

**Ludwig Gottfried vom und zum Stein (1762-1837)**

**Ein Bürger aus einer Adelsfamilie**

**Dissertation**

**zur**

**Erlangung des akademischen Grades Doktor der Philosophie**

**in der Philosophischen Fakultät**

**der Eberhard Karls Universität Tübingen**

**vorgelegt von**

**Zhijia Wang**

**aus**

**Shanghai (China)**

**2020**

**Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Eberhard Karls  
Universität Tübingen**

**Dekan: Jürgen Leonhardt**

**Hauptberichterstatter: Prof. Dr. Ewald Frie**

**Mitberichterstatter: PD Dr. Daniel Menning**

**Tag der mündlichen Prüfung: 10. Juni 2020**

**Universitätsbibliothek Tübingen, Tübingen**

## **MEINEN ELTERN**



# VORWORT

Die vorliegende Studie ist eine leicht überarbeitete Fassung meiner im Sommersemester 2020 an der Philosophischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen eingereichten Dissertation.

Vor allem möchte ich meinem Erstgutachter Ewald Frie danken. Er hat sowohl meine Forschungsreise finanziert, als auch mir die größtmögliche Freiheit gegeben. Einen ermutigenderen Doktorvater hätte ich mir nicht wünschen können. Daniel Menning danke ich für die Übernahme des Zweitgutachtens und für seine aufschlussreichen Worte. Gedankt sei noch der China Scholarship Council, der mein Forschungsprojekt großzügig gefördert hat.

Den Archivmitarbeitern in die Vereinigte Westfälische Adelsarchive in Münster, im Generallandesarchiv Karlsruhe, im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, im Staatsarchiv Bremen und im Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin danke ich für ihre große Geduld und Fachkompetenz, die meine ergiebige archivarisches Arbeit ermöglichen.

Außerdem möchte ich Jacek Klimek, Fabian Fechner und Marlene Keßler danken, welche mit ihrer Erfahrung zur Klärung wichtiger Forschungsprobleme beim Anfang meines Projekts beigetragen haben. Robert Boden, Kiran Wallner und Qian Luo, welche meine Arbeit zur Korrektur sorgfältig durchgelesen haben, bin ich zu großem Dank verpflichtet.

Der größte Dank geht jedoch an meine Eltern, Zhuoru Wang und Jifang Cheng, die nicht nur mein langjähriges Studium in Deutschland in vielfältiger Weise fortwährend unterstützt haben, sondern auch mir immer die Zuversicht gegeben, die Dissertation zu einem guten Abschluss zu bringen. Ihnen sei diese Arbeit gewidmet.

Shanghai, September 2020

Zhihua Wang



# INHALTSVERZEICHNIS

<b>I. EINLEITUNG</b> .....	<b>11</b>
1. DIE FRAGESTELLUNG IM RAHMEN DER FORSCHUNGSTRADITIONEN.....	13
2. QUELLEN.....	20
<b>II. FAMILIE UND ERZIEHUNG (1762-1781)</b> .....	<b>29</b>
1. ELTERN UND GESCHWISTER .....	29
2. FIDEIKOMMIS .....	36
3. DIE FAMILIE ALS EIN ÜBERSTÄNDISCHER LEBENSBEREICH .....	39
4. ROSENSTIEL.....	43
5. BERUFSWAHL .....	54
6. GÖTTINGEN .....	56
7. PRIVATUNTERRICHT IN STUTTGART .....	63
8. AN DER MILITÄRAKADEMIE .....	67
8.1 Aufnahme.....	67
8.2 Eintritt .....	74
8.3 Unterricht.....	79
8.4 Gesundheit.....	88
8.5 Einübung des militärischen Habitus .....	91
8.6 Streit mit der Akademie.....	95
8.7 Austritt.....	99
9. STRAßBURG .....	101
10. ZWISCHENFAZIT .....	107
<b>III. IM FRANZÖSISCHEN DIENST (1781-1783)</b> .....	<b>109</b>
1. IM REGIMENT VON SCHOMBERG.....	109
1.1 Kadett .....	109
1.2 Initiation .....	112
1.3 Garnisonsalltag.....	114
1.4 Schulden .....	115
1.5 Exzesse beim Alkoholkonsum und Sex .....	118
1.6 Duell als Mechanismus zur Gruppenbildung.....	121
2. IM REGIMENT NASSAU .....	126
2.1 Unterleutnant .....	126
2.2 „Mikrorevolution“ .....	130
2.3 Initiation .....	134
2.4 Das Offizierkorps und der Korpsgeist.....	135
2.5 Bürgerliche Freizeitbeschäftigung.....	140
2.6 Tod der Mutter, Schulden und Flucht .....	148
3. ZWISCHENFAZIT .....	151

<b>IV. „DER VERLORENE SOHN“ (1783/84).....</b>	<b>155</b>
1. IM REGIMENT VON PFUHL .....	155
2. „ENTDECKUNG“ .....	157
3. ZUFLUCHT UND NEUORIENTIERUNG .....	162
3.1 <i>Bodenburg</i> .....	162
3.2 <i>Religion als Heilmittel</i> .....	164
3.3 <i>Weg zur Versöhnung mit seinem Vater</i> .....	167
3.4 <i>Neuorientierung: Offizier, Forstmann oder Seemann?</i> .....	171
3.5 <i>Ursinus</i> .....	177
4. ZWISCHENFAZIT .....	181
<b>V. DIE FORSTLICHE AUSBILDUNG (1784-1788).....</b>	<b>183</b>
1. ILSENBURG .....	183
1.1 <i>Landwüst</i> .....	183
1.2 <i>Im ersten Lehrjahr</i> .....	185
2. SOPHIENHOF .....	189
2.1 <i>Weg nach Sophienhof</i> .....	189
2.2 <i>Im zweiten Lehrjahr</i> .....	191
3. BESSERUNG .....	193
4. TEGEL.....	195
4.1 <i>Burgsdorf: Ein potentiell</i> es Vorbild für Gottfried.....	195
4.2 <i>Abschlussprüfung</i> .....	199
4.3 <i>Gonorrhoe</i> .....	201
5. SCHMALKALDEN .....	203
5.1 <i>Praktikum</i> .....	203
5.2 <i>Wiederholung des adlig-militärisch-männlichen Habitus</i> .....	205
6. ZWISCHENFAZIT .....	208
<b>VI. AM BADISCHEN HOF (1788-1792) .....</b>	<b>211</b>
1. PLATZIERUNG.....	211
1.1 <i>Empfehlung des Weimarer Herzogs</i> .....	211
1.2 <i>Mainz</i> .....	214
1.3 <i>Edelsheims Versprechen</i> .....	216
1.4 <i>Der Markgraf und seine Personalpolitik</i> .....	218
2. TOD DES VATERS UND DES BRUDERS LUDWIG .....	222
3. „EIN REDLICHER MANN“ AM HOF .....	224
3.1 <i>Hofstruktur</i> .....	224
3.2 <i>Hofspeisung</i> .....	227
3.3 <i>Tafelordnung und Gottfrieds symbolische Deklassierung</i> .....	229
3.4 <i>Das Ideal vom redlichen Mann</i> .....	231
4. AUßERHÖFISCHE TÄTIGKEITEN.....	234
5. SCHULDEN UND FLUCHT .....	237
6. ZWISCHENFAZIT .....	246

<b>VII. VON WIEN NACH HAMBURG (1792-1813)</b> .....	<b>249</b>
1. ERSTER JOB BEI BATTHYÁNY .....	249
2. ANFANG DER PÄDAGOGISCHEN EXISTENZ .....	252
3. VERTREIBUNG AUS WIEN .....	254
4. FORTSETZUNG DER PÄDAGOGISCHEN EXISTENZ IN HAMBURG .....	255
5. LITERARISCHE TÄTIGKEIT .....	259
5.1 <i>Adelskritik und Bürger-Identität</i> .....	259
5.2 <i>Kritik an die reaktionäre Politik des Kaisers Franz II.</i> .....	264
5.3 <i>Über die elementare Erziehung</i> .....	267
5.4 <i>Über die Wohnungsnot</i> .....	270
6. BERUFLICHES SCHEITERN IN DER BUCHHANDELSBRANCHE .....	274
7. LIEBE UND SEXUALITÄT .....	279
8. „REVOLUTIONS-EPOCHE“ .....	284
9. ZWISCHENFAZIT .....	293
<b>VIII. IN BREMEN (1814-1837)</b> .....	<b>297</b>
1. NIEDERLASSUNG .....	297
1.1 <i>Bitte um Hilfe Karls</i> .....	297
1.2 <i>Delius' Auftrag</i> .....	298
1.3 <i>Stand</i> .....	301
1.4 <i>Menkens Bericht</i> .....	302
1.5 <i>Leibrentenvertrag</i> .....	304
2. TESTAMENT .....	307
3. DIE LETZTEN LEBENSJAHRE .....	308
4. ZWISCHENFAZIT .....	312
<b>IX. FAZIT</b> .....	<b>315</b>
<b>ANHANG</b> .....	<b>321</b>
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS .....	321
QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS .....	323
<i>Archivmaterial</i> .....	323
<i>Internetmaterial</i> .....	324
<i>Literatur im 18. und 19. Jahrhundert</i> .....	325
<i>Literatur im 20. und 21. Jahrhundert</i> .....	332



# I. EINLEITUNG

In der Nacht vom 3. auf den 4. März 1837, um 1:15 Uhr, starb Ludwig Heinrich Salzer, wohnhaft in der Papenstraße 10 der Hansestadt Bremen, an Altersschwäche, so ein Eintrag im Sterberegister.<sup>1</sup> Der als Stadtbürger gestorbene Mann hieß ursprünglich Ludwig Gottfried vom und zum Stein und war der jüngste Bruder des preußischen Reformpolitikers Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein (1757-1831). Nach seinem beruflichen Scheitern zunächst beim französischen Militär und dann am badischen Hof, trennte sich Gottfried von seiner Familie und lebte danach in Wien und Hamburg. In den Befreiungskriegen musste er Hamburg verlassen und fand in Bremen eine Zuflucht. Mit einer Leibrente von seinem älteren Bruder Karl verbrachte er dort seinen Lebensabend.

Als ein ehemaliges Familienmitglied Karls vom Stein wurde Gottfried von vielen biographischen Studien über den Reformpolitiker berücksichtigt, aber häufig falsch dargestellt. Der erste Biograph Pertz bezeichnete Gottfried irrtümlicherweise als den dritten älteren Bruder Karls.<sup>2</sup> Lehmann, Bach und Sternberg zufolge war Gottfried vermeintlich im württembergischen Dienst tätig.<sup>3</sup> Erst nach der Veröffentlichung der Editionen der „Briefe und amtliche Schriften“ des Reformpolitikers durch Botzenhart und Hubatsch<sup>4</sup> wurden beide obengenannten Fehler korrigiert.<sup>5</sup> Von Mai 1999 bis Dezember 2001

---

<sup>1</sup> StAB 4,60/3: Zivilstandsregister Bremen/ Sterbefälle 1837. Bremisches Adress-Buch für das Jahr 1837, Bremen: Schünemann, S. 217.

<sup>2</sup> Pertz, Georg Heinrich: Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein. Bd. 1: 1757 bis 1807. Berlin: Reimer, 1849, S. 7-8: „Ein dritter Bruder, Ludwig Gottfried, erst Kammerjunker, dann in den achtziger Jahren in französischen Kriegsdiensten, und von seinem Bruder Karl zum Stammhalter des Geschlechts bestimmt, verlor sich späterhin in solche Abwege, daß die Seinigen ihn aufgeben mußten; aus der neuen Welt zurückgekehrt soll er einmal seinem Bruder auf dem Schlosse zu Berlin unerwartet begegnet seyn, der sich von ihm abwendete. Er gerieth in großes Elend, verlor das Augenlicht, ging in sich, gab den Familiennamen auf, und lebte versöhnten Gemüths in der Verborgenheit von einem Jahresgehälte, den ihm sein Bruder bewilligte und für dessen Auszahlung dieser noch in seinem letzten Willen gesorgt hatte; er starb im vorigen Jahrzehend.“

<sup>3</sup> Lehmann, Max: Freiherr vom Stein. Bd. 1. Vor der Reform, 1757 – 1807; Bd. 2. Die Reform, 1807 – 1808; Bd. 3. Nach der Reform, 1808 – 1831, Leipzig: Hirzel, 1902-1905. Bd. 1. S. 15: „Der jüngste, der einzige nach Karl Geborne, Ludwig Gottfried, das Schmerzenskind, diente erst im württembergischen, dann im französischen Militär.“ Bach, Adolf: Das Elternhaus des Freiherrn vom Stein (Rheinische Neujahrsblätter, 6), Bonn: Klopp, 1927, S. 76. „Gottfried, der jüngste, hatte württembergische Militärdienste genommen.“ Sternberg, Leo: Der Reichsritter vom Stein und der Verschollene. Der württembergische Offizier Gottfried vom Stein war verschollen, Der Fährmann, Monatsschrift für Jugendpflege, Jugendbewegung 7.2 (1931), S. 211–218.

<sup>4</sup> Stein, Freiherr vom: Briefe und amtliche Schriften, bearb. von Erich Botzenhart, neu hrsg. von Walther Hubatsch, 10 Bände, Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 1957-1974.

<sup>5</sup> Duchhardt, Heinz: Stein. Eine Biographie, Münster: Aschendorff, 2007, S. 21. Dethlefs, Gerd: Die Familie des Freiherrn vom Stein (LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Westfälisches Landesmuseum: Bildheft, 37), Münster: LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Westfälisches Landesmuseum, 2007, S. 37.

erfolgte die letzte und gründliche Erschließung des „Nachlasses des Freiherrn vom Stein“ im Archiv des Grafen von Kanitz auf Schloss Cappenberg.<sup>6</sup> Sie bietet eine gute Basis für die biographische Beschäftigung mit Gottfried.

Gottfried ist keine bedeutende Figur in der europäischen Geschichte wie sein Bruder Karl vom Stein oder sein Zeitgenosse Napoleon Bonaparte. Dennoch kann das schwarze Schaf aus einer angesehenen Adelsfamilie wegen seines radikalen sozialen Abstiegs als ein „normaler Ausnahmefall“ gelten.<sup>7</sup> Ginzburg zufolge konnte ein Ausnahmefall „sich als repräsentativ erweisen“, wenn er einerseits zur Präzisierung dessen beitrage, „was in einer gegebenen Situation unter dem ‚statistisch Häufigeren‘ zu verstehen ist“, und andererseits erlaube, die latenten individuellen Handlungsspielräume näher zu beschreiben.<sup>8</sup>

Aufgrund der Überlegungen liegt die Kernaufgabe der vorliegenden Mikrohistorie darin, das entsprechende Handeln im Zusammenhang von Allgemeinem und Besonderem, bzw. zwischen den determinierenden Strukturen und den dahinter vorhandenen individuellen Handlungsspielräumen zu analysieren. Historische Biographik soll weder eine tatsächlich nicht vorhandene Allmacht des Protagonisten postulieren, noch ihn wie ein ohnmächtiges Kügelchen im Flipperautomat vorführen.<sup>9</sup>

---

<sup>6</sup> Reimann, Norbert (Hrsg.): Der Nachlass des Freiherrn vom Stein im Archiv des Grafen von Kanitz auf Schloss Cappenberg (Inventare der nichtstaatlichen Archive Westfalens, Neue Folge, 18/1), Münster, LWL-Archivamt, 2009.

<sup>7</sup> Renders, Hans: The Limits of Representativeness Biography, Life Writing, and Microhistory, in: Renders, Hans u.a. (Hrsg.): Theoretical Discussions of Biography (Egodocuments and history series, 7), Leiden: Brill, 2014, S. 129-138, S. 132. Levi, Giovanni: The Uses of Biography, in: Renders, Hans u.a. (Hrsg.): Theoretical Discussions of Biography (Egodocuments and history series, 7), Leiden: Brill, 2014, S. 61-74, S. 69. Medick, Hans: Mikro-Historie, in: Schulze, Winfried (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1994, S. 40-53. S. 46f. Siehe auch: Levi, Giovanni: On Microhistory, in: Peter Burke (Hrsg.): New Perspectives on Historical Writing, University Park: Pennsylvania State University Press, 1991, S. 93-113.

<sup>8</sup> Ginzburg, Carlo: Der Käse und die Würmer: die Welt eines Müllers um 1600, aus dem Italienischen von Karl F. Hauber, Frankfurt am Main: Syndikat, 1983, S. 16.

<sup>9</sup> Frie, Ewald: Friedrich August Ludwig von der Marwitz 1777-1837. Biographien eines Preußen, Paderborn: Schöningh, 2001, S. 28. Levi 2014, S. 68. Kink, Barbara: Adelige Lebenswelt in Bayern im 18. Jahrhundert. Die Tage- und Ausgabenbücher des Freiherrn Sebastian von Pemler von Hurlach und Leutstetten (1718-1772) (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte, 26), München: Kommission für bayerische Landesgeschichte, 2007, S. 1.

# 1. Die Fragestellung im Rahmen der Forschungstraditionen

Zunächst wird in der vorliegenden Studie versucht, Gottfrieds Lebenswelt in den Jahren 1762-1792 zu analysieren, um die Handlungsspielräume und -optionen der armen oder marginalisierten Adligen in der Umbruchszeit um 1800 zu erkunden. Dabei lässt sich die Geschichte des Adels um ihren unteren Rand ergänzen.<sup>10</sup>

Ältere Forschungen waren geneigt, die Geschichte des Adels in der Moderne als eine Niedergangs- und Verfallsgeschichte zu verfassen.<sup>11</sup> Als die Sozialgeschichte vorherrschte, standen im Zentrum der historischen Forschung vor allem die gesellschaftlichen Schichten der Arbeiterschaft und des Bürgertums, die modernisierend und vorwärts weisend wirkten, aber nicht die historischen „Verlierer“ wie der Adel. Im Hinblick auf die fehlende Berücksichtigung der Adelsthemen sprach Wehler 1990 sogar von einer „terra incognita“.<sup>12</sup>

In den letzten drei Jahrzehnten erlebte die Adelforschung einen Boom. Zugleich wurde die teleologische ältere Meistererzählung über den Niedergang des Adels überholt. Stattdessen gilt die Aufmerksamkeit der These über das ständige Bemühen des Adels ums „Obenbleiben“. Sie wurde erst vom Nationalökonom Werner Sombart hervorgehoben und von Rudolf Braun in die historische Forschungsdiskussion eingeführt. Braun zufolge werden Fragen nach den Bereichen, der Medienauswahl und den Strategien des Adels ums „Obenbleiben“ gestellt.<sup>13</sup>

---

<sup>10</sup> Unter dem Begriff „Lebenswelt“ versteht man die „wahrgenommene Wirklichkeit“, „in der soziale Gruppen und Individuen sich verhalten und durch ihr Denken und Handeln wiederum Wirklichkeit produzieren. Dazu gehört alles, was Sinnzusammenhänge herstellt und Kontinuität stiftet“. Vierhaus, Rudolf: Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten, Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung, in: Ders. u.a. (Hrsg.): Vergangenheit als Geschichte: Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003, S. 98-110, S. 99, 102.

<sup>11</sup> Brunner, Otto: Adeliges Landleben und europäischer Geist, Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg, 1612-1688, Salzburg: Müller, 1949.

<sup>12</sup> Wehler, Hans-Ulrich: Einleitung, in: Ders (Hrsg.): Europäischer Adel: 1750-1950 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft, 13), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, S. 9-18, S. 9. Reif, Heinz: Der Adel in der modernen Sozialgeschichte, in: Schieder, Wolfgang; Sellin, Volker (Hrsg.): Sozialgeschichte in Deutschland. Bd. IV: Soziale Gruppen in der Geschichte, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1987, S. 34-60.

<sup>13</sup> Braun, Rudolf: Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben: Adel im 19. Jahrhundert, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Europäischer Adel: 1750-1950 (GG, Sonderheft, 13), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, S. 87-95.

Aber die Schwächen der Meistererzählung Brauns sind nicht zu unterschätzen. Dabei droht vor allem die Umbruchszeit um 1800 verdeckt zu werden. In der Epoche erfolgten nicht nur eine Reihe von politischen Ereignissen, wie die Französische Revolution und die Napoleonischen Kriege, die auf dem Gebiet des untergehenden Heiligen Römischen Reiches einen unbestreitbaren Endpunkt markierten, sondern auch der schleichende soziale Wandel von schichtengebundener zu nach funktionalen Kriterien differenzierter Gesellschaft. Um die Epoche zu verstehen, führte Reinhart Koselleck das Konzept der „Sattelzeit“ in Anknüpfung an die Metapher vom „Bergsattel“ ein.<sup>14</sup> Frie zufolge ist die nachständische Gesellschaft als „Laboratorium vor der Moderne“ zu beobachten, in dem neue Lebensformen und Gesellschaftsmodelle durchprobiert wurden.<sup>15</sup>

Im Hinblick auf das Ringen des Adels ums „Obenbleiben“ in der Umbruchszeit um 1800 veränderten sich, so Frie, „die Regeln des Kampfes, die Spielfelder, und die Kämpfer“.<sup>16</sup> Die adeligen Lebensbereiche wurden immer vielfältiger. Die Phänomene des Niedergangs begleiten die Erfolge des Adels im Ringen um das „Obenbleiben“, obgleich sich Befunde von Niedergang oder „Obenbleiben“ auf unterschiedliche Lebensbereiche bzw. Entwicklungen beziehen.<sup>17</sup> Ganz sinnvoll für die vorliegende Studie ist noch die auf Präzisierung und Differenzierung zielenden Gegenfragen Fries im Hinblick auf die Meistererzählung Brauns über das adlige „Obenbleiben“: „wer will oben [bleiben]? Der Adel insgesamt? Verschiedene Adelsfamilien? Einzelne Adelige?“<sup>18</sup> Die These Brauns kann für gruppenspezifische Strategien in der Familie Stein sensibilisieren, aber nicht bei Einzelpersonen wie Gottfried, die im Kampf ums „Obenbleiben“ unterlegen waren.<sup>19</sup>

---

<sup>14</sup> Koselleck, Reinhart: Einleitung, in: Otto Brunner u.a. (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart: Klett-Cotta, 1972, S. XV.

<sup>15</sup> Frie, Ewald: Friedrich August Ludwig von der Marwitz 1777-1837. *Biographien eines Preußen*, Paderborn: Schöningh, 2001, S. 30f, 35. Ders.: Adel um 1800. Oben bleiben?, in: *zeitenblicke* 4 (2005), Nr. 3. Online: [http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie/index\\_html](http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie/index_html) [Stand: 31. November 2019], <15> <19>

<sup>16</sup> Frie 2005a, <17><19><20>.

<sup>17</sup> Conze, Eckart: Art. „Niedergang und ‚Obenbleiben‘“, in: Ders. (Hrsg.): *Kleines Lexikon des Adels - Titel, Throne, Traditionen* (Beck'sche Reihe, 1568), München: C. H. Beck, 2005, S. 187f. Conze, Eckart: *Von deutschem Adel, die Grafen von Bernstorff im zwanzigsten Jahrhundert*, Stuttgart u.a.: Deutsche Verlags-Anstalt, 2000.

<sup>18</sup> Frie 2005a, <17>.

<sup>19</sup> Frie 2001, S. 41.

Da das Fideikommissprinzip in den meisten rheinischen Adelsfamilien als eine Überlebensstrategie umgesetzt wurde, hatten die jüngeren Söhne auf Erbe und Heirat zu verzichten. Im Vergleich zu den adligen „Stars“ wie dem Reformpolitiker Stein hatten sie eingeschränkte Lebenschancen und Handlungsmöglichkeiten.<sup>20</sup> Gemäß der Studie Heinz Reifs über den stiftsfähigen Adel in den westfälischen Territorien waren die meisten jüngeren Söhne nicht in der Lage, die Erwartungen von Familie und Standesgenossen zu erfüllen. Deswegen bildeten beruflich gescheiterte Onkel ein allgemeines Phänomen in der Umbruchszeit um 1800.<sup>21</sup>

Das Forschungsinteresse bezieht sich bislang hauptsächlich auf die schmale Spitze des Adels. Trotzdem bildet das marginalisierte Adelsproletariat kein Desiderat mehr. Die Studien, die im Rahmen des Tübinger SFB-Teilprojekts „Adel und Bürgertum. Arme Adlige zwischen konkurrierenden Gesellschaftsordnungen 1700-1900“ entstanden, fokussierten sich nicht nur auf die allgemeine Erscheinungen der Adelsarmut, sondern auch auf die Handlungsoptionen und Bewältigungsstrategien armer Adliger.<sup>22</sup> Ausgehend von den Analysen der Adelskritiken und -reformideen im Laufe des 18. Jahrhunderts griff Wrede den Quellenbegriff des „Halbadels“ auf, um den Randbereich des Standes zu beschreiben.<sup>23</sup>

---

<sup>20</sup> Wienfort, Monika: Selbstverständnis und Selbststilisierung des deutschen Adels um 1800, Kleist-Jahrbuch (2012), S. 60-76, S. 64. Frie, Ewald: Adelige Lebensweise in unsicherer Ständegesellschaft. Erfahrungen der Brüder Alexander und Ludwig v. d. Marwitz, in: Conze, Eckart u.a. (Hrsg.): Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln u.a.: Böhlau, 2004, S. 273-288, S. 274.

<sup>21</sup> Reif, Heinz: Westfälischer Adel 1770-1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite (KSG, 35). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1979, S. 457. Die englischen Beispiele, siehe: French, Henry u.a.: Male anxiety among younger sons of the English landed gentry, 1700-1900, Hist. J. 62.4 (2018), S. 1-29.

<sup>22</sup> Begass, Chelion: Armer Adel in Preußen 1770-1830 (Quellen und Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, 52), Berlin: Duncker & Humblot, 2020. Singer, Johanna u.a.: Armer Adel 1700 bis 1900, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge: Stadt und Hof 3 (2014), S. 87-97. Frie, Ewald: Armer Adel in nachständischer Gesellschaft, in: Asch, Ronald G. u.a. (Hrsg.): Adel in Südwestdeutschland und Böhmen 1450-1850, Stuttgart: Kohlhammer, 2013, S. 207-221. Frie, Ewald: Oben bleiben? Armer preußischer Adel im 19. Jahrhundert, in: Clemens, Gabriele B. u.a. (Hrsg.): Hochkultur als Herrschaftselement. Italienischer und deutscher Adel im langen 19. Jahrhundert (Reihe der Villa Vigoni, 25), Berlin u.a.: De Gruyter, 2011, S. 327-340. Frie, Ewald: Adel und bürgerliche Werte, in: Hahn, Hans-Werner u.a. (Hrsg.): Bürgerliche Werte um 1800: Entwurf - Vermittlung - Rezeption, Köln u.a.: Böhlau, 2005, S. 393-414.

<sup>23</sup> Das Phänomen wurde erstmals vom Schriftsteller Johann Michael von Loen (1694-1176) berücksichtigt. Er sagte: „Ich nenne dasjenige einen halben Adel, wo der Stand noch ungewiß ist, so, daß man bald einen adelichen, bald unadelichen vorstellt, und also zwischen beyden ist. [...] Alle diese starcke Vermischungen des Adels und des Pöbels bringen einen Hermaphroditen, oder halben Adel hervor; denn der Stand ist hier von zweyerley Naturen.“ Wrede, Martin: Ohne Furcht und Tadel. Für König und Vaterland. Frühneuzeitlicher Hochadel zwischen Familienehre, Ritterideal und Fürstendienst (Beihefte der Francia, 75), Ostfildern: Thorbecke, 2012, S. 372ff. Siehe auch: Ders.: Vom Hochadel bis zum Halbadel. Formen adeliger Existenz in Deutschland und Europa im 18. Jahrhundert zwischen Ehre

Die andere Aufgabe der Biographie ist, Salzers Lebenswelt in Wien, Hamburg und Bremen zu rekonstruieren, um nach dem Gelingen seines Übergangs ins Bürgertums zu fragen. Berücksichtigt werden nicht nur seine kulturellen Praktiken bzw. Niederlassung, Existenzgründung, Integration und Geselligkeit in Wien und Hamburg, sondern auch seine Identität, Selbstbeschreibung, politische Stellungnahmen und Zielvorstellungen. Dabei lassen sich die Ergebnisse in die Forschungstraditionen einordnen.

Die Forschungstraditionen bildeten hauptsächlich die Forschungen der Frankfurter und Bielefelder Schule. Die Frankfurter Studien konzentrierten sich auf den Übergang des alten „vormodernen“ Stadtbürgertums zu einem neuen städtischen Bürgertum im Zeitraum zwischen dem späten 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie basierten auf der Meistererzählung vom Scheitern des Zukunftsentwurfs der „klassenlosen Bürgergesellschaft“ der Städte. Gemäß dem Entwurf wurde einerseits die kommunale Selbstverwaltung gegen den Zugriff des Staats verteidigt. Andererseits diente die von den Bürgern autonom verwaltete Stadt als Modell für die Staatsverfassung.<sup>24</sup>

Der Frankfurter Meistererzählung standen viele Forscher skeptisch gegenüber.<sup>25</sup> Im Vergleich dazu orientierten sich die Bielefelder Studien an der Meistererzählung über die „Verbürgerlichung“ bzw. Modernisierung der Gesellschaft im langen 19. Jahrhundert. In diesem Sinn ist die bürgerlich-moderne und ständisch-vormoderne Gesellschaft als Gegensatzpaar zu verstehen. Zu den Trägern und Akteuren der

---

und Ökonomie, Fürstenstaat und Revolution, *Historisches Jahrbuch* 129 (2009), S. 351-385.

<sup>24</sup> Gall, Lothar: Liberalismus und „bürgerliche Gesellschaft“. Zu Charakter und Entwicklung der liberalen Bewegung in Deutschland, *HZ* 220 (1975), S. 324-352. Ders.: „...ich wünschte ein Bürger zu sein“, Zum Selbstverständnis des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert, *HZ* 245 (1987), S. 601-623. Ders.: Vom alten zum neuen Bürgertum: Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780-1820, in: Ders. (Hrsg.): Vom alten zum neuen Bürgertum: Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780-1820 (Stadt und Bürgertum, 3), München: Oldenbourg, 1991, S. 1-18. Ders.: Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, in: Ders. (Hrsg.): Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft (HZ, Beiheft, N.F., 16), München: Oldenbourg, 1993, S. 1-12. Hein, Dieter: Stadt und Bürgertum im „langen“ 19. Jahrhundert - Ein kritischer Rückblick auf das Frankfurter Leibnizprojekt, in: Hettling, Manfred u.a. (Hrsg.): Bürgertum: Bilanzen, Perspektiven, Begriffe (Bürgertum, Neue Folge, 18), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019, S. 59-81. Schulz, Andreas: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert (EDG, 75), 2., um einen Nachtrag erweiterte Auflage, München: Oldenbourg, 2014. Hahn, Hans-Werner: Das deutsche Bürgertum in der Umbruchszeit 1750-1850. Überlegungen zur Epochenäsur 1800 aus der Sicht der neueren Bürgertumsgeschichte, in: Neuhaus, Helmut (Hrsg.): Die Frühe Neuzeit als Epoche (HZ, Beihefte, Neue Folge, 49), München: Oldenbourg, 2009, 51-74.

<sup>25</sup> Langewiesche, Dieter: Kommentar von Dieter Langewiesche, in: Gall, Lothar (Hrsg.): Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft (HZ, Beiheft, N.F., 16), München: Oldenbourg, 1993, S. 229-236. Kocka, Jürgen: Kommentar von Jürgen Kocka, in: ebd., S. 417-422.

„Modernisierungsaufgaben“ gehörten die akademisch Gebildeten und die neuen dynamischen Unternehmer-Kaufleute. Sie bildeten zusammen die „Bürgerlichen“, „eine Aufsteigerschicht, die außerhalb der altständischen Sozialordnung emporkam“. Im Vergleich dazu galt das städtische Bürgertum als die rückwärtsgewandten Kräfte.<sup>26</sup>

Kocka zufolge galt das Bürgertum um 1800 als „eine in sich vielfältig gegliederte, nach außen unscharf abgegrenzte und insofern prekäre Einheit“. Deswegen schlug er vor, Gemeinsamkeiten zwischen den einzelnen Bürgerlichen in einem Ensemble übereinstimmender Werthaltungen und sozialer Praktiken unter dem Leitbegriff der „Bürgerlichkeit“ zu analysieren. Seiner Ansicht nach teilten Wirtschafts- und Bildungsbürgertum „eine besondere Hochachtung vor individueller Leistung“ zusammen mit „eine[r] positive[n] Grundhaltung gegenüber regelmäßiger Arbeit“, „das Streben nach selbständiger Gestaltung individueller und gemeinsamer Aufgaben“, die „Betonung von Bildung (statt von Religion)“, ein „ästhetisches Verhältnis zur Hochkultur (Kunst, Literatur, Musik)“ und schließlich ein besonderes Familienideal.<sup>27</sup>

In Annäherung daran rekonstruierte Michael Maurer bürgerliche Mentalität aus biographischen und autobiographischen Quellen. Seiner Meinung nach galt die bürgerliche Kultur als „ein Akkulturationsmodell“: „Durch Arbeit und stetes Streben schien es jedem einzelnen möglich, ein Optimum seiner irdischen Möglichkeiten zu verwirklichen und

---

<sup>26</sup> Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1. Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815, München: C. H. Beck, 1987, S. 204. Schäfer, Michael: Geschichte des Bürgertums: Eine Einführung, Köln u.a.: Böhlau, 2009. Mergel, Thomas: Die Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums im Bielefelder SFB 177 (1986-1997), in: Hettling, Manfred u.a. (Hrsg.): Bürgertum: Bilanzen, Perspektiven, Begriffe (Bürgertum, Neue Folge, 18), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019, S. 83-103. Mergel, Thomas: Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren. Für Hans-Ulrich Wehler zum 70. Geburtstag, AfS 41 (2001), S. 515-538. Gegenüber der Differenzierung des Bürgertums in differente Fraktionen und Lebensstile sind die Frankfurter Forscher skeptisch. Denn ihre Studien verwiesen auf die gemeinsame kulturelle Praxis von Wirtschafts- und Bildungsbürgern. Schulz 2014, S. 61. Hein 2019, S. 66f. Mettele, Gisela: Bürgertum in Köln 1775-1870. Gemeinsinn und freie Association, (Stadt und Bürgertum, 10), München: Oldenbourg, 1998, S. 342.

<sup>27</sup> Kocka, Jürgen: Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1987, S. 21-63, S. 43f. Ders.: Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert: Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten, in: Ders. (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert: Deutschland im europäischen Vergleich, Band 1, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1988, S. 11-76, S. 27-29. Frevert, Ute: „Tatenarm und gedankenvoll“? Bürgertum in Deutschland 1780-1820, in: Berding, Helmut u.a. (Hrsg.): Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989, S. 263-292, S. 265f.

gleichzeitig ein Optimum für die menschliche Gesellschaft zu leisten. Diese Leistung freilich wurde bürgerlich bemessen.“<sup>28</sup>

Die „Bürgerlichkeit“ als eine hegemoniale Kulturpraxis bürgerlicher Eliten konnte die Frankfurter Forscher nicht wirklich überzeugen. Denn sie sei völlig entfernt von dem historischen Hintergrund und der konkreten Sozialformation, von denen sie abgeleitet ist. Deswegen schlugen die Frankfurter Forscher vor, die konkrete kulturelle Alltagspraxis von Bürgern als offene, egalitäre Bürgerkultur zu untersuchen.<sup>29</sup>

Im Vergleich zu der älteren Generation der Bielefelder Schule wie Wehler und Kocka verzichtete Hettling völlig auf den Begriff „Bürgertum“ als analytische sozialhistorische Kategorie. Seiner Ansicht nach galt Bürgerlichkeit weder als Distinktionsmechanismus gegenüber anderen Sozialgruppen im Sinn Kockas, noch als kulturelle Alltagspraxis gemäß der Frankfurter Studien, sondern als eine Antwort auf die Orientierungsproblematik in der nachständischen Gesellschaft. Sie bestehe erstens als kulturelles System aus „einem Set an Werten und Leitideen, die jedoch fragmentierter, vielfältiger und widersprüchlicher sind als ein hierarchisch geordnetes Lehr- und Ordnungssystem“. Zweitens umfasse „Bürgerlichkeit auch den Prozess der individuellen Aneignung, der mehr oder weniger erfolgreich gelingenden Internalisierung und Umsetzung von Werten in Handlungen“. Drittens enthielt Bürgerlichkeit die im 18. Jahrhundert neu entstehenden „spezifischen soziokulturellen Mechanismen, Regelmäßigkeiten, Institutionalisierungen“. <sup>30</sup> Seine Überlegungen können die Frage nach den Grenzen zwischen den Ständen begünstigen.

---

<sup>28</sup> Maurer, Michael: Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680-1815) (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 127), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1996, S. 619.

<sup>29</sup> Hein, Dieter u.a.: Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert, Bildung, Kunst und Lebenswelt, Lothar Gall zum 60. Geburtstag, München: C. H. Beck, 1996, S. 9-16, S. 13.

<sup>30</sup> Hettling, Manfred: „Bürger/Bürgerlichkeit“, in: Thoma, Heinz (Hrsg.): Handbuch Europäische Aufklärung: Begriffe - Konzepte - Wirkung, Stuttgart u.a.: Metzler, 2015, S. 123-131, S. 130f. Hettling, Manfred: Bürgertum als kulturelle Vergesellschaftung, in: Ders. u.a. (Hrsg.): Bürgertum: Bilanzen, Perspektiven, Begriffe (Bürgertum, Neue Folge, 18), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019, S. 9-33. Hettling, Manfred: Bürgerliche Lebensführung in der Moderne, in: Pyta, Wolfram u.a. (Hrsg.): Bürgerlichkeit: Spurensuche in Vergangenheit und Gegenwart (Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft, 9), Stuttgart: Franz Steiner, 2016, S. 11-36. Hettling, Manfred: Bürgerliche Kultur - Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: Lundgreen, Peter (Hrsg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums, Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997) (Bürgertum, 18), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000, S. 319-339.

Die Prozesse der adlig-bürgerlichen Verschmelzung werden in der älteren Forschung bereits unter dem Stichwort „Verbürgerlichung des Adels“ bzw. „Neufeudalisierung des Bürgertums“ berücksichtigt.<sup>31</sup> In Anknüpfung daran griff Reif in den 1990er Jahren einerseits die Ansätze über die adlig-bürgerliche Elitenbildung auf, andererseits das Kulturmodell „Adeligkeit“, eine Analogiebildung zur „Bürgerlichkeit“. Reif zufolge sei „Adeligkeit“ ein „vormodernes Erbe von adelsspezifischen Orientierungs- und Verhaltensmustern, das sich in langer Dauer entwickelt hatte (und weiter veränderte) und als Mentalität wie Habitus den Kurs dieses ehemaligen Standes auch im Wandel zur Moderne weiterhin bestimmte, zumindest aber mitbestimmte“.<sup>32</sup>

Gegenüber der Dichotomie zwischen „Bürgerlichkeit“ und „Adeligkeit“ im Hinblick auf die Umbruchszeit um 1800 sind viele Historiker skeptisch. Ihrer Ansicht nach erfolgte eine kulturelle Annäherung zwischen Adel und Bürgertum, besonders im Bereich der Beamtschaft.<sup>33</sup> Deswegen griff Blänkner den Begriff „neuständische

---

<sup>31</sup> Rosenberg, Hans: Die Pseudodemokratisierung der Rittergutsbesitzerklasse, in: Ders.: Machteliten und Wirtschaftskonjunkturen. Studien zur neueren deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (KSG, 31), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1978, S. 83-101.

<sup>32</sup> Reif, Heinz: „Adeligkeit“ – historische und elitentheoretische Überlegungen zum Adel in Deutschland seit der Wende um 1800, in: Ders.: Adel, Aristokratie, Elite. Sozialgeschichte von oben (Elitenwandel in der Moderne, 13), Berlin u.a.: De Gruyter Oldenbourg, 2016, S. 323-337, S. 324. Siehe auch: Ders.: Der Adel im „langen 19. Jahrhundert“. Alte und neue Wege der Adelforschung, in: Clemens, Gabriele B. u.a. (Hrsg.): Hochkultur als Herrschaftselement. Italienischer und deutscher Adel im langen 19. Jahrhundert (Reihe der Villa Vigoni, 25), Berlin u.a.: De Gruyter, 2011, S. 19-37. Reif, Heinz: Adel im 19. und 20. Jahrhundert (EDG, 55), 2., um einen Nachtr. erw. Aufl., München: Oldenbourg, 2012. Ders.: Einleitung, in: Ders. (Hrsg.): Adel und Bürgertum in Deutschland, Bd. 1. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert, Berlin: Akademie, 2000, S. 7-27. Siehe auch: Tacke, Charlotte: „Es kommt also darauf an, den Kurzschluss von der Begriffssprache auf die politische Geschichte zu vermeiden.“ ‚Adel‘ und ‚Adeligkeit‘ in der modernen Gesellschaft, in: NPL 52 (2007), S. 91-123. Menning, Daniel: Adlige Lebenswelten und Kulturmodelle zwischen Altem Reich und „industrieller Massengesellschaft“ – ein Forschungsbericht, H-Soz-Kult, 23.09.2010. Online: [www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1112](http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1112) [Stand: 30. Oktober.2018]. In Anlehnung an Oexle und Dilcher wurden einige adlige Mentalitätselemente in Abgrenzung zu den bürgerlichen Werten herauskristallisiert. Zu denen gehörten das erbliche Prinzip der Ungleichheit, die adelige „Ehre“ als Anspruch und Verpflichtung für den Einzelnen, die Familie als integrierendes und legitimierendes Prinzip der individuellen Position, die Einheit von Herrschaftsbefähigung und Dienstplicht sowie die ganzheitliche, auf großem Bodenbesitz und weit zurückreichender Bodenbindung gründende Lebensform. Reif 2016, S. 324f. Oexle, Otto Gerhard: Aspekte der Geschichte des Adels im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Europäischer Adel: 1750-1950 (GG, Sonderheft, 13), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, S. 19-56. Dilcher, Gerhard: Der alteuropäische Adel - ein verfassungsgeschichtlicher Typus? in: ebd., S. 57-86.

<sup>33</sup> Begass 2020, S. 380. Frie, Ewald: Adel und bürgerliche Werte, in: Hahn, Hans-Werner u.a. (Hrsg.): Bürgerliche Werte um 1800: Entwurf - Vermittlung - Rezeption, Köln u.a.: Böhlau, 2005, S. 411, 414. Kreuzmann, Marko: Zwischen ständischer und bürgerlicher Lebenswelt. Adel in Sachsen-Weimar-Eisenach 1770 bis 1830 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 23), Köln u.a.: Böhlau, 2008, S. 425. Stollberg-Rilinger, Barbara: Nur ein bloßes „Gedankending“? Der deutsche Adel in der Anpassungskrise um 1800, in: Frese, Werner (Hrsg.): Zwischen Revolution und Reform: der westfälische Adel um 1800; Vorträge auf dem Kolloquium der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V. vom 4. - 5. Dezember 2003 in Münster, Münster: Westfälisches Archivamt, 2005, S. 9-24, S. 22. Schubert, Ernst: Adel im ausgehenden 18. Jahrhundert: Nordwestdeutsche Edelleute und süddeutsche Reichsritter im landesgeschichtlichen Vergleich, in: Canning, Joseph u.a. (Hrsg.): Britain and Germany compared: nationality, society and nobility in the eighteenth century. [Konferenz vom September 1998, die das British Centre for Historical Research in Germany am Max-Planck-Institut für Geschichte in

Vergesellschaftungen“ auf, um eine neue Form der Integration sämtlicher sozialer Gruppen, und zwar des bürgerlich-adeligen Elitenreservoirs zu beschreiben.<sup>34</sup> Gemäß seiner Einschätzung sind um 1800 ca. 6 Millionen Menschen bzw. ein Viertel der deutschen Gesamtbevölkerung dem Elitenreservoir zuzurechnen, das sich unter der Bezeichnung „besitzende oder gebildete Stände“ selbst beschrieb und sich von dem „gemeinen Volk“ distanzierte.<sup>35</sup>

Auf der Grundlage solcher Überlegungen galt Gottfried/Salzer als ein Angehöriger des adlig-bürgerlichen Elitenreservoirs in der Umbruchzeit um 1800. Deswegen sind seine Lebensbereiche als Orte einer nach-, über- oder neuständische Vergesellschaftung zu analysieren. Bei der Frage nach den Grenzen zwischen den Ständen sind die bisherigen Meistererzählungen über die Rolle des Adels und des Bürgertums kritisch zu prüfen.

## 2. Quellen

Die Kernquelle für die vorliegende Studie ist die Autobiographie Salzers, die sich in einem Umschlag im „Nachlass Freiherr vom Stein“ befindet. Die Notiz darauf lautete: „Salzers hinterlassene Papiere. In diesem Umschlag bestand eine Selbstbiographie des Ludwig Gottfried vom Stein, Jüngsten Bruders des Meisters“.<sup>36</sup> Am Anfang befand sich ein Schema, das Gottfried beim Anfang seiner Niederschrift konzipiert hatte, dem er aber schließlich nicht gefolgt ist. Ursprünglich sollte die Autobiographie aus fünf Bändchen bestehen: Die erste beiden Bändchen sollten seine Kindheit, Ausbildung und militärische Karriere behandeln. In den folgenden zwei Bändchen wollte Gottfried nicht nur seine

---

Göttingen abgehalten hat], Göttingen: Wallstein, 2001, S. 141-230, S. 217. Vgl. Reif 2012, S. 61.

<sup>34</sup> Blänkner, Reinhard: Die „gebildeten Stände“. Neustädtische Vergesellschaftungen um 1800, in: Hettling, Manfred u.a. (Hrsg.): Bürgertum: Bilanzen, Perspektiven, Begriffe (Bürgertum, Neue Folge, 18), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019, S.107-135, S. 112f. Blänkner, Reinhard u.a.: „Neuständische Gesellschaft“ – Europäische Gesellschaft im globalen Kontext (1750-1830/40), in: Jehne, Martin u.a. (Hrsg.): Ungleichheiten. 47. Deutscher Historikertag in Dresden 2008. Berichtsband, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009, S. 218-222.

<sup>35</sup> Blänkner 2019, S. 118. Siehe auch: Kollbach, Claudia: Aufwachsen bei Hof: Aufklärung und fürstliche Erziehung in Hessen und Baden (Campus historische Studien, 48), Frankfurt u.a.: Campus, 2009, S. 376f. Demel, Walter: Der europäische Adel vor der Revolution, Sieben Thesen, in: Asch, Ronald G. (Hrsg.): Der europäische Adel im Ancien Régime: von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (ca. 1600 - 1789), Köln u.a.: Böhlou, 2001, S. 409-433, S. 425. Demel, Walter: Reich, Reformen und sozialer Wandel (1763-1806) (Handbuch der deutschen Geschichte in 24 Bänden, 12), Stuttgart: Klett-Cotta, 2005, S. 78. Engelhardt, Ulrich: „Bildungsbürgertum“: Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts (Industrielle Welt, 43), Stuttgart: Klett-Cotta, 1986, S. 66f.

<sup>36</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 1. Sie ist von dem Verfasser selbst foliiert.

Ausbildung und Tätigkeit im Forstwesen schildern, sondern auch seine Anfangszeit in Wien. Das letzte Bändchen sollte sich auf seine pädagogische Tätigkeit in Wien, seiner Vertreibung aus der Kaiserstadt und seiner endgültigen Niederlassung in Hamburg konzentrieren. Gemäß dem Schema wollte Gottfried zum Schluss seiner Autobiographie einerseits seine Schreibgegenwart „Litterarische und pädagogische Existenz“ skizzieren, andererseits der Leserschaft Vorschläge bezüglich der Erziehung der Kinder unterbreiten.<sup>37</sup>

Da das Schema mit seiner Niederlassung in Hamburg endete, ist anzunehmen, dass Gottfried die Autobiographie um 1800 verfasste. Insgesamt 23 Kapitel entstanden in diesem Zeitraum. Die ersten zwei sind nicht betitelt. Gemäß dem ursprünglichen Schema sollten sie jeweils „Prolegomena“ und „Vaterstadt geographisch und statistisch“ heißen. Die folgenden 21 Kapitel heißen jeweils „Meine Eltern u[nd] deren Charakter“, „Kinderjahre“, „Militair Akademie“, „Strasburg“, „Meine Ankunft in Hagenau“, „Reise nach Genf“, „Stückerinnerungen aus Genf“, „Wanderung bis Kehl“, „Nach den Harze“, „Forstakademie in Ilsenburg u[nd] Lehrjahren am Harz“, „Tegel u[nd] v Burgsdorf“, „Nassau u[nd] Schmalkalden“, „Meine Brüder“, „Karlsruh[e] Meine Aufnahme am Hofe“, „Tod meines Vaters u[nd] Bruders.“, „Aufenthalt in Karlsruh[e]“, „Reise nach Wien“, „Wien“, „Wanderung durch Böhmen und Dresden“, „Reise von Dresden nach Hamburg“<sup>38</sup> und schließlich „Ein Wort zu seiner Zeit an Eltern und Vormunden!“<sup>39</sup> Im Umschlag befinden sich noch weitere vier Kapitel „Bruder u[nd] Geschwister“<sup>40</sup>, „Begebenheiten in Hamburg“, „Meine Freunden und Bekannten in Hamburg“ und „Allotria“<sup>41</sup>, die Gottfried wahrscheinlich anlässlich der Hamburger Belagerungszeit im Jahr 1813 fertig stellte.

Als Gottfried Ende des Jahres 1813 Hamburg verließ, nahm er seine Autobiographie nicht mit. Vorher hatte er sie „einem seiner jetzt in Hannover wohnender Bekannten versiegelt übergeben [...], mit dem ausdrücklichen Bedingung, dass er sei erst nach seinem

---

<sup>37</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 2-5.

<sup>38</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 6-13, 16-61.

<sup>39</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 308-311.

<sup>40</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 14-16,

<sup>41</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 62-113.

Tode eröffnen und dann im Druck geben sollen“.<sup>42</sup> Erst Anfang 1818 war es dem preußischen Konsul in Bremen Christian Friedrich Delius (1770-1823), einem Vertrauensmann Karls vom Stein, gelungen, die Papiere zu sammeln. Delius zufolge befanden sie sich in der Tat „versieget im Besitz verschiedener Personen in Hamburg und Hannover, welche mit der Zurückgabe zum Theil zögerten“. Ein Buchhändler in Hamburg lehnte einst jede Aufforderung unter mancherlei Vorwänden ab. Nachdem er „mit ernstlichen Maaßregeln gedroht worden“ war, verstand er sich „zum Zurückgeben des ihm anvertraute vorsiegelten Packetes“. Mit dem Schreiben Delius’ vom 31. Januar 1818 wurden die Papiere einschließlich der Autobiographie Karl vom Stein zugesendet.<sup>43</sup>

Seit der kulturwissenschaftlichen Wende in der Geschichtswissenschaft gewinnt die Quellengattung „Autobiographie“ wieder einen zentralen Stellenwert in der historischen Forschung.<sup>44</sup> Gemäß der Definition Depkats wurde die Autobiographie „aus eigener Initiative und mit dem Ziel der Veröffentlichung verfaßt, in einheitlicher Schreibperspektive komponiert ist und eine zusammenhängende Darstellung des eigenen Lebens oder einzelner Abschnitte daraus präsentiert“. Bei der Autobiographie handelt es sich um die Selbstthematisierungen, „in denen ein Autor das Ganze seines Lebens bis zum Zeitpunkt der Niederschrift retrospektiv überschaut, den disparaten Stoff seines Lebens über die wertende Kategorie der Bedeutung auswählt, chronologisch ordnet und schriftlich zu einer in sich geschlossenen Erzählung gestaltet.“<sup>45</sup>

Zur Analyse der Autobiographien werden text- und kommunikationspragmatische Ansätze verwendet, die Depkat vorschlägt. Demgemäß lassen sich Autobiographien einerseits als Text auswerten, „als einen sich in selbst zentrierten, bedeutungsvollen

---

<sup>42</sup> Christian Friedrich Delius an Karl vom Stein, 1817 X 19: NISteinCapp 731, Nr. 23.

<sup>43</sup> Christian Friedrich Delius an Karl vom Stein, 1818 I 31: NISteinCapp 731, Nr. 24.

<sup>44</sup> Depkat, Volker: Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Geschichtswissenschaft, BIOS 23.2 (2010), S. 170-180. Depkat, Volker: Ego-Dokumente als quellenkundliches Problem, in: Stumpf, Marcus (Hrsg.): Die Biographie in der Stadt- und Regionalgeschichte (Westfälische Quellen und Archivpublikationen, 26), Münster: LWL-Archivamt für Westfalen, 2011, S. 21-32. Depkat, Volker: Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem, in: Ders; u.a. (Hrsg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), Berlin: Duncker & Humblot, 2017, S. 23-40.

<sup>45</sup> Depkat, Volker: Lebenswenden und Zeitenwenden: deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts (Ordnungssysteme, 18), München: Oldenbourg, 2007, S. 23f.

Strukturzusammenhang also, der auf sich selbst verweist, als ein eingewichtiges semiotisches System, das eine räumlich und zeitlich strukturierte Welt durch Erzählung aufbaut“. Andererseits sind sie als sprachliche Handlungen zu untersuchen, „als Akte sozialer Kommunikation, die im biographisch-historischen Kontext ihrer Entstehung genau identifizierbare kommunikative Funktionen in laufenden sozialen Selbstverständigungsprozessen erfüllen“.<sup>46</sup>

Salzers Autobiographie wurde von den „Bekanntnissen“ stark beeinflusst, die Jean Jacques Rousseau (1712-1778) 1766/70 geschrieben und postum erscheinen lassen hatte. Das einleitende Kapitel der Autobiographie Salzers begann mit der Hochschätzung der „Bekanntnisse“ wie folgt: „Nur wenige Menschen besitzen Offenherzigkeit, genug ihre Fehler zu gestehen, und noch wenigere die geheime Geschichte ihres Lebens zu schreiben, und gar dem Publickum mitzutheilen. Johann Jakob Rousseaus Bekanntnisse sind in dieser Art, meines Wissens die erste Schrift, welche den Menschen schilderten, wie er war, in seiner Blöße und Schwäche, in seinen [A]bentheuern und Thorheiten; aber diese Bekanntnisse haben ihn bey vielen herabgesetzt, und verkleinert. Meiner Meynung nach verdient ein solches Betragen eher Hochachtung und Bewunderung; nicht etwa weil auch ich meinen Mantel von mir werfe und mich ganz ohne draperie zeige, sondern weil es viele Selbstüberwindung, manchen harten, sauren inneren Kampf kostet, nicht besser scheinen zu wollen, als man ist und war; nicht seine Thorheiten in Schwachheiten zu verwandeln, und sich als ein Schlachtopfer von Kabale zu schildern.“ Zugleich kritisierte Salzer viele Memoires und Lebensgeschichten großer Männer, und zwar die des preußischen Königs Friedrich II., „er zeichnete sich immer vortheilhafter aus, er, der doch so viele Vorzüge besaß, und dem man so viele Schwachheiten hinsah.“<sup>47</sup>

Rousseaus Autobiographie markierte die Tendenz der Individualisierung in der Autobiographik.<sup>48</sup> In seiner Vorrede der „Bekanntnisse“ betonte der Genfer Bürger die

---

<sup>46</sup> Depkat 2017, S. 32. Depkat 2007, S. 65.

<sup>47</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 6.

<sup>48</sup> Niggel, Günter: Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert: theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung, Stuttgart: Metzler, 1977, S. 51.

Einzigartigkeit seiner autobiographischen Handlung und seines Individuums: „Ich beginne ein Unternehmen, welches beispiellos dasteht und bei dem ich keinen Nachahmer finden werde. Ich will der Welt einen Menschen in seiner ganzen Naturwahrheit zeigen, und dieser Mensch werde ich selber sein. Ich allein. Ich verstehe in meinem Herzen zu lesen und kenne die Menschen. Meine Natur ist von der aller, die ich gesehen habe, verschieden; ich wage sogar zu glauben, nicht wie ein einziges von allen menschlichen Wesen geschaffen zu sein. Bin ich auch nicht besser, so bin ich doch anders.“<sup>49</sup>

Einen ähnlichen Legitimationsweg wie Rousseau hat Salzer eingeschlagen, indem er im einleitenden Kapitel seine „Einzigkeit“ wie folgt betonte: „Was wird denn nun die Welt von mir denken, da ich weder ein Rousseau, noch ein Friedrich, noch ein sonst berühmter Mann, dreist mich in allen meinen Schwächen und Verirrungen seinen Blicken und Urtheilen preisgebe? Mancher wird sein ‚Kreutzige ihn‘ aussprechen, und hätte vielleicht nicht klüger gehandelt; mancher wird mich für einen leichtsinnigen und schwachen Menschen halten, und die Ursache, warum ich es war, übersehen; mancher wird mich in die Klasse der Bronner und Lauckhard werfen, ohne zu bemerken, dass ich weder zu sehr Schwärmer, noch zu burschikos gewesen; mancher wird die Folgen der Irreligiosität und des Unglaubens hier bestraft sehen wollen, da ich doch ihm ganz ernstlich versichere, dass niemand mehr tiefe Verehrung des Allerhöchsten sollte, niemand mehr durch die Schönheiten der Natur erschüttert werden konnte als ich.“ Schließlich gab er zu: „Und dem ohngeachtet sind so viele Widersprüche, so viele Unbesonnenheiten und einige noch ans Verbrechen gränzende Handlungen in mein geheimen Geschichte!“<sup>50</sup>

Die vorerwähnten Gelehrten Franz Xaver Bronner (1758-1850) und Friedrich Christian Laukhards (1857-1822) sollten auch Vorbilder für Salzer in der Abfassung der Autobiographie sein. Bronner trat 1776 in das Benediktinerkloster Donauwörth in Bayern ein. Obwohl er 1783 die Priesterweihe empfing, floh er 1785 aus dem Kloster. Danach

---

<sup>49</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Rousseau's Bekenntnisse. Erster Theil, Stuttgart: Reclam, 2008. Online: <https://gutenberg.spiegel.de/buch/rousseau-s-bekenntnisse-erster-theil-3813/> [Stand: 1. Dezember 2019]

<sup>50</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 6.

machte er die publizistische und akademische Karriere. 1795-1797 ließ er „Franz Xaver Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben“ erscheinen.<sup>51</sup> Im Vergleich dazu war Laukhards Lebensweg noch dramatischer. Er machte ursprünglich eine akademische Karriere, indem er als Lehrer am Halleschen Waisenhaus tätig war und 1783 die Magisterprüfung ablegte. Wegen der Schulden wurde er gezwungen, in das preußische Militär einzutreten. 1792-1802 ließ er „Leben und Schicksale von ihm selbst beschrieben“ erscheinen. 1795 gab er die militärische Karriere auf. Danach schlug er sich mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit und Einzelunterricht durch. 1822 starb er als Privatlehrer.<sup>52</sup>

Vergleicht man Salzer mit den obengenannten Gelehrten, sind die Gemeinsamkeiten eindeutig zu erkennen: gelehrte Schreibgegenwart und enormer Berufswechsel. In diesem Sinn ist Salzers Autobiographie vor allem in die Gelehrtenautobiographien einzuordnen. In den Jahren um 1800 erlebte diese Literaturgattung einen Aufschwung. Ein wesentlicher Faktor dafür war der Strukturwandel des Büchermarkts. In den Jahren 1745-1800 nahm der Anteil religiöser Literatur von 31% auf 6% ab. Im gleichen Zeitraum nahm der Anteil der modernen Wissenschaft wie Philosophie, Pädagogik, Naturwissenschaften, Philologie und Handelswissenschaften von 30% auf 40% zu, der Anteil der Schönen Literatur von 6,4% auf 27,3%.<sup>53</sup> Um dem Unterhaltungsbedürfnis eines breiten Publikums nachzukommen, übernahmen viele Gelehrten es, ihre eigene Berufslaufbahn als Abenteuergeschichte zu erzählen.<sup>54</sup> Zudem wurde in Gelehrtenautobiographien versucht, einerseits Berufs- und Zeitgeschichte miteinander zu verbinden, und „so beides aus einer neuen individuell-historischen Perspektive zu beurteilen“, andererseits „durch genaue Zeichnung fremder Charaktere und des eigenen Verhältnisses zu ihnen eine indirekte Selbstdarstellung zu

---

<sup>51</sup> Radspieler, Hans: Franz Xaver Bronner. Leben und Werk 1794-1850. ein Beitrag zur Geschichte der Helvetik und des Kantons Aargau, Argovia 77-78 (1965). S. 5-200. Ders.: Franz Xaver Bronner. Leben und Werk bis 1794. Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Aufklärung, Günzburg: Mayer, 1963.

<sup>52</sup> Kaiser, Gerhard R.: Friedrich Christian Laukhard. Porträt eines Verlierers, in: Ders. u.a. (Hrsg.): Literarisches Leben in Oberhessen, Gießen: Ferber, 1993, S. 73-103. Krause, Markus, „Laukhard, Friedrich Christian“, in: NDB 13 (1982), S. 713 f.

<sup>53</sup> Wittmann, Reinhard: Geschichte des deutschen Buchhandels, 4., aktualisierte und erweiterte Auflage, München: C.H. Beck, 2019, S. 85.

<sup>54</sup> Lehmann, 1988, S. 134.

erreichen“.<sup>55</sup> „Das ist die Haltung des Chronisten und Memoirenschreibers viel eher als die des Autobiographen.“<sup>56</sup> Solche Eigenschaften sind auch in der Autobiographie Salzers wahrnehmbar.

Im Umschlag befinden sich neben der Autobiographie noch die Skizzen über Wien, die wahrscheinlich nach dem Eintreffen Salzers in Hamburg geschrieben wurden. Die erste Skizze über den Regenten und seine Familie hat zwei Fassungen, die jeweils auf September/Oktober 1797 und März/April 1798 zu datieren sind.<sup>57</sup> Ursprünglich hatte Salzer mindestens zehn Skizzen geplant, in der Tat sind nur neun überliefert worden. Sie sind neben der ersten Skizze über den Regent und seine Familie noch: „2te Skizze Jackobiner“<sup>58</sup>, „3te Skizze das gelehrte Triumvirat“<sup>59</sup>, „4te Skizze Der Französische Krieg“<sup>60</sup>, „5te Skizze Wiener Adel“<sup>61</sup>, „6te Skizze Polickey“<sup>62</sup>, „7te Skizze Klerisey“<sup>63</sup>, „9r Skizze Censur“<sup>64</sup>, „X Skizze Sittenverderbnis und Karackter“<sup>65</sup>.

Im Umschlag gab es noch die Manuskripte zum Anekdotenbuch „Handzeichnungen aus dem Kreise des höhern politischen und gesellschaftlichen Lebens. Zur Charakteristik der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Erstes Bändchen“, das 1811 anonym unter der bekannten fingierten Verlegerfirma „Peter Hammer in Köln“ erschien.<sup>66</sup> Das Anekdotenbuch wurde in der Tat vom Verleger Friedrich Arnold Brockhaus (1772-1823) veröffentlicht, der 1810-1817 in Altenburg war. 1810 sollte der Verleger die Manuskripte in den Händen halten. Da es eine Skizze über den Ehebruch der früheren Gattin des

---

<sup>55</sup> Niggel, Günter: Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert: theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung, Stuttgart: Metzler, 1977, S. 133f. S. 146.

<sup>56</sup> Müller, Klaus-Detlef: Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit (Studien zur deutschen Literatur, 46), Tübingen: Niemeyer, 1976, S. 186.

<sup>57</sup> „I Skizze der Regent und seiner Familie“: NISteinCapp 734, fol. 142-154. „I Gemälde der Regent und seine Familie“: NISteinCapp 734, fol. 300-307.

<sup>58</sup> „2te Skizze Jackobiner“: NISteinCapp 734, fol. 155-158.

<sup>59</sup> „3te Skizze das gelehrte Triumvirat“: NISteinCapp 734, fol. 288-291.

<sup>60</sup> „4te Skizze Der Französische Krieg“: NISteinCapp 734, fol. 159-162.

<sup>61</sup> „5te Skizze Wiener Adel“: NISteinCapp 734, fol. 167-182.

<sup>62</sup> „6te Skizze Polickey“: NISteinCapp 734, fol. 163-166.

<sup>63</sup> „7te Skizze Klerisey“: NISteinCapp 734, fol. 183-186.

<sup>64</sup> „9r Skizze Censur“: NISteinCapp 734, fol. 292-295.

<sup>65</sup> „X Skizze Sittenverderbnis und Karackter“: NISteinCapp 734, fol. 296-299.

<sup>66</sup> [Salzer]: Handzeichnungen aus dem Kreise des höhern politischen und gesellschaftlichen Lebens. Zur Charakteristik der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Erstes Bändchen, Cöln: Peter Hammer 1811. Manuskripte zum diesem Buch siehe: NISteinCapp 734, fol. 122-141, 187-271, 286-287.

preußischen Staatskanzlers Karl August von Hardenberg (1750-1822) gab, schrieb der Staatskanzler an Brockhaus, um die Veröffentlichung zu verhindern. Aber sein Wunsch wurde nicht erfüllt.<sup>67</sup> Auf Veranlassung Brockhaus' redigierte seine damalige Verlobte Johanna Karoline Wilhelmine Spazier (1777-1825) das Anekdotenbuch. Sie war auch die Witwe des Leipziger Hofrats Karl Spazier (1761-1805) und Schwägerin des Dichters Jean Paul (1763-1825). Die Veröffentlichung des Buchs erregte großes Aufsehen in der Berliner Oberschicht. Hauptsächlich wegen der Schilderung eines Skandals um einen Bruder des preußischer Generalleutnants Franz Ludwig von Hatzfeldt (1756-1827) wurde das Buch an vielen Orten verboten, und in Leipzig wurden 73 Exemplare konfisziert. Schließlich wurde der Verleger zu einer Geldstrafe und Nennung des Verfassers verurteilt, das Letztere erfolgte aber nicht.<sup>68</sup> Im Jahre 1816 wurde das Buch von einem anonymen Verlag nachgedruckt.<sup>69</sup> Trotz der Zensur bekam das Buch in der bürgerlichen Öffentlichkeit viel Resonanz. Einerseits wurde seine Zuverlässigkeit bezweifelt.<sup>70</sup> Andererseits befürchtete ein konservativer Rezensent, dass das Buch „nicht zur Beförderung der Menschenliebe, nicht zu Gunsten der Verehrung für die Landesherren geschrieben“ sei.<sup>71</sup>

Die Quellenlage für ein biographisches Vorgehen ist zufriedenstellend. Im „Nachlass Freiherr vom Stein“ befinden sich neben den obengenannten Quellen noch die Schreiben von und über Gottfried. Im Generallandesarchiv Karlsruhe und Hauptstaatsarchiv Stuttgart lassen sich Akten Gottfrieds finden. Blinde Flecken bleiben, da abgesehen von seiner Autobiographie die direkten Quellen über seinen Aufenthalt in Wien und Hamburg fehlen.

---

<sup>67</sup> Brockhaus, Heinrich Eduard: Friedrich Arnold Brockhaus, Sein Leben und Wirken. Erster Theil, Leipzig: Brockhaus, 1872, S. 184f.

<sup>68</sup> Brockhaus 1872, S. 271.

<sup>69</sup> [Salzer]: Handzeichnungen aus dem Kreise des höhern politischen und gesellschaftlichen Lebens. Zur Charakteristik der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Neue Auflage, 1816.

<sup>70</sup> Morgenblatt für gebildete Leser, 1812, S. 53f.

<sup>71</sup> Der Rezensent sagte noch: „Die Zeiten sind vorbei, wo man gern den verwöhnten Geschmack mit Schmähung und Herunterwürdigung der Großen im Lande kitzelte, und jedem Range die Larve abbriss. Die Schwachheiten der Hohen sind zwar nicht heilig, und mögen von denen, die darunter leiden, beseufzt und getadelt werden; aber es frommt der Sittlichkeit der untergeordneten Classen nicht, wenn man sie weit über die Grenze hinaus trägt und allgemein bekannt macht. Dem Sittlichen ist die Verbreitung solcher Vorfälle anstößig; und Leute von schlaffen Grundsätzen weiden sich daran, um ihre eigenen Ausschweifungen mit dem verbrämten Mantel des Beyspiels bedecken zu können.“ Jenaische Allgemeine Literaturzeitung, 9. Jahrgang, Band 2, Nummer 125, 23. Juli 1812, Sp. 480.

Doch ist der Quellenbestand insgesamt hinreichend, um eine Biographie zu wagen, in der sich die allgemeine Geschichte spiegelt.

## II. FAMILIE UND ERZIEHUNG (1762-1781)

### 1. Eltern und Geschwister

Am 5. September 1762 wurde Gottfried in der reichsritterschaftlichen Familie „vom und zum Stein“ geboren. Sie war ursprünglich ein Burgmannengeschlecht der Grafen Nassau. Im Hoch- und Spätmittelalter wohnten die Steins in der Burg auf der „Stein“ genannten Bergkuppe, die zusammen mit vielen anderen Burghäuser der Burgmannen um die Grafenburg Nassau lag. Seitdem waren die Nassauer Grafen in mehrere Linien, zu Idstein, Weilburg und Saarbrücken, in Beilstein, Siegen, Hadamar und Dillenburg getrennt, und daraufhin residierten keine Nassaus in ihrer Stammburg.<sup>72</sup> Innerhalb aller Burgmannengeschlechter der Grafen Nassau wurde nur „vom und zum Stein“ seitdem ohne Unterbrechung vom Vater auf den Sohn vererbt. Obgleich die Steins 1456-1468 zwei Linien bildeten, wurden mehrere Lehen und auch die Stammburg Stein als Gemeinschaftsbesitz verwaltet. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges wurde die Burg endlich aufgegeben. Die ältere Linie verlegte ihren Sitz in ihre Regierungskanzlei, das „Freiherrlich Steinschen Amt“ in Nassau, die sie zum Steinschen Schloss ausbaute. Die jüngere Linie hingegen erbaute für sich ein Fachwerkgebäude, das heutige Rathaus der Stadt Nassau am Marktplatz. Demgemäß kann das Geschlecht auch als „Stein zu Nassau“ bezeichnet werden.<sup>73</sup>

Im Spätmittelalter erwarb das Geschlecht die Landhoheit von zwei Gutsdörfern namens Schweighausen und Frücht, die ursprünglich zu den Grafen von Nassau gehörten. Darauf gründete sich die Reichsunmittelbarkeit des Adelsgeschlechts. Deswegen wurde Philipp vom Stein (1427-1477) 1470 vom Kaiser in den Freiherrenstand erhoben. Das Adelsgeschlecht erhielt sehr früh wegen dessen Wichtigkeit am Mittelrhein die Mitgliedschaft im zuständigen rheinischen Ritterkreis und Ritterkanton Mittelrhein.<sup>74</sup>

---

<sup>72</sup> Dethlef 2007, S. 8.

<sup>73</sup> Lehmann 1902, S. 7.

<sup>74</sup> Dethlef 2007, S. 10.

Gottfrieds Vater Karl Philipp (1708-1788) übernahm 1773 bis 1784 die Stelle eines Rittersrats im Kanton Mittelrhein, dessen Sitz sich in der alten Reichsburg Friedberg in der Wetterau befand.<sup>75</sup> Karl Philipp hatte nach seinem Studium in Halle eine erfolgreiche Karriere am Kurmainzischen Hof gemacht. Er war zunächst Kammerherr und dann Geheimrat.<sup>76</sup> Am Lebensabend erklärte er seinen Gästen voll Stolz, wie er drei Kaiser- bzw. Königswahlen (1742, 1745, 1764) beigewohnt hatte.<sup>77</sup> Die dienstliche Verbindung Karl Philipps mit dem kurmainzischen Hof war vor allem auf sein verwandtschaftliches Verhältnis mit dem Kurfürst Philipp Karl von Eltz (1665-1743) und dessen Neffen, dem Dompropst Hugo Franz Karl (1701-1799), zurückzuführen: Karl Philipps Großmutter väterlicherseits Anna Promissa kam aus der Rodendorfer Linie der Herren von Eltz.<sup>78</sup> Obwohl die Steins schon im 16. Jahrhundert zum Luthertum konvertierten, war eine solche transkonfessionelle dienstliche Verbindung nicht außergewöhnlich: Gottfrieds Großvater, Johann Friedrich Franz (1676-1717) war schon Oberjägermeister des Kurfürsten von Trier gewesen. In der Perspektive der Steins wurden die Kurfürsten von Mainz und Trier als Standgenossen mit Interessenkongruenz betrachtet, da die geistlichen Fürsten der „Pfaffengasse“ in aller Regel aus dem Kreis des Niederadels stammten.<sup>79</sup>

Aus dem Blickwinkel Gottfrieds schien sein Vater im höheren Lebensalter „ein kalter Mann“ zu sein. Angeblich sei er „in frühern Jahren sehr aufbrausend“ gewesen, „wie alle etwas eingeschränkte Köpfe.“ „Seine einzige Leidenschaft war Jagd“, und er besaß die besten „Heuer, Hunde, Gewähr, Pferd, Netze“. Trotz seines starken Körpers sei er frühzeitig von Gicht und Podagra heimgesucht worden.<sup>80</sup>

Gottfried zufolge war seine Mutter Henriette Karoline Langwerth von Simmern (1721-1783) eine „sehr heftige Frau“.<sup>81</sup> Sie war am 15. September 1721 zu Eltville am

---

<sup>75</sup> Duchhardt 2007, S. 17.

<sup>76</sup> Ebd., S. 15f.

<sup>77</sup> Bach, Adolf (Hrsg.): Goethes Rheinreise, mit Lavator und Basedow, im Sommer 1774, Zürich: Seldwyla, 1923, S. 80.

<sup>78</sup> Hartlieb von Wallthor, Alfred, Fragen um die Mutter des Freiherrn vom Stein, in: NassA 77 (1966), S. 68-92, S. 69.

<sup>79</sup> Duchhardt 2007, S. 17.

<sup>80</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 13.

<sup>81</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 13.

Rhein geboren. Als sie nur acht Jahre alt war, starb ihr Vater Philipp Reinhard (1673-1729), Oberjägermeister am Baden-Durlachschen Hof. Deswegen wurde ihre Erziehung von der Mutter Maria Christina von Gemmingen-Hohnberg (1686-1748) übernommen. Christina stammte aus dem im Kraichgau führenden Adelsgeschlecht, und hatte den Ehrgeiz, für ihre Kinder eine große Laufbahn zu erstreben. Karoline war unter strenger Zucht aufgewachsen.<sup>82</sup>

Gemäß dem in Nassau vorhandenen Bildchen zeigt Karoline sehr charaktervolle Züge. Aber wegen ihrer etwas zu großen Nase konnte sie nicht eigentlich als hübsch gelten. Seit dem Winter 1737/38 sollte Karoline ab und zu bei den Hofbällen in Mainz, dem Heiratsmarkt des mittelhheinischen Adels, auftreten. 1741 verlobte sie sich endlich mit Franz Carl August von Löw (1716-1744), einem Freund ihres Bruders Georg Reinhard (1713-1778). Die Trauung fand zwei Jahre später in der Kirche zu Schierstein statt. Aber die Ehe dauerte nur ein Jahr, am 2. August 1744 starb der Gatte Karolines ganz unerwartet. Inzwischen war zwar ein Sohn geboren, aber er starb am 27. November 1745.<sup>83</sup>

Ihr neue Stütze war Karl Philipp vom Stein. Sie waren Geschwisterkinder. Ihre Väter hatten zwei Schwestern aus Gemmingen geheiratet: Mechthild und Marie Christina. Karl Philipp hatte beim Besuch Christinas und Karolines in Nassau 1737 seine Cousine kennengelernt, aber seiner zukünftigen Schwiegermutter keinen guten Eindruck hinterlassen, da er ihr keine Pferde geschickt hatte.<sup>84</sup> Trotzdem war ihr die Zuverlässigkeit Karl Philipps bekannt. Deswegen wandte sich Karoline in ihrer Krisenzeit an ihren Cousin, und erbat ihn sich als Vormund ihres damals noch lebenden Sohnes.<sup>85</sup> Am 18. August 1746 fand die Trauung in der Nassauer Kirche statt. Es ist schwierig, diese Verbindung als eine Liebesheirat zu bezeichnen. Dazu spielte die ökonomischen Überlegungen gewiss eine

---

<sup>82</sup> Schaefer, Albert: Henriette Caroline Freifrau vom Stein geb. Langwerth von Simmern. Die Mutter des Reichsfreiherrn vom Stein (Schriften der Freiherr-Vom-Stein-Gesellschaft, Schloss Cappenberg, 7), Münster: Aschendorff, 1967, S. 6f.

<sup>83</sup> Ebd., S. 9f.

<sup>84</sup> Bach 1927, S. 13.

<sup>85</sup> Schaefer 1967, S. 11.

entscheidende Rolle.<sup>86</sup> In der Mitte des 18. Jahrhunderts war eine solche „Verwandtenehe“ in Europa nicht selten. Mithilfe solcher Überlebensstrategien konnten man „den Austausch zwischen zwei Familien festigen, ihr Vermögen zusammenhalten und ihren sozialen und politischen Status sichern“.<sup>87</sup>

Eine Adelsfamilie wurde nun gegründet. Karoline wurde Baronin vom Stein. Der Lehrmeinung zufolge gelangte das Wort „Familie“ erst seit dem beginnenden 18. Jahrhundert aus dem Französischen in die deutsche Alltagssprache. Dann löste das Lehnwort nach und nach den älteren Begriff „Haus“ ab. Dahinter lag ein Wandel kultureller, sozialer oder politischer Sachverhalte, Wahrnehmungen oder Einstellungen. Der Begriff „Haus“ bezeichnete die Gesamtheit der unter dem Regiment eines Hausvaters stehenden Personen, einschließlich des Gesindes. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verbreitete sich „das Ideal der Kleinfamilie, die aufgrund familiärer Gefühle zusammenlebt“. In diesem Zusammenhang konnte der Begriff „Haus“ nicht die Tendenz zur Abgrenzung der Kernfamilie von den Dienstboten und die Betonung ihrer Privatheit, Intimität und Emotion fassen.<sup>88</sup>

In den Jahren 1749-1762 wurden die Baronin elf Male schwanger. Neben einer Todgeburt im Jahr 1758 hatte sie ihrem Gatten zehn Kinder geschenkt. Sie waren Mechtild Clara Henriette (1747-1761), Johann Friedrich (1749-1799), Friederike (1749-1749), Johanna Luise (1751-1811), Ludwig Friedrich (1752-1790), Maria Anna (Marianne) (1753-1831), Marie Charlotte (1754-1793), Henriette Friederike Carolina (1755-1756) und Gottfried.<sup>89</sup> Vier Söhne und drei Töchter erreichten das Erwachsenenalter. Der durchschnittliche Abstand zwischen den Geburten betrug 1,5 Jahre. Die Anzahl ist mit dem statistischen Ergebnis Reifs über den westfälischen Stiftsadel im Zeitraum von 1720 bis 1819 identisch. Die Erscheinung wurde von der Sitte der Oberschicht verursacht, die

---

<sup>86</sup> Ebd., S. 11.

<sup>87</sup> Gestrich, Andreas, „Verwandtenehe“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: [http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248\\_edn\\_a4593000](http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a4593000) [Stand: 22. Juni 2018].

<sup>88</sup> Gestrich, Andreas u.a.: „Familie“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: [http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248\\_edn\\_a1031000](http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a1031000) [Stand: 22. Juni 2018]. Cerman 2010, S. 217.

<sup>89</sup> Vorfahren und Familie des Freiherrn vom Stein: BuaS 8, Nr. 1, S. 1-8.

Kinder durch eine Amme stillen zu lassen. Obwohl immer mehr Mediziner, Theologen und Pädagogen die Vorteile des Selbststillens propagierten, herrschte zur Lebenszeit der Baronin noch die Meinung vor, dass die Milch einer Mutter durch eine weitere Schwangerschaft an Qualität einbüße, und das gesäugte Kind dadurch Schaden erleide. Deswegen sollten die Kinder durch eine Amme, die keine Sexualkontakte und dann keine Möglichkeit zur weiteren Schwangerschaft hatte, gestillt werden.<sup>90</sup>

Die Baronin sollte zwar durch eine solch große Kinderzahl in einer Zeit mit erschreckend hoher Kindersterblichkeitsrate eine außerordentliche Würde gewinnen.<sup>91</sup> Aber ihre Gesundheit wurde aufgeopfert. Durch die rasche Abfolge der Geburten wurde die Baronin physisch erschöpft. Nach der besonders schweren Geburt 1755 war sie nie wieder ganz gesund geworden. Seitdem fuhr sie immer häufiger zur Kur in der näheren Umgebung, in Schwalbach, in Schlangenbad, in Wiesbaden.<sup>92</sup>

Der Reformpolitiker Karl vom Stein notierte im September 1828: „Meine von mir hochverehrten und inniggeliebten Eltern haben [...] sich bemüht, ihren sieben (überlebenden) Kindern eine religiös-sittliche, ihrer Geburt, Geschlecht und dem selbstgewählten Beruf angemessene Erziehung zu geben, ihre Söhne zu brauchbaren tätigen Männern zu bilden und ihnen den Beruf zu gemeinnütziger Wirksamkeit schon in ihrer frühesten Jugend einzuprägen.“<sup>93</sup>

Ohne Rücksicht auf den beruflich wiederholt gescheiterten Sohn Gottfried erwies sich die Äußerung des Reformpolitikers als richtig. Johann Friedrich und Ludwig studierten jeweils in Halle und Straßburg. Nach dem Studium traten sie jeweils in den holländischen und kaiserlichen Militärdienst ein. Währenddessen wurden sie Deutschordensritter. Johann Friedrich wechselte im Bayerischen Erbfolgekrieg 1778/79 in den preußischen Dienst. In

---

<sup>90</sup> Reif 1979, S. 245. Gestrich, Andreas, „Ammen“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: [http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248\\_edn\\_a0133000](http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a0133000) [Stand: 22. Juni 2018].

<sup>91</sup> Reif 1979, S. 115.

<sup>92</sup> Schaefer 1967, S. 15. Duchhardt 2009, S. 18.

<sup>93</sup> Bericht Steins „Über meine Verwaltung Nassau, im September 1828 der Freiherrlich vom Steinschen Güter von 1784 bis 1828“: BuaS 7, Nr. 372, S. 396. Vgl. Schaefer 1967, S. 39f

Potsdam pflegte er gute Beziehung mit dem preußischen Thronfolger, dem späteren König Friedrich Wilhelm II. (1744-1797). Nach dem Regierungswechsel 1786 spielte Johann Friedrich im Forstwesen und in der Diplomatie eine wichtige Rolle. Ludwig war im Türkenkrieg 1788/89 schon Oberstleutnant. Bei der Verteidigung der Veteranihöhle gegen eine türkische Übermacht 1788 und beim Sturm auf Belgrad 1789 zeichnete er sich als tapferer Offizier und Kommandeur aus. 1790 starb er in Gran an der Seuche.<sup>94</sup>

Johanna Luise vermählte sich 1773 mit dem kursächsischen Geheimrat Graf Jacob Friedemann Werthern von Beichlingen (1739-1806). Ihre einzige Tochter Louise wurde 1774 geboren, die 1801 Stiftdame zu Herford wurde.<sup>95</sup> Wegen körperlicher Fehlbildung verzichtete Marianne auf die Möglichkeit zur Eheverbindung. Sie war Gehilfin und Ratgeberin ihrer Eltern und dann ihres Bruders Karl bei der Bewirtschaftung des Familienvermögens. 1783 begann sie die geistliche Karriere, indem sie eine Stiftdamenstelle in dem damals neuerrichteten Hochadeligen Damenstift Wallenstein zu Homberg an der Efze erhielt. 1823 wurde sie zur Äbtissin gewählt und hatte die Stelle bis zu ihrem Tod inne.<sup>96</sup> Marie Charlotte heiratete 1779 den hannoverschen Diplomaten Georg August von Steinberg (1739-1801), Herrn auf Wispenstein, Brüggem, Hörsum und Plüsterntal. Ihre häufigen Krankheiten zehrten an ihrer Gesundheit. Anfang Juli 1793 starb Charlotte an einer Fehlgeburt in Hannover.<sup>97</sup>

Mit der Unterstützung seiner Gattin konnte Karl Philipp sowohl die Familienkontinuität generativ gewährleisten, als auch den Besitz erhalten und vergrößern. Ihm war gelungen, nicht nur die von seinem Großvater Ludwig Christoph (1646-1707) gemachten Schulden zu tilgen, sondern auch beide Linien zu vereinigen. Als die jüngere Linie 1701 im Mannesstamm ausstarb, wurde das Erbe an die Familie von Adelsheim gebracht. Von der Witwe des Friedrich Leopold von Adelsheim, Juliane Friederike,

---

<sup>94</sup> Dethlef 2007, S. 35f.

<sup>95</sup> Ebd., S. 35. Duchhardt 2007, S. 22.

<sup>96</sup> Lemberg, Margret: Marianne vom Stein und das Stift Wallenstein zu Homberg/Efze und Fulda (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen / Historische Kommission für Hessen, 66), Marburg: Elwert, 2007, S. 71. 217.

<sup>97</sup> Ebd., S. 27.

geb. von Wrede, die 1770 in zweiter Ehe Friedrich Anton Freiherr von Heynitz (1775-1802) geheiratet hatte, erwarb Karl Philipp die sogenannte Adelsheimischen Güter einschließlich des obengenannten Fachwerkgebäude, des Adelsheimischen Hofes. Dafür bezahlte er 56000 Gulden.<sup>98</sup>

Zu Lebenszeit Karl Philipps erreichte sein Familienbesitz einen Höhepunkt. Gemäß einem späteren Bericht hatte die Familie vor der Revolution auf dem rechten Ufer über 18 Quadratmeilen und mehr als 50 Ortschaften: „von Lorch, wo ein vortrefflicher und einträglicher Weingarten der Familie gehörte, bis in den Westerwald und von Engers bis an die Limburg-Frankfurter Straße. Weniger umfangreich war der Besitz auf dem linken Rheinufer; er begann hier bei Steeg im Süden und reichte den Strom abwärts bis Oberspai; der westlichste Ort war Hatzenport an der Mosel“. Insgesamt umfasste der Besitz auf dem rechten Ufer des Rheins (für das linke fehlen statistische Angaben) höchstens 2400 nassauische Morgen, hatte also die Größe eines mäßigen pommerschen oder mecklenburgischen Ritterguts.<sup>99</sup>

Trotz der sparsamen Bewirtschaftung von der Baronin waren viele Ausgaben für die standesgemäße Lebensweise unvermeidlich. Allein im Jahr 1755 sollte die Baronin für eine siebenwöchige Kur in Wiesbaden nach einem schweren Wochenbett der Tochter Franziska 1000 Gulden bezahlen. Der Brand im selben Jahr machte einen Neubau des Schlosses notwendig. Die Renovierung einschließlich des Anbaus zwei barocker Flügel kostete 12000 Gulden.<sup>100</sup> Die Erziehung und Versorgung der Kinder waren für die Familie eine große Belastung: die Erziehungs- und Ausstattungskosten der Kinder kostete „33 157 fl. 8 h 3 Pf.“ Als Folge dieses Lebensstils betrug die Schuldenmasse beim Tod der Baronin im Jahr 1783 „89 157 fl. 8 h 3 Pf.“<sup>101</sup> Die Unterstützung, die Gottfried für seine zukünftige

---

<sup>98</sup> Schaefer 1967, S. 39f. Dethlef 2009, S. 8.

<sup>99</sup> Lehmann 1902, S. 8f.

<sup>100</sup> Schaefer 1967, S. 14f.

<sup>101</sup> Bericht Steins „Über meine Verwaltung Nassau, im September 1828 der Freiherrlich vom Steinschen Güter von 1784 bis 1828“: BuaS 7, Nr. 372, S. 396.

Ausbildung und auf seinem Lebensweg von seiner Familie bekommen konnte, war daher begrenzt.

Ältere Forschungen betonen den Niedergang des rheinischen Adels und die Überschuldung der Adelsgüter längst vor dem Vorabend der Französischen Revolution. Denn einerseits konnte sein Streubesitz wegen einer restriktiven landesherrlichen Politik weder erweitert noch arrondiert werden. Andererseits war die traditionelle ineffektive Bewirtschaftung mithilfe von Frondiensten eigener Untertanen während der Agrarkonjunktur und der langen Friedensperiode nach dem Siebenjährigen Krieg unverändert geblieben.<sup>102</sup> Aber Godsey zufolge war die Überschuldung einiger reichsritterschaftlichen Familien am Mittelrhein kein strukturelles Phänomen. Vielmehr resultierte sie allein aus Unbesonnenheit. Die meisten einschließlich der Familie Stein standen finanziell an der Spitze der nicht regierenden Adligen im Alten Reich. Solche Ressourcen und ihr Streubesitz von Ostfrankreich bis zu den Habsburgischen Staaten boten nach 1792 wichtige Vorteile im Kampf ums „Obenbleiben“.<sup>103</sup>

## 2. Fideikommis

Eine wichtige Überlebensstrategie des reichsritterschaftlichen Adels am Mittelrhein im Bemühen ums „Obenbleiben“ war die Stiftung des Fideikommisses.<sup>104</sup> Das Rechtsinstitut „fideicommissum“ bedeutet auf Lateinisch „der Treue/Redlichkeit anvertraut“. „Der Erblasser vertraute in seinem Testament der Treue des Erben an, einen Gegenstand aus der Erbschaft oder die ganze Erbschaft an einen Dritten herauszugeben.“ Dessen Praktik begann in Spanien. Im 16. und 17. Jahrhundert wurde es

---

<sup>102</sup> Schönfuss, Florian: Mars im hohen Haus. Zum Verhältnis von Familienpolitik und Militärkarriere beim rheinischen Adel 1770-1830 (Herrschaft und soziale Systeme in der frühen Neuzeit, 22), Göttingen: V&R unipress, 2017, S. 27.  
Weitz, Reinhold K.: Die preußische Rheinprovinz als Adelslandschaft, in: Rheinische Vierteljahresblätter 38 (1974), S. 333-353.

<sup>103</sup> Godsey, William D. Jr.: Nobles and nation in Central Europe: free Imperial Knights in the age of revolution, 1750-1850, Cambridge u.a.: Cambridge University Press, 2004, S. 46.

<sup>104</sup> Duchhardt 2007, S. 28.

im Alten Reich praktiziert.<sup>105</sup> Deswegen ist es verständlich, warum der Familienbesitz des Geschlechts Stein nach der letzten Trennung 1456-1468 immer untrennbar geblieben war.

Im Jahr 1774 waren beide älteste Söhne Johann Friedrich und Ludwig schon Deutschordensritter und zur Ehelosigkeit verpflichtet. Karl, der intelligenteste Sohn der Familie hatte schon 1773 sein Studium in Göttingen angefangen. Nun sah Karl Philipp unter dem Vorschlag seiner Gattin es notwendig, einen Erbvertrag sowie ein Familien-Pactum zu schließen. Gottfried zufolge ist „diese berühmte Acte [...] einzig in ihrer Art. Alle Mitglieder der Familie, 4 Brüder u[nd] 3 Schwester, entsagten feierlich der Erbschaft, u[nd] überließen dem Familienvater des Recht das Gut denjenigen zu geben, den er am würdigsten erachtete.“ D.h. dass die Primogenitur nicht praktiziert wurde. Die Zielsetzung war, so Gottfried, dass „ein Verschwender, wie [s]ein Urgroßvater, nicht Stammhalter wurde. Dieses Familienpactum sollte die Untheilbarkeit u[nd] Unverletzlichkeit beabsichtigen“.<sup>106</sup>

Im „Pactum“<sup>107</sup> wurde der Nachfolger Karl zwar nicht erwähnt. Aber seine Rolle als beste Wahl war schon festgelegt worden. Deswegen konnte der klügste Sohn vier Jahre in Göttingen verbringen. Seine Erziehungskost sollte auch höher als die aller seiner älteren Brüder sein. Erst am 30. Dezember 1779, nachdem Karl eine kostspielige „Studienabschluss- und Berufsorientierungsreise“ gemacht hatte, verfasste sein Vater ein Kodizill zum Pactum: der klügste und gelehrteste Sohn wurde zum nächsten Stammhalter designiert.<sup>108</sup>

Außerdem wurde Gottfried immer als eine Alternative für den zukünftigen Stammherren bestimmt. Pertz zufolge wurde Gottfried „von seinem Bruder Karl zum Stammhalter des Geschlechts bestimmt“.<sup>109</sup> Langwerth von Simmern zufolge wünschte

---

<sup>105</sup> Eckert, Jörn, „Fideikommiss“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: [http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248\\_edn\\_a1091000](http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a1091000) [Stand: 1. Juli 2018]

<sup>106</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 46.

<sup>107</sup> Familienvertrag vom Stein: BuaS 8, Nr. 3, S. 10f.

<sup>108</sup> Codicill zum Steinschen Familienvertrag, 1779 X 30: BuaS 8, Nr 4, S. 16.

<sup>109</sup> Pertz 1849, S. 7.

Karl, dass Gottfried die Güter übernehme.<sup>110</sup> Ein direkter Nachweis für eine solche Aussagen ist nicht zu finden. Aber es gibt keinen Rauch ohne Feuer! Als Gottfried 1782 ins französische Regiment Nassau-Saarbrücken eintrat, sagte Karl zu Marianne: „Da ich noch nicht aufgegeben habe, ihm [=Gottfried] die Propagation der Familie anzuvertrauen, interessiere ich mich besonders für seine Gesundheit.“<sup>111</sup>

Dennoch war ein Wechsel des Stammhalters in der Praxis sehr selten. Und das Heiraten nachgeborener Söhne war nur über Erbtochterheiraten oder die Nutzung einer Sekundogenitur der Familie möglich. Die Voraussetzung für den letzteren Fall war der Ankauf eines kleinen Ritterguts durch den ersparten Verdienst von den Militär- oder Verwaltungslaufbahnen, der normalerweise wegen der luxuriösen standesgemäßen Lebensweise unmöglich war.<sup>112</sup>

Der Erbvertrag besagte, solange Karl die Stellung des Stammhalters nicht aufgabe, sollten seine Brüder ehelos bleiben. Der älteste Bruder Johann Friedrich war damit besonders unzufrieden. Gemäß der dramatischen Schilderung Gottfrieds hatte Johann Friedrich falsch kalkuliert. Als der älteste Sohn war er eigentlich die erste Wahl für den zukünftigen Stammhalter. Aber eine solche Stellung empfand Johann Friedrich wegen der ökonomisch kritischen Lage der Familie als Belastung.<sup>113</sup> Als die Schulden, die sein Urgroßvater gemacht hatte, größtenteils bezahlt und die Adelsheimischen Güter erkaufte wurden, vermehrte sich die Revenue um eine Hälfte. Gottfried schrieb in seiner Autobiographie: „Diese glänzende Veränderung kränkte den Bruder Senior, den das Kreuz u[nd] seine Unterschrift des Genusses beraubte: deswegen hasste er mich, weil ich ihn hinderte, dies Kreuz abzulegen, weil der Stammherr [=Karl] nicht zu heirathen geneigt schien.“ Nun sehnte sich Johann Friedrich „nach einer Frau, die itzt nur Geliebte sein konnte“. „Daher ein heftiger Hass gegen den Stammherrn, den wir befürchteten, in ein

---

<sup>110</sup> Langwerth von Simmern, Heinrich: Aus Krieg und Frieden. Kulturhistorische Bilder aus einem Familienarchiv, Wiesbaden: Deffner, 1906, S. 349.

<sup>111</sup> Stein an Marianne vom Stein, 1782: BuaS 1, Nr. 105, S. 143.

<sup>112</sup> Reif 1979, S. 117.

<sup>113</sup> Ähnliche Fälle in Westfalen, siehe auch: Reif 1979, S. 113f.

Duell ausbrechen zu sehen. Der Stammherr war nichts weniger als furchtsam, u[nd] noch weniger geneigt seinen Rechte abzutreten u[nd] man hatte Ursache einen Brudermord zu fürchten. Aber so die Stammfähigkeit, Kälte u[nd] Entschlossenheit des Letzteren verhinderten dieses Unglück.“<sup>114</sup>

Genauso wie Johann Friedrich, hielt Gottfried die vom Familienpactum festgelegte Ehelosigkeit für unannehmbar: „Das unerbittliche Schicksal ist am härtesten für den jungen Edelmann“, so seine Autobiographie, „sobald er älter Bruder und Schwester hat; seine Bestimmung, bey Katholiken und Protestanten, ist eheloses Leben, entweder als Soldat, oder als Fürstendiener, oder als Kanonikus.“ Gottfried glaubte, dass er zu unglücklichen Opfern des allgemeinen Grundsatzes des Rheinischen Adels gehörte, „damit die Güter nicht getrennt werden, Familie nicht verarme!“ Zugleich klagte er über die Armut und die auferlegte Ehelosigkeit der jüngeren Söhne: „Liebe ist das erste Naturgesetz, Liebe des Weibes, Liebe des Kindes, und keine Macht vermag es zernichten. Aber Adel zerreißt durch Konvenienz, durch Armuth der jüngeren Kinder, durch auferlegte Ehelosigkeit dieses heilige Band, der Jüngling hiezu verdammt kühlt seine Leidenschaften in den Armen der Buhlerinnen, und wird unzüchtig und endlich ein Diener der rohesten Wollust.“<sup>115</sup>

### **3. Die Familie als ein überständischer Lebensbereich**

In Adelskreisen war die Beziehung zwischen den Familienmitgliedern traditionell förmlich und distanziert.<sup>116</sup> Aber in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts übernahmen viele Adelsfamilien einschließlich der Stein das „bürgerliche“ oder überständische Ideal der „Privatisierung und Emotionalisierung der Familie“, das ursprünglich im aufklärerischen Bürgertum diskutiert und zum Teil wohl auch realisiert wurde. Gekennzeichnet wurde das Ideal durch neue Rollenvorschriften für Mutter, Vater und Kind, neue sozialisationsrelevante Mutter-Kind-Bindungen und tendenziell herrschaftsfreie

---

<sup>114</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 46-47.

<sup>115</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 7.

<sup>116</sup> Demel 2005, S. 90.

innerfamiliäre Umgangsformen. Dadurch konnte die Familie Stein einerseits die kollektiv-familiäre Identität stabilisieren und andererseits die Bereitschaft der nachgeborenen Söhne und der Töchter zu weiterem Verzicht sichern.<sup>117</sup> Ein Augenzeuge dafür war der spätere preußische Staatskanzler Hardenberg. Er machte 1772 seine Rheinreise und besuchte die Familie Stein in Nassau. Gemäß der Schilderung Hardenbergs fuhr Gottfried „wohl bei einem lebhaft werdenden Gespräch zwischen Vater und Mutter mit den Worten dazwischen: mulier taceat in ecclesia [=das Weib schweige in der Gemeinde].“<sup>118</sup>

Die Familie Stein zeigte ihre Aufgeschlossenheit nicht nur gegenüber dem überständischen Familienideal, sondern auch den aufklärerischen Ideen, und zwar der Aufklärungspädagogik. In der traditionellen Ständegesellschaft wurde die Handlungs-, Denks- und Wahrnehmungsweise einer Adelsfamilie durch Erziehung tradiert, m.a.W., sie konnte sich im Körper der jungen Adligen niederschlagen, und dabei den adligen Habitus ausbilden.<sup>119</sup> In der Regel wurden die adligen Söhne im Lebensalter von fünf bis sieben Jahren aus der Obhut ihrer Gouvernanten in die Hände des Hofmeisters gegeben.<sup>120</sup> Aber Gottfried bekam erst im elften Lebensalter seinen Hofmeister zugeteilt. Vermutlich akzeptierte die Baronin vom Stein die Erziehungsideen Rousseaus. Dem aufklärerischen Philosophen zufolge sollten Kinder vor dem Alter von 12 Jahren die negative Erziehung erhalten. „Sie heißt nicht: Zeit gewinnen, sondern Zeit verlieren [...] Die erste Erziehung muss also rein negativ sein. Sie darf das Kind nicht in der Tugend und in der Wahrheit unterweisen, sondern sie muß das Herz vor Laster und den Verstand vor Irrtümern bewahren.“<sup>121</sup> In der Tat war das Verständnis für den spezifischen Charakter von Kindern schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die Tugendliteratur gewachsen. Erst

---

<sup>117</sup> Reif, Heinz: „Erhaltung adligen Stamms und Namens“, Adelsfamilie und Statussicherung im Münsterland 1770-1914, in: Bulst, Neidhard u.a. (Hrsg.): Familie zwischen Tradition und Moderne, Studien zur Geschichte der Familie in Deutschland und Frankreich vom 16. bis zum 20. Jahrhundert (KSG, 48), Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1981, S. 275-308, S. 282f. Frie 2005b, S. 411.

<sup>118</sup> Bach 1927, S. 8f., 41. Ranke, Leopold von: Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, Bd. 1. Leipzig: Duncker & Humblot, 1877, S. 40.

<sup>119</sup> Schnell, Rüdiger: Haben Gefühle eine Geschichte? Aporien einer History of emotions, Göttingen: V&R unipress, 2015, S. 166.

<sup>120</sup> Reif 1979, S. 140. Kollbach 2009, S. 230.

<sup>121</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder Über die Erziehung, in neuer deutscher Fassung besorgt von Ludwig Schmidts, 11. unveränderte Auflage, Paderborn u.a.: Schöningh, 1993, S. 72. Gemäß dem Bibliotheksinventar von 1789 besaß die Familie der erste Auflage des Erziehungsromans „Émile ou De l'éducation“ (1762). Dethlef 2007, S. 45.

mit Rousseau „wurden die Elemente der adligen Pädagogik allerdings systematisiert und durch neuere anthropologische und medizinische Erkenntnisse ergänzt“.<sup>122</sup>

Eine sogenannte naturgemäße Erziehung wurde in der Familie Stein praktiziert. Im Rückblick des späteren Reformpolitikers Karl vom Stein war die Heimat einerseits „eine Welt der Bücher, in der sie aufgewachsen waren“, und andererseits „die ländlich-einsame und freie Welt der Natur“. Das neu renovierte Schloss, der kleine Park englischen Stils und der Burgberg einschließlich der Burgruine waren Jugendspiel- und Tummelplatz der Kinder. Trotzdem bedeutete die naturgemäße Erziehung nicht, „die Kinder dem Schicksal zu überlassen“. Die Baronin wusste von der Unberechenbarkeit der menschlichen Natur und trat für die größte Strenge in der Erziehung ein.<sup>123</sup> Gemäß seiner Erinnerungen genoss Gottfried einerseits die „völlige Liebe“ seiner Mutter, andererseits wurde er im Fall seiner Unartigkeit gezüchtigt, „mit einem Zwirnsfaden“ gebunden und „in einem Winkel“ gestellt.<sup>124</sup>

Diese Erziehungspraktiken der Baronin waren in ihrem Freundkreis zwar bekannt, aber wurden nicht von allen befürwortet. Im Jahr 1774 schrieb Johann Martin Graf zu Stolberg an die Baronin, dass er ihren Vorschlag, einen Hofmeister anzustellen, begrüßen wollte. Zugleich fürchte er einen Hofmeister, „welcher die Voltairische oder Rousseauische Religion hat“.<sup>125</sup>

Die Zurschaustellung eines zunehmend intimer werdenden Familienlebens und Beschäftigung mit aufklärerischen Ideen wurden ursprünglich von bürgerlichen Schriftstellern propagiert und als distinktive Verhaltensweisen beobachtet, um sich vom Adelsstand abzugrenzen. Aber im Laufe des 18. Jahrhundert wurde der Adel neudefiniert. Der Zweite Stand verlor „Funktion, Gestalt und Gesicht“ angesichts des Untergangs des Rittertums als Leitbild adeliger Existenz und der gewachsenen inneradligen

---

<sup>122</sup> Kollbach 2009, S. 229. Fertig, Ludwig: Die Hofmeister, ein Beitrag zur Geschichte des Lehrerstandes und der bürgerlichen Intelligenz, mit 14 Quellenschriften, Stuttgart: Metzler, 1979, S. 41.

<sup>123</sup> Schaefer 1967, S. 19.

<sup>124</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 16.

<sup>125</sup> Johann Martin Graf zu Stolberg an Baronin vom Stein, 1773 XII 14: NISteinCapp 415.

Binnendifferenzierungen und wandelte sich allmählich vom Herrschaftsstand zur Funktionselite in Militär und Verwaltung.<sup>126</sup> Zugleich übernahmen immer mehr Adelsfamilien die „bürgerlichen“ oder überständischen Ideen und Praktiken. Im Vergleich zu der traditionellen Geselligkeit, die Menschen symbolisch und rituell distinkten Gruppen zuordnete, beanspruchte die neu entstehende Geselligkeit, die Bedingtheiten der sozialen Ordnung aufzuheben, „um in dem dadurch geschaffenen Freiraum eine Veränderung des Menschen zu ermöglichen“.<sup>127</sup> In der Familie Stein erfolgte auch die neuartige Geselligkeit. Berühmt war die Lahn- und Rheinreise des Züricher Pfarrers Johann Caspar Lavater (1741-1801), des Pädagogen Johann Bernhard Basedow (1724-1790) und des Schriftstellers Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) im Sommer 1774. Die drei reisten zusammen an vielen Orten, einschließlich der Familie Stein in Nassau.

In seinen Erinnerungen verfasste Goethe einen kurzen Vers, um die Religiosität Lavaters und Basedows zu verspotten: Propheten rechts, Propheten links, das Weltkind in der Mitten.“<sup>128</sup> Obwohl Goethe durch die Uraufführung seines Schauspiels „Götz von Berlichingen“ im Jahr 1773 berühmt wurde, war für Baronin vom Stein die Propheten wichtiger als er. Denn sie gehörte, so Goethe, zu den adligen Frauen, „welche durchaus mehr als die Männer geneigt waren, etwas Geistiges und Geistliches aufzunehmen“. Basedow hatte „Das Methodenbuch für Väter und Mütter: Zur Elementarischen Bibliothek“ im Jahr 1770 erstmals veröffentlicht gelassen. Die Schrift machte große Sensation und 1773 tauchte schon ihre dritte Auflage auf. Obwohl seine Erziehungsmethoden für die Ausbildung Gottfrieds aufschlussreich waren, hatte Basedow beim Abschiedsbesuch am 27. Juli wegen seiner antitrinitarischen Haltung Verstimmungen der Baronin hervorgerufen.<sup>129</sup>

---

<sup>126</sup> Wrede 2012, S. 372, 400-404.

<sup>127</sup> Hettling 2016, S. 30. Kollbach 2009, S. 376. Blänkner 2019, S. 132.

<sup>128</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Band 10, Hamburg 1948 ff. Online: <http://www.zeno.org/nid/20004859529> [Stand: 2. November 2018], S. 29.

<sup>129</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Band 10, Hamburg 1948 ff. Online: <http://www.zeno.org/nid/20004859529> [Stand: 2. November 2018], S. 27f.

Im Unterschied zu anderen zwei Gelehrten begann Lavater nach seiner Reise einen langfristigen schriftlichen Kontakt mit der Baronin. Denn er hatte vor seiner Begegnung mit Goethe und Basedow schon die Familie Stein in Nassau zweimal besucht. Solche neuartige Geselligkeit ermöglichte ein persönliches Vertrauen der Baronin zu ihm. Gemäß seinem Tagebuch traf Lavater am 7. Juli in Nassau ein und wurde von der Baronin, „eine große ganz originelle Dame“ empfangen, da der Baron unpässlich war. Am nächsten Tag führte sie ihn mit Gottfried in der Promenade nach dem Burgberg bis zur Ruine der Stammburg. Gemäß dem Bericht des Pfarrers sei Gottfried „voll Feuer u[nd] Lebhaftigkeit“ gewesen. Die Baronin habe „Histörchen von Gespengstern“ erzählt und über die Schwierigkeit geredet, „die geringste Geschichte ganz wahrhaft zu erzählen.“<sup>130</sup> Am 10. Juli kam Gottfried mit der Begleitung seines damaligen Hofmeisters Friedrich Philipp Rosenstiel (1754-1832) herüber, um eine Predigt Lavaters in Ems zu hören. Danach wurde im Hof des Kurhauses über den Gottesdienst diskutiert. Gottfried machte, so Lavater, „treffliche Anmerkungen“ und zitierte die Bibel „sehr schicklich“.<sup>131</sup> Zwei Tage später ging Lavater nochmals nach Nassau, um das Abendessen zu genießen. Beim Gespräch mit dem alten Baron berichtete er „von seines Sohnes Gottfrieds Genie“.<sup>132</sup>

Angesichts der Aufgeschlossenheit der Baronin gegenüber dem „bürgerlichen“ Familienideal und den aufklärerischen Ideen einerseits und ihrer Geselligkeit mit den berühmten bürgerlichen Schriftstellern und Gelehrten andererseits galt die Familie Stein als ein überständischer Lebensbereich.

#### **4. Rosenstiel**

Gottfrieds erster Hofmeister Rosenstiel war ein Predigersohn aus Mietesheim im Elsass. Er wurde bis zum siebenten Lebensjahr von seinem Vater unterrichtet. Dann besuchte er das Gymnasium in Buchweiler. Am 19. April 1770 schrieb er sich an der

---

<sup>130</sup> Bach, 1923, S. 70.

<sup>131</sup> Ebd., S. 73.

<sup>132</sup> Ebd., S. 80.

Universität Straßburg ein.<sup>133</sup> Dort studierte er zuerst Theologie, dann Jura. 1773 erhielt er die Stelle des Hofmeisters in der Familie Stein.<sup>134</sup>

In Nassau war Rosenstiel nicht der einzige Hofmeister aus dem Elsass. Vor ihm waren schon Johann Daniel Braun (1735-1809) und Friedrich Rudolf Salzmann (1749-1821) angestellt worden. Braun studierte und promovierte an der Universität Straßburg.<sup>135</sup> Danach wurde er als Hofmeister Johann Friedrichs und Ludwigs nach Nassau berufen.<sup>136</sup> Salzmann studierte in Straßburg zunächst Theologie und dann Jura.<sup>137</sup> Im April 1773 wurde er Hofmeister Karls vom Stein und begleitete er seinen Eleven seit dem Wintersemester 1773/74 zum Studium in Göttingen.<sup>138</sup>

Es ist anzunehmen, dass Rosenstiel und Salzmann mit Vermittlung Brauns nach Nassau kamen.<sup>139</sup> Drei elsässische Hofmeister anzustellen, war nicht außergewöhnlich. Cerman zufolge herrschte in den mitteleuropäischen Adelsfamilien des 18. Jahrhunderts die Sitte vor, dass mindestens einer der Hauslehrer aus dem französischen Sprachraum kommen sollte, da ihre Kinder die französische Sprache beherrschen sollten.<sup>140</sup> Der Befund entsprach der Situation der Familie Stein.<sup>141</sup>

Duchhardt zufolge wurden Erziehungsrichtlinien der Familie Stein mündlich geregelt, da keine überliefert sind.<sup>142</sup> Trotzdem ist der Privatunterricht Rosenstiels anhand vom

---

<sup>133</sup> Knod, Gustav C., Die alten Matrikeln der Universität Straßburg: 1621 bis 1793. Bd. 1-2, Straßburg: Trübner, 1897, Bd. 1. 1897, S. 85, 446.

<sup>134</sup> Straubel, Rolf, Biographisches Handbuch der preußischen Verwaltungs- und Justizbeamten 1740-1806/15, München: Saur, 2009, S. 829f. Friedrich August Schmidt, Bernhard Friedrich Voigt: Neuer Nekrolog der Deutschen (Band 10, Teil 1), 1834, S. 392-397.

<sup>135</sup> Knod, Bd. 1. S. 432; Bd. 2. S. 605.

<sup>136</sup> BuaS 1, S. 49, Anm. 3. Knod, Bd. 1. S. 41.

<sup>137</sup> Knod, Bd. 1. S. 443, 691; Bd. 2. S. 637.

<sup>138</sup> Keller, Jules: „Salzmann, Frédéric-Rodolphe“, in: Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne, Straßburg: Fédération des Sociétés d'Histoire et d'Archéologie d'Alsace, 1982-2007. S. 3361-63.

<sup>139</sup> BuaS 1, S. 3, Anm. 10

<sup>140</sup> Cerman 2010, S. 206.

<sup>141</sup> 1774 schlug Salzmann der Baronin sogar vor, einen vierten Elsässer nach Nassau zu berufen. Dies war sein Studienfreund in Straßburg, Heinrich Karl Rosenstiel (1751-1826), der ältere Bruder Friedrich Philipp Rosenstiels.<sup>141</sup> Die Brüder Rosenstiel wurden auf fast gleiche Weise ausgebildet. Gleich wie Friedrich Philipp, wurde Heinrich Karl zuerst bei seinem Vater, und dann auf dem Gymnasium in Buchweiler ausgebildet. 1769 immatrikulierte er sich an der Universität Straßburg, und stieg am 13. Juni 1772 in die juristische Fakultät auf. Nach der Promotion ging er nicht nach Nassau, sondern nach Buchweiler zurück, um Rechtsanwalt zu werden. Knod Bd. 1. S. 79, 445; Bd. 2. S. 637.

Schmidt, Friedrich August u.a. (Hrsg.): Neuer Nekrolog der Deutschen, Band 3, Teil 1, Ilmenau: Voigt, 1827, S. 229-243.

<sup>142</sup> Duchhardt 2007, S. 25

einzigem überlieferten Erziehungsplan sowie -bericht zu rekonstruieren, der im Herbst 1774 verfasst wurde.<sup>143</sup> In dem wurden die Hinweise der Pädagogen Anton Friedrich Büsching (1724-1793) und Basedow erwähnt. Vermutlich verwendete Rosenstiel Büschings „Unterricht für Informatoren und Hofmeister“ (1773) und Basedows „Das Methodenbuch für Väter und Mütter: Zur Elementarischen Bibliothek“ (1770) als Leitfäden für seine Tätigkeit.

Rosenstiel gliederte seinen Erziehungsplan sowie -bericht in zwei Teile: Bildung des „Herzens“ und die des „Verstandes“, da er diese alte Einteilung für „richtig und brauchbar“ hielt. Der erste Teil befasste sich mit den guten und schlechten Charaktereigenschaften Gottfrieds. Rosenstiel begann mit den Vorzügen. Er schrieb: „Ich fand Offenherzigkeit, Vertraulichkeit, Gutmuthigkeit, Dienstfertigkeit, Vertragsamkeit und die Gabe alles anzuhören – sechs Eigenschaften, deren Bearbeitung und weitem Vervollkommnung ich mir sehr angelegen seyn lies, und auf die ich in Zukunft noch manches bauen kann.“ Daraufhin listete Rosenstiel die folgenden Untugenden Gottfrieds auf: „Leichtsinn, Widersprechungsgeist, Ungehorsam, Schaamlosigkeit, Lügenhaftigkeit, Spielsucht, unordentliche Eigenliebe und Selbstdünkel“. Zu den oberflächlichen und bekannten Übeln, die durch tägliche Gespräche zu erkennen sind, gehörten noch Grausamkeit, Schadenfreude, Grobheit und Schwatzhaftigkeit. Der Hofmeister schrieb: „Von der Lügenhaftigkeit glaube ich mit Gewissheit versichern zu können, dass sie seit meinem Hierseyn - nicht ausgerottet, aber - unterdrückt worden, wie wohl ich den wenigsten Antheil davon habe. Die andere Untugenden sind alle noch da, in größerm oder geringerm Grade.“ In Betreff der „verschiedenen aufgekeimten und angewurzelten Uebel“ bat Rosenstiel um Mittel. Denn „Sie zu tilgen brauchts einer vieljährigen Erfahrung, und die habe [er] nicht. [S]ein Beyspiel soll ihn niemals zum geringsten reitzen; und an

---

<sup>143</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: N1SteinCapp 717.

Vorstellungen, Warnungen, Erzählung der Folgen u[nd] die gleichen Mitteln will [er es] auch nicht ermangeln lassen.“<sup>144</sup>

Hier implizierte Rosenstiel die körperliche Züchtigung. Er wurde von Pädagogen beeinflusst. Im Buch „Unterricht für Informatoren und Hofmeister“ (1773) schlug Büsching vor, dass „ein Hofmeister seinen Untergebenen nicht mehr durch Züchtigungen, sondern durch andere ihren Umständen gemäße Mittel in Ordnung und Gehorsam zu erhalten suchen“ sollte.<sup>145</sup> Zugleich betonte Büsching die Rolle der Rute als die letzte Lösung aller Erziehung. Seiner Ansicht nach sollte ein Hofmeister „zwar die Kinder mehr durch Bewegungsgründe, die von Gott und ihrer Glückseligkeit hergenommen sind, durch anhaltende Ermahnungen und Warnungen, ernsthafte Worte und Geberden und Erziehung gewisser Dinge, die ihnen angenehm sind, als durch die Rute zu verbessern suchen, jedoch die wirkliche Züchtigung keineswegs verabsäumen und unterlassen.“<sup>146</sup>

Sehr wahrscheinlich hatte Rosenstiel die körperliche Züchtigung verwendet, um die Lügenhaftigkeit seines Eleven zu berichtigen. Gottfried skizzierte in seiner Autobiographie auf sehr anschauliche Weise die „Unbesonnenheit“ seines Hofmeisters, die er als das Ende seiner „Haupt Epoche“ und den Anlass zum Abschied des Hofmeisters stilisiert. Er sagte: „So verflossen meine frühste Kinderjahre halb fröhlich halb traurig dahin. Ich fürchtete meinen Vater, ehrte meine Mutter, liebte meine Geschwister u[nd] war meinen Hofmeister herzlich gut. Aber diese Periode nahm bald ein Ende. Mein Hofmeister machte sich manchmal familiär, u[nd] ich glaubte, ich könnte ihm alles sagen. So nahm ich denn ein Quartalblatte, u[nd] schrieb so schön ich konnte, ‚Laß passiren, u[nd] repassiren diesen Esel, mit seinem Esel bis nach Wesel‘, nahm ohne Bedenken etliche Oblaten des Hofmeisters, um die Siegel zu verfertigen u[nd] schrieb hernach ‚Paß für Herrn‘ darauf.“<sup>147</sup>

---

<sup>144</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 1-2.

<sup>145</sup> Büsching, Anton Friederich: Unterricht für Informatoren und Hofmeister, Hamburg: Buchenröder und Ritter, 1775, S. 62. Vgl. Neumann, Franz: Der Hofmeister, ein Beitrag zur Geschichte der Erziehung im achtzehnten Jahrhundert, Halle: Univ. Diss., 1930, S. 83. Hoffmann, Peter: Anton Friederich Büsching (1724 - 1793), ein Leben im Zeitalter der Aufklärung, Berlin: Spitz, 2000, S. 213.

<sup>146</sup> Büsching 1775, S. 60. Vgl. Neumann 1930, S. 81.

<sup>147</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 17.

Hier hatte Gottfried vermutlich den preußischen König Friedrich II. nachgeahmt. Gemäß einer Anekdote hatte sich der König eines Tages im Walde verirrt und bat um die Hilfe von einem Kohlenbrenner. Nachdem der Kohlenbrenner ihm aus dem Walde gebracht hatte, sagte der König zum ihm: „Nun so thue einen Wunsch und ich will ihn gewähren.“ Erstaunlicherweise bat der Kohlenbrenner nur um die Chausseefreiheit seines Esels bis Wesel. Der König schrieb den obengenannten Satz auf ein Blatt Papier.<sup>148</sup>

Gemäß der Autobiographie Gottfrieds wurde Rosenstiel verdrossen, er fragte „mit einen Inquisitorston“. Da der Eleve „mit der Sprache nicht gleich heraus wollte“, ergriff der Hofmeister „eine Peitsche“ und geißelte ihn „unbarmherzig als einen Oblaten Dieb.“ Gottfried glaubte nach wie vor, dass nicht „eine vergeblicher Diebstahl“, sondern eine „Eitelkeit“ ihn züchtigen ließ. Die Szene am nächsten Tag wurde noch dramatischer: nachdem seine Mutter die Klage des Lehrers gehört hatte, wurde „das liebe Söhnlein des Diebstahls, der Lüge, u[nd] des Majestätsverbrechens“ beschuldigt, „wieder gestraft, vom Kirche verbannt, gezwungen, auf den Erde knirend von hölzerner Tellern zu essen“. Gottfried schrieb: „Ich weinte nicht mehr. Groll erfüllte mein Herz. Meine ältern Geschwister hatten die Unbesonnenheit des Betragen des Herrn Pfannenstiels (Spottname, den sie ihm gegeben hatten) zu tadeln, u[nd] Hass erfüllte meine Brust. Ich that ihm von itzt allem Schabernack an, u[nd] verbitterte ihm, so das Leben, dass er mich verließ. Meine Reue u[nd] alle Liebe erwachen u[nd] ich vergoss bittere Thranen.“<sup>149</sup>

Die Stilisierung des plötzlichen Endes der „Hauptepoche“ kann mit der Skizze Rousseaus in „Bekenntnisse“ verglichen werden. Seiner Autobiographie zufolge wurde Rousseau in Bossey vom Pastor Jean-Jacque Lambercier unterrichtet, und er erlebte eine Art Kindheitsparadies. Angeblich wurde er zu unrecht bestraft und behandelt. Rousseau schrieb in seinen „Bekenntnissen“: „Damit hatte die Heiterkeit meiner Kindheit ihr Ende.

---

<sup>148</sup> Rainold, Carl Eduard (Hrsg.): Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten, verbunden mit erheiternden Erzählungen, Bd. 20, Wien u.a.: Medau, 1840, S. 227.

<sup>149</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 17.

Von diesem Augenblick an hörte ich auf, ein reines Glück zu genießen, und ich fühle selbst heute, daß die Erinnerung an die Reize meiner Kindheit hier endet.“<sup>150</sup>

Die Beziehung zwischen Rosenstiel und Gottfried verschlechterte sich nicht nur wegen des Zwischenfalls, sondern auch wegen eines strukturellen Problems. Es fehlte dem Hofmeister nicht die Vorbildung zu seiner Stelle, aber die geringste Kenntnis der kindlichen Psyche. Deswegen konnte er die kindlichen Regungen und Neigungen nicht eingreifen.<sup>151</sup> Karl vom Stein z.B. hatte eine schlechte Beziehung zu seinem ersten Hofmeister Karl August Göritz (1744-1799). Göritz war ein Stuttgarter. Von 1761 bis 65 studierte er in Tübingen. Dort erlangte er den Magister. Bis 1773 war er als Hofmeister in der Familie Stein tätig.<sup>152</sup> In einem autobiographischen Artikel mit der Überschrift „Erinnerungen ans Vergangene“ kritisierte Karl sehr heftig seinen ersten Hofmeister. Deswegen hielt Karl den Privatunterricht durch Hauslehrer im familiären Umfeld für problematisch. Im Jahr 1827 erklärte er in einem Schreiben an seinen Freund den Schriftsteller Ernst Moritz Arndt (1769-1860) noch, dass der Knabe bei der häuslichen Erziehung „einseitig, scheu und unbeholfen“ bleibt.<sup>153</sup>

Vor dem Privatunterricht durch den Hofmeister hatte Gottfried schon viele Bücher gelesen. Gemäß einer Buchbinder- und Bücherrechnung des Frankfurter Buchhändlers Fleischer bestellte die Mutter besonders für den damals 10-jährigen Gottfried das Werk „Über berühmte Männer“ (De viris illustribus) des römischen Geschichtsschreibers Cornelius Nepos und das „Handbuch der Universalhistorie“ vom Historiker Johann Christoph Gatterer (1727-1799) im Jahr 1772.<sup>154</sup>

---

<sup>150</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Die Bekenntnisse - Die Träumereien des einsamen Spaziergängers, München: Winkler, 1978, S. 24.

<sup>151</sup> Neumann 1930, S. 81.

<sup>152</sup> Artikel „Göritz, Karl August“ in: WKGO. Online: <https://www.wkgo.de/wkgo/src/pfarrbuch/cms/index/2628> [Stand: 11. Mai 2018].

<sup>153</sup> Duchhardt 2007, S. 24f.

<sup>154</sup> „Bücherrechnung für Ihre Hochwohlgeborenen die Frau Baronessin vom Stein von der Herbstmesse des Jahres 1772 an bis in die Ostermesse des Jahres 1773“, in: Hartlieb von Wallthor 1966, S. 86-87. Siehe auch: Schaefer 1967, S. 18.

In seiner ersten Unterredung mit Rosenstiel erklärte Gottfried, dass er die „Colloquia Langiana“, eine von Joachim Lange (1670-1744) editierte Sammlung der lateinischen Gespräche, die Fabeln des Dichters Phaedrus und „Über berühmte Männer“ schon gelesen hatte. Außerdem hatte er den Katechismus „verschiedenemal gelernt“, die alte und neue Geschichte „zweymal durchgegangen“, alle Wörter im von Jean Robert des Pepliers verfassten Lehrbuch „Nouvelle et parfaite grammaire royale française et allemande“ auswendig gelernt, sowie eine Tragödie geschrieben. Solche Äußerungen brachten Rosenstiel „einen sehr vortheilhaften Begrif von seinen Kenntnißen“ bei.<sup>155</sup>

Aber sie erwiesen sich als Prahlerei. Am folgenden Montag wurden Gottfrieds Vorkenntnisse in Religion und Latein geprüft. Rosenstiel ließ seinen Eleven ein Kapitel aus der Bibel lesen. „Mit nicht geringem Verwundern“ hörte Rosenstiel den Eleve „fast bey jeder Zeile stottern, ganze Wörter überhüpfen, Buchstaben versetzen u. s. w“. Gemäß der Analyse des Hofmeisters standen dahinten zwei Faktoren: einerseits verhielt sich Gottfried eilfertig, andererseits hatte Gottfried „sich nie mit Buchstabiren abgegeben; daher waren ihm fremde und starkzusammengesetzte Wörter zu schwer, fertig wegzulesen.“ Außerdem las Gottfried die erste Fabel des Phaedrus zur Probe. Dabei hatte Rosenstiel herausgefunden, dass der Eleve über keine Kenntnisse der Deklination und Konjugation verfügte. Der Hofmeister stellte fest, dass „all sein Lernen in ein unentwickelbares Chaos zusammenschmolzen war“. Er sollte es „niederreißen und wieder aufbauen“.<sup>156</sup>

Im Jahr zuvor war zwar Rosenstiel den Katechismus mit Gottfried dreimal durchgegangen, und hatte ihn das von Büsching empfohlene Buch „Unterweisung zur Seligkeit nach der Lehre Jesu“ des Theologen Johann Samuel Dieterich (1721-1797) lernen lassen. Aber Gottfrieds Herz hatte keinen Anteil an allem diesem Unterrichte, „weil es Gott nicht lieben gelernt hat, und weil es seine Allgegenwart nicht fassen kann“. Rosenstiel hatte

---

<sup>155</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 2.

<sup>156</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 3.

deswegen schwachen Glauben an den Nutzen seiner Religionsunterweisung. Er hoffte nur, dass sich Gottfrieds Herz in der Zukunft auf dessen Seite lenken werde, „wenn ihm Gottes Wohlthaten sichtbarer und noch augenscheinlicher werden“.<sup>157</sup>

In seiner Autobiographie gab Gottfried zu, dass Religion und Latein ihm zuwider war. Büsching zufolge sollte der Religionsunterricht „nicht darin bestehen, daß man die Kinder etwas auswendig lernen lässt, welches ihnen noch nicht erklärt worden, das sie also auch nicht verstehen, oder auch so beschaffen ist, daß sie es nicht begreifen können, und wirklich keinen Begriff davon haben, wenn sie es gleich fertig und ohne Anstoß hersagen können“.<sup>158</sup> In diesem Sinn erwies sich der Religionsunterricht Rosenstiels nicht erfolgreich. Denn Gottfried musste, so seine Autobiographie, „Katechismus, Gesänge u[nd] Verse auswendig lernen“. Sobald er sie nicht wusste, wurde er „manchen schönen Abend bei Gellerts Liedern<sup>159</sup> eingesperrt“. Den Sonntag sollte er „elende Predigten abschreiben“, aber dabei schlief er häufig ein. Jahrzehnte später schrieb Gottfried: „Es war nach dem Geiste der Zeit“.<sup>160</sup>

Im Fach Latein begann Rosenstiel, zunächst Kenntnis der Deklination und Konjugation zu unterrichten. Er hatte Regeln weggelassen, da er „sie besser durch das Lesen der Schriftsteller bezubringen hoffte“. Sie machten zusammen „Exercitia und Übersetzungen“. Zu den Lehrbüchern gehörte neben den vorerwähnten Fabeln von Phaedrus, Biographien von Cornelius Nepos und die von Lange editierte Sammlung der Gespräche noch das von Anton Friedrich Büsching herausgegebene Lehrbuch „Liber Latinus: In Vsum Puerorum Latinam Linguam Discentium“. Büschings Werk war in seiner Zeit weit verbreitet und wurde besonderes vom preußischen Staatsminister Karl Abraham von Zedlitz (1731-1793) ausdrücklich als Lehrbuch für preußische Schulen empfohlen.<sup>161</sup>

---

<sup>157</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 3-4.

<sup>158</sup> Büsching 1775, S. 91f.

<sup>159</sup> „Geistliche Oden und Lieder“ war ein Buch vom deutschen Dichter Christian Fürchtegott Gellert (1715-69), das 1757 in Leipzig durch den Verlag Weidmann veröffentlicht wurde.

<sup>160</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 16.

<sup>161</sup> Hoffmann 2000, S. 216f.

In seinem Lateinunterricht akzeptierte Rosenstiel den Ratschlag Basedows, „lateinisch miteinander während der dazu bestimmten Stunde“ zu reden.<sup>162</sup> Im Kapitel „Besonders vom Unterrichte in Sprachen“ seines „Methodenbuches“ propagierte der Pädagoge sehr eifrig seine „natürliche“ Methode zum Erlernen der Sprache. Seiner Meinung nach sollte ein junger Knabe die Sprache „durch Hülfe geschickter Lehrer vermittelt möglicher Grade des richtigen Redens und der Wahl guter Bücher, ohne grammatikalische Uebungen“ lernen.<sup>163</sup> Aber der Erfolg der natürlichen Methode im Sinn Basedows schien fraglich zu sein. Rosenstiel gab zu: „Freylich geht es noch schwach, sehr schwach, besonders weil mein Herr Eleve nicht gerne nachdenkt und seine Trägheit immer bey der ersten besten Frage hinter das elende ‚Ich weis nicht‘ zu verstecken sucht.“ Dennoch versprach der Hofmeister den Fortschritt seines Eleven, da „wenigstens täglich wiederholte Principia nun die Grundlage ausmachen“.<sup>164</sup>

Zu Gottfrieds Lieblingsfächern gehörte Geschichte und Geographie, so seine Autobiographie.<sup>165</sup> Aber bis zum Sommer 1774 hatte Rosenstiel in diesen beiden Fächern nicht viel getan. Gemäß seinem Plan wollte Rosenstiel erst im kommenden Winter die Geschichte der Griechen und Römer unterweisen. Dabei wurden die Bücher „Histoire romaine“ (Paris 1738–48) vom französischen Historiker und Pädagogen Charles Rollin (1661-1741) als Nachschlagwerk verwendet. Das vorher gemachte Versprechen, beim Aufenthalt im Schlangenbade die geographischen Reisen zu machen, wurde nicht erfüllt. Da Gottfried keinen anhaltenden Eifer dafür gezeigt hatte, wollte Rosenstiel „zur angenehmen Erlernung dieser Wissenschaft wieder einen andern Weg“ versuchen einzuschlagen.<sup>166</sup> Die sogenannten geographischen Reisen bezog sich auf die Lehrmethode Büschings. Zunächst sollte der Eleve lernen „Landcharten zu gebrauchen“. Dann sollte „der Lehrer mit ihm geographische Reisen, bald zu Lande, bald auf den großen Strömen, bald auf der See“ anstellen. „Den Anfang mache er mit und auf dem Planiglobio“.

---

<sup>162</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 4.

<sup>163</sup> Basedow 1773, S. 241.

<sup>164</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 4.

<sup>165</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 16.

<sup>166</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 4-5.

Durch solche Reisen lernte der Eleve alle Länder sowie ihre Namen, ihre Beschaffenheit und ihre Größe.<sup>167</sup>

Gottfried sagte in seiner Autobiographie: „Rechnen, Geometrie u[nd] alle practischen Wissenschaften waren mir angenehm, aber tiefes Grübeln nie meine Sache“.<sup>168</sup> In der Tat äußerte Rosenstiel beim Unterricht dieser Fächer fast keine Kritik. Im Fach Rechenkunst hatte der Unterricht im letzten Jahr schon „die vier Species“, „Regel de tri- und de Quinque, nebst der Gesellschaftsregel“ behandelt. Die Unterweisung von der „Vermischungsregel“ war schon angefangen und damit wollte Rosenstiel im Winter fortfahren. Danach wollte er „zur Multiplication par les parties aliquotes und zur schwerern Bruchrechnung“ fortschreiten.<sup>169</sup>

Im Fach Geometrie hielt Rosenstiel die „Bedingungen“ für vorteilhaft, da Gottfried einerseits Vorwissen hatte: er wusste „Linien zu ziehen, Winkel zu messen, allerley Dreiecke zu zeichnen, Sechsecke zu verfertigen, die Entfernung zweyer Oerter zu messen, und noch andere Sachen mehr“. Auf der anderen Seite hatte er „Lust“, „die Instrumente nacheinander auszupacken, und eins ums andere zu brauchen.“<sup>170</sup> Offensichtlich befolgte der Hofmeister die vom Büsching vorgeschlagene induktive Methode:<sup>171</sup> Rosenstiel suchte Gottfried „nach und nach zu den Grundsätzen führen, und ihm auch das Warum bey jedem Lehrsatz und jeder Aufgabe bekannt machen“. Rosenstiel schrieb in seinem Bericht: „lange wagte ichs nicht, von Beweis zu reden; ich wartete auf eine günstige Disposition, und diese fand sich erst in dem verfloßenen Frühjahre. Der erste Beweis lief glücklich ab; es folgten mehrere, und nun ist Herr Gottfried so ziemlich daran gewöhnet.“ Der Hofmeister hatte herausgefunden, dass „die hier vorkommende Wahrheiten noch nicht nach ihrer natürlichen Ordnung in seinem Kopfe gereihet“ worden waren, „manches Consectarium ist ihm bekannt, wovon er das Axioma oder Theorema wieder vergessen

---

<sup>167</sup> Büsching 1775, S. 133f. Vgl. Neumann 1930, S. 91f.

<sup>168</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 17.

<sup>169</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 4.

<sup>170</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 5-6.

<sup>171</sup> Büsching 1775, S. 133f. Vgl. Neumann 1930, S. 93.

hat.“ Obwohl der Eleve immer zurechtgewiesen werden sollte, waren „die Lust zu diesem Studium [...] doch noch da, und vergrößert sich nun täglich dadurch wieder, dass er die Figuren wieder selbst construiren darf.“ Rosenstiels hatte schon geplant, „die Lehre von den Vielecken“ zusammen mit der „Anfangsgründe der Geometrie“ in den nächsten Tagen zu beenden, und dann das entsprechende Wissen zu wiederholen, „ohne noch weiter zu schreiten“.<sup>172</sup>

Da die französische Sprache die Umgangssprache im Elternhaus war, fiel sie Gottfried nicht schwer. Rosenstiel hielt die Übersetzungsaufgaben Gottfrieds als „redende Beweise“. In seinem Bericht schrieb der Hofmeister: „Fehler finden sich freylich noch angeschrieben; aber es sind mehr Nachlässigkeit- als Unwissenheitsfehler. Inzwischen muss das Reden immer das weiste thun; und dis soll ihn und mich antreiben, es zur beständigen Sprache unserer Unterredungen zu machen.“ Um Gottfrieds französische und deutsche Schrift zu optimieren, gab Rosenstiel ihm selbstgefertigte Muster für die Übungen. Der Hofmeister war mit dem Fortschritt zufrieden. Er hoffte, dass Gottfrieds Fleiß in diesen Fächern anhalten würde.<sup>173</sup>

Im Bericht Rosenstiels wurde kein genauer Stundenplan erwähnt, da er unverändert geblieben war im Vergleich zum bisherigen. Man weiß nur, „Die Morgenstunden von 8 bis 12 und die Nachmittagstunden von 3 bis 5 bleiben dem eigentlichen Lehren gewiedmet.“<sup>174</sup> Aufgenommen wurden die Hinweise Basedows und Büschings, dass man dem Hofmeister mehr Freiheit über die ihm zur Verfügung stehende Zeit bieten sollte. Wegen des Stundenplanzwangs wurden, so Büsching, „die Wissenschaften zu sehr zerstückelt“. „Auf diese Weise kann nichts vollständig in einem Zug in die Seele kommen.“<sup>175</sup> In diesem Sinn schrieb Rosenstiel in seinem Bericht, „denn warum sollte ich nicht jede gute Disposition, Sie komme, wenn Sie wolle, soviel mir möglich ist, zu benutzen und zu bearbeiten suchen?

---

<sup>172</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 6.

<sup>173</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 5.

<sup>174</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 6.

<sup>175</sup> Büsching 1775, S. 137. Vgl. Neumann 1930, S. 84.

Um dis würde doch nicht geschehen, wenn ich seinem Verlangen, dieses oder jenes zu behandeln, darum widerspräche, weil der Plan etwas anders befiehlt.“<sup>176</sup>

Im Winter wollte Rosenstiel die Kenntnisse der französischen, deutschen und lateinischen Sprache seines Eleven mit Hilfe des Lehrbuchs „Liber Latinus“, „Anfangsgrunde der Naturhistorie“ verbessern. Die Baronin sollte vorher vorgeschlagen haben, dass im Winter „die Logik, oder, noch seinem eigenen Wünsche, die erste Kenntniß der griechischen Sprache“ beigebracht werden sollten. Den Vorschlag wollte Rosenstiel aber ablehnen, da er fürchtete, „die Menge der Arbeiten möchte ihren Nutzen verhindern“.<sup>177</sup>

Die Leibesübungen waren für das Aufwachsen des Eleven wichtig. Rosenstiel war mit der Praktik zufrieden, aber er wünschte „noch einige schickliche anführen zu können“. Darüber hatte er schon nachgedacht, aber war zugleich einsichtig: Sein „Nachdenken ist nicht mit reifer Erfahrung verbunden, und verdient folglich auch hier keinen Platz“. Der Hofmeister hoffte, dass er seinen Eleven „übers Jahr stärker an Seele und Körper aufstellen könne!“<sup>178</sup>

## 5. Berufswahl

1773 begann schon die Diskussion über die zukünftigen Laufbahn Gottfrieds in der Familie. Am 14. November schrieb Karl von Göttingen aus an seine Mutter. Darüber informiert, dass Gottfried Soldat werden wollte, behauptete Karl, Gottfried „kennt zu wenig die mit der Feder und dem Degen verbundenen Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten“.<sup>179</sup> Trotz der skeptischen Haltung Karls schlug Gottfried den militärischen Lebensweg ein. Einerseits dominierte die ständisch geprägte Meinung beim Ende des alten Reichs noch, dass die adlige Standesehre eine Kriegerehre sei.<sup>180</sup> Den

---

<sup>176</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 7.

<sup>177</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 7.

<sup>178</sup> Erziehungsbericht [Friedrich Philipp] Rosenstiel, Herbst 1774: NISteinCapp 717, fol. 7.

<sup>179</sup> Karl vom Stein an Baronin vom Stein, 1773 XI 14: BuaS 1, Nr. 11, S. 21. Vgl. Lehmann 1902, S. 17f.

<sup>180</sup> Stollberg-Rilinger, Barbara: Handelsgeist und Adelsethos: Zur Diskussion um das Handelsverbot für den deutschen

Enzyklopädisten waren die Worte Edelleute und Ritter geradezu bedeutungsgleich gebraucht.<sup>181</sup> Andererseits konnte die militärische Laufbahn in der nachständischen Gesellschaft die besten Aussichten auf eine lebenslange Grundversorgung sowie soziales Ansehen bieten.<sup>182</sup>

1777 wurde der Plan der Baronin schon deutlich. Demgemäß sollte Gottfried nach der militärischen Ausbildung in ein französisches Geniekorps eintreten. Ein Faktor dafür war, dass das „Renversement des alliances“ im Jahr 1756, das den französisch-habsburgischen Ausgleich markierte, eine Karriere bei der französischen Krone für einen Sohn aus der traditionell kaisertreuen reichsritterschaftlichen Familie ermöglichte.<sup>183</sup>

Dem Plan stimmte der zweite Sohn Ludwig, damals Unterleutnant im österreichischen Dienst nicht zu. Er äußerte drei Gegenargumente: 1. die militärische Ausbildung koste zu viel, später werde „seine kriegerische Geist“ vielleicht aufdampfen. 2. Das Soldatenhandwerk sei so beschaffen, dass „alle, die auskommen können, es mit Vergnügen thun“. 3. Eine Karriere im französischen Dienst zu machen, werde zu viel kosten, ohne großes Vermögen sei Obristlieutenant „sein non plus ultra“. Schließlich behauptete er, „wann wir nicht für 6 od[er] 7 Jahren Krieg bekommen, so sollte Gottfried gar nicht Soldat werden - alle Handwerker in der Welt sind besser als das Soldatenhandwerk“.<sup>184</sup>

Dieses pessimistische Urteil basierte auf den innerständischen Interessenkonflikten im französischen Militärs. Als die Offiziere aus den hoch- oder hofadeligen Familien die besten Aufstiegsbedingungen hatten, rückten andere adelige Offiziere langsam vor und stiegen sukzessive durch alle Ränge bis zum Rang eines Kapitäns oder, ausnahmsweise, eines Oberstleutnants auf. Da die Ämterkäuflichkeit den Hauptverteilungsmechanismus für höhere Stellung und Avancement der Offiziere darstellte, konnten nur die Abkömmlinge der wohlhabenden nieder- und neuadligen Familien mit guten Karrierebedingungen

---

Adel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, ZHF 15 (1988), S. 273-309.

<sup>181</sup> Wrede 2012, S. 375.

<sup>182</sup> Begass 2020, S. 240.

<sup>183</sup> Kroener 1992, S. 64f.

<sup>184</sup> Ludwig vom Stein an Baronin vom Stein 1777 X 10: N1SteinCapp 615.

rechnen. Zugleich wurden viele arme Adligen wegen der finanziellen Belastung gezwungen, den militärischen Dienst zu verlassen.<sup>185</sup>

Aber das Urteil Ludwig passte nicht gut zu den aktuellen Verhältnissen. Angesichts der Heeresreformen nach dem Siebenjährigen Krieg hatte sich das französische Militär verändert. 1762 wurde die traditionelle Kompaniewirtschaft zugunsten der Professionalisierung und Bürokratisierung eingeschränkt. Seitdem übernehmen die Regimentschefs die bisherigen Verantwortlichkeiten der Kapitäne wie die Rekrutenwerbung, die Beschaffung der Ausrüstung oder die Kontrolle der Finanzen sollte.<sup>186</sup> Durch die Ordonnanz vom 25. März 1776 wurde Käufllichkeit aller militärischen Ämter und Stellen abgeschafft, um den Weg für ein ausschließlich auf Leistung gegründetes Avancement freizumachen.<sup>187</sup> Deswegen konnte Gottfried im Vergleich zu seinen beiden älteren Brüdern Johann Friedrich und Ludwig, die jeweils 25 000 und 8 000 Gulden ausgegeben hatten, um ihre eigene Kompanie zu rekrutieren und sie auszurüsten<sup>188</sup>, im französischen Dienst nur nach dem Prinzip der Leistung und Anciennität seine Beförderung erreichen, ohne große finanzielle Belastung für seine Familie darzustellen.<sup>189</sup>

## 6. Göttingen

Angesichts ihrer Aufgeschlossenheit gegenüber den aufklärerischen Ideen zeigte die Baronin Neigung, Gottfried in die reformpädagogischen Anstalten zu schicken. In Betracht gekommen war vor allem die *École militaire* in Colmar, die der Pädagoge Gottlieb Konrad Pfeffel (1736-1809) 1773 für die Söhne vor allem französischer, deutscher und Schweizer Adels- und Patriziersöhne nicht-katholischer Konfession gründete.<sup>190</sup> Ein Stundenplan

---

<sup>185</sup> Blaufarb, Rafe: *The French Army, 1750-1820: Careers, Talent, Merit*, Manchester: Manchester University Press, 2002, S. 17-19. Opitz-Belakhal, Claudia: *Militärreformen zwischen Bürokratisierung und Adelsreaktion: das französische Kriegsministerium und seine Reformen im Offizierskorps von 1760 – 1790* (Beihefte der Francia, 34), Sigmaringen: Thorbecke, 1994, S. 342f. Höchner, Marc: *Selbstzeugnisse von Schweizer Söldner Offizieren im 18. Jahrhundert* (Herrschaft und soziale Systeme in der frühen Neuzeit, 18), Göttingen: V&R unipress, 2015, S. 199.

<sup>186</sup> Opitz-Belakhal 1994, S. 84f.

<sup>187</sup> Opitz-Belakhal 1994, S. 153.

<sup>188</sup> *Autobiographie Gottfrieds vom Stein*: N1SteinCapp 734, fol. 46.

<sup>189</sup> Blaufarb 2002, S. 31.

<sup>190</sup> Schäfer, Walter E.: „Pfeffel, Konrad“, in: *NDB* 20 (2001), S. 307 f.

und ein Prospekt der École militaire befinden sich im Nachlass Freiherr vom Stein.<sup>191</sup> Darin sollte Salzmann eine Rolle spielen, der mit Pfeffel Briefwechsel pflegte.<sup>192</sup>

Nach seiner Rheinreise begann Lavater den Briefwechsel mit der Baronin. Im Winter 1774/75 plante die Baronin, zusammen mit Gottfried nach Zürich zu fahren, um sich bei Lavater in seinem väterlichen Haus „zum Waldreis“ einzuquartieren. Dort konnte einerseits die Baronin die geistigen und geistlichen Unterweisungen von dem Pfarrer erhalten, andererseits konnte Gottfried dort seinen Privatunterricht durch Rosenstiel fortsetzen, oder sogar durch Lavater selbst.<sup>193</sup> Um Ostern 1776 kündigte Rosenstiel seine Stelle in Nassau.<sup>194</sup> Inzwischen plante die Baronin, Gottfried um Ostern 1777 in das Philantropinum zu Marschlins in die Schweiz zu schicken. Das Philantropinum wurde im Oktober 1775 als zweite reformpädagogische Anstalt nach dem Philanthropinum Dessau von Ulysses von Salis-Marschlins (1728-1800) eingerichtet. Im Schreiben vom 20. Juni 1776 an Lavater fragte die Baronin, „ob die Lage von Marschlins ungesund und unter der Jugend stets Kranken sich befinden.“<sup>195</sup>

In der Jahreshälfte nach dem Abschied Rosenstiels war sich Gottfried „selbst überlassen“. Seiner Autobiographie zufolge wiederholte er inzwischen die gelernten Kenntnisse. Um Michaelistag (am 29. September) 1776 kam Karl von Göttingen nach Hause, und dann studierten beide Brüder zusammen an der Universität bis zu Ostern 1777, als Karl sein Studium abschloss.<sup>196</sup> Vielleicht hatte sich die Baronin entschieden, dass

---

<sup>191</sup> NISteinCapp 720.

<sup>192</sup> Auf seine Empfehlung hin wurde schließlich nicht Gottfried, sondern Ludwig Friedrich Heinrich Ferdinand von Keller (1760-1835), der sich zwar zusammen mit seinem älteren Bruder Dorotheus Ludwig Christoph von Keller (1757-1827) im April 1773 an der Universität Göttingen eingeschrieben hatte, aber nicht zum Studium bestimmt zu sein schien, ein Jahr später von der École militaire aufgenommen. Siehe: Salzmann an Baronin vom Stein, 1774 II 23: BuaS 1, Nr. 30, S. 50f. Salzmann an Frau vom Stein, 1774 V 15: BuaS 1, Nr 45, S. 73-75.

<sup>193</sup> Langwerth von Simmern 1906, S. 349.

<sup>194</sup> Danach trat er mit Vermittlung Heynitzens in kursächsischen Dienst ein. Bis zum End 1777 war er bei der sächsischen Gesandtschaft in Paris tätig. 1778 wechselte er nach Berlin, ging er ins Bergwerks- und Hüttendepartement des Generaldirektorium unter Heynitz. In Berlin machte er eine glänzende Karriere. Im Februar 1828 feierte sogar sein 50jähriges Amtsjubiläum. Siehe: Straubel 2009, S. 829f.

<sup>195</sup> Langwerth von Simmern 1906, S. 349.

<sup>196</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 17.

Gottfried vor seinem schon eingeplanten Studienaufenthalt in der Schweiz das Wintersemester 1776/77 in Göttingen verbringen sollte.<sup>197</sup>

Der Hofmeister für die Brüder in Göttingen war Jakob Heinrich Christlieb (1748-1814). 1748 wurde er in Weinsberg geboren, wo sein Vater, Wilhelm Bernhard (1708-1780)<sup>198</sup> als Diakonus tätig war. Am 4. November 1766 immatrikulierte er sich an der Universität Tübingen.<sup>199</sup> Nach der Erlangung von licentiatus iuris utriusque wurde er vielleicht auf Empfehlung seines württembergischen Landesmannes Karl August Göritz zur Steinschen Familie als Sekretar und Hofmeister berufen. Lavater hatte sich bei seinem Besuch in Nassau 1774 mit Christlieb getroffen. Am 8. Juli redeten die beiden „von der Kenntniß seiner Selbst, von der Unvollkommenheit des Christen“. Am nächsten Tag redeten sie „von der Leibeigenschaft. Von den Anlagen u[nd] den Entwicklungsmitteln der menschlichen Natur. Von Seele. Tod. Zustand nach dem Tode, Auferstehung“. Lavater sah in Christlieb eine sehr liebenswürdige und forschende Seele.<sup>200</sup>

Christlieb begann seine Tätigkeit in Göttingen schon im Jahr 1774.<sup>201</sup> Sein Vorgänger Salzmann kündigte seine Stelle wegen der Diskrepanz mit Karl.<sup>202</sup> Christlieb hatte die Lehren aus der Erfahrung Salzmanns zu ziehen und schien sich einigermaßen zurückzuhalten. Die Veränderung besorgte die Baronin. Da Christlieb von den Gesellschaften, wie Essen und Bällen, ausgeschlossen und vielleicht als ein sehr untergeordneter Mentor oder reiner Kassenverwalter betrachtet wurde, befürchtete die Baronin, dass Karl die sogenannte „Freiheit“ genießen und dabei „von der Seuche des reichsunmittelbaren Adels“ angesteckt werden konnte, „weil er einige Privilegien und trügerische Vorrechte hat, deren Erhaltung mehr kostet als sie wert sind.“ Sie behauptete,

---

<sup>197</sup> Dass zwei im Alter nahe beieinander liegende Söhne gleichzeitig an der gleichen Anstalt studierten, war eine gewöhnliche Sitte der Adelsfamilie des 18. Jahrhunderts. Der alte Baron vom Stein hatte auch zusammen mit seinem jüngeren Bruder Karl Friedrich an der Universität Halle studiert. Dethlef 2007, S. 29.

<sup>198</sup> „Christlieb, Wilhelm Bernhard“: in: WKGÖ. Online: <https://www.wkgo.de/wkgosrc/pfarrbuch/cms/index/1195> [Stand: 11. Mai 2018].

<sup>199</sup> Bürk, Albert u.a. (Hrsg.): Die Matrikeln der Universität Tübingen. 1710-1817, Stuttgart: Kohlhammer, 1953. S. 216.

<sup>200</sup> Bach 1923, S. 68, 70.

<sup>201</sup> Am 23. Oktober schrieb er sich an der Universität ein. Siehe: Selle 1980, S. 212.

<sup>202</sup> Raumer, Kurt von: Der junge Stein, HZ 184 (1957), S. 497-530, S. 507.

dass „niemand beklagenswerter als ein junger Mann“ ist. „Außer der in ihm schlummernden Neigung, einmal gut, einmal schlecht zu handeln, helfen die schlechten Beispiele schnell dazu, daß sich die Waagschale nach der letzteren Seite neigt. Es ist immer etwas wie ein Wunder, wenn die Vernunft die Oberhand gewinnt.“<sup>203</sup> Hier trat das pessimistische Menschenbild Rousseaus in den Vordergrund. Der Genfer Bürger propagierte die Erziehung in einem stark von der Welt abgetrennten Bereich, da die Kinder gegenüber einer verdorbenen Umwelt schwach waren.<sup>204</sup>

Die Vorschrift befolgte der Hofmeister. In seinem Bericht erklärte Christlieb seine Methode wie folgt: „Meine Activität bey ihm muß ich immer in seine eigene verstecken und suchen, daß er niemals weiß, daß ich an diesem oder jenem die Triebfeder bin. Ohne dieses komme ich nie zu meinem Zweck.“ Karl aß vielmals zusammen mit Bogislaw Friedrich Karl Graf Dönhoff (1754-1809). Aber dessen Hofmeister hatte Christlieb zufolge „jemals ausgeschweift oder sonst eine schlechte Denkungs-Art“. Deswegen gelang Christlieb es, eine tiefe Bekanntschaft Karls mit Dönhoff zu vermeiden.<sup>205</sup>

Am 30. Oktober 1776 immatrikulierte sich Gottfried an der Universität.<sup>206</sup> Nach dem Universitätsprivileg waren alle „Fremde, die Studirens halber, oder Exercitia oder Sprachen zu erlernen sich dort aufhalten“, zur Immatrikulation als Studenten verpflichtet. Sie sollte innerhalb von 14 Tagen nach der Ankunft des Studenten geschehen. Die Immatrikulation kostete den erheblichen Betrag von vier Talern. Adlige Studenten wie Karl und Gottfried sollten das Doppelte zahlen.<sup>207</sup>

Die Stadt Göttingen liegt und lag, so ein Zeitgenosse, „am Ende des Unter-Hartzes, zwey Meilen von Northeim, eben in keiner gar zu guten Gegend, gestallt dieselbe zwischen Berg und Thal lieget, und die Ebene, worin sie sich befindet, sich nicht sonderlich weit

---

<sup>203</sup> Baronin vom Stein an Gemmingen, Ende 1774: BuaS 1, Nr. 65, S. 101-103. Vgl. Schaefer 1967, S. 30.

<sup>204</sup> Reif 1979, S. 325.

<sup>205</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1775 XII 4: BuaS 1, Nr. 75, S. 110f. Christlieb an Frau von Stein, 1775 XII 14: BuaS 1, Nr. 76, S. 111.

<sup>206</sup> Selle 1980, S. 225.

<sup>207</sup> Brüdermann, Stefan: Göttinger Studenten und akademische Gerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert (Göttinger Universitätsschriften. Serie A, Schriften 15), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, S. 143f.

erstreckt“.<sup>208</sup> Trotzdem wurde die Georg-August-Universität 1737 an einem nicht so schönen Ort wie diesem gegründet. Vierzig Jahre später, als die Brüder Stein dort studierten, wurde sie die beste, modernste und angesehenste Universität nicht nur des alten Reiches, sondern Europas, die für den karrierewilligen Adel ganzen Europas sehr anziehende war.<sup>209</sup>

An der Modelluniversität im Zeitalter der Aufklärung nahmen die sogenannten aufgeklärten Wissenschaften wie Jurisprudenz und Geschichte einen unerhörten Aufschwung. In den 1770er Jahren hatten sich zwei Drittel der 850 Studenten in der Juristischen Fakultät eingeschrieben.<sup>210</sup> Zugleich verlor die Theologie ihre Vorrangstellung, obwohl sie ein wichtiger Gesprächspartner der neuerten Wissenschaften blieb und dabei sich selbst verjüngen konnte. Denn einerseits hatte der Gründer und erste Kurator Gerlach Adolph von Münchhausen (1688-1770) das Aufsichts- und Zensurrecht der Theologischen Fakultät über die anderen Fakultäten überwunden. Andererseits waren die Pietisten und naturrechtlichen Wolffianer unerwünscht, da Münchhausen alle zu extremen Lehrmeinungen und konfessionellen Festlegungen meiden wollte. Stattdessen bemühte sich die Anstalt hauptsächlich um die Berufung von Reichsjuristen, Historikern und Vertretern der Statistik. In Göttingen wurde dann eine Pflegestätte des Reichsstaatsrecht, eine juristische und eine historische Universität ausgeformt.<sup>211</sup>

In Göttingen gab es keine Wohnheime. Die Studenten sollten in Privathäusern, überwiegend bei Bürgern wohnen.<sup>212</sup> Wahrscheinlich verbrachte Karl sein letztes, Gottfried sein erstes Semester im Haus der Witwe des Hutstaffierers Scharf in der

---

<sup>208</sup> Hammerstein, Notker: Göttingen: Eine deutsche Universität im Zeitalter der Aufklärung, in: Baumgart, Peter; Patschovsky, Alexander (Hrsg.): Die Universität in Alteuropa (Konstanzer Bibliothek, Bd. 22), Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz, 1994, S. 171.

<sup>209</sup> Hunger, Ulrich: Die Georgia Augusta als hannoversche Landesuniversität. Von der Gründung bis zum Ende des Königreichs, in: Böhme, Ernst u.a. (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt Bd. 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen. Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648-1866), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002, S. 139-213, S. 173. Schindling, Anton: Die protestantischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation im Zeitalter der Aufklärung, in: Hammerstein, Notker (Hrsg.): Universitäten und Aufklärung (Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa, 3), Göttingen: Wallstein, 1995, S. 9-19, S. 13. Schindling, Anton: Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650-1800 (EDG, 30), München: Oldenbourg, 1994, S. 29.

<sup>210</sup> Duchhardt 2007, S. 29.

<sup>211</sup> Hunger 2002, S. 145. Hammerstein 1994, S. 178f. Schindling 1995, S. 17. Schindling 1994, S. 27.

<sup>212</sup> Brüdermann 1990, S. 511.

Paulinerstraße, nahe der Universitäts-Bibliothek.<sup>213</sup> Die Bibliothek wurde vom Kurator Münchhausen eingerichtet. Durch die Bemühungen der klassischen Philologen Johann Matthias Gesner (1691-1761) und seinem Nachfolger Christian Gottlob Heyne (1729-1812) entwickelte sich die bibliophile Sammlung zu einem für die damalige Zeit einzigartigen Arbeitsinstrument, das über mehr als 100 000 Bände verfügte und für jedermann zugänglich war.<sup>214</sup>

In der Regel sollte Gottfried den Stundenplan nach den Ratschlägen der Professoren und eigenem Ermessen frei zusammenstellen. Täglich hörte er sechs oder sieben Stunden. Die Vorlesungen in Göttingen wurden in deutscher Sprache gehalten. Die Professoren boten nur einen geringen und unwichtigen Teil ihrer Vorlesungen kostenlos in den Universitätsgebäuden an. Die gewöhnlichen „Privatkollegien“ oder „Privatissima“ fanden in ihren Häusern statt. Deren Kosten sollten von den Studenten geleistet werden. Mit einem höheren Preis konnte der Umfang des Privatissimums kleiner sein, um das Bedürfnis reicher und adliger Studenten nach der Exklusivität zu befriedigen.<sup>215</sup>

Gemäß seiner Autobiographie besuchte Gottfried „Geometrie, Zeichnen, Geschichte, Tanzen, Religionsstunden“.<sup>216</sup> Der Lehrer für den Religionsunterricht war der Prediger Luther, der Superintendent an St. Jacobi.<sup>217</sup> Obwohl Jura und Geschichte einen höheren Rang als Theologie hatten, blieb Theologie noch ein Pflichtfach für alle Studenten.

Gottfried hörte den Geometrie- und Zeichenunterricht bei dem Mathematiker Albrecht Ludwig Friedrich Meister (1724-1788). In seinem Unterricht konnte Gottfried nicht nur die Kenntnisse in der Feldmesskunst und Geometrie erwerben, sondern auch die in der

---

<sup>213</sup> Duchhardt 2007, S. 29. Raumer 1957, S. 524.

<sup>214</sup> Hammerstein, Notker: Göttingen: Eine deutsche Universität im Zeitalter der Aufklärung, in: Baumgart, Peter u.a. (Hrsg.): Die Universität in Alteuropa (Konstanzer Bibliothek, 22), Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 1994, S. 177. Schindling 1994, S. 28.

<sup>215</sup> Brüdermann 1990, S. 510. Brüdermann, Stefan: Studenten als Einwohner der Stadt, in: Böhme, Ernst u.a. (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt Bd. 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen. Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648-1866), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002, S. 395-426, S. 401.

<sup>216</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NlSteinCapp 734, fol. 17.

<sup>217</sup> Der Lehrer Luther war 1735 in Harburg geboren. 1759-63 war er in Hannover als Hilfsgeistliche an der Schlosskirche tätig. 1763-64 hatte er die Pfarrstelle in Harpstedt inne. 1773 wurde er zu Göttingen als Superintendent an St. Jacobi berufen. Siehe: Meyer, Philipp: Die Pastoren der Landeskirchen Hannovers und Schaumburg-Lippes seit der Reformation, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1941/42, S. 171f., 326, 442, 464.

Verwendung optischer und mathematischer Instrumente.<sup>218</sup> Deswegen sollte sein Unterricht für Gottfried, der eine militärische Laufbahn ausgewählt hatte, hilfreich sein.

In dieser Zeit war Geschichte für die adligen Studenten nicht nur Leit- und Neigungsfach, sondern auch Pflichtkanon. Duchhardt zufolge war der Historiker August Ludwig von Schlözer (1735-1809)<sup>219</sup> derjenige, der Karl vom Stein „wohl am nachhaltigsten beeindruckte und prägte“.<sup>220</sup> Vielleicht wegen der Empfehlung seines Bruders besuchte Gottfried auch den Unterricht Schlözers. Die Übung im Tanzen, Reiten und Fechten war ein unerlässlicher Teil der adligen Ausbildung. Deswegen sollte Gottfried als ein karrierewilliger Adelssohn solche Übung besuchen.<sup>221</sup>

Die kurze Passage in seiner Autobiographie über die Göttinger Studienzeit bedeutet, dass der 14-jährige Knabe an der zeitgenössischen „Eliteuniversität“ nichts Eindrucksvolles gelernt hatte. Dies ist durch den Bericht Christliebs vom 9. Februar 1777 bestätigt worden. Der Hofmeister sagte zu der Baronin: „Herr Baron Gottfried hat einige Producte seines Fleißes beygelegt. Die Zeichnung mag für die kurze Zeit einiges Lobs würdig seyn.“ Aber im allgemeinen konnte er keine optimistische Bewertung erteilen. Er sagte: „Ich habe ihn in der Absicht dazu veranlasst, um zu sehen, in wie weit er in Stande ist, Gedencken zusammen zu ketten, und ob er über eine Materie nachdencken, ein Buch zweckmäßig lesen, und extrahiren kann. Ich gab ihm zu dem Ende einige Bücher in die Hand, und Euer Gnade werden zerschiedene Stellen daraus in seinem Aufsatz erkennen. Ich bin hiebey zwar überzeugt worden, dass er sich zum Dencken noch gar nicht gewöhnt hat, aber ich habe es auch zum theil nicht erwartet, theils habe ich doch soviel erfahren, dass ihm die Anlage nichts fehlt.“<sup>222</sup>

---

<sup>218</sup> Folkerts, Menso: „Meister, Albrecht Ludwig Friedrich“, in: NDB 16 (1990), S. 722f.

<sup>219</sup> Schlözer war ein Pfarrerssohn aus Gagstätt im Herzogtum Württemberg. 1751 begann er ein Theologiestudium in Wittenberg. Nach der Promotion 1754 wechselte er zur Göttingen Universität. 1764 wurde er Titularprofessor, 1770 ordentlicher Professor. Schlözer veröffentlichte viele historische, statistische oder staatsrechtliche Publikationen. Zudem war er ein aufklärerischer Publizist. Durch seine Zeitschriften wurde die Politisierung des gebildeten Bürgertums in der Spätaufklärung in Deutschland maßgeblich unterstützt. Siehe: Fleischer, Dirk: „Schlözer, August Ludwig von“, in: NDB 23 (2007), S. 98f.

<sup>220</sup> Duchhardt 2007, S. 29f.

<sup>221</sup> Brüdermann 1990, S. 510.

<sup>222</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1777 II 9: NISteinCapp 718, 2. Nr. 15.

## 7. Privatunterricht in Stuttgart

Da das Philantropinum zu Marschlins im Februar 1777 schon aus finanziellen Gründen geschlossen wurde, sollte Gottfried den ganzen Sommer in Nassau verbringen.<sup>223</sup> Ende September fuhr Gottfried mit der Begleitung Christliebs durch Nastätten, Schwalbach, Wiesbaden, Oppenheim, Worms, Mannheim, Heidelberg, Wiesloch, Sinsheim, Fürfeld, Heilbronn und Ludwigsburg nach Stuttgart, um dort Privatunterricht zu erhalten.<sup>224</sup>

Obwohl Stuttgart von den großen Handelsstraßen entfernt lag und der Neckar erst im 19. Jahrhundert schiffbar gemacht wurde, war die Stadt lange Zeit ein politisches und wirtschaftliches Zentrum des deutschen Südwestens.<sup>225</sup> Das Jahr 1775 war für die Stadt wichtig. Denn Herzog Karl Eugen (1728-1793) verlegte nun seinen Hof von Ludwigsburg nach Stuttgart zurück. Es war ein Versöhnungssignal des Herzogs, nachdem er die Stadt 1764 wegen der Auseinandersetzung mit den Landständen verlassen hatte. Damit wurde die Militärakademie, die vom Herzog im herzoglichen Lustschloss Solitude bei Gerlingen gegründet worden war, auch nach Stuttgart verlegt, in eine 1740 bis 1745 gebaute, hinter dem Stuttgarter Neuen Schloss gelegene leerstehende Kaserne. Der Umzug des Hofes und der Akademie brachte nicht nur ein Wachstum der Einwohnerzahl Stuttgarts von 15000 auf 17000, sondern auch einen völlig neuen Zug in das geistige Leben der Stadt.<sup>226</sup>

Christlieb kehrte endlich in sein „Vaterland“ zurück. Aber in der Residenzstadt hatte er keinen festen Wohnsitz. Sein Vater Wilhelm Bernhard war als Spezialsuperintendent in Heidenheim tätig. Sein ältester Bruder Wilhelm August (1738-1790) hatte zu diesem Zeitpunkt die Position des Vogtes auf Stauffeneck inne.<sup>227</sup> Seit dem Jahr 1773 erhielt

---

<sup>223</sup> Simonett Jürg: „Salis, Ulysses von (Marschlins)“, in: HLS. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16961.php> [Stand: 31. Juli 2018].

<sup>224</sup> Rechnung für den Zeitraum von Okt. bis Dez. 1777: NISteinCapp 718, 6.

<sup>225</sup> Kirn, Daniel: Stuttgart, in: Adam, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum, Berlin u.a.: De Gruyter, 2012, S. 1877-1917, S. 1878.

<sup>226</sup> Sauer, Paul: Geschichte der Stadt Stuttgart. Bd. 3. Vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Abschluß des Verfassungsvertrags für das Königreich Württemberg 1819, Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 1995, S. 307-309. Quarthal, Franz: Die Hohe Carlsschule, in: Jamme, Christoph (Hrsg.): „O Fürstin der Heimath! Glückliches Stutgard“: Politik, Kultur und Gesellschaft im deutschen Südwesten um 1800 (Deutscher Idealismus, 15), Stuttgart: Klett-Cotta, 1988, S. 35-54, S. 40-42.

<sup>227</sup> „Christlieb, Wilhelm Bernhard“: in: WKGO. Online: <https://www.wkgo.de/wkgoSrc/pfarrbuch/cms/index/1195>

Heinrich Christlieb schon die wahrscheinlich unbesoldete Stelle als „Canzley-Advocati Extraordinarii“ im Regierungsrat. Bis zum Tod seines Vaters im Jahr 1780 wurde hinter seinem Namen im jährlich aktualisierten Württembergischen Adressbuch immer „zu Heidenheim“ notiert. Erst 1786 übernahm er die Position „Kanzleiadvocat“ im Kirchenrat.<sup>228</sup>

In Stuttgart sollte der Hofmeister ein Logis finden. Nach dreitägiger Übernachtung im Wirtshaus, zogen die beide in ein Logis bei „Fruth“ ein. Sie bezogen Ende Oktober ein teures Logis, und verbrachten dort ihre nächsten Monate.<sup>229</sup> Gottfrieds Privatunterricht orientierte sich an der ihm bestimmten militärischen Karriere. Er sollte vor allem seine englischen Sprachkenntnisse verbessern. Im Oktober bestellte Christlieb zwei Lehrbücher: „Englich Grammatic“ und „Englich Lexicon“. Der englische Sprachmeister bot die Stunden 5 Mal pro Woche an. Dafür verdiente er monatlich 11 Gulden. Für das Fach Mathematik wurde das Lehrbuch „Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauche der mathematischen Schule des Kaiserl[ichen] königl[ichen] Artilleriekorps“ Leopolds von Unterberger (1734-1818) bestellt. Das Buch bestand aus drei Teilen: 1. Die Rechenkunst und Algebra; 2. Die Geometrie; 3. Die Mechanik, Hydrostatik, Aerometrie und Hydraulik, oder von dem Gleichgewicht, und von der Bewegung der festen, und flüssigen Körper. Der Lehrer für das Fach war Leutnant Jakob Friedrich Rösch (1743-1841), Oberaufseher an der Militärakademie.<sup>230</sup> Er sollte 5 Mal pro Woche Gottfried Stunden anbieten. Der Fechtmeister kam 4 Mal pro Woche, der Tanzmeister und der begleitende Musiker 3 Mal pro Woche, der Zeichenmeister 5 Mal pro Woche. Im Monat März 1778 wurde noch ein Schreibmeister angestellt.<sup>231</sup>

Anscheinend hatte Gottfried wenig Möglichkeit zur Geselligkeit. Dabei sollte die Idee der Baronin über der Abtrennung der Kinder im Sinne Rousseaus eine Rolle spielen.

---

[Stand: 11. Mai 2018].

<sup>228</sup> Württembergisches Adressbuch, 1773ff.

<sup>229</sup> Rechnung für den Zeitraum von Okt. bis Dez. 1777: NISteinCapp 718, 6.

<sup>230</sup> Uhland, Robert: Geschichte der Hohen Karlsschule in Stuttgart (Darstellungen aus der württembergischen Geschichte, 37), Stuttgart: Kohlhammer 1953, S. 81f. 322.

<sup>231</sup> Rechnung für den Zeitraum von Okt. bis Dez. 1777: NISteinCapp 718, 6.

Gemäß der Rechnung für das letzte Vierteljahr 1777 speiste Gottfried fast täglich zu Hause. Im November aß er nur einmal in der sogenannten „Compagnie“, wahrscheinlich mit dem ehemaligen Hofmeister Karls vom Stein Göritz.<sup>232</sup> Nachdem Göritz Nassau 1773 verließ, war er dann als der Sekretär des kursächsischen Gesandten Werthern in Madrid, des Schwagers Gottfrieds tätig. Genauso wie Christlieb, kam Göritz 1777 nach Württemberg zurück, um in der Heimat einer neuen Karriere zu folgen.<sup>233</sup>

Außerdem machte Gottfried im letzten Vierteljahr 1777 dreimal nach der Oper die „Nachtspreise“, und in den ersten drei Monaten 1778 5 Mal. Die Eintragung bezog sich vermutlich auf den Aufwand „zum Concert apponirt“, der in beiden Rechnungen auftaucht.<sup>234</sup> Man nimmt an, dass Christlieb und Gottfried das Hoftheater besuchten und draußen zu Abend aßen. Der Herzog verfügte am 10. Mai 1777 die Einführung von Eintrittsgeldern und Abonnements. Damit wurde das Hoftheater dem Bürgertum wie der Hofgesellschaft zugänglich.<sup>235</sup>

Der Privatunterricht im letzten Vierteljahr 1777 kostete knapp 400 Gulden.<sup>236</sup> Die Baronin verlangte, dass Christlieb noch sparsamer sein sollte. Deswegen entschied sich der Hofmeister Anfang 1778, den englischen Sprachmeister abzuschaffen. Christlieb übernahm selbst den englischen Unterricht. Außerdem wurde das Gehalt für den Fechtmeister reduziert. Christlieb beschwerte sich darüber, dass das Abendessen „so gering als möglich“ war, um Geld zu sparen oder die Gesundheit zu gewährleisten. Er hoffte, dass weniger Holz, Licht und Öl in der nächsten Periode verbraucht werden würde, da der Frühling bevorstand.<sup>237</sup> Im Vergleich dazu waren die Ausbildungskosten im ersten Vierteljahr 1778 niedriger, sie betragen über 350 Gulden.<sup>238</sup>

---

<sup>232</sup> Rechnung für den Zeitraum von Okt. bis Dez. 1777: NISteinCapp 718, 6.

<sup>233</sup> „Göritz, Karl August“ in: WKGO. Online: <https://www.wkgo.de/wkgoSrc/pfarrbuch/cms/index/2628> [Stand: 11. Mai 2018].

<sup>234</sup> Rechnung für den Zeitraum von Okt. bis Dez. 1777: NISteinCapp 718, 6.

<sup>235</sup> Sauer 1995, S. 334.

<sup>236</sup> Rechnung für den Zeitraum von Okt. bis Dez. 1777: NISteinCapp 718, 6.

<sup>237</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, [1778] II 3: NISteinCapp 718, 2. Nr. 14.

<sup>238</sup> Rechnung für den Zeitraum von Jan. bis Mai 1778: NISteinCapp 718, 6.

Die Baronin hoffte, dass Gottfried die Adelshäuser besichtigen konnte, die der Regierungsratspräsident am württembergischen Hof Eberhard Friedrich von Gemmingen (1726-1791), ein Vetter der Baronin, ihm empfohlen hatte. Gemmingen zufolge sollte Christlieb zusammen mit seinem Schüler „alle Tage hingehen, wenigstens zu den Fräulein“. Aber die Visite schien mühselig zu sein. Der Hofmeister sagte: „wir machten unsere erste Visite, und erwarteten, diese Invitation, ohne welche wir, unbekannt uns nicht bloßstellen durfte, durch allzuviele Visite zudringlich zu seyn. Man invitirte uns aber nicht, sondern offerirte bloß angenehme Dienste. Wir kamen aber doch mehrmals, wurde aber nicht angenommen. Endlich wurden wir zum Ende invitirt.“ Mit solchem Verfahren hatte Christlieb zusammen mit seinem Schüler die Adelshäuser von Taubenheim und Brandenstein besucht.<sup>239</sup>

Die Visite waren Sozialisationsmechanismen für die adligen Knaben wie Gottfried. Christlieb zufolge waren die Leute, die Gottfried „rund und frey heraus sagen, oder zu erkennen geben, was ihnen an ihm missfällt“, unentbehrlich. Der Hofmeister sagt: Gottfried „ist noch nicht daran gewöhnt und sein flüchtig zufriedenes Temperament wird sich auch noch. Sobald nicht daran gewöhnt, in dem Gesicht anderer zu lesen, was ihn es gefällig oder missfällig ist“. Außerdem hatte Christlieb einige Unarten seines Schülers bemerkt. Er sagte: „wo ich ihn wirklich nicht eine jeden zum Urtheil aussetzen durfte, ohne mich für ihn zu schämen. Zum Exempel er war gewohnt sehr oft zwischen die Beine zu langen. Er nahm sich nicht in Acht, über diesen oder jenen zu raisoniren, ohne davon zu denken, ob er in Connexion steht oder nicht. Er plauderte alles, was ihm in Mund kam. Und noch andere Unarten, die ich nicht erklären mag.“ Zuvor wollte Christlieb die Unarten „an anderen Orten abgewöhnen“. Nun bekam er die Gelegenheit, seinen Schüler zu formieren. Seinem Plan gemäß konnte er „wöchentlich 2 Nachmittag zu Visite“ nehmen, da er sich in

---

<sup>239</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 [I ?]: NlSteinCapp 718, 2. Nr. 12.

den übrigen Nachmittagen mit den Angelegenheiten in der Militärakademie zu befassen hatte.<sup>240</sup>

## 8. An der Militärakademie

### 8.1 Aufnahme

Lange fehlte es in Württemberg an einer Adelsakademie – nach dem Untergang der Ritterakademie „Collegium illustre“ in Tübingen – und einer Bildungsanstalt für Offiziere. Ursprünglich wollte Herzog Karl Eugen eine Adels- und Offiziersakademie in Tübingen einrichten und die Räume des Collegium illustre, des heutigen Wilhelmstifts, benutzen. Wegen des Widerstands des Kirchenrats und der Universität konnte er sein Bildungsideal nur in seiner Residenz verwirklichen. Die im Februar 1770 gegründete Gärtnerschule für 14 „Garen- und Stukkatorknaben“ entwickelte sich im Dezember zum Militärischen Waisenhaus, im Februar 1771 zur „Militärischen Pflanzschule“, und im März 1773 schließlich zur „Militärakademie“. Zusammen mit der obengenannten École militaire in Colmar und dem Philantropinum zu Marschlins signalisierte die Militärakademie den Versuch, außerhalb der Traditionsuniversitäten, die reformpädagogischen Ideen in die Praxis umzusetzen. In den folgenden Jahren führte die Militärakademie allmählich die juristische, kameralistische, forstliche und medizinische Erziehung ein. 1782 wurde sie zur Universität erhoben und als „Hohen Karlsschule“ betitelt. Nun entstand in Württemberg ein anwendungsbezogenes Polytechnikum. Vergleichbar waren das Collegium Carolinum in Braunschweig (1745) und die Kameral-Hohe-Schule in Lautern (1774). Solche „Hohen Schulen“ bildeten das dritte „Standbein“ im höheren Bildungswesen außerhalb der humanistisch geprägten Lateinschulen und Traditionsuniversitäten.<sup>241</sup>

---

<sup>240</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 [I ?]: NISteinCapp 718, 2. Nr. 12.

<sup>241</sup> Hauber, Gustav: Lehrer, Lehrpläne und Lehrfächer an der Karlsschule, in: Programm des Karls-Gymnasiums in Stuttgart zum Schlüsse des Schuljahrs 1897-1898, Stuttgart: Karl Liebich, 1898, 1-58, S. 5f. Asche, Matthias: Zwischen Polytechnicum und Universität. zur Stellung der Hohen Carlsschule im höheren deutschen Bildungswesen der späten Aufklärung, in: Mährle, Wolfgang (Hrsg.): Aufgeklärte Herrschaft im Konflikt. Herzog Carl Eugen von Württemberg 1728-1793: Tagung des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine am 4. und 5. Dezember 2014 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Geschichte Württembergs, 1),

Der schleichende soziale Wandel von schichtengebundener zu nach funktionalen Kriterien differenzierter Gesellschaft war am württembergischen Hof wahrnehmbar. Deswegen war die Bildungsanstalt einerseits dem praxisorientierten Zweck bzw. dem Gebot ihrer Nützlichkeit unterworfen. Andererseits wurde sie von dem aufklärerischen Zukunftsentwurf über die Bürgergesellschaft geprägt.<sup>242</sup> In diesem Sinn schrieb August Friedrich Batz (1757-1821) <sup>243</sup> in der ersten „offiziellen“ Beschreibung der Akademie: An der Erziehungsanstalt konnten „junge Leute von einem für Erziehung erst schicklichem Alter aufgenommen, ernährt, und durch einen allgemeinen zweckmäßigen Unterricht bis zu den Unterscheidungs-Jahren fortgeführt werden, von welchen die Wahl eines künftigen Standes abhängt“. Sie konnten „dann ferner, je nachdem sie den Wissenschaften oder den Künsten sich widmen, und Reichs- oder Kriegs-, Arzney- oder Forst-Kunde, Handlung, oder Musik, Mahlerey, oder Architektur, Kupferstecher - oder Stukkadorkunst zum Haupt-Gegenstand ihrer Beschäftigung machen, diejenige Leitung und Anweisung erhalten, wodurch sie fähig werden, heut oder morgen nützliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zu seyn“.<sup>244</sup>

Gemäß der älteren Forschung gab es eine starke Konkurrenz zwischen der Traditionsuniversität Tübingen und die Neugründung des Herzogs im Hinblick auf das Besucherprofil.<sup>245</sup> Anhand von der aktuellen Untersuchung ist die These zu relativieren. Mindestens in Bezug auf die Adelsöhne gab es keine Konkurrenz zwischen beiden Anstalten. Im Vergleich zu der Landesuniversität in Tübingen, die „zu keiner Zeit in ihrer bis dahin dreihundertjährigen Geschichte eine besonders starke Anziehungskraft auf

---

Stuttgart: Kohlhammer, 2017, S. 286–298, S. 294. Schikorsky, Isa: Hohe Schulen, in: Hammerstein, Notker u.a. (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 2, 18. Jahrhundert, vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800. München: C. H. Beck, 2005, S. 355-368, S. 355, 365.

<sup>242</sup> Groß, Frederic: Carl Eugen und „seine“ Hohe Carlsschule (1770-1794) - (militärischer) Handlungsspielraum gegen die Ständevertretungen? in: Mährle, Wolfgang (Hrsg.): Aufgeklärte Herrschaft im Konflikt. Herzog Carl Eugen von Württemberg 1728-1793: Tagung des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine am 4. und 5. Dezember 2014 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Geschichte Württembergs, 1), Stuttgart: Kohlhammer, 2017, S. 272-285, S. 278.

<sup>243</sup> Gebhardt, Werner: Die Schüler der Hohen Karlsschule: ein biographisches Lexikon, Stuttgart: Kohlhammer, 2011, S. 160.

<sup>244</sup> Batz, August Friedrich: Beschreibung der Hohen Karls-Schule zu Stuttgart, Stuttgart: Selbstverlag des Verfassers, 1783, S. 30f.

<sup>245</sup> Seiler, Stefan: Schwesternhochschulen oder Konkurrenzanstalten? Die Hohe Carlsschule und die Universität Tübingen 1770-1794, in: Cerman, Ivo (Hrsg.): Adelige Ausbildung: die Herausforderung der Aufklärung und die Folgen (Studien zum mitteleuropäischen Adel, 1), München: Meidenbauer, 2006, S. 71-82.

Adlige ausgeübt“ hatte, hatte die Karlsschule „durchgehend einen hohen Adelsanteil von einem Viertel bis zu einem Drittel“. <sup>246</sup>

Im Kapitel „Militair Akademie“ seiner Autobiographie sagte Gottfried: „Nachdem ich ein Halbjahr diesen Unterricht genossen, so ward meine Mutter, das Haupt der Familie, der Vorschlag gemacht, mich in die Militair Akademie zu schicken. Gott verzeihe dem Rathgeber diesen unseligen Gedanken!“ <sup>247</sup> Der Rathgeber war in der Tat der Regierungsratspräsident Gemmingen. Christlieb zufolge hatte Gemmingen Göritz beauftragt, die Baronin zu überreden, Gottfried in die Akademie zu schicken. <sup>248</sup> Der Hofmeister übernahm den Auftrag. Denn er wollte vielleicht einerseits der Baronin einen Gefallen tun, um ein positives Empfehlungsschreiben zu bekommen, andererseits seine Beziehung mit dem Regierungsratspräsidenten verbessern, in den Christlieb bisher „wenig Vertrauen“ setzen konnte. Im Schreiben vom 3. Februar 1778 sagte Christlieb zu der Baronin, dass die Akademie „dem Herren Sohn vielerley Betracht auf 1 od[er] 2 Jahre nützlich seyn“ sollte. Denn „seine hardiesse [=Kühnheit] wird in die gehörige Ordnung geleitet. Ordnung in seinen Handlungen wird ihm Gewohnheit.“ <sup>249</sup>

In einem späteren Schreiben gestand Christlieb zum einen die Nachteile der großen Institute im Vergleich zum Privatunterricht ein wie folgt: Gottfried „wird Soldat, und alle, die hiezu bestimmt sind, komme in eine Claße, und werden nach einen besondere Plan geführt. Sie gehen in die Lectionen, werden examinirt und müssen Ausarbeitungen machen. Sie dürfen in den Lectionen ihre Zweifel äußern; aber freylich kann man sich nicht auf einen einschränken und ihn biß auf alle Kleinigkeit confirm, ob er alles richtig gefaßt und verstanden habe. Diß geschieht ohnehin selten in Privatstunde, und es läßt sich noch darüber disputiren, ob es unentbehrlich sey. Manchmal wird junge Leuten in der Folge

---

<sup>246</sup> Asche 2017, S. 295f. Quarthal 1988, S. 39.

<sup>247</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 18.

<sup>248</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, [1778] II 3: NISteinCapp 718, 2. Nr. 14.

<sup>249</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, [1778] II 3: NISteinCapp 718, 2. Nr. 14.

etwas deutlich, das sie von Anfang nicht haben verstehen könne, und durch deren Erklärung sie nur aufgehalten worden wären“.

Zum anderen betonte Christlieb die Vorteile der großen Instituten wie folgt: „Er [=Gottfried] richtet sich auch ganz nach denen, die mit ihm leben. Sieht er Fleiß, so ist er auch fleißig, und in der Academie wird kein Müßiggang gestattet. Der Eifer, der in den kleinsten Kindern und Eleven existirt, wird ihn gewiß nicht müßig seye lassen. Er läuft mit denen, die laufen, und schläft mit denen, die schlafen. Er bildet sich überhaupt ganz nach anderen“. In Bezug auf der Akademie sagte Christlieb, es gab dort „die strengste Aufsicht, ohne den jungen Leute einen beschwehrlichen Zaun anzulegen. Gute Sitte werden belohnt und gelobt, mithin muss auch in Eifer darnach existiren. Wird der Ehrgeiz des Herren Sohns rege gemacht, so glaube ich, dass Fleiß und Artigkeit bey ihn hervorgebracht wird.“<sup>250</sup>

Christlieb fand „die Unkosten in der Academie [...] weit geringer, als wann der Herr Sohn hier oder an einem andere Ort privatim lebt“. „5 bis 600 fl. jährlich sind das höchste, was man zahlt.“<sup>251</sup> Wegen der niedrigen Pauschalkosten bezweifelte die Baronin, ob die Umwelt der Akademie zu ihrem Sohn passte. Dementsprechend versicherte Christlieb, „die Kosten ist gut und genug. Weit besser als sie sonst war. Wer die Leute sieht, wird nicht davon zweifele. Ein jeder hat sein eigen Bett, das alle 14 Tage weiß überzogen wird. Diejenige, welche krank oder nicht rein sind, haben ihre eigene Zimmer und Kost. Die Reinlichkeit scheint überhaupt dem äußerlich nach aufs äußerste getrieben zu seyn. Im Sommer müssen sie sich alle Woche 3 oder 4 mal baden.“<sup>252</sup>

Da der Sprachunterricht in der adligen Ausbildung unentbehrlich war, hatte Christlieb „genaue Nachrichten davon einzuziehen“. Er erwähnte vor allem den Professor Joseph Uriot (1713-1788).<sup>253</sup> Christlieb berichtete: „Prof. Uriot docirt die französische Sprache,

---

<sup>250</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 II 25: NISteinCapp 718, 2. Nr. 25.

<sup>251</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, [1778] II 3: NISteinCapp 718, 2. Nr. 14.

<sup>252</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 II 25: NISteinCapp 718, 2. Nr. 25.

<sup>253</sup> Uriot war in Nancy geboren. 1759 wurde er zunächst als Schauspieler an den württembergischen Hof in Stuttgart berufen. 1765 wurde er zum ersten Bibliothekar ernannt. 1774 übernahm er den Französischunterricht an der Militärakademie. Umland zufolge war Uriots Unterricht wegen seines schauspielerischen und rednerischen Talents reizend. Als Mann des Hofes konnte er durch die Liebenswürdigkeit seines Auftretens seine Hörer gewinnen. Siehe:

und exercirt die junge Leute hauptsächlich in Aufsätze. Er soll Kenntniss in dieser Sprache besitzen, die selbst Franzosen rühmen und Lection in ihrer Sprache bey ihm nahmen. Diejenige, also die einen Anfang in dieser Sprache haben, können profitirten. Wann sie auch nicht sehr fertig Sprache lernen, so wird es ihm desto leichter werden, wann sie sich üben könne. Bey den Anfängen aber muss es sehr langsam gehen.“<sup>254</sup> Ebendieses könne man auch von lateinischer und englischer Sprache sagen, so Christlieb, „ich habe übrigens mit eigene Ohren es gehört, daß Leute von 10 und 12 Jahre so fertig Lateinisch Sprachen, dass ich versichert bin, man wird Mühe haben, Leute von ebendiesen Alter in Privatleben anzutreffen, die sich darin mit ihm messen können. Ein Beweiß, dass sie darin geübt werden“.<sup>255</sup>

Am Ende des Schreibens fasste Christlieb zusammen: „Ein oder zwei Jahre sind dem Herrn Sohn meines Erachtens nicht schädlich. Ich glaube, dass er in einem Jahre ein ganz anderer Mensch ist, und wann er einmal Solider denkt, wann seine Lebheftigkeit nicht mehr Leichtsinne ist, so wird er ein brauchbarer Mann, den Euer Gnaden selbst nicht mehr unter die Mittelmäßige zehlen werden. Er wird gewohnt unter fremden zu leben, eine Sache die reine Soldaten nothwendig ist. Er kommt an Hof, und wird also gewohnt, große Leute zu sehen und mit Ihnen zu sprechen, ohne der Verführung ausgesetzt zu seyn.“<sup>256</sup>

Beim Schreiben vom 12. März fügte Christlieb „die Abschrift von den Erfordernissen bey dem Eintritt der Eleven in die Academie und den Belauf des Kostgelds“ hinzu. Gemäß den Regeln bezahlte der Knabe im 8. Lebensjahr jährlich 200 Gulden. Je älter der Schüler war, desto höher war das Kostgeld. Bei einem Alter von über 15 Jahren stieg das Kostgeld nicht mehr. Da Gottfried zu diesem Zeitpunkt schon über 15 Jahr alt war, sollte die Familie jährlich das höchste Kostgeld im Umfang von 500 Gulden bezahlen.<sup>257</sup>

---

Uhland 1953, S. 116f. 305f.

<sup>254</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 II 25: NISteinCapp 718, 2. Nr. 25.

<sup>255</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 II 25: NISteinCapp 718, 2. Nr. 25.

<sup>256</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 II 25: NISteinCapp 718, 2. Nr. 25.

<sup>257</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, [1778 III] 12: NISteinCapp 718, 2. Nr. 21.

Am 13. März führte Christlieb ein Gespräch mit dem Intendanten der Akademie Christoph Dionysius von Seeger (1740-1808). Im Auftrag der Baronin fragte der Hofmeister „wegen der Freyheit, ihn heraus zu nehmen, wann es die Umstände erfordere, oder wann er zum Regiment soll“. Nach einer Diskussion mit dem Herzog sagte Seeger dem Hofmeister, „wann das Regiment ihn abfordere, so wolle ihn der Herzog nicht aufhalten“.<sup>258</sup>

Zehn Tage später rief der Regierungsratspräsident Gemmingen Christlieb zu ihm. Denn die Baronin hatte ein Konzept verfasst und ihrem Vetter gesendet. Es „hätte ihm so wohl gefallen, dass er keinen Anstand haben nehmen könne, es dem Herzog zu zeigen.“ Darüber freute sich der Herzog so sehr, dass er sein Kompliment durch Gemmingen übermitteln lassen wollte: Es sei ein wahres Vergnügen für ihn, „die Sohn von einer so illustren Familie unter seine Eleven zu zehlen“. Er versprach, dem Zutrauen der Baronin „zu seinem Institut ein völliges Genüge leisten zu lassen.“ Deswegen schlug der Regierungsratspräsident vor, dass die Baronin jetzt „bloß ein Empfehlungs- und Danksagens-Schreiben an den Herzog ergehen und den Herren Sohn bald eintreten ließe“.<sup>259</sup>

Ein Mann namens Hochstetter, der mit Christlieb befreundet war, und gerade nach Nassau berufen war, nannte die Akademie vor der Baronin eine „Charlatanerie“. Demgegenüber behauptete Christlieb: „Ich habe Euer Gnaden geschrieben, was ich gesehen und gehört habe, ich habe auch nichts dazu gesetzt, und nach meinem Gewissen geurtheilt, dass ich es vor dem Herrn Sohn als künftigen Soldaten vor nützlich hatte.“ Der Hofmeister gab zu, dass die Anstalt hier die meisten Feinde hatte. In einigen Stücken sollte sie auch Tadel verdienen. Aber der Intendant des Theresianums in Wien, Franz Joseph Graf Kinzky (1739-1805) wurde vom Kaiser beauftragt, die Verfassung der Akademie in Stuttgart genauestens zu besichtigen. Er traf Ende November 1777 in Stuttgart ein. Dort

---

<sup>258</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, [1778 III] 13: NISteinCapp 718, 2. Nr. 19.

<sup>259</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 III 23: NISteinCapp 718, 2. Nr. 27.

hatte er nicht nur die Vorlesungen gehört, sondern auch den Jahresprüfungen beigewohnt.<sup>260</sup> Die Verwunderung des „fremden geschickten Soldaten“ über die Antworten der Zöglinge bei den Prüfungen bezeugte, so Christlieb, „so kann doch die Charlatanerie nicht allgemeine seye“. Schließlich fasste der Hofmeister zusammen, „dass die junge Leute zu viel eingeschränkt sind, tadelt jedermann, aber auch diesem solle abgeholfen werden.“<sup>261</sup>

Am 28. März wurde neben einem kurzen Schreiben von dem Baron an den Intendanten<sup>262</sup> noch ein weiteres von der Baronin an den Herzog nach Stuttgart gesandt. Die Baronin äußerte darin den Dank für die Zustimmung des Herzogs, ihren Sohn unter den Eleven zu empfangen und ihm seinen Schutz gewähren zu wollen, und dass Gottfried jederzeit zurückgerufen werden könne, wenn die Umstände der Familie oder sein Glück es erfordern. Sie wollte die Wohltat des Herzogs schätzen, die durch seine Einrichtungen dazu beitrage, der Gesellschaft tugendhafte und fähige Menschen zu geben, und das sei auch das einzige Ziel der Familie Stein. Der Wunsch Christliebs wurde nicht missachtet. Am Ende des Schreibens bat die Baronin den Herzog darum, ihren ehemaligen Hofmeister mehr Aufmerksamkeit zu schenken.<sup>263</sup>

Nun war Gottfried aufgenommen worden. Hinter dem Verfahren waren zwei Faktoren unentbehrlich: einerseits die Aufgeschlossenheit der Familie Stein gegenüber der neuen Erziehungsanstalt mit der reformpädagogischen Prägung, andererseits die Bemühung des württembergischen Herzogs, immer mehr Zöglinge aus der renommierten Adelsfamilien aufzunehmen.

---

<sup>260</sup> Uhland 1953, S. 191.

<sup>261</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 III 23: NISteinCapp 718, 2. Nr. 27.

<sup>262</sup> Baron vom Stein an Seeger, 1778 III 28: HStAS, A 272 Bü 281.

<sup>263</sup> Baronin vom Stein an Karl Eugen, 1778 III 28: HStAS, A 272 Bü 234.

## 8.2 Eintritt

Am 3. Februar fragte Christlieb seine Herrin, ob Gottfried „öffentlich oder privat confirmirt werden soll“.<sup>264</sup> Einen Monat später war eine Privatkonfirmation schon geplant worden. Aber der Hofmeister war darüber informiert, dass der Zögling an der Akademie umsonst confirmirt werden konnte. Er wollte wissen, ob die Privatkonfirmation fortgeführt werden solle.<sup>265</sup> Die Baronin wollte die Kosten nicht sparen. Anfang April wurde die Feier vom Stadtpfarrer der Leonhardskirche Johann Jakob Flatt (1724-92)<sup>266</sup> geleitet. Am 6. April sagte Christlieb zu der Baronin: „Gott seegen seine Eintritt, und erhalt in ihm die Gesinnung, die er zur Zeit seiner Confirmation bezeugt.“<sup>267</sup>

Mit dem wachsenden Einfluss des Pietismus und der Aufklärung wurde die Konfirmation für einen jungen Adligen der evangelischen Familie immer wichtiger, da seine Mündigkeit durch die Verleihung kirchlicher Rechte konstatiert wurde.<sup>268</sup> In der ethnologischen und kulturanthropologischen Perspektive verkörperte die Konfirmation den rituellen Übergang von der Kindheit zur Adoleszenz, bzw. es handelte sich um Pubertätsinitiationsrituale, wie vom französischen Ethnologen Arnold van Gennep (1873–1957) erstmals beschrieben. In seinem Werk „Les rites de passage“, das im Jahr 1909 veröffentlicht wurde, hatte er herausgefunden, dass das soziale Leben von Grenzüberschreitungen aller Art gekennzeichnet ist. Solche Grenzübertritte werden durch Übergangsriten („rites de passage“) markiert und kontrolliert, die zwei Zustände gleichzeitig trennen und verbinden können.<sup>269</sup>

---

<sup>264</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, [1778 II 3]: NlSteinCapp 718, 2. Nr. 14.

<sup>265</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 III 5: NlSteinCapp 718, 2. Nr. 26.

<sup>266</sup> Flatt immatrikulierte sich 1740 an der Universität Tübingen. 1744 war er Magister, 1750 Repetent im Tübinger Stift geworden. 1754 übernahm er das Amt des Diakonus in Leonberg. 1757 wurde er zum zweiten Diakonus in Tübingen ernannt. 1759 wurde er nach Stuttgart berufen, um das Amt des Diakonus der Leonhardskirche anzutreten. 1783 wurde er zum Hofprediger und Rat des Konsistoriums befördert. Artikel „Flatt, Johann Jakob“ in: WKGO. Online: <https://www.wkgo.de/wkgosrc/pfarrbuch/cms/index/2158> [Stand: 8. August 2018].

<sup>267</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 IV 6: NlSteinCapp 718, 2. Nr. 28.

<sup>268</sup> Dienst, Karl: Art. „Konfirmation, I. Historisch“, in: TRE, S. 442.

<sup>269</sup> Stollberg-Rilinger, Barbara: *Rituale (Historische Einführungen, 16)*, Frankfurt: Campus, 2013, S. 23f. Pröve, Ralf u.a.: *Rituale in der frühneuzeitlichen Lebenswelt Militär*, in: Ders. u.a. (Hrsg.): *Übergänge schaffen. Ritual und Performanz in der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 16)*, Göttingen: V&R Unipress, 2012, S. 7-24, S. 12f. Gareis, Iris, „Ritual“, in: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*. Online: [http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248\\_edn\\_a3668000](http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a3668000) [Stand: 7. Januar 2019].

Van Gennep zufolge bedeutete die Pubertätsinitiation nicht nur den Eintritt der physiologischen Geschlechtsreife. Vielmehr konnte man durch eine institutionalisierte Unterscheidung eine eindeutige Zäsur erleben.<sup>270</sup> Deswegen konnte sich Gottfried Jahrzehnte später noch an das Ritual und seine damaligen Gefühle erinnern. In seiner Autobiographie sagte er: „ich war dazumal ein um die Gnade der Wiedergeburt ringende Christ. Ich weinte u[nd] trat mit Rührung zum Altar des Herren, indem ich glaubte, nur dadurch konnte ich den heiligen Geist auf mich herabziehen.“<sup>271</sup>

Nach dem Bericht Christliebs vom 6. April freute sich Gottfried sehr darauf, der Zögling des Herzogs, bzw. Karlsschüler zu werden.<sup>272</sup> Vermutlich war Gottfried schon eingekleidet worden. Durch das Anlegen der Uniform als ein Übergangsritus war seine Identität als Karlsschüler habituell zu verankern.<sup>273</sup> Batz sagte: „Wegen der militairischen Einrichtung und Ordnung, die das Institut von seiner Entstehung an hatte, und die sich bis jezt in Ansehung des äusserlichen erhalten“, sollten die Zöglinge nicht nur die gleiche Uniform tragen, sondern auch „gleiche Frisur, nämlich eine einige kleine gepuderte Locke“, „gleiche Halsbänder von schwarzem Leder, glatte Manschetten und Schnallen von weissem Metall“. „Im Sommer erscheinen sie in Schuhen und weißbaumwollenen, im Winter aber in Stiefeln und über die Beinkleider hingezogenen Strümpfen aus Schaafwolle gewebt.“ Deswegen sollte jeder Zögling „von dem Augenblick seiner Aufnahme sich feine Kleidungs-Stücke, Wäsche und andere Nothwendigkeiten anschaffen, und wird von dem was hiezu gehört, in einem besonders gedruckten Verzeichniß deutlich belehrt.“<sup>274</sup> Gottfried bildete keine Ausnahme. Zu den Anschaffungen für ihn gehörten eine Paradeuniform, eine Alltagsuniform, ein Tressenhut, ein Paar Stiefel, ein Paar Schuhe, ein Stiefelzieher, 4 Paar baumwollene Strümpfe, 4 Paar leine Strümpfe, ein Paar Badehosen, 2

---

<sup>270</sup> Stollberg-Rilinger 2013, S. 70.

<sup>271</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 21.

<sup>272</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 IV 6: NISteinCapp 718, 2. Nr. 28.

<sup>273</sup> Über die Bedeutung der Uniform für das Militär, siehe: Winkel, Carmen: Eid, Uniform und Wachdienst: Initiationsrituale im frühneuzeitlichen Offizierkorps, in: Pröve, Ralf u.a. (Hrsg.): Übergänge schaffen. Ritual und Performanz in der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 16), Göttingen: V&R Unipress, 2012, S. 25-44, hier, S. 37f.

<sup>274</sup> Batz 1783, S. 37f.

Paar Überhosen, ein Zopfband, 2 Halsbänder, eine Garnitur der Schnallen, 2 Schuhbürsten, usw.<sup>275</sup>

Gemäß dem Bericht Christliebs war Gottfried beim Eintritt in die Akademie am 10. April „äußerlich vergnügt“, hatte jedoch zugleich „das Wasser in seine Auge“.<sup>276</sup> Der Zögling wurde vor allem gemessen. Sein Maß im Formular, das seinem Spezialfaszikel inliegend war, beträgt 5 Fuß 10 Zoll 1 Strich<sup>277</sup>. Christlieb zufolge wurde er „daher unter die Große rangirt“.<sup>278</sup> Außerdem wurde seine körperliche Beschaffenheit überprüft. Gemäß dem Gutachten, das von dem Hofmedikus Dr. Christian Gottlieb Reuß (1742-1815) und dem Leibchirurg Christian Klein (1740-1815) ausgestellt wurde, sei Gottfried „bey vorgenommener Besichtigung und Untersuchung wegen seinem Gesundheitszustand, von gutem Gewächs und Leibesbeschaffenheit; auch innerlich und äußerlich dermalen gesund und gut befunden worden. Die Gutachter berichteten, „dass die linke Seite vom Rückgrat etwas erhöht ist, welches sich aber durch eine gute Richtung verlieren wird.“ Schließlich wurde betont, dass Gottfried „die natürliche[n] Blattern schon gehabt“ hatte.<sup>279</sup>

Gottfried war kein genialer Junge. Gemäß den Eintragungen auf das Formular wurde seine „Genie“ als „mittelmäßig“ bewertet.<sup>280</sup> Eine noch genauere Bewertung nahm man am 14. Dezember 1778, dem Stiftungstag der Akademie, vor. Gemäß der „Tabellarischen Schilderung der physikalischen und moralischen Charakters von sämtlichen Cavaliers- und Offiziers-Söhnen herzoglicher Militär Akademie auf dem Jahres-Tag 1778“, wurde seine Gabe in Hinsicht auf „Gedächtnis“, „Witz“ und „Scharfsinn“ als „gering“ beurteilt. Seine Kompetenz zur Anwendung der Gaben sei „nachlässig“. Die Bewertung war im Vergleich zu die anderer Zöglinge schlecht. Denn die Gabe seiner meisten Kameraden wurde mit

---

<sup>275</sup> NISteinCapp 718, 6.

<sup>276</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 IV 10: NISteinCapp 718, 2. Nr. 10.

<sup>277</sup> Zirka 168cm. 1 Fuß= 28, 649 cm; siehe: Herzogtum Württemberg Neues Landmaß 1557 bis 1806. Online: <http://www.derstuttgartarter.de/kwste/anhang.htm> [Stand: 18. Oktober 2018].

<sup>278</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 IV 10: NISteinCapp 718, 2. Nr. 10. Das Urteil ist zu bestätigen durch die Forschung. Siehe: Komlos, John, Körpergröße und soziale Stellung von Schülern der Hohen Karlsschule im 18. Jahrhundert, *Scripta mercaturae: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* 30 (1996), S. 95-120.

<sup>279</sup> Spezialfaszikel „von und zum Stein“. HStAS, A 272 Bü 281; Christlieb 1778 IV 10: NISteinCapp, 718, 2.

<sup>280</sup> Spezialfaszikel „von und zum Stein“. HStAS, A 272 Bü 281; Christlieb 1778 IV 10: NISteinCapp, 718, 2.

„sehr gut“, „gut“ oder „mittelmäßig“ bewertet, ihre „Kompetenz zur Anwendung der Gaben“ mit „vorzüglich“, „sehr gut“, „gut“ oder „mittelmäßig“.<sup>281</sup>

Beim Eintritt wurde das Vorwissen Gottfrieds auch geprüft. Professor Heinrich David Cleß (1741-1820)<sup>282</sup> bewertete Gottfrieds Kenntnis im Fach Religion als „gut“. Gemäß dem Gutachten des Professors Wilhelm Gottlieb Rappold (1748–1808)<sup>283</sup> hatte der Zögling gute Kenntnisse in der Arithmetik und Algebra. Dem Professor Uriot zufolge konnte Gottfried ziemlich gut Französisch verstehen, sprechen und schreiben. Aber er hatte offensichtlich nur die „Routine“ gelernt. Der Professor versprach, dass der Zögling „reiner und richtiger sprechen und schreiben wird, wenn er speziell Grundsätze dieser Sprache studiert hat“. Professor Johann Friedrich Consbruch (1736-1810) und Professor Johann Gottlieb Schott (1751-1813)<sup>284</sup> stellten fest, dass Gottfried „in der lateinischen Sprache einen guten Grund gelegt“ hatte: „er componirt mittelmäßig, exponirt aber desto besser“. „In der alten Geschichte ist er gründlich bewandert, und in Endbeschreibung besitzt er eine artige Kenntnis.“<sup>285</sup>

Bei dem ersten Mittagessen Gottfrieds in der Akademie war Christlieb ein Beobachter. Der Hofmeister berichtete: „Beym rangiren zum Essen war der Herzog zugegen und sprach lang mit ihm, was aber weiß ich noch nicht. Beym Essen zeigte er keine große Appetit und sahe etwas blaß aus. Ich konnte ihn daher nicht ohne Bewegung ansehen. Ich sprach mit ihm und fragte ihn, ob er noch zufrieden seyn, er versicherte mich in geheim, dass es ihm wohl gefallen, wann ich nur bey ihm bleiben durfte.“<sup>286</sup> Batz

---

<sup>281</sup> Tabellarische Schilderung der physikalischen und moralischen Charakters von sämtlichen Cavaliers- und Offiziers-Söhnen herzoglicher Militär Akademie auf dem Jahres-Tag 1778. HStAS, A 272 Bü 167.

<sup>282</sup> Heinrich David Cless war in Stuttgart geboren worden. Nach der Ausbildung in Tübingen war er 1764 zum Subgouverneur bei der Familie des Herzogs Friedrich Eugen ernannt worden. 1773 wurde er außerordentlicher Professor am Gymnasium Stuttgart, 1775 ordentlicher Professor. Siehe: Uhland 1953, S. 136. „Cleß, Heinrich David (von)“ in: WKGO. Online: <https://www.wkgo.de/personen/suchedetail?sw=gnd:116545607> [Stand: 14. Aug. 2018].

<sup>283</sup> Artikel „Rappold, Wilhelm Gottlieb“ in, WKGO. Online: <https://www.wkgo.de/wkgoSrc/pfarrbuch/cms/index/6371> [Stand: 8. August 2018].

<sup>284</sup> Schott erlangte die Magisterwürde in Tübingen und wurde 1772 zum Professor an der Pflanzschule ernannt. Uhland zufolge war Schott ein „Historiker aus Leidenschaft“. Seine Hauptgebiete waren Mittelalter und Neuzeit. Er interessierte sich nicht nur für die Geschichte Europas, sondern auch für die von Amerika und Asien. Sein Vortrag war so fesselnd, bisweilen theatralisch gefärbt, dass wenige Zöglinge in der Akademie den historischen Kursus bei ihm nicht gemacht hatten. Uhland 1953, S. 95.

<sup>285</sup> Spezialfaszikel „von und zum Stein“. HStAS, A 272 Bü 281.

<sup>286</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 IV 10: NISteinCapp 718, 2. Nr. 10.

zufolge wurden die Speisen von den Hof-Köchen zubereitet und es gab keine finanzielle Obergrenze für ihre Kost. Damit konnten die Köche „die verschiedenen Arten von Gemüse, deren manches in der hohen Schule früher als in Privathäusern aufgetischt wird, und die übrigen Speisen desto besser zubereiten“. Außerdem war es den Zöglingen erlaubt, „sich, wenn sie Lust haben, für ihr Geld Obst und andre unschädliche Dinge holen zu lassen“.<sup>287</sup> Die Kluft zwischen der Propaganda und der Realität war groß. In seiner Autobiographie äußerte Gottfried seine Unzufriedenheit mit der Nahrung. Das Essen war nicht nur „schlecht“, sondern auch „wenig“. Deswegen hatte er „starken Hunger“ und sollte immer Bücher verkaufen, „um [ihn] satt zu essen.“<sup>288</sup>

Außerdem sorgte sich Christlieb noch um die Gesellschaft Gottfrieds in der Akademie. Deswegen hatte er ihn „einem artigen jungen Menschen“ Lützwow<sup>289</sup> hauptsächlich empfohlen. Aber sein „Marschcamerad“ am ersten Tag war in der Tat ein junger Herr von Uxkull<sup>290</sup>. Christlieb wurde später darüber informiert, dass Uxkull „sehr roh“ in die Acedemie kam. Seinem Offizier zufolge soll er „vieles abgelegt“ haben. „Der Grund seines Characters seyn ein sehr gutes Herz, eine außerordentlich Neigung zum Soldatenstand, und zu allem, was darzu gehört. Etwas flüchtig wildes habe er noch in seinen Sitte, er seyn aber viel gesetzter als er war.“ Aber im Mai war Uxkull nicht mehr mit Gottfried verbunden. Sein neuer „Marschcamerad“ war Lützwow, da er „größer“ war. Obgleich Lützwow Christlieb „nach allen Theilen wohl“ gefällt, glaubte der Hofmeister nicht, „dass diese beide sich genau verbunden werden, den Lützwow ist um ein gutes Alter und sehr gesetzet.“<sup>291</sup>

---

<sup>287</sup> Batz 1783, S. 132f.

<sup>288</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 19.

<sup>289</sup> In der Akademie gab es zwei Lützwow. Julius Friedrich Freiherr v. Lützwow (1759-1833) war Sohn des mecklenburgischen Geheimrates und Hofmarschalls, Georg Wilhelm (1689-1779). Balthasar Friedrich Wilhelm von Lützwow (1757-1822) war Sohn des Gutsherren auf Perlin und Söhringen Balthasar Valentin (1709-1772). Siehe: Gebhardt 2011, S. 362.

<sup>290</sup> Der Uxkull sollte ein Sohn der Gouverneur der Grafschaft Mömpelgard Carl Gustav Friedrich Graf v. Uxkull-Gyllenband (1716-1801) sein. 1774 traten beide Söhne vom ihm, Carl Ludwig Johann Otto (1760-1811) und Carl August Bertram (1761-1812) in die Akademie ein. Siehe: Gebhardt 2011, S. 530f.

<sup>291</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, [1778 IV 10]: NISteinCapp 718, 2. Nr. 10; Christlieb an Frau vom Stein, [1778 V 8]: NISteinCapp 718, 2. Nr. 11.

### 8.3 Unterricht

Die militärische Ausbildung für die Zöglinge, die nicht zu einer technischen Truppe wollten, dauerte normalerweise zwei Jahre.<sup>292</sup> Im April war der „Cursus“ schon angefangen worden. Gottfried wurde der 7. Abteilung zugeteilt. Im Jahr 1778 gab es in der Akademie insgesamt 15 Abteilungen. Die 1. - 5. waren die sogenannten Bestimmungsabteilungen, nämlich juristische, militärische, ökonomische, jägerliche und medizinische. Die 6. - 12. waren die vorbereitenden Abteilungen. Außerdem gab es noch eine Abteilung für Künstler, eine für Musiker, eine für Tänzer.<sup>293</sup> Gemäß dem vom Intendanten Seeger ausgefertigten „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“ gab es Anfang des Jahres 1778 13 Cavaliers-Söhne und 20 Eleven in der 7. Abteilung, zu der Gottfried gehörte. Hier lässt sich betonen, dass die für die adligen Söhne attraktiv Bildungsanstalt in der Tat überständig war.<sup>294</sup>

Die Religionsstunde war ein Pflichtfach für alle Zöglinge.<sup>295</sup> Gemäß dem obengenannten „Unterrichts-Plan“ sollte jeder Zögling der 7. Abteilung wöchentlich „1 Stunde zu dem gewöhnlichen Wochen Gottes Dienst“ haben und „1 Stunde [...] zu der Religion, in welcher der Professor Cless [...] den historischen Theil derselben mit dem Beschluss des Jahres geändiget haben, und den dogmatischer Theil parallel mit der sechsten Abtheilung aber in deutscher Sprache nach dem Lehrbuch des Dr. Zachariae<sup>296</sup> vortragen wird.“<sup>297</sup>

Da der Herzog von der Aufklärungsphilosophie stark beeinflusst war, forderte er, dass alle Zöglinge außer den Künstlern und Kaufleuten eine gründliche philosophische Unterweisung erhielten.<sup>298</sup> Gemäß dem „Unterrichts-Plan“ hatte Gottfried wöchentlich 14

---

<sup>292</sup> Uhlund 1953, S. 146.

<sup>293</sup> „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“: HStAS, A 272 Bü 81. Hauber 1898, S. 41.

<sup>294</sup> „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“: HStAS, A 272 Bü 81. Hauber 1898, S. 41.

<sup>295</sup> Uhlund 1953, S. 117.

<sup>296</sup> „Doctrinae christianae institutio“, ein Lehrbuch des Theologen Gotthilf Traugott Zachariae (1729-1777).

<sup>297</sup> „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“: HStAS, A 272 Bü 81.

<sup>298</sup> Uhlund 1953, S. 150.

Stunden zur Philosophie. Der Lehrer Jakob Friedrich von Abel (1751-1829), der wegen seines Einflusses auf den großen Schriftsteller Friedrich Schiller (1759-1805) bekannt war, sollte das Lehrbuch des Göttinger Philosophen Johann Georg Heinrich Feder (1740-1821) „Logik und Metaphysik“ erklären, „zu dieser Erklärung acht Stunden gebracht und die andere sechs Stunden zu der nothiger Vorbereitung, hauptsächlich aber zu eigenen Ausarbeitungen über philosophische auf ihre schwache Gaben eingerichtete Materien bald in einem philosophische, bald in einem rednerischen und sehr oft in einem Brief-Styl aussetzen, hierbey aber auch sogar auf eine richtige Orthographie, und auf alle zur äußerlichen Zierde gehörige Kleinigkeiten sehen wird.“<sup>299</sup>

Weiterhin sollte Gottfried laut dem „Unterrichts-Plan“ wöchentlich nicht nur vier Stunden zu der Geschichte vom 1. bis zum 15. Jahrhundert bei Schott besuchen, sondern auch acht Stunden „zu der Übung in der Lateinischen Sprache und in den Römischen Alterthümern zugleich“. In vier Vorbereitungsstunden sollte der Zögling „das über die Römischen Alterthümer in lateinischer Sprache herausgekommene bekannte Lehrbuch des Nieuports<sup>300</sup> [...] aus der lateinischen in die deutsche Sprache übersetzen“. In den übrigen vier Unterrichtsstunden sollte der Professor Philipp August Offterdinger (1749 – 1792)<sup>301</sup> diese Übersetzung verbessern, erklären „und sie auf solche Art durch fleißiger Wiederholungen ihrem zwar meistens sehr schwachen Gedächtnis“ beibringen, „zugleich aber auch die lateinische Sprache mit diesem Verfahren am schicklichsten“ üben, und „auf solche Art die nothwendigsten Kapitel des Lehrbuchs“ ganz durchmachen. Außerdem übernahm Offterdinger wöchentlich zwei Lehrstunden „zu der politischen Erdbeschreibung“. Er sollte „in einer Erklärungs- und einer Vorbereitungs-Stunde, [...] die

---

<sup>299</sup> „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“: HStAS, A 272 Bü 81. Abel war zu Vaihingen geboren. Nach seinem Studium in Tübingen wurde er 1772 zum Professor für Philosophie an der Pflanzschule ernannt. Uhland zufolge konnte Abel „durch sokratische Methode eine Philosophie der Natur und des Menschen abstrahieren“. Deswegen war sein Vortrag „frei und fließend“ und von bezaubernder Wirkung. Siehe: Uhland 1953, S. 94, 151.

<sup>300</sup> „Rituum, Qui Olim Apud Romanos Obtinuerunt, Succincta Explicatio“, ein Lehrbuch des Utrechter Professors Willem Hendrik Nieupoort (1674-1730).

<sup>301</sup> Offterdinger war zu Göppingen geboren und trat nach seiner Ausbildung in Tübingen 1772 das Amt in der Pflanzschule an. Uhland 1953, S. 92, 324.

Reiche Russland, Polen, Ungarn und die Europäische Türckey durchmachen, folglich hier ebenfalls Europa zurücklegen“.<sup>302</sup>

Gemäß dem „Unterrichts-Plan“ sollte der Lehrer für den mathematischen Unterricht Johann Gottfried Moll (1747-1805)<sup>303</sup> „in vier Unterrichts- und zwey Vorbereitungs-Stunden die Stereometrie, Mathematische Geographie und Trigonometrie nach Eulers<sup>304</sup> Lehrbuch mit dieser Abtheilung im künftigen Jahr durchmachen.“<sup>305</sup>

Nach dem Siebenjährigen Krieg wurde die Stellung der englischen Sprache in der adligen Ausbildung aufgewertet. Deswegen war in der Akademie die Teilnahme an dem englischen Sprachkurs auch Pflicht. Gottfried sollte gemäß dem „Unterrichts-Plan“ wöchentlich 2 Stunden „zu der Englischen Sprache“ beim Lehrmeister Joseph Gosse haben.<sup>306</sup> Umland zufolge verwendete Gosse hauptsächlich die Werke Joseph Addisons (1672-1719) als Lektüre.<sup>307</sup>

Französisch war nicht nur die Verkehrssprache des Hofes, sondern vor allem auch die des Militärs. Deswegen waren solide Französischkenntnisse für jeden Zögling unentbehrlich.<sup>308</sup> Der Professor für die französische Sprache Uriot sollte, so der „Unterrichts-Plan“, „drey Stunden anwenden, die übrigen zwey Stunden aber zu den Vorbereitungen, Ausarbeitungen der Argumenter, und zu dem Briefstyl überlassen“.<sup>309</sup> Im Unterricht für die Zöglinge der mittleren Stufe wie Gottfried sollte normalerweise nur die französische Sprache gesprochen werden. Die französische Literatur wurde als Lektüre

---

<sup>302</sup> „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“: HStAS, A 272 Bü 81.

<sup>303</sup> Moll war Sohn eines Schreiners in Stuttgart und trat nach seiner Ausbildung in Tübingen 1775 in die Akademie ein. Umland zufolge war er ein mathematisches Genie. Sein Unterricht von Geometrie, Trigonometrie, Algebra und Analysis zählten zu dem Besten, was die Akademie aufzuweisen hatte. Er verhielt sich ernst, aber freundlich im Unterricht. Wegen seiner geringen Abkunft und der langen Vorenthaltung des Professorentitels wurde er durch und durch ein ungeselliger Mensch. Umland 1953, S. 135, 333.

<sup>304</sup> Leonhard Euler (1707-83), Schweizer Mathematiker und Physiker.

<sup>305</sup> „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“: HStAS, A 272 Bü 81.

<sup>306</sup> „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“: HStAS, A 272 Bü 81.

<sup>307</sup> Umland 1953, S. 161.

<sup>308</sup> Groß 2017, S. 281.

<sup>309</sup> „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“: HStAS, A 272 Bü 81.

verwendet, verbunden mit Aufsätzen und Sprechübungen. Gelegentlich wurden auch französische Theaterstücke und Singspiele aufgeführt.<sup>310</sup>

In Anlehnung an die adligen Ritterakademien des 17. Jahrhunderts sollte jeder Zögling das Reiten, Tanzen und Fechten lernen.<sup>311</sup> Gottfried hatte wöchentlich noch eine Stunde „zum Reuten und Zeichnen abwechslungsweise“, eine „zu dem Fechten und Zeichnen“, eine „zu dem Tanzen und zu der Musik“.<sup>312</sup> Zu den Lehrern gehörten der Stallmeister Johann Eberhard Ludwig Vischer<sup>313</sup>, der Zeichnungsmeister Johann Konrad Schleeauf (1739-1785)<sup>314</sup>, der Fechtmeister François (Franz) Malté<sup>315</sup>, die Tanzmeister Peter Heinrich Malter (1700-1784) und sein Sohn Eberhard (1728-1787)<sup>316</sup>.

Um die Zöglinge zum Fleiß zu ermuntern, hielt der Herzog die jährlichen Prüfungen und die darauffolgende Preisverteilung ab. Die Prüfungen begannen normalerweise in der letzten Novemberwoche und dauerten zwei Wochen. Durch schriftliche und mündliche Prüfungen wurden die Preisträger in den einzelnen Fächern ermittelt. Das mündliche Examen wurde in Gegenwart „des Herzogs und eines aufgeklärten Publikums“ abgehalten, die Zöglinge sollten dabei im Kreuzfeuer der Fragen stehen. Die darauffolgende Ermittlung der Preisträger fand nach Stimmenmehrheit statt. Der betreffende Fachlehrer, der Intendant, mehrere Prüfende und der Herzog schrieben die Namen „ihrer“ Kandidaten auf einen Zettel, die vom Herzog eingesammelt und laut verlesen wurden. Die Preismedaillen wurden am 14. Dezember, dem Stiftungstag der Akademie feierlich verteilt.<sup>317</sup>

Gottfried sollte am 11. Dezember seine letzte Prüfung ablegen.<sup>318</sup> Seiner Autobiographie gemäß versuchte er, sich „vorzüglich in der Geschichte auszuzeichnen“, „aber die Preise waren für gewisse Lieblinge des Herzogs bestimmt“. Das Ergebnis

---

<sup>310</sup> Uhland 1953, S. 161.

<sup>311</sup> Groß 2017, S. 280.

<sup>312</sup> „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“: HStAS, A 272 Bü 81.

<sup>313</sup> Gebhardt 2014, S. XIX.

<sup>314</sup> Uhland 1953, S. 168.

<sup>315</sup> Gebhardt 2014, S. XII.

<sup>316</sup> Ebd., S. XII-XIII.

<sup>317</sup> Batz 1783, S. 211. Uhland 1953, S. 126f.

<sup>318</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1779 I 9: N1SteinCapp 718, 1. Nr. 1.

enttäuschte den Zögling, der in seiner Autobiographie seine Unzufriedenheit wie folgt äußerte: „Dies schlug mich nieder, doch fasste ich Muth u[nd] sagte, du lernst für dich u[nd] erfüllst deine Pflicht“.<sup>319</sup> „Die Schmeichler u[nd] geputzte Herrchen gewannen immer den Beifall der Kommandirenden. Einige andere waren die souffre-douleurs der Launen, während einige mit Orden u[nd] Auszeichnungen glänzten als Sterne erster Größe, da sie doch nur fleißige u[nd] seichte Köpfe waren.“ Zu denen gehörte, so Gottfried, der nachherige württembergische Staatsminister Philipp Christian Friedrich von Normann (1756-1817).<sup>320</sup> Von 1772 bis 1778 studierte der Favorit des Herzogs Jura an der Akademie. Am 15. Dezember 1778, ein Tag nach dem Stiftungstag, wurde er zum Regierungsrat ernannt.<sup>321</sup>

Ende 1778 wurden die neue Klasseneinteilung und der neue Unterrichtsplan für alle Zöglinge ausgefertigt. Im Jahr 1779 stieg Gottfried in die 2. Abteilung, die militärische Abteilung auf.<sup>322</sup> Im Jahr 1779 gab es insgesamt 16 Abteilungen. Die 1. – 6. waren Bestimmungsabteilung, nämlich eine juristische, eine militärische, zwei kameralistische, eine medizinische und eine für Kaufleute. Die 7. – 12. waren vorbereitende Abteilungen. Außerdem gab es eine für Künstler, zwei für Musiker, eine für Tänzer. Die Unterrichtspläne für die 2. Abteilung sind nicht überliefert.<sup>323</sup> Deswegen muss man den Unterricht Gottfrieds im Jahr 1779 vor allem durch den „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“ und eine Kopie der „Einteilung der Lehr- u[nd] Exercitien-Stunden der 11ten als der Militair Abtheilung Herzog[licher] Wirtemberg[ischer] Militair-Academie vor das Jahr 1778“ rekonstruieren, die Christlieb Anfang März 1778 abgeschrieben und nach Nassau gesendet hatte. Denn am Ende der „Einteilung“ erklärte der Hofmeister: „Diß sind die Lehrstunden derer Junge, welche schon die Vorbereitung zu

---

<sup>319</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 18.

<sup>320</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 20. Siehe auch: Paul, Ina Ulrike: „Normann-Ehrenfels, Philipp Christian Graf von“, in: NDB 19 (1999), S. 344-346.

<sup>321</sup> Gebhardt 2011, S. 399.

<sup>322</sup> Klasseneinteilung 1779: HStAS, A 272 Bü 157. Christlieb an Baronin vom Stein, 1779 II 14: NISteinCapp 396, 17.

<sup>323</sup> Klasseneinteilung 1779: HStAS, A 272 Bü 157. Siehe auch: Hauber 1898, S. 42.

dem Militair-Stunden durchgelaufen sind. Auf künftiges Neujahr wurde der Herr Sohn in diesen Plan eintreten.“<sup>324</sup>

Zur Rekonstruktion des Unterrichts Gottfrieds vom Jahr 1779 nützlich sind noch sechs überlieferte „Conduite- und Unterrichtsliste[n], von denen Cavaliers und Officiers-Söhnen Herzoglicher Militär-Akademie“. Darauf befinden sich die Noten Gottfrieds, unten stehen die Unterschriften der Lehrer.<sup>325</sup> Solche Listen sollten monatlich ausgefertigt werden, wobei den Zöglingen bezüglich ihrer „Conduite“, ihrem „Genie“ und Fachwissen die Note erteilt wurden. Sie waren wahrscheinlich die Voraussetzung der sogenannten „Lokationen“. Gemäß einem herzoglichen Befehl vom Jahr 1778 sollten die Professoren die Zöglinge „zur Beförderung des Fleißes bei Ihrer Akademischen Jugend“ fleißig prüfen. Alle Monate sollten die Neulokationen nach der Prüfung bei den Wissenschaften stattfinden. Die Professoren sollten die „jedemal den 12. des Monats eine Location darüber ausfertigen, solche der Abteilung in ihrem Lehrsaal, damit jeder wisse, wie er von dem Professor angesehen sei, vorlesen, in den Subselliis darnach sizen lasse, sofort an eben diesem Tag diese Location dem Intendanten übergebe, damit nicht nur die monatliche Liste zur rechten Zeit darnach ausgefertigt, sondern auch schon den 15. des Monats ein kurzer Auszug davon zur öffentlichen Publication in dem Speisesaal S.H.D. unterthänigst überreicht werden könne.“<sup>326</sup>

Gottfrieds „Conduite“ war dreimal „sehr gut“, zweimal „gut“ und einmal „mittelmäßig“. Die Ursache für die letztere Note war ein Billet wegen seiner „unordentliche Ausführung“. Seine Genie wurde sechsmal als „mittelmäßig“ bewertet.<sup>327</sup> Wie im letzten Jahr sollte Gottfried vor allem die Theologie, Geschichte, die lateinische, französische und englische Sprache weiter lernen. Gemäß seiner Autobiographie war der

---

<sup>324</sup> „Einteilung der Lehr- u. Exercitien-Stunden der 11ten als der Militair Abtheilung Herzogl. württembergl. Militair-Academie vor das Jahr 1778“, NISteinCapp 718, 6.

<sup>325</sup> „Conduite- und Unterrichtsliste, von denen Cavaliers- und Officiers-Söhnen Herzoglicher Militär Akademie“: HStAS, A 272 Bü 164.

<sup>326</sup> Uhland 1953, S. 331.

<sup>327</sup> „Conduite- und Unterrichtsliste, von denen Cavaliers- und Officiers-Söhnen Herzoglicher Militär Akademie“: HStAS, A 272 Bü 164.

Religionsunterricht Gottfried „unerträglich“, und er schlief oft.<sup>328</sup> Trotzdem bekam er sechsmal „gut“ in „Religion“.<sup>329</sup>

In seiner Autobiographie zählte Gottfried „Mathematik, Geschichte, Statistik, Römische Kriegskunst, Geographie“ zu seinen Lieblingsstunden.<sup>330</sup> Diese Aussage wird durch seine Noten gestützt. Im Unterricht „Mathematische Wissenschaften“ bekam Gottfried zweimal „sehr gut“ und viermal „gut“, im Unterricht „Politische Geschichte und Geographie“ zweimal „sehr gut“, zweimal „gut“ und einmal „mittelmäßig“, im Unterricht „Alterthümer und Mythologie“ viermal „gut“ und einmal „sehr mittelmäßig“.<sup>331</sup>

Gemäß seiner Autobiographie war Gottfried diesen sechs „vortreffliche[n] Männer[n]“ dankbar: Es waren Uriot, Abel, Schott, Rösch, Moll und Johann Friedrich Lebret (1732-1807)<sup>332</sup>. Gottfried sagte: „nie werde ich euch vergessen – ihr wart gütig, nachsichtsvoll u[nd] weiße. Ich verdanke auf vieles, u[nd] würde noch mehr euch verdanken, wenn ich früher u[nd] mit Plan eurer Unterweisung hatte Folgen können.“<sup>333</sup>

In „Kriegs-Wissenschaften“ wurde Gottfried zweimal mit „sehr gut“ und viermal mit „gut“ bewertet.<sup>334</sup> Der Unterricht hieß im „Unterrichts-Plan“ vom Jahr 1778 „Taktik“. Der Lehrer Rösch sollte wöchentlich 16 Lehrstunden anbieten. Dem Intendanten Seeger zufolge war Rösch „zwar darinnen selbst noch ein Lehrling, übrigens aber wegen seinen mathematischen Kenntnissen, welche der Taktik bey dem Unterricht der Kriegs-Wissenschaften vorangeschickt werden, und von ihm mit dem bestmöglichen Erfolg

---

<sup>328</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NlSteinCapp 734, fol. 19.

<sup>329</sup> „Conduite- und Unterrichtsliste, von denen Cavaliers- und Officiers-Söhnen Herzoglicher Militär Akademie“: HStAS, A 272 Bü 164.

<sup>330</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NlSteinCapp 734, fol. 19.

<sup>331</sup> „Conduite- und Unterrichtsliste, von denen Cavaliers- und Officiers-Söhnen Herzoglicher Militär Akademie“: HStAS, A 272 Bü 164.

<sup>332</sup> Lebret war in Untertürkheim geboren. Nach seinem Studium in Tübingen wurde er 1763 zum Professor am Stuttgarter Gymnasium ernannt, 1767 Regierungs- und Konsistorialbibliothekar, 1770 Mittwochprediger. Anfang 1779 erhielt er die Stelle als Geschichtsprofessor an der Akademie. Lebret war beauftragt, das Fach Statistik in der Akademie vorzutragen. Mit vergleichender Lehrmethode konnte er, so Uhland, im Unterricht die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit erklären. Wegen seiner umfangreichen Publikationen neben der Lehrtätigkeit wurde Lebret als „einen der Begründer des modernen Geschichtsstudiums in Württemberg“ genannt. Siehe: Uhland 1953, S. 164, 343. Schulte, von, „Le Bret, Johann Friedrich“, in: ADB 18 (1883), S. 100.

<sup>333</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NlSteinCapp 734, fol. 20.

<sup>334</sup> „Conduite- und Unterrichtsliste, von denen Cavaliers- und Officiers-Söhnen Herzoglicher Militär Akademie“: HStAS, A 272 Bü 164.

gelehrt worden sind, am tüchtigsten.“ Er war „sowohl vermöge eines Lehrbuchs, als auch insbesondere durch Samlungen aus den besten alten und neuen Taktikere, diese wegen ihrem grosen Umfang so wichtige Wissenschaft vorzutragen, übrigens aber in dem nächsten Jahr die Jugend mit nichts, als mit der niedere Taktik und ihren Bestandtheilen zu beschäftigen“. Als Leitfaden wurde das Handbuch „Recherches sur les principes généraux de la tactique“ (Paris 1769) des Professors an der École royale militaire in Paris Louis-Félix Guynement de Kéralio (1731-1793) verwendet, da das Buch bekannt war, und von dem entscheidenden Berater des Herzogs bei der Gründung der Akademie Ferdinand Friedrich Nicolai (1730-1814) besonders empfohlen wurde. Gemäß dem Leitfaden sollten „die allgemeinen Grundsätze der niedere Taktik Theils selbst darinnen eingesehen, theils aus andere theoretischen Quellen geschöpft, und auf die wircklich gewöhnliche praktische Anordnungen, Stellungen und Bewegungen angewandt werden“. Rösch wurde beauftragt, auf die Vorlesungen 6 Stunden zu verwenden, und während der übrigen 10 Stunden die Eleven „dem eigenen fleißigen Nachspüren auf derjenigen Bahn zu überlassen, auf welcher ohnehin der Lieutenant in Ermangelung eines geschickteren Lehrers nur als Wegweiser aufgestellt ist, der die Lernende auf jener Bahn die Spuren einer ordentlichen Richtung nie ganz verlieren läßt.“<sup>335</sup>

Jeder Zögling in der militärischen Abteilung sollte auch den Unterricht zum Völker- und Kriegsrecht besuchen. Im Jahr 1778 wurde Johann Friedrich Heyd (1748-1834)<sup>336</sup> beauftragt, 3 Stunden zum Kriegsrecht anzubieten. Das Lehrbuch war „Gründliche Anleitung zu dem Kriegsrechte aus dem verschiedenen Kriegsartikeln wie auch berühmter Männer Schriften in einer natürlichen Ordnung zusammen getragen und zum Gebrauche seiner Zuhörer auch anderer, die mit der Zeit Richter Auditeurs oder Beysitzer in

---

<sup>335</sup> „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“: HStAS, A 272 Bü 81. „Einteilung der Lehr- u. Exercitien-Stunden der 11ten als der Militair Abtheilung Herzogl. württembergl. Militair-Academie vor das Jahr 1778“, NISteinCapp 718, 6. Uhland 1953, S. 146.

<sup>336</sup> Heyd war zu Alpirsbach geboren worden. Nach der juristischen Ausbildung in Tübingen und Göttingen wurde er 1772 zum württembergischen Kanzleiadvokat ernannt. Ende 1773 trat er in die Akademie ein. Uhland zufolge war Heyd außerordentlich belesen und verfasste neben seiner Lehrtätigkeit viele wichtige juristische Abhandlungen. Einige von denen behandelten das Verhältnis von Individuum und Staat, und zwar das Problem der Freiheit und Bindung im Rahmen des Staats. Uhland 1953, S. 115, 327.

Kriegsgerichten abzugeben gedenken.“ (Jena 1750) des Juraprofessors an der Universität Jena Friedrich Andreas Gottlieb Gnüge (1712-1756).<sup>337</sup>

Gemäß dem „Unterrichts-Plan“ vom Jahr 1778 sollte Johann August Reuß (1751-1820)<sup>338</sup> drei Lehrstunden zum Völkerrecht anbieten. Als Lehrbuch wurde „Versuch des neuesten Europäischen Völker-Rechts in Friedens- und Kriegszeiten: vornehmlich aus denen Staatshandlungen derer Europäischen Mächten, auch anderen Begebenheiten, so sich seit dem Tode Kayser Carls VI. im Jahr 1740 zugetragen haben“ (10 Teile, Frankfurt am Main 1777-1780) des Staatsrechtslehrers Johann Jacob Moser (1701-1785) verwendet.<sup>339</sup> Man nimmt an, dass Gottfried im Jahr 1779 auch die Stunden zum Kriegs- und Völkerrecht besuchte. Die Lehrkräfte und die bestimmenden Lehrbücher sollten unverändert geblieben sein. Sehr wahrscheinlich interessierte sich Gottfried für solche Stunden nicht so sehr. Deswegen bekam er in „Juridische Wissenschaften“ einmal „schwach“ und viermal „mittelmäßig“.<sup>340</sup>

Für die Zöglinge in der militärischen Abteilung war die Zeichnung unentbehrlich. Gemäß dem „Unterrichts-Plan“ vom Jahr 1778 sollte jeder Zögling in der militärischen Abteilung noch 8 Stunden zur „Übung in den zu den Kriegswissenschaften gehörigen Zeichnungen“ und 4 Stunden zur „Übung in den freien Hand- u[nd] nach Gips original Zeichnungen“ haben.<sup>341</sup> In seiner Autobiographie gab Gottfried zu, „Im Zeichen der Köpfe hatte ich wenig oder keine Anlage.“<sup>342</sup> Deswegen ist es nachvollziehbar, dass er in

---

<sup>337</sup> „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“: HStAS, A 272 Bü 81. „Einteilung der Lehr- u. Exercitien-Stunden der 11ten als der Militair Abtheilung Herzogl. württembergl. Militair-Academie vor das Jahr 1778“, NISteinCapp 718, 6.

<sup>338</sup> Reuß war in Horrheim geboren worden, wo sein Vater August Amtmann war. Nach der juristischen Ausbildung in Tübingen wurde er 1771 Hofgerichtsadvokat und 1773 Lizentiat. 1776 wurde er zum Professur des Staats- und Lehnrechtes an der Militärakademie ernannt. Uhland zufolge konnte Reuß wegen der „Lebhaftigkeit, Klarheit und Gedankenschärfe seines Vortrags“ Achtung und Zuneigung der Zöglinge erlangen. Sein Schüler Normann, der nachmalige württembergische Staatsminister, rühmte ihn als den „größten unter den gegenwärtig lebenden Publizisten.“ Uhland 1953, S. 333. Landsberg, Ernst, „Reuß, Johann August von“, in: ADB 28 (1889), S. 309-310.

<sup>339</sup> „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“: HStAS, A 272 Bü 81. „Einteilung der Lehr- u. Exercitien-Stunden der 11ten als der Militair Abtheilung Herzogl. württembergl. Militair-Academie vor das Jahr 1778“, NISteinCapp 718, 6.

<sup>340</sup> „Conduite- und Unterrichtsliste, von denen Cavaliers- und Officiers-Söhnen Herzoglicher Militär Akademie“: HStAS, A 272 Bü 164.

<sup>341</sup> „Einteilung der Lehr- u. Exercitien-Stunden der 11ten als der Militair Abtheilung Herzogl. württembergl. Militair-Academie vor das Jahr 1778“, NISteinCapp 718, 6.

<sup>342</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 19.

„Geometrische und freye Handzeichnungen“ einmal „f[ängt] an“, zweimal „fleißig“, zweimal „mittelmäßig“ und einmal „sehr mittelmäßig“ bekam. Zu den Lehrern beider Übungen gehörten neben Rösch noch Hofstruckateur Johann Gottlieb Friederich und Kabinetts-Dessinateur Johann Jakob Azel (1754-1820). Beide hatten an der „Académie des Arts“ studiert und waren 1778 zu Lehrern in der Akademie ernannt worden.<sup>343</sup>

Im Fach „Philosophische Wissenschaften“ bekam Gottfried einmal „ziemlich gut“, einmal „gut“, zweimal „mittelmäßig“ und einmal „sehr mittelmäßig“.<sup>344</sup> Er gab in seiner Autobiographie zu, dass der Unterricht der Logik „nicht deutlich u[nd] trocken“ war, „weil man sie in früheren Jahren nicht gelehrt hatte. Kurz, es war mir verschobene Erziehung gewesen.“<sup>345</sup>

Gottfried behauptete in seiner Autobiographie, dass er im Fechten „einer der stärksten“ war. Aber die Aussage lässt sich nicht durch seine Noten bestätigen. Er bekam in Reiten fünfmal „fängt an“ und einmal „schlecht“, in Fechten sechsmal „mittelmäßig“, in Tanzen fünfmal „sehr mittelmäßig“ und einmal „schlecht“.<sup>346</sup>

#### **8.4 Gesundheit**

Die körperliche Gestalt und Gesundheit Gottfrieds waren die Hauptthemen in den Berichten Christliebs. Er sagte zu der Baronin am 1. Januar 1778, dass er und sein Eleve nur „Aepfel und Brod“ am Abend aß, aber Gottfried werde „dick und stark“. „Er wird auch größer, und seine Nase wird alle Tage schöner.“ Christlieb zufolge habe Gottfried einen Fehler im Körper: „sein Rücken Strang ist perpendiculair gerade aber in der Breite steht er, wie Sie schon in Nassau vermuthet haben, ein wenig schief.“ Der Hofmeister vermutete, dass „das Liegen im Bett die Ursache hievon“ sei. „Bißher lag er ganz gebogen, so dass die

---

<sup>343</sup> „Conduite- und Unterrichtsliste, von denen Cavaliers- und Officiers-Söhnen Herzoglicher Militär Akademie“: HStAS, A 272 Bü 164. Uhland 1953, S. 168f.

<sup>344</sup> „Conduite- und Unterrichtsliste, von denen Cavaliers- und Officiers-Söhnen Herzoglicher Militär Akademie“: HStAS, A 272 Bü 164.

<sup>345</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NlSteinCapp 734, fol. 18.

<sup>346</sup> „Conduite- und Unterrichtsliste, von denen Cavaliers- und Officiers-Söhnen Herzoglicher Militär Akademie“: HStAS, A 272 Bü 164.

gute Seite hie inwärts gezogen war.“ Christlieb hatte „ihm täglich ein kleines Premium ausgesetzt, wann er sich so oft hängt, als ihn vorgeschrieben ist. Nun geschiehet es richtig.“<sup>347</sup>

Ein paar Tage später äußerte Christlieb, „das öftere Hänge scheint gute Wirkung zu thun.“ Der Eleve „gibt sich zwar Mühe, aber vergißt sich sehr oft. Die Ursach davon ist das Lesen und Schreiben. Er hat ein kurzes Gesicht und hängt also den Kopf bey Arbeite vor sich. Dadurch gewöhnt sich sein Hals vorwärts, und die Brust werde eingedrückt.“ Der Hofmeister sah es notwenig, „ihm ein eigenes Pult machen zu Hlassen, das er wenigstens beym Lesen den Kopf gerade hält.“<sup>348</sup>

Nach dem Eintritt Gottfrieds in die Akademie sorgte sich Christlieb noch um die körperliche Gestalt seines Eleven. Der Hofmeister berichtete, dass Gottfried im ersten Monat „dürrer“ wurde, „er hat aber schon seit einem Vierteljahr in etwas abgenommen, vermuthlich weil er sehr stark wächst.“ Christlieb zufolge wurde die Schiefheit seines Rückens „fast ganz unmerklich“. Der Leibchirurg sagte ihm, „es seye fast ganz verschwunden“. Trotzdem schlug Christlieb den Obristwachtmeister Franz Karl Alberti (1742-1820) vor, dem Zögling ein „Hang Holz“ machen zu lassen.<sup>349</sup> Aber gemäß dem Bericht Christliebs vom 8. November wurde Gottfrieds Rückgrat „ziemlich krumm“, obwohl man seinem Körper äußerlich gar nichts ansieht. Der Hofmeister hoffte, dass die Offiziere ihn „seine Kopf mehr in die Höhe und die Schultern mehr rückwärts halten“ lassen konnten.<sup>350</sup> Aber „aufrecht zu gehen“, wollte Gottfried nicht lernen, so Christlieb am 14. Februar 1779, „sein Officier klagten auch darüber.“<sup>351</sup>

Gemäß der obergenannten „Tabellarischen Schilderung“ wurde die körperliche Gestalt Gottfrieds mit „gut“ bewertet, aber sein Gesundheitszustand mit „schwächlich“. <sup>352</sup>

---

<sup>347</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 I 1: NISteinCapp 718, 2. Nr. 23.

<sup>348</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 [I ?]: NISteinCapp 718, 2. Nr. 12.

<sup>349</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 V 8: NISteinCapp 718, 2. Nr. 11.

<sup>350</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778. XI 8: NISteinCapp 718, 2. Nr. 33.

<sup>351</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1779 II 14: NISteinCapp 396, 17.

<sup>352</sup> Conduitelisten des moralischen und physikalischen Charakters der Schüler: HStAS, A 272 Bü 167

Gleich wie sein älterer Bruder Karl, der in Göttingen „beinahe immer krank“ war, war Gottfried auch in dieser Hinsicht erbbelastet von den Eltern.<sup>353</sup> Im Vergleich zu Karl, der immer an Erkältung, Nasenbluten, Husten und Rheuma litt, hatte Gottfried anfangs immer Magenverstimmungen. Christlieb sagte: „In der Academie hat er auch schon einige mal darüber geklagt.“ Deswegen befahl der Herzog, „man möchte des Hofmedicus zu ihm schicken, um sich zu erkundigen, ob ihm etwas fehlte, weil er zuweilen blaß aussehe.“ Dem Hofmedikus zufolge hatte Gottfried „nichts auf sich“. „Sein bloßes Aussehen komme hauptsächlich vom Wachsen her.“<sup>354</sup> Einige Tage später sah er „wieder recht gut aus“, da er „eine Arzney für seine Magen“ genommen hatte. „Er hat Farbe und wird starck. [...] Er sagt auch, es fehle ihm nichts mehr. Seine Magenschmerzen seye vergangen und er habe gute Appetit.“<sup>355</sup>

Am 26. Mai begann die Messe. Nach seinem Aufenthalt in Venezia versuchte der Herzog, die venezianische Messe in seine Residenz einzuführen. Sie wurde vom 3. bis 20. Juni 1776 erstmals abgehalten.<sup>356</sup> Da der benutzte Platz vor der Akademie steht, war die Messe für die Zöglinge auch eine Vergnügung. Christlieb zufolge konnte Gottfried auch davon profitieren, da er „täglich auf den Marckt, in die Opera, Redoute und Concert“ durfte.<sup>357</sup> Aber während der Messe wurde die Krankheit Gottfrieds schwerer. Er sah „oft sehr blaß“ aus, so Christlieb. Obwohl sich seine Magenverstimmung von Zeit zu Zeit eingestellt hatte, hatte er nun „einen starken Husten, der aber nicht trocken war.“ Vielleicht am 9. Juni sollte er „Hiz und Frost“ bekommen, und dann zum Krankenzimmer gesendet werden. „Der Huste war stark und die Hiz und Frost stellt sich täglich ein.“<sup>358</sup>

---

<sup>353</sup> Raumer, Kurt von: Der junge Stein, HZ 184 (1957), S. 497-530, S. 512.

<sup>354</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 V 13: NISteinCapp 718, 2. Nr. 30.

<sup>355</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, [1778 V]: NISteinCapp 718, 2. Nr. 17.

<sup>356</sup> Sauer 1995, S. 243.

<sup>357</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, [1778 V]: NISteinCapp 718, 2. Nr. 17.

<sup>358</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 VI 18: NISteinCapp 718, 2. Nr. 32.

Gemäß den Tagesrapporten im Jahr 1778 sollte Gottfried bis zum 25. Juni im Krankenzimmer bleiben.<sup>359</sup> Der Eleve schien im Krankenzimmer „lustig und munter“ zu sein, berichtete Christlieb am 18. Juni, „er wurde aber nicht matt noch verdrüßlich dabey. Er hatte Appetit, aber es werde ich nicht viel auf einmal gestattet. Er aß das Tages 4 mal, und brauchte seine Arzneyen ordentlich. Nun hat er Huste nachgelassen und seit 2 Tagen fühlt er auch kein Fieber mehr“.<sup>360</sup> Einem späteren Bericht zufolge hatte Gottfried schon das Krankenzimmer verlassen. „Ein kleiner Husten ist ihm übriggeblieben, der aber wie man mich versichern, will nichts zu bedeuten hat. Er trinckt eine Kur, und genießt noch die Kranken-Speißen.“ Da er „um ein zimliches Dürrer worden“ sei, befürchtete Christlieb, „dass er von der Academie kränklich hinwegginge“. „Sonst ist er vergnügt, und hat guten Appetit besonders nach Kirschen.“<sup>361</sup> In einem Bericht nach der Genesung Gottfrieds sagte Christlieb zu der Baronin, dass der Schüler „wieder an Fleisch und Farbe“ zunahm, aber nicht mehr so vergnügt als von Anfang zu sein schien.<sup>362</sup>

Gemäß der Tagesrapporte war Gottfried vom 23. bis 30 Dezember wieder wegen Krankheit abwesend.<sup>363</sup> Aber gemäß seinem Schreiben vom 9. Januar 1779 an seine Mutter dauerte die Krankheit nur zwei Tage.<sup>364</sup> Gegenüber dem Vorwurf, dass er wegen der Faulheit nicht sofort seine Mutter über das Unwohlsein informiert hatte, behauptete der Sohn, dass er nicht über diese Kleinigkeit sprechen wollte, weil sich die Mutter es größer vorgestellt hatte, als es tatsächlich war.<sup>365</sup>

### ***8.5 Einübung des militärischen Habitus***

Da die Briefzensur seit der Begründung der Erziehungsanstalt festgelegt wurde, sollte sich die Baronin hauptsächlich durch Christlieb über die Lage ihres Sohns erkundigen. Ursprünglich versprach Christlieb der Baronin, täglich von 11 bis 12 Uhr den Zögling zu

---

<sup>359</sup> Tagesrapporte 1778: HStAS, A 272 Bü 192.

<sup>360</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 VI 18: NISteinCapp 718, 2. Nr. 32.

<sup>361</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, [1778 VI]: NISteinCapp 718, 2. Nr. 16.

<sup>362</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, [1778]: NISteinCapp 718, 2. Nr. 22.

<sup>363</sup> HStAS, A 272 Bü 192

<sup>364</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1779 I 9: NISteinCapp 718, 1.

<sup>365</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1779 I 31: NISteinCapp 718, 1.

besichtigen, aber „nur solange bis er angewohnt ist“.<sup>366</sup> Christlieb hielt anfangs sein Versprechen. Aber danach konnte er den Zögling nur am Sonntag treffen und ansprechen. Außerdem suchte der Hofmeister beim Hauptmann namens Stettin<sup>367</sup> zu erreichen, insgeheim mit dem Zögling sprechen zu können.<sup>368</sup>

Christlieb zufolge funktionierte Gottfrieds Einübung des militärischen Habitus anfangs gut. Der Zögling verhielt sich so beschaffen, „dass sich jedermann und selbst der Herzog darüber wunderte“. „Dem Herrn v. Gemmingen sagt der Herzog, der junge Stein halte sich so wohl, dass er ihn weit besser finde, als er ihn beschrieben habe. Gemmingen gab zur Antwort, er hätte wenig von ihm gesagt, damit man viel an ihn finden möchte. Er wurde schon zweymal zur Tafel gezogen, und der Herzog bezeugte seyn Wohlgefallen an ihm, dass er von allen spricht, ohne eine Furcht zu äußern.“<sup>369</sup>

Die Organisation der Akademie sei militärisch gewesen, so Gottfrieds Autobiographie, „alles geschah auf den Glockenschlag: aufstehen, ordnen, bekleiden, frühstücken, beten, studiren, essen, spatzirengehen, baden, sogar p-<sup>370</sup>“. Für die Gewährleistung der militärischen Organisation war die bekannte und berüchtigte Disziplinierungsmaßnahme „Billet“ unentbehrlich. Gottfried schrieb in seiner Autobiographie: „Wer einen Knopf, oder ein anderes Kleidungsstück nicht geputzt hatte, bekam einen Verweis, oder auch ein Billet; dies müsste der Beklagte dem Offizier, dem Major, dem Obersten, u[nd] dem Herzog zeigen. Das ersten ward geschenkt, das zweite zog ein öffentliches Carieren oder Fasten zu; d.h. das Billet war vor die Brust gesteckt, u[nd] der somit Bezeichnete müsste stehen u[nd] zu sehen, indessen die andern zu Mittag od[er] zu Nacht essen, gewöhnlich wenn fremden da waren. Das dritte Mal folgten Schläge. bei den kleinen die Rütthe, bei den größern 10, 12, 15, 20 Schläge auf den Hintern.“ Bei Rutenstrafe waren mehrere Offiziere „sehr streng,

---

<sup>366</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 IV 6, Christlieb 1778 IV 10: NISteinCapp 718, 2.

<sup>367</sup> Nicht festgestellt. Gemeint ist Lieutenant Carl Friedrich Ludwig Stetten, der 1792/93 an der Karlsschule tätig war. Siehe: Gebhardt, Werner: Das Lehr-, Aufsichts- und Dienstpersonal der Hohen Karlsschule in Stuttgart 1770 - 1794 nach den Adreßkalendern des Herzogtums Württemberg [Arbeitsbroschüre], Esslingen: Gebhardt, 2014, S. XVIII.

<sup>368</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 V 8: NISteinCapp 718, 2. Nr. 11.

<sup>369</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 V 8: NISteinCapp 718, 2. Nr. 11.

<sup>370</sup> Vielleicht meint hier „pissen“.

hart u[nd] grob, u[nd] zogen sich den Hass der Untergebenen zu, die sich durch Muthwillen rächten, den sie nachher öfter büßen müssten“.<sup>371</sup> Gottfried betonte: „Beispiele tyrannischer u[nd] unmenschlicher Misshandlungen sollen auf der Solitude vorgefallen sein, wenigstens waren sie zu [s]einer Zeit nicht mehr unmenschlich“.<sup>372</sup>

In seinem ersten Monat an der Akademie erhielt Gottfried schon das erste Billet. Christlieb sagte zu der Baronin, „wenn er das erste hat, so ist zweyte viel leichter, wo alsdann privat und öffentlich Verweise folgen können.“ Christlieb befürchtete, dass „seine Zufriedenheit in der Academie abnehme“, wann es dazu kommt, „aber nur solange biß er gelernt hat, mehr auf sich selbst Acht zu haben.“<sup>373</sup> Solche Befürchtungen waren nicht unbegründet. Gemäß dem Bericht Christliebs vom 8. November hatten einige kleine jugendliche Vorfälle dem Zögling „2 Billet zugezogen, und diese machten seine bisherige Zufriedenheit unruhig“.<sup>374</sup>

Das Betragen der Zöglinge wurde durch „Das Reglement vor [=für] die Cavaliers- und Offiziers-Söhne“ vom 15. August 1771 geregelt. Gemäß dem fünften Artikel „Vom Respekt gegen S[eine]r Herzoglichen Durchlaucht“ sollte jeder Zögling „bei allen Gelegenheiten Merkmale der reinsten Ehrforcht und Dankbarkeit“ gegen den Herzog von sich blicken lassen. Der sechste Artikel „Von dem Gehorsam gegen die Vorgesetzte und übrigen Bezeugen gegen alle Menschen“ regelte, dass der Zöglinge gegenüber „seinen Vorgesetzten und Lehrern“ „ohne Widerwillen allen möglichen Gehorsam leiste und sich weder mit Geberden noch Worten, vielweniger in der That, einige Widersetzlichkeit zuschulden kommen lasse[n]“ sollte. Gemäß dem siebten Artikel „Von der Aufführung unter und gegen einander selbsten“ sollte jeder Zögling unter und gegeneinander selbsten durch „eine edle Aufführung“ ihrem Stande eine Ehre zu machen suchen.<sup>375</sup>

---

<sup>371</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 20. Vgl. Batz 1783, S. 178f.

<sup>372</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 20.

<sup>373</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 V 8: NISteinCapp 718, 2. Nr. 11.

<sup>374</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 XI 8: NISteinCapp 718, 2. Nr. 33.

<sup>375</sup> Wagner 1857, S. 270f.

In der Forschung ist Ehre sehr anschaulich mit dem Monster von Loch Ness zu vergleichen, da es von vielen fast gesehen, aber nicht greifbar war.<sup>376</sup> Dinges zufolge gilt Ehre als mehrstufiges komplexes Kommunikationssystem zur Regelung sozialer Beziehungen und funktioniert dabei als Verhaltenscode.<sup>377</sup> Es ist vorstellbar, dass Gottfried nach seinem Eintreten in die Akademie über das „Reglement“ unterrichtet wurde. Die Ergebnisse der Einübung des militärischen Habitus wurden in der obengenannten „Tabellarischen Schilderung“ mit kurzen Worten bewertet. Fast alle Zöglinge einschließlich Gottfrieds zeigten bei der Aufführung vor dem Herzog „Dank u[nd] Ehrfurcht“.<sup>378</sup> Gegenüber dem Vorgesetzten verhielten sich meiste Zöglinge „gehorsam“ oder „sehr gehorsam“. Die Bewertung für Gottfried - „triebzig [=träge, langsam]“ - war negativ, nur besser als die schlechteste „leichtsinnig“. Das Verhalten von einigen Zöglingen gegenüber Kameraden wurde auf positive Weise mit „verträglich“, „sehr verträglich“, „dienstfertig“, „sehr dienstfertig“ und „gefällig“ bewertet. Im Vergleich dazu waren die anderen einschließlich Gottfrieds „ruhig“, „gese[t]zt“ und „still“. Gegenüber sich selbst verhielten sich viele Zöglinge „aufmerksam“, „sehr aufmerksam“ oder „zufrieden“. Die Bewertung für Gottfried - „gleichgültig“ - war negativ, ähnlich wie „träge“, „zerstreut“, „langsam“, „flüchtig“ usw., nur besser als die schlechteste „leichtsinnig“.<sup>379</sup>

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Gottfrieds Einübung des militärischen Habitus im Vergleich zu anderen Zöglingen unterdurchschnittlich war. Dies bezeugt auch der Bericht Christliebs. Am 8. November schrieb der Hofmeister, Gottfried habe „große Unachtsamkeit auf sich selbst, sowol in Ansehung seines Betragens gegen andere, als auch in Ansehung seines Körpers. Ferner klagte man, dass er eine langsame Trieb zum Lernen

---

<sup>376</sup> Dinges, Martin: Die Ehre als Thema der Stadtgeschichte: Eine Semantik im Übergang vom Ancien Régime zur Moderne, ZHF 16 (1989), S. 409-440, S. 409.

<sup>377</sup> Ebd. S. 411. Backmann, Sibylle u.a.: Einführung, in: Dies. u.a. (Hrsg.): Ehrkonzepte in der Frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen, Berlin: Akademie, 1998, S. 13-23, S. 15.

<sup>378</sup> Eine Ausnahme bildete Christian Friedrich Leopold von Welling d. j. (1764-), der sich „zu allen zu leichtsinnig“ verhielt und bis Ende 1778 insgesamt 28 „Straffen der üblen Ausführung“ bekam. Conduitelisten des moralischen und physikalischen Charakters der Schüler: HStA A 272 Bü 167. Er war als ein Forstmeistersohn geboren und studierte an der Akademie in den Jahren 1775-83. Später wurde er Forstmeister in Nassau-Saarbrückischen Diensten, und dann in französischen Diensten. Siehe: Gebhardt 2011, S. 550f.

<sup>379</sup> Conduitelisten des moralischen und physikalischen Charakters der Schüler: HStA A 272 Bü 167

zeige. Er seyn zwar geschäftig, aber nur tändelnd. Der Herzog hatte den Befehl gegeben, hauptsächlich auf ihn Acht zu haben, besonders in den Lectionen.“<sup>380</sup>

Obwohl Gottfrieds Einübung des militärischen Habitus unterdurchschnittlich war, betonte er mit rückblickender Perspektive die Vorteile des Habitus mit folgender Aussage: „Man tadle es nun soviel man will, es hat sein Gutes, der Jüngling lernt dadurch eine gewisse Präzision, die man bei den andern durchaus vermisst, die aber früh angenommen bis in das späteste Alter bleibt u[nd] sich allen Geschäften mittheilt.“<sup>381</sup>

### **8.6 Streit mit der Akademie**

Mitte Januar 1779 brach ein Streit zwischen Gottfried und der Akademie um den Unterrichtsplan aus, die die Schwierigkeit der Disziplinierung des Zöglings hervorhob. Im Jahr 1778 hatte Gottfried alle zwei Wochen eine Stunde Zeit, mit 20 Reitern zu reiten. Gemäß dem neuen Unterrichtsplan hatte er nur eine Stunde pro Woche mit 28 Reitern zu reiten. Damit war der Zögling unzufrieden. Seiner Ansicht nach konnte er als Kostgänger die Freiheit genießen, Stunden zu erbitten. Er wagte es und bat um Reitstunden statt der Religion.<sup>382</sup> Außerdem suchte er die englische Sprache „beyseite zu setzen, und es mit der Italienischen zu vertauschen.“<sup>383</sup> Sein Begehrt war teilweise nachvollziehbar, da die Zöglinge der militärischen Abteilung im Jahr 1778 wöchentlich zwei Stunden zur italienischen Sprache hatten.<sup>384</sup>

Dem Intendanten Seeger zufolge waren die zu ersetzenden Wissenschaften „seinem künftigen Beruf erforderlich“. Deswegen wurde die Bitte abgelehnt, und zwar „aus wahrer Vorsorge für sein Bestes mit Vorwissen des Herren Präsidenten von Gemmingen, welche wie der zärtlichste Vater für ihn besorgt ist“. Dem Zögling wurde versprochen, dass er im nächsten Jahr mehrere Stunden in der Woche für diese Leibübung bekommen würde.

---

<sup>380</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 XI 8: NISteinCapp 718, 2. Nr. 33.

<sup>381</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 20.

<sup>382</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 18.

<sup>383</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1779 I 31: NISteinCapp 718, 1. Nr. 2.

<sup>384</sup> „Unterrichts-Plan für die herzogliche Militär-Akademie auf das Jahr 1778“: HStAS, A 272 Bü 81.

Gottfried sagte dem Intendanten, dass „er selbst wisse, was zu seinem Besten gehöre“. Er wollte auf seinem Vorschlag beharren, sonst wollte er die Akademie verlassen.<sup>385</sup> Denn er konnte gemäß dem Willen der Familie höchstens noch ein Jahr dort bleiben.<sup>386</sup>

Gottfrieds Verlangen war nicht unbegründet. Batz zufolge konnten Kostgänger, „sofern hierunter die Ordnung des Ganzen nicht leidet, sich einen gewissen Lieblings-Unterricht wählen, welches diese, um die von ihrem Wohlthäter ihnen zu Theil werdende Gnade nicht zu mißbrauchen, so leicht nicht wagen.“<sup>387</sup> Aber die Freiheit bestand nur auf dem Papier. Göritz sagte zu der Baronin: „Da das Institut aus Abtheilungen bestehe und eine Lektion an der andere Kettenweise zusammenhängt, so kann man einer einigen Person wegen nicht die allgemeine Ordnung aufheben.“ Deswegen sollte Gottfried „vielleicht manche unnütze Ding lernen“.<sup>388</sup>

Christlieb zufolge war Gottfried anscheinend „dem Rath und Aufstiften einiger seiner Cameraden blindlings gefolgt“.<sup>389</sup> Die Art und Weise, wie er den Vorschlag machte, irritierte den Intendanten. Der Waisenhausprediger Göritz berichtete: „Kurz, er verfehlt sehr gegen die Ordnung und den schuldigen Respekt, besonders in seinem Ausdrucken und in seinem noch nicht ganz gesetzten Betragen“. Seeger meldete es dem Herzog und der Regierungspräsident Gemmingen wurde am 17. Januar beauftragt, dem Zögling Vorhaltungen zu machen. Aber Gottfried war so verärgert, dass er Gemmingen jedes Mal unterbrach, wenn der Letztere aussprechen wollte. Er behauptete: „er seyn kein Kind mehr, man könne ihn nicht schwarz für weiß u[nd] umgekehrt ausgeben“. Dann wendete sich Gemmingen an Göritz. Der Prediger sagte zu Gottfried, dass „jedermann über ihn ungehalten wäre“, und dass „er ziemlich unbescheiden mit einigen Herren müsste gesprochen habe“. Aber Göritz konnte „sehr wenig mit ihm“ ausrichten. Nach einigen

---

<sup>385</sup> Göritz an Baronin vom Stein, 1779 I 28: NISteinCapp 718, 3. Nr. 34; Seeger an Baronin vom Stein, 1779 I 26: NISteinCapp 718, 4. Nr. 36.

<sup>386</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1779 I 31: NISteinCapp 718, 1. Nr. 2.

<sup>387</sup> Batz 1783, S. 36f.

<sup>388</sup> Göritz an Baronin vom Stein, 1779 I 28: NISteinCapp 718, 3. Nr. 34.

<sup>389</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1779 II 14: NISteinCapp 396, 17.

Stunden kam Christlieb nach Stuttgart zurück. Obwohl er am Anfang „in der ganzen Sache noch unwissend war“, gelang es ihm schnell, Gottfried zu besänftigen.<sup>390</sup>

Aber Gottfried ging den Kompromiss nicht freiwillig ein, sondern gezwungenermaßen. In seiner Autobiographie sagte er: „Ich schrieb meiner Mutter, der Brief ward erst von alten Vorgesetzten gelesen, bekrittelt u[nd] vielleicht unterschlagen.“<sup>391</sup> Gottfried wollte nicht resignieren, er sagte zu Göritz „am Tische vor alle seinen Kameraden“, „Hören Sie, schreiben Sie nach Haus, man soll die Wahl der Stunde mir ganz überlassen, und nicht dem Institut.“ Der Prediger gab zu, dass „er mir ein so unbillig Zumuthung auf eine so unkluge u[nd] öffentliche Art macht, ist mir Probe seines Leichtsinns.“<sup>392</sup>

Gemäß der Autobiographie Gottfrieds schrieb Göritz auf Anweisung des Herzogs ein „Klaglibell“ an die Baronin. Dann erhielt Gottfried „einen donnernden Brief“ von seinem Vater. Der vernichtete alle seine Hoffnungen. Gottfried sagte: „Mit zerknirschtem Herzen, kochend vor Wuth, verfluchend alle Schmeichler u[nd] elende Buben, musste ich den Herzog um Verzeihung bitten. Italienisch durfte ich nicht lernen, doch statt eine Reitstunde ward mir heimlich die Zweite bewilligt, welch ein Unsinn, da ich zur Kavallerie bestimmt war, u[nd] mit 28 in eines Stunde reiten musste.“<sup>393</sup>

Überliefert sind weder das „Klaglibell“ Göritzens, noch der donnernde Brief Karl Philipps vom Stein. In der Tat schrieb der Herzog am 19. Januar ein „Klaglibell“ an den alten Baron in Nassau. Er hatte schon Gottfrieds Entschuldigungsschreiben gelesen und geprüft. Der Herzog gab zu, dass Gottfrieds Eintritt in die Akademie für ihn „ein besonderer Augenblick“ war. Denn der Eleve war „[g]ewohnt, „mit ausgelassener Freyheit seine jugendliche Tage zuzubringen, gewohnt, der Missbrauch derjenigen Pensen zu seyn, die auf sein etwelches Vermögen sich gute Tage gemacht, gewohnt endliche, wie ihm selbst

---

<sup>390</sup> Göritz an Baronin vom Stein, 1779 I 28: NISteinCapp 718, 3. Nr. 34.

<sup>391</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 18.

<sup>392</sup> Göritz an Baronin vom Stein, 1779 I 28: NISteinCapp 718, 3. Nr. 34.

<sup>393</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 18-19.

Bürge davor [=dafür] ist, nur das vor [=für] gut, nützlich und der jetzigen Welt gemäß gehalten zu haben, was seine verdorbene Leidenschaften geschmeichelt“. Nun befand sich Gottfried „in einer vor [=für] ihn neuen, eingeschränkten, seine Leidenschaften nicht nachgebenden Welt“. Aber er kämpfe „gegen das Gute, ist taub vor alle Ermahnungen, blind gegen gute Beyspiele, begeistert im vergangenen Sturm gegen sein Innerstes, beredt in nichts bedeutenden Ausflüchten, und glaubt in jedem treuen Ermahner, einen Feind seines eingebildeten Vergnügens zu finden“. Schließlich betonte der Herzog seine Hoffnung: „seine [=Gottfrieds] Besserung, seine gründliche und nicht geheuchelte Besserung ist der einzige Weg zu Meiner Zufriedenheit, besonders aber zu seiner künftigen Wohlfahrt. Wohl ihm, wenn diese Meine Väterliche Ermahnungen, sein ganzes Herz einnehmen, sowie bey dem Gegentheil er wahrhaftig zu beklagen, Mir aber und uns allen keine Schuld bey zu messen seyn wird.“<sup>394</sup>

Am 30. Januar schrieb Karl Philipp vom Stein an den Intendanten Seeger. Er sei „darüber bis auf das innerste gerührt“, „dass der junge Mensch ganz gegen die Grundsätze handelt, zu welchen er von der zarteste Kindheit an angeführt werden.“ Der alte Baron betonte, „Gehorsam, Folgsamkeit und Bescheidenheit ist ja das Wesentlichste bey der Erziehung“. Er dankte einerseits dem Intendanten für die Gnade gegenüber seinem Sohn. Andererseits wollte er seine „Beschämung über dessen Vergehen“ bezeigen. Schließlich äußerte er den Wunsch, dass Seeger so „großmuthig“ war, „wenn er sich bessert, vergessen solches, und erhalten ihn ferner in höchster Gnad und Huld.“<sup>395</sup> Am selben Tag schrieb Baronin vom Stein an Gottfried, um ihm dazu zu raten, die Fehler zu beheben. Sie hoffte, dass ihr Sohn ehrlich und zivilisiert werden würde, indem er seine unpassenden Ausbrüche zurückhielt. Er sollte lernen, sich zu beherrschen und keine Fehltritte zu machen.<sup>396</sup>

---

<sup>394</sup> Karl Eugen an Baronin vom Stein, 1779 I 19: N1SteinCapp 718, 5. Nr. 41.

<sup>395</sup> Baron vom Stein an Seeger, 1779 I 30. HStAS, A 272 Bü 281.

<sup>396</sup> Baronin vom Stein (Konzept), 1779 I 30: N1SteinCapp 389, fol. 1-2.

## 8.7 Austritt

Der Austritt Gottfrieds im Jahr 1779 war vorher geplant worden. Dieser wurde von zwei Faktoren beschleunigt: einerseits war Baronin vom Stein mit den hohen Unkosten unzufrieden, andererseits funktionierte Gottfrieds Einübung des militärischen Habitus nicht wie gewünscht.

Die Zöglinge in der Akademie durften kein Taschengeld behalten. Gemäß der offiziellen „Beschreibung“ der Akademie sollten die Ausgaben jedes Zöglings von dem Hauptmann und ersten Vorgesetzten derjenigen übernommen werden. Der Hauptmann sollte die Rechnung monatlich vorlegen.<sup>397</sup>

Im Januar 1779 sendete die Baronin dem Waisenhausprediger Göritz 159 Gulden, darin 125 als Kostgeld für ein Vierteljahr und 34 als Vorschuss. Zugleich beschwerte sie sich über die immer höheren Unkosten. Göritz erklärte im Antwortschreiben, dass Gottfried im Jahr 1778 viele Bücher gekauft hatte. „Die Bücher bleiben auch als Eigenthum des Herren Baron“. <sup>398</sup> Am 23. Februar bat Gottfried seine Mutter um neun oder zehn Louisdor. <sup>399</sup> Denn als er den letzten Vorschuss erhielt, hatte er die Schulden von zwei Monaten zu bezahlen. Anfang Februar hatte er nur 12 Gulden. <sup>400</sup> Diese Aussage ist durch die „Berechnung über Einnahme und Ausgabe Geldes von dem bey der Herzoglichen Militärakademie befindlichen Cavaliers-Sohn von Stein vom 1ten September 1778 bis Ultimo February 1779“ zu bestätigen. Demgemäß hatte Gottfried in einem halben Jahr über 60 Gulden ausgegeben, und Ende Februar war nur etwas über 4 Gulden übriggeblieben. <sup>401</sup>

Am 7. März erhielt Göritz 27 Gulden. Zugleich wurden Gottfried heftige Vorwürfe aus Nassau gemacht, dass er ein Verschwender sei, und zu oft um Geld bitte. Deswegen behauptete Gottfried im Schreiben vom 13. März, dass er sparsam sei. Denn seine

---

<sup>397</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1778 IV 6: NISteinCapp, 718, 2. Nr. 28. Batz 1783, S. 143.

<sup>398</sup> Göritz an Baronin vom Stein, 1779 I 28: NISteinCapp 718, 3. Nr. 34.

<sup>399</sup> 1 Louisdor= 7 Gulden 20 Kreuzer - 9 Gulden 12 Kreuzer.

<sup>400</sup> Gottfried vom Stein an Frau vom Stein, 1779 II 23: NISteinCapp 718, 1. Nr. 3.

<sup>401</sup> NISteinCapp 718, 6.

Ausgaben in Göttingen betragen 1000 Gulden. In Stuttgart, wo er zusammen mit seinem Hofmeister jährlich 1400 Gulden ausgeben durfte, sparte er mindestens 700 Gulden für Pension, 100 oder 150 Gulden für Bücher und Kleidung. Dann kostete sein Studium in Stuttgart jährlich nur 700 Gulden, die Hälfte der Summe des Voranschlags. Im Vergleich zu seinem älteren Bruder Karl, der in Göttingen 6 Jahre verbrachte und dessen Studium jährlich mindestens 1000 Gulden kostete, konnte Gottfried, wie er behauptete, in kürzer Zeit und mit geringeren Kosten alle für einen zukünftigen Offizier notwendige Kenntnisse erwerben. Deswegen betonte er, dass er die Vorwürfe nicht verdiene. Zugleich äußerte er den Wunsch, dass die Eltern ihn nicht so grausam behandelten.<sup>402</sup> Aber im Schreiben vom 24. April veränderte sich die Haltung Gottfrieds. Er gab zu, dass er die Vorwürfe verdiente, die seine Mutter ihm gemacht hatte.<sup>403</sup>

Die widersetzliche Haltung Gottfrieds, die durch den Streit um den Unterrichtsplan deutlich wurde, schien sich nicht aufgelöst zu haben. Seeger zufolge waren über Gottfried „seit einiger Zeit keine Hauptfehler oder Klagen“ vorgekommen. Aber „Zerstreuungen ohne Ausbrüche oder sogenannte vielerley Luftschlösser [stehen] dem echten Hang zu denen zweckmäßigen neben Beschäftigungen so viel im Weg, als die Forderungen seiner Lehrer, und stets Aufsicht der Vorgesetzten hintergangen werden können.“<sup>404</sup> Göritz zufolge wollte der Zögling „nicht klug werden“, wie viele seiner Aufseher dem Prediger versicherten. Der Prediger empfand Leichtsinn und Unbeständigkeit als die größten Fehler Gottfrieds, „welche ihn auf allerhand verdrießliche Wege bringe“.<sup>405</sup>

Jahrzehnte später skizzierte Gottfried die Spannungen mit der Erziehungsanstalt wie folgt: „Ich blieb gegen die Aufseher kalt u[nd] hasste sie; ich gab einigen Anlass zu klagen u[nd] bekam Strafe wegen Schlägerei. Man sahe mich als eine Verworfenen an. [...] Endlich erbarmte sich einer der alte, würdige geheimde Rath v. Kniestedt, er schrieb an

---

<sup>402</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1779 III 13: NISteinCapp 718, 1. Nr. 4.

<sup>403</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1779 IV 24: NISteinCapp 718, 1. Nr. 5.

<sup>404</sup> Seeger an Baronin vom Stein, 1779 VI 6: NISteinCapp 718, 4. Nr. 37.

<sup>405</sup> Göritz an Baronin vom Stein, 1779 V 3: NISteinCapp 718, 3. Nr. 35.

mein Eltern, u[nd] ich ward nach Hause berufen.“<sup>406</sup> Ob Eberhard von Kniestedt (1725–1795) beim Austritt Gottfrieds eine Rolle spielte, kann man anhand von der Quellenlage nicht bestimmen. Aber der Vorschlag des Waisenhauspredigers Göritz war für die Familie Stein in Nassau gewichtig. Im Januar schon hatte er der Baronin dazu geraten, ihren Sohn „mit guter Manier von der Akademie zu entfernen“, wenn die widersetzliche Gesinnung und Verhaltensweise Gottfrieds nicht zu korrigieren waren.<sup>407</sup> Drei Monate später teilte der Prediger das Missvergnügen, das die Baronin „über den nicht ganz nach Wunsch gerathene Erfolge der Erziehung des Hr. Barons Gottfried in der Herzoglichen Militärademie fühlen und äußern“. Er gab zu: „Wer in der Akademie ist, muß schon den Hofton und die Verstellungskunst oder eine kluge Zurückhaltung sich angewöhnen. Und wie will man dieses von einem jungen Menschen, welcher dazu noch eine natürliche Lage zur Unbeugsamkeit hat, erwarten? Man ist von Seite der Vorsteher hieinne zu streng, und verlangt schon gedrechselte Leute, da man sie doch erst drechseln muss.“<sup>408</sup> Am 28. Juli schrieb die Baronin endlich an den Herzog und bat ihn darum, ihrem Sohn zu erlauben, am Michaelistag die Akademie zu verlassen.<sup>409</sup> Die Bitte wurde erfüllt.

## 9. Straßburg

Ursprünglich sollte die Baronin geplant haben, ihren Sohn nach dem Studium in Stuttgart in ein Regiment zu schicken. Aber Göritz schlug vor, dass Gottfried seinen „Weg der Erziehung“ fortsetzen sollte.<sup>410</sup> Der Vorschlag wurde berücksichtigt. Nach seiner Rückkehr nach Nassau wurde Gottfried weder zu einer Bildungsanstalt, noch zu einem Regiment geschickt. Er schrieb in seiner Autobiographie: „Nun blieb ich wieder ein halb Jahr auf der Bärenhaut zu Hause liegen. Ein Zeichen, dass kein Plan bei meiner Erziehung gemacht worden, u[nd] man mich wie einen Ball hin und her schob.“<sup>411</sup>

---

<sup>406</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 19.

<sup>407</sup> Göritz an Baronin vom Stein, 1779 I 28: NISteinCapp 718, 3. Nr. 34.

<sup>408</sup> Göritz an Baronin vom Stein, 1779 V 3: NISteinCapp 718, 3. Nr. 35.

<sup>409</sup> Baronin vom Stein an den Herzog Karl Eugen, 1779 VII 28: HStAS, A 272 Bü 234.

<sup>410</sup> Göritz an Baronin vom Stein, 1779 V 3: NISteinCapp 718, 3. Nr. 35.

<sup>411</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 19.

Am 1. Mai 1780 immatrikulierte sich Gottfried an der städtisch-protestantischen Universität Straßburg.<sup>412</sup> Vermutlich wegen ihrer Bekanntschaft mit den adligen und gelehrten Personen in Elsass traf Baronin vom Stein die Entscheidung. Die Stadt war ein Knotenpunkt der Reisewege vom Niederrhein und Norddeutschland in die Schweiz, nach Italien und Südfrankreich, von Paris nach Mittel-, Nord- und Osteuropa. Deswegen entwickelte sie sich zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert zu einer der einflussreichsten Reichsstädte. Nach der Angliederung Straßburgs an Frankreich im Jahr 1681 wurde die Stadt zu einer Garnisonsstadt und dem bedeutendsten militärischen Stützpunkt der französischen Krone am Rhein ausgebaut. Die Garnison von 7000 bis 10000 Mann wurde gleichzeitig unter dem Militärgouverneur und dem Chefkommandant der Provinz Elsass und dem Gouverneur der Garnisonsstadt untergeordnet.<sup>413</sup>

Die städtisch-protestantische Universität blühte erst seit der Mitte des 18. Jahrhundert auf. 1701 wurde das Jesuitenkolleg von Molsheim nach Straßburg verlegt und zur bischöflichen Universität erhoben. Die Konkurrenz beider Anstalten beeinträchtigte bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die politische Atmosphäre der Stadt. Der königliche Prätor François-Joseph de Klinglin (1686-1753) war zugleich oberster Schutzherr der protestantischen Universität. Er vertrat die Interessen der katholischen Kirche und schränkte den Handlungsraum der einzigen protestantischen Universität in Frankreich ein. Erst nach seinem Sturz im Februar 1752 war der Rektor und Professor für Rhetorik und Geschichte Johann Daniel Schöpflin (1694-1771) in der Lage, Reformen in der Anstalt zu betreiben.<sup>414</sup> Eine seiner Neuerungen war die für die adligen Studenten attraktive Diplomatenschule. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bot Schöpflin schon ab und zu Privatunterricht für adlige Studenten an. 1752 wurde er auf eigenen Wunsch von den historischen Pflichtvorlesungen befreit, und konnte sich dann auf den Privatunterricht fokussieren. Der Kurs wurde systematisiert und zur Diplomatenschule als einem

---

<sup>412</sup> Knod Bd. 1, S. 47.

<sup>413</sup> Voss, Jürgen: Universität, Geschichtswissenschaft und Diplomatie im Zeitalter der Aufklärung. Johann Daniel Schöpflin (1694-1771) (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Mannheim, 4), München: Fink, 1979, S. 32f.

<sup>414</sup> Ebd., S. 112f, 128.

Bestandteil der Universität ausgebaut. Dort wurden die Studenten, die sich auf eine diplomatische oder staatliche Karriere vorbereiten wollten, speziell ausgebildet.<sup>415</sup>

Neben der Bemühung Schöpflins spielte der politische Zusammenhang in der Entwicklung der Erziehungsanstalt eine nicht zu missachtende Rolle. Seit dem „renversement des alliances“ von 1756 erfolgte die Annäherung der beiden früher verfeindeten Dynastien, deren Höhepunkt durch die Hochzeit des künftigen Königs Ludwigs XVI. (1754-1793) mit der Erzherzogin Marie Antoinette (1755-1793) im Jahre 1770 gekennzeichnet wurde. Die immer engere Verbindung zwischen beiden Dynastien verstärkte im Rheinland sowie im deutschen Südwesten die Akzeptanz der Stadt Straßburg zusammen mit ihrer Universität.<sup>416</sup> Dank der internationalen und innerstädtischen Ruhe erlebte Handel, Wirtschaft und Städtebau einen Aufschwung. Die Anzahl der Bevölkerung stieg von 44000 im Jahr 1750 auf 50 000 im Jahr 1789.<sup>417</sup> Zugleich entwickelte sich die protestantische Universität bis zum Ende des Ancien Régimes nicht nur zu einer der führenden Frankreichs, sondern auch, neben Göttingen, des deutschen Kulturkreises.<sup>418</sup>

Wegen der Diplomatenschule und der äußeren Voraussetzungen der Stadt, „wie Verkehrslage, die zweisprachige Bevölkerung, die für die Garnison geschaffenen Einrichtungen wie Militärschule, Theater, Reitschule, Fechtschulen, Tanzschulen etc.“ wurde die Universität für den Adel immer anziehender. Der Anteil der Studenten adliger Herkunft nahm ständig zu und machte Straßburg zu einem „kosmopolitischen Sammelplatz der internationalen adligen Welt“.<sup>419</sup>

Voss zufolge hatten fast alle adeligen jungen Herren, die sich an der Universität immatrikulierten, die Vorlesungen der Diplomatenschule besucht.<sup>420</sup> Gottfried bildete

---

<sup>415</sup> Ebd., S. 160.

<sup>416</sup> Schindling, Anton: „Auf der Schanz“. Starkes Bildungszentrum zwischen Soldaten und Kanonen, in: Marti, Hanspeter u.a. (Hrsg.): Die Universität Straßburg zwischen Späthumanismus und Französischer Revolution, Köln u.a.: Böhlau, 2018, S. 13-30, S. 26f.

<sup>417</sup> Vogler, Bernard: Straßburg, in: Adam, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum, Berlin u.a.: De Gruyter, 2012, S. 1833-1876, S. 1844.

<sup>418</sup> Weis, Eberhard: Montgelas, Bd. 1: 1759-1799. Zwischen Revolution und Reform, München: C. H. Beck, 1971, S. 8.

<sup>419</sup> Voss 1979, S. 120.

<sup>420</sup> Ebd., S. 181.

keine Ausnahme. Gemäß seiner Autobiographie besuchte er den Unterricht der Statistik bei Christoph Wilhelm Koch (1737-1813) und den der Geschichte bei Johann Daniel Braun, dem ehemaligen Hofmeister seiner Brüder.<sup>421</sup>

Nach dem Tod Schöpflins übernahm sein Lieblingsschüler und Assistent Koch die Leitung der Schule.<sup>422</sup> Koch begann 1751 sein Studium in der philosophischen Fakultät an der Universität Straßburg, und trat 1759 in juristische Fakultät ein.<sup>423</sup> Obwohl er erst im Jahr 1782 zum ordentlichen Professor ernannt wurde, trat er nach dem Studienabschluss 1762 schon in die Diplomatenschule ein, wo er die Vorlesungen über alte Geschichte, über europäische Geschichte seit der Völkerwanderung, über neuen Geschichte seit Maximilian I. (1459-1519), über Staatenkunde und Statistik anbot.<sup>424</sup> Seine Vorlesungsniederschrift „Tableau des révolutions de l'Europe, depuis le bouleversement de l'Empire romain en Occident jusqu'à nos jours“ wurde im Frühjahr 1771 veröffentlicht, wobei eine Geschichte von 406 bis zum Belgrader Frieden vom 1739 dargestellt wurde. Voss zufolge sollte Kochs Kompendium unter den universitären Veröffentlichungen des 18. Jahrhunderts einen festen Platz einnehmen. Dessen Bedeutung lag hauptsächlich darin, dass die europäische Geschichte nicht nur einzelne Staaten behandelte, sondern auch das europäische Staatsystem.<sup>425</sup> Kochs Statistikerunterricht, den Gottfried besuchte, bezog sich wahrscheinlich auf die Vorlesungen über die „Essai sur les Etats de l'Europe“, wobei die Statistik einzelner europäischen Staaten im 18. Jahrhundert (genauer: ihre geographischen Verhältnisse, Bevölkerungen, Sprachen, Religionen und Institutionen) abgehandelt wurde. Als die drei wichtigsten Punkte dieser Vorlesungen bezeichnet er „aktuelle europäischen Verhältnisse“, „die Quellen dieser Wissenschaft“ und „die Methode der Forschung“.<sup>426</sup> Koch beeinflusste durch seine Vorlesungen und Publikationen viele spätere Politiker und

---

<sup>421</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 21.

<sup>422</sup> Mährle, Wolfgang: Süddeutsche Reichsstädter an der Universität Straßburg (1621–1793), in: Marti, Hanspeter u.a. (Hrsg.): Die Universität Straßburg zwischen Späthumanismus und Französischer Revolution, Köln u.a.: Böhlau, 2018, S. 379-462, S. 393.

<sup>423</sup> Knod Bd. 1. S. 432, Bd. 2 1897. S. 604.

<sup>424</sup> Voss 1979, S. 175. Siehe auch: Voss, Jürgen: „Koch, Christophe Guillaume“, in: NDBA, S. 2035-38.

<sup>425</sup> Voss 1979, S. 177-179.

<sup>426</sup> Ebd., S. 175f.

Diplomaten, wie Maximilian von Montegelas (1759-1838)<sup>427</sup> und Klemens Wenzel Lothar von Metternich (1773-1859)<sup>428</sup>.

Wegen der fehlenden Quellenlage ist Brauns Unterricht zur Geschichte nicht zu rekonstruieren. Seine Rolle in der Diplomatenschule ist in der Forschung ein Desiderat. Braun verließ Nassau im April 1774.<sup>429</sup> Seit dem 24. August 1775 hatte er die Stelle des Juraprofessors inne. 1777 und 1785 übernahm er die Leitung der Universität als Rektor bis zur Schließung der Universität. Thomann zufolge gewährleistete er die Kontinuität und Dauerhaftigkeit der juristischen Ausbildung nach der „Straßburger Methode“ vom Ancien Régime zur napoleonischen Reorganisationen.<sup>430</sup>

Da sich der Privatunterricht der Diplomatenschule an einer diplomatischen Laufbahn orientierte, erhielt Gottfried den Vorschlag von einem „Employé des Affaires étrangères“ aus Versailles, in Zukunft eine politische Karriere zu verfolgen. Aber Gottfried wünschte, so seine Autobiographie, „nur als Soldat u[nd] Gesandtschaftskavalier einen Gesandten zu begleiten“.<sup>431</sup> Im ähnlichen Sinn schrieb Gottfried an seine Mutter in Bezug auf den Bayerischen Erbfolgekrieg: „Du fragst mich, ob ich Frieden wünsche; Ich gebe ehrlich zu, dass ich als Bürger zu Frieden geneigt bin; aber als Soldat ist der Krieg mein einziger Wunsch, denn er ist der Weg zum Ruhm für jeden Soldaten“.<sup>432</sup>

Als ein werdender Soldat hörte Gottfried neben den Vorlesungen Kochs und Brauns noch die der Mathematik bei Johann Samuel Herrensneider (1736-1784), die der Experimentalphysik bei Friedrich Ludwig Ehrmann (1741-1800)<sup>433</sup>, sowie den

---

<sup>427</sup> Weis 1971, S. 8-11.

<sup>428</sup> Siemann, Wolfram: Metternich: Stratege und Visionär, München: C. H. Beck, 2016, S. 71-74.

<sup>429</sup> Salzmann an Frau vom Stein, 1774 IV 17: BuaS 1, Nr. 40, S. 68: « Je sens plus qu'aucun autre la peine que doit vous causer le départ de M. Braun. »

<sup>430</sup> Thomann, Marcel, „BRAUN Jean Daniel“, in: NDBA, S. 342.

<sup>431</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISSteinCapp 734, fol. 21.

<sup>432</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1779 IV 24: NISSteinCapp 718, 1. Nr. 5.

<sup>433</sup> Ehrmann war sowohl Physiker, als auch Chemiker. Gemäß der Forschung hatte er sein eigenes Kabinett, das als eines der vollständigsten in Europa galt. Er und seine Frau waren in Experimenten so engagiert, dass eine Explosion eines elektrischen Globus fast das Leben des Paares kostete. Vetter, Théodore: „Ehrmann, Frédéric Louis“, in: NDBA, S. 769-771.

Zeichenunterricht.<sup>434</sup> Herrensneider studierte seit 1751 an der Universität Straßburg.<sup>435</sup> 1782 wurde er zum Professor für Philosophie berufen, dann tauschte er diesen Lehrstuhl sofort mit dem der Mathematik aus.<sup>436</sup> Neben Gottfried hatte schon ein Baron aus der Steinscher Familie, Ludwig seinen Unterricht gehört.<sup>437</sup> Gottfried zufolge wurde Herrensneider „von allem seinen Schülern geliebt, u[nd] fast vergöttert“. Denn er hielt „auf eine gewiß löbliche Gleichheit in ihren Kollegien, nach deren sie von jeden Fleiß, Ordnung, u[nd] Pünktlichkeit forderten, ohne Rücksicht auf Rang nach Alter.“ Hier sei „der bürgerliche in gleicher Laufbahn mit dem Grafen, oder Prinzen. Sie streiten hier um keinen Vorrang, noch Platz. Kenntnisse u[nd] Fleiß verschaffen hier einzig u[nd] allein Achtung“. <sup>438</sup> Wegen der Veranstaltungen galt die Universität als ein überständischer Lebensbereich.

Gemäß seiner Autobiographie investierte Gottfried in Straßburg „einen ungeheuer Fleiß“ in seinem Studium, und fühlte sich „höchst glücklich“. Er sagte: „Gesellschaft, Cirkel, Vergnügen lockten mich gar nicht, ich saß bei meiner Cirkel“.<sup>439</sup> Der Zirkel meinte vermutlich die kleine „Wohngemeinschaft“ in der Pension, die vom Lizentiaten Johann Siegfried Breu<sup>440</sup> beaufsichtigt wurde. Gemäß dem einzigen überlieferten Schreiben Breus an die Baronin vom Stein vom 19. Dezember 1780 war er schon mit Gottfried „zärtlich verbunden“. Der Eleve wolle einen Kurs zum Reiten besuchen. Wahrscheinlich konnte sein Wunsch nicht erfüllt werden. Denn einerseits fand der Aufseher den Kurs zu teuer, andererseits sollte Gottfried bald die Universität verlassen.<sup>441</sup>

---

<sup>434</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 21.

<sup>435</sup> Knod Bd. 1. 1897, S. 432.

<sup>436</sup> Guth, Jean-Georges, „Herrensneider, Jean Samuel“ in: NDBA, S. 1552.

<sup>437</sup> [Salzer] 1811, S. 117.

<sup>438</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 116.

<sup>439</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 21.

<sup>440</sup> Breu war 1740 in Straßburg geboren worden und begann 1755 sein Jurastudium an der hiesigen Universität. Er war Mitglied der um den Aktuarium Johann Daniel Salzmann (1722-1812) gebildeten Vereinigung „Société de Philosophie et de belles Lettres“, wobei er die Schrift „Moralische mit Scherz untermischte Versuche: Ein kleines Geschenk für meine Freunde“ veröffentlichte. 1778 schrieb er sich wieder an der Universität in die juristische Fakultät ein, und erlangte daraufhin das Lizentiat. Später wurde er ein stellvertretender Richter. Knod Bd. 1. S. 434; Bd. 2. S. 650.

Hamberger, Georg Christoph u.a.: Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller, Bd. 1. Lemgo: Mayer, 1796, S. 439. Fuchs, François-Joseph: „Breu, Sigefroi Laurent“, in: NDBA, S. 355.

<sup>441</sup> Breu an Baronin vom Stein, 29. XII 1780: NISteinCapp 720.

## 10. Zwischenfazit

Gottfried stammte aus einer reichsritterschaftlichen Familie „vom und zum Stein“. Seinen Eltern Karl Philipp und Karoline war es während ihres Lebens gelungen, sowohl die Familienkontinuität generativ zu gewährleisten, als auch den Familienbesitz zu erhalten und zu vergrößern. Die zugleich gemachten Schulden belasteten die Finanzlage der Familie und schränkten die Handlungsspielräume Gottfrieds in seiner Ausbildung und zukünftigen Karriere ein.

Gottfrieds Familie war aufgeschlossen gegenüber dem bürgerlichen Ideen und Bevölkerungsschichten. Seine adlige Familie kann als ein überständischer Lebensbereich gelten. Im Vergleich zu seinen älteren Brüdern erhielt Gottfried eine unkontinuierliche und unsystematische außerhäusliche Ausbildung in Göttingen, Stuttgart und Straßburg. Der schleichende soziale Wandel von schichtengebundener zu nach funktionalen Kriterien differenzierter Gesellschaft war in den drei Bildungsanstalten wahrnehmbar, die Gottfried besuchte. Die traditionell adligen Lebensbereiche wurden wegen ihrer Anpassung an dem Gesellschaftswandel und ihrer Aufgeschlossenheit gegenüber den bürgerlichen Ideen und Bevölkerungsschichten überständig. Obwohl die Bildungsanstalten in Göttingen und Straßburg zu den zeitgenössischen „Elitenuniversitäten“ gehörten, Professoren wie Schlözer und Koch europaweit berühmt waren, konnte Gottfried während seines Aufenthalts von einigen Monaten dort nicht viel erlernen. Obwohl sich Gottfried bei der Einübung des militärischen Habitus an der Militärakademie in Stuttgart unterdurchschnittlich verhielt, war die Ausbildung ergebnisreich. Denn er hatte nicht nur die notwendigen wissenschaftlichen Grundkenntnisse und Sprachkompetenzen erlernt, sondern auch die nachständischen Spielregeln, wonach Leistungsfähigkeit eher als Herkunft betont wurde.

Beim Privatunterricht zu Hause in Nassau hatte Gottfried eine Oblaten Rosenstiels gestohlen und wurde dann bestraft. In Stuttgart hatte er einen Streit um den Unterrichtsplan

mit der Militärakademie. Interessanterweise betonte Gottfried bei der Niederschrift seiner Autobiographie noch seine Unschuld an beiden Ereignissen. Dahin spiegelten sich seine persönlichen Schwächen, die für sein zukünftiges Leben fatal waren.<sup>442</sup> Einerseits konnte Gottfried die Kluft zwischen Normen und Praxis, zwischen Ideal und Realität nicht gut wahrnehmen. Andererseits zeigte er Leichtsinns und Unbesonnenheit in seinen Denk- und Verhaltensweisen.

---

<sup>442</sup> Frie 2004, S. 280.

### III. IM FRANZÖSISCHEN DIENST (1781-1783)

#### 1. Im Regiment von Schomberg

##### 1.1 Kadett

Bezüglich der Karriere Gottfrieds fokussierte sich Baronin vom Stein hauptsächlich auf die deutschen Fremdenregimenter im französischen Dienst.<sup>443</sup> Als Gottfried noch in Straßburg studierte, hatte die Baronin ihren Sohn schon ins Infanterieregiment Elsass zu platzieren versucht. Gemäß einem Briefkonzept der Baronin hatte der Regimentschef Just-Émil von Pagenstecher (1731-1785)<sup>444</sup> versprochen, ihr behilflich zu sein.<sup>445</sup> Gemäß seiner Erinnerungen ging Gottfried endlich „in die Suite des 24sten Dragoner-Regiments v. Schomberg“, da er den Infanteriedienst nicht mochte.<sup>446</sup>

Das Dragonerregiment war 1743 vom Generalmarschall Hermann Moritz Graf von Sachsen (1696-1750) als Freikorps „Volontaires de Saxe“ aufgestellt worden. Es war eine ethnisch sehr vielfältige Zusammensetzung von 1000 Mann. Es gab nicht nur deutsche, polnische und walachische Freiwillige, sondern auch ein Schwadron von Schwarzen als persönliche Leibgarde des Marschalls. Nach dem Tode des Generalmarschalls am 30. November 1750 wurde das Korps auf 360 Mann vermindert. Unter seinem Nachfolger August Heinrich von Friesen (1727-1755) wurde das Korps zu einer reinen Dragonereinheit umgestaltet. 1755 wurde es Gottlieb Ludwig von Schomberg (1726-1791) übereignet. Nach dem Siebenjährigen Krieg erfolgte die Umbenennung zum

---

<sup>443</sup> Im Jahre 1780 gab es insgesamt 8 Infanterie- und 3 Kavallerieregimenter, die als deutsche Fremdenregimenter angesehen wurden. Kroener, Bernhard: Deutsche Offiziere im Dienst des „allerchristlichsten Königs“ (1715–1792). Aspekte einer Sozialgeschichte der Elite deutscher Fremdenregimenter in Frankreich im 18. Jahrhundert in: Mondot, Jean u. a. (Hrsg.), Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715-1789. Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austauschs. Allemands en France, Français en Allemagne 1715-1789. Contacts institutionnels, groupes sociaux, lieux d'échanges (Beihefte der Francia, 25), Sigmaringen: Thorbecke, 1992, S. 53-71, S. 61.

<sup>444</sup> Bodinier, Gilbert: Dictionnaire des officiers généraux de l'armée royale, 1763-1792, Bd. I-IV, Paris: Archives & Culture, 2009-2017, IV. S. 16.

<sup>445</sup> Baronin vom Stein (Konzept), 1780 XI 19: N1SteinCapp 389, 3.

<sup>446</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 21.

Dragonerregiment von Schomberg. 1762 wurde es als 24. Dragoner-Regiment in die Linientruppen übernommen.<sup>447</sup>

Gottfried zufolge war der General (Maréchal de camp) Georges Michel Baron von Vietinghoff (1722-1807) und Philippe-Christophe Baron von Balthazard (1724-?) zwei Vermittler bei seinem Eintritt in den französischen Militärdienst.<sup>448</sup> Vietinghoff wohnte lange in Straßburg und trat 1777 in die unterelsässische Reichsritterschaft ein.<sup>449</sup> Es ist anzunehmen, dass die Baronin durch die Vermittlung ihres Standesgenossen in Unterelsass den Kontakt mit dem französischen Kriegsministerium herstellte.

Mit rückblickender Perspektive hielt Gottfried die Empfehlung Balthazards als „die unglücklichste“, da sein Pierre Francois de Tréffa (1727-?) in Gottfried „einen Anfänger u[nd] Aufpasser zu heben“ glaubte, und hasste ihn deswegen, ehe er ankam.<sup>450</sup> Erst beim Abschied Gottfrieds sagte Tréffa: „ich verkannte Sie, u[nd] wünsche ihnen ein beßres Glück bei den Regiment, zu dem Sie kommen werden.“<sup>451</sup> Sehr wahrscheinlich hatten sie zueinander kein harmonisches Verhältnis. Beide Offiziere traten in den 1740er Jahren ins Freikorps „Volontaires de Saxe“ ein. 1754 wurden sie nacheinander zum Aide-Major befördert. Im Siebenjährigen Krieg hatte Balthazard gegenüber Tréffa einen Vorsprung: Als Balthazard 1761 zum Major ernannt wurde, wurde Tréffa 1763 entlassen und als Aide-Major wieder eingestellt. Erst im Jahr 1770 wurde er Major und 1780 Oberstleutnant. Im selben Jahr wurde Balthazard Brigadier des 3. Jägerregiments.<sup>452</sup>

Gemäß einem späteren Schreiben Karls vom Stein war Gottfried beim Eintritt ins Regiment ein adliger Kadett („Cadet-gentilhomme“).<sup>453</sup> Schon unter König Ludwig XIV. (1638-1715) war versucht worden, die Ausbildung junger Offiziere zu vereinheitlichen.

---

<sup>447</sup> Susane, Louis: Histoire de la Cavalerie française, tome troisième, Paris: J. Hetzel et Cie, 1874, S. 32f. Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich, Bd. 4, S. 115.

<sup>448</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 21.

<sup>449</sup> Bodinier, Bd. IV. S. 615f.

<sup>450</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 21.

<sup>451</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 23.

<sup>452</sup> Bodinier, Bd. IV. S. 123, 547. Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich Bd. 1-3. Ancien Regime Infanterie; Bd. 4. Ancien Regime Kavallerie, Paris: Der Beauftragte des Chefs der Heeresarchive beim Militärbefehlshaber in Frankreich, 1942, Bd. 4, S. 119, 131.

<sup>453</sup> Karl vom Stein an Krummacher, 1829 XII 17: BuaS VII, Nr. 626, S. 695.

1682 hatte der Kriegsminister François Michel Le Tellier de Louvois (1641-1691) alle Kadetten aus den Regimentern geholt und zu insgesamt neun Kadettenkompanien zusammengeschlossen, um ihnen eine einheitliche Ausbildung anzubieten.<sup>454</sup> Außerdem gab es eine ungeschriebene Regel, dass jeder Neuling entweder einige Jahre als Kadett dienen oder als Offizier von erfahrenen Soldaten in ihre Pflichten eingeführt werden sollen. Erst unter dem Kriegsminister Étienne-François de Choiseul (1719-1785) wurde die Ausbildung der Kadetten schriftlich festgelegt. Von nun an waren alle jungen Offiziere verpflichtet, drei Monate als Kadett zu dienen, um die Handgriffe und Marschschritte zu lernen.<sup>455</sup>

Während der kurzen Amtszeit des Kriegsministers Claude-Louis, comte de Saint-Germain (1707-1778) in den Jahren 1775-1777 wurden mindestens 98 Ordonnanzen, Reglements, Deklarationen und Entscheidungen veröffentlicht, um das Militärwesen zugunsten der Professionalisierung und Bürokratisierung zu reformieren.<sup>456</sup> Zu ihnen gehörten die königliche Ordonnanz zur Schaffung der adligen Kadetten in den Truppen vom 25. März 1776, und das königliche Reglement bezüglich der Kadetten vom 20. April desselben Jahres. Gemäß der Ordonnanz wurde in jeder Kompanie aller Regimenter eine Stelle für einen adligen Kadetten geschaffen (Art. 1). Jeder Kadett konnte nach einer einjährigen Ausbildung Unterleutnant in der Kompanie werden (Art. 2 und 20).<sup>457</sup> Die Gesetzgebung über die adligen Kadetten war an das Reglement bezüglich der neuen königlichen Militärschule vom 25. März 1776 angeschlossen. Deswegen wurden die Stellen der Kadetten vor allem für die Absolventen der Militärschule designiert, deren fachliche Kenntnisse durch das Ergebnis der Abschlussprüfung nachweisbar waren. Aber in der Praxis machten die Absolventen der Militärschule nur ein Drittel der Kadetten aus, die übrigen wurden direkt von den Regimentschefs ernannt.<sup>458</sup>

---

<sup>454</sup> Opitz-Belakhal 1994, S. 300.

<sup>455</sup> Ebd., S. 89. Höchner 2015, S. 53f.

<sup>456</sup> Opitz-Belakhal 1994, S. 148.

<sup>457</sup> Recueil des ordonnances du Roi, concernant sa maison, ses troupes d'infanterie, cavalerie ... depuis le 12 décembre 1775, Metz : Collignon, 1776, S. 247-258. Siehe auch: Opitz-Belakhal 1994, S. 301. Blaufarb 2002, S. 30f.

<sup>458</sup> Opitz-Belakhal 1994, S. 302. Anm. 30.

Die Ordonnanz vom 25. März 1776 regelte noch die Zulassungsvoraussetzung jedes Kadetten. Er sollte zwischen 15-20 Jahre alt und adliger Herkunft oder Sohn eines höheren Offiziers sein. Die Ernennung sollte von den Regimentschefs dem Kriegsminister vorgelegt und dann vom König genehmigt werden (Art. 7).<sup>459</sup> Deswegen ist zu vermuten, dass die Zulassung Gottfrieds ohne Genehmigung des Kriegsministers Philippe-Henri, marquis de Ségur (1724-1801) und des Regimentschefs Charles-Philippe de Biebourg, comte de Weilnau (1746-1789) unmöglich war.

Ähnlich wie der Gründer des Regiments Moritz von Sachsen, ein illegitimer Sohn des Kurfürsten Friedrich August I. von Sachsen (1670-1733), war Weilnau auch ein unehelicher Sohn des Fürsten Karl von Nassau-Usingen (1712-1775) und seiner zweiten, nicht legitimierten Frau Magdalene Gross. Kroener zufolge war es eine lange Tradition der französischen Krone, nichteheliche Nachkommen deutscher Reichsfürsten im französischen Militärdienst zu versorgen, die in ihren eigenen Territorien die Anerkennung ihrer Standesgenossen häufig nicht erlangen konnten.<sup>460</sup> Solche illegitimen Söhne machten normalerweise eine ziemlich rasche Karriere im französischen Dienst. Weilnau war 1754 zum dienstunfähigen Kapitän im Kavallerieregiment von Nassau ernannt worden. 1767 wurde er schon Chef des Husarenregiments „Royal Nassau“. 1778 wechselte er ins Dragonerregiment von Schomberg als Chef.<sup>461</sup>

## ***1.2 Initiation***

Man nimmt an, dass Gottfried im Frühling 1781 in Hagenau eintraf, um ins Regiment einzutreten. Die gut befestigte Grenzstadt befand sich rund 25 Kilometer nördlich der Regionshauptstadt Straßburg. Zwar war am 25. September 1719 schon geplant worden, flächendeckend „Scheunen“ für die französischen Truppen zu bauen. Aber wegen des Geldmangels blieben die Kasernen immer unzureichend. Viele Offiziere sollten bei

---

<sup>459</sup> Recueil 1776, S. 247-258. Siehe auch: Opitz-Belakhal 1994, S. 301. Blaufarb 2002, S. 30f.

<sup>460</sup> Kroener 1992, S. 64.

<sup>461</sup> Bodinier, IV. S. 237.

Privatpersonen, manchmal auch in gemieteten Häusern logieren.<sup>462</sup> Das Dragonerregiment von Schomberg bildete keine Ausnahme. Da die Kasernen gefüllt waren, sollte Gottfried anfangs bei einem Herrn namens Keller einquartiert werden. Wegen seiner Unzufriedenheit über die Unterkunft wurde er dann sehr nahe bei den Kasernen in der Wohnung eines Gerbers namens Zipp untergebracht.<sup>463</sup>

In seiner Autobiographie schrieb: „Ich erschien sehr wohl equipirt, mit Büchern u[nd] mit vielen Hoffnungen, aber sie wurden zu Wasser. Mehrere junge Leute suchten mich zum Besten zu heben, u[nd] foppten mich unbarmherzig. Ohne Erfahrung, ohne Freund kaum 17 [sic]<sup>464</sup> J[ahr] alt ward ich ihr Ball.“<sup>465</sup> Da die Offiziere ihre Freizeit selten allein verbrachten, sondern in kleinen Gruppen von zwei bis sechs Kameraden, ist das Offizierkorps in der Frühen Neuzeit als eine homosoziale Männergemeinschaft zu betrachten, deren alltäglich praktiziertes kommunikatives Muster agonial war.<sup>466</sup> In der Perspektive der Soziologen galten die Neckereien von älteren Kameraden als Initiationsritus der Männergemeinschaft. Sie konnten einerseits die Kohäsion der homosoziale Männergemeinschaft stiften. Andererseits konnte ein Neuling wie Gottfried den männlich-militärischen Habitus durch die demütigenden und erniedrigenden Rituale schnell einüben.<sup>467</sup>

---

<sup>462</sup> Chagniot, Jean: Chapitre II. Les progrès de l'administration militaire Direction et contrôle de l'armée, in: Delmas, Jean (Hrsg.): Histoire militaire de la France tome 2: De 1715 à 1871, Paris: Presses universitaires de France, 1992, S. 29-54, hier, S. 47. Siehe auch: Höchner 2015, S. 45.

<sup>463</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1781 X 2: NISteinCapp 719, Nr. 1.

<sup>464</sup> Im Jahr 1781 war Gottfried schon 19 Jahre alt.

<sup>465</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 21.

<sup>466</sup> Pröve, Ralf: Stehendes Heer und städtische Gesellschaft im 18. Jahrhundert: Göttingen und seine Militärbevölkerung, 1713-1756 (Beiträge zur Militärgeschichte, 47), München: Oldenbourg, 1995, S. 156. Vgl. Martschukat Jürgen u.a.: Geschichte der Männlichkeiten (Historische Einführungen, 5), Frankfurt u.a.: Campus, 2008, S. 124.

<sup>467</sup> Hüttermann, Jörg: Polizeialltag und Habitus: Eine sozialökologische Fallstudie, Soziale Welt 51(2000), S. 7-24, S. 16. Meuser, Michael: Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeiten, Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung 12 (2001), S. 5-32, S. 23f. Über die Funktion der ersten Spiele für die Männergemeinschaften, Siehe: Meuser, Michael: Geschlecht und Männlichkeit Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwissenschaften, 2010, S. 124. Meuser, Michael: Ernste Spiele: zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer, in: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006, Frankfurt am Main: Campus, 2008, S. 5171-5176, S. 5172. Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft, in: Dölling, Irene u.a. (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997, S. 153-217, S. 203. Die Neckereien von älteren Kameraden im Offizierkorps sind mit dem sogenannten Pennalismus, einer subkulturellen studentischen Gemeinschaftskultur in der Frühen Neuzeit zu vergleichen. Die Pennäle (von lat. penna, „Federbüchse“) sollten in der einjährigen Initiationsphase permanenten Demütigungen und Nachstellungen durch ihre älteren Kommilitonen ausgesetzt sein, die sie auf Korpsgeist und studentische Habitusformen einschworen.

### **1.3 Garnisonsalltag**

Exerzieren war die Alltagsbeschäftigung in der Garnison für die adligen Kadetten wie Gottfried in den ersten Monaten. Es ist vorstellbar, dass der Kadett täglich zweimal - morgens und abends - exerzieren sollte.<sup>468</sup> Gemäß der Ordonnanz vom 25. März 1776 sollte er zuerst als Soldat dienen (Art. 3), dann nacheinander durch alle Ränge der niedrigen Offiziere gehen, bevor er zum Offizier ernannt werden sollte (Art. 10). In allen Fragen des Dienstes und der Disziplin sollte er allen Offizieren seiner Kompanie untergeordnet werden (Art. 15). Dabei wurde die Stelle der adligen Kadetten zur Schule des Gehorsams und der Ausbildung gemacht (Art. 14).<sup>469</sup>

Auf dem Exerzierplatz sollte Gottfried als ein Kadett die spezielle Uniform tragen. Gemäß dem Reglement vom 20. April 1776 sollte sie aus Tuch der Soldaten gemacht sein, Hut, Knöpfe, Hemden, Gamaschen und Schuhe entsprachen jedoch denen der Offiziere. Zusätzlich sollte Gottfried eine goldene und silberne Epaulette als Unterscheidung und eine mit Seide durchflochtene Achselschnur in zwei vom Obersten gewählten Farben tragen. Ansonsten entsprachen sein Ausrüstungen denen der Offiziere.<sup>470</sup>

In den Bestimmungen über die Uniform spiegelten sich zwei Ziele herrschaftlichen Repräsentationswillens wider: Kohäsion und Distinktion. Einerseits konnte einem Kadetten wie Gottfried durch den Wechsel der Bekleidung die Zugehörigkeit zum Militärstand angesehen werden, andererseits wurde seine Sonderrolle zwischen Offizierkorps und Mannschaft durch die Uniform hervorgehoben.<sup>471</sup>

Das Ergebnis vom fleißigen Exerzieren Gottfrieds sollte von den Inspektoren überprüft werden. In Friedenszeiten war der Wert eines Offiziers oder einer Truppe nur

---

Siehe: Rasche, Ulrich: „Deposition“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: [http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248\\_edn\\_a0733000](http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a0733000) [Stand: 14. Januar 2019]. Füssel, Marian: Riten der Gewalt: Zur Geschichte der akademischen Deposition und des Pennalismus in der frühen Neuzeit, ZHF 32 (2005), S. 605-648, S. 646f.

<sup>468</sup> Höchner 2015, S. 49.

<sup>469</sup> Recueil 1776, S. 247-258. Siehe auch: Opitz-Belakhal 1994, S. 301. Blaufarb 2002, S. 30f.

<sup>470</sup> Hennet, Léon: Les Compagnies de cadets-gentilshommes et les écoles militaires, Paris: L. Baudoin 1889, S. 127.

<sup>471</sup> Kroll, Stefan: Soldaten im 18. Jahrhundert zwischen Friedensalltag und Kriegserfahrung. Lebenswelten und Kultur in der kursächsischen Armee, 1728-1796 (Krieg in der Geschichte, 26), Paderborn: Schöningh 2006, S. 213.

durch den tadellosen Ablauf der großen und kleinen Revuen, Manöver und Musterungen zu bestimmen.<sup>472</sup> Schon im Spätmittelalter hatte es in Frankreich Truppenschauen unter Leitung eines königlichen Emissärs gegeben. Erst während der Heeresreformen Choiseuls wurden die Inspektoren mit mehr Kompetenzen und Rechten ausgestattet. Zu denen gehörten nicht nur die Prüfung der Mannschaften nach Zahl und Qualität, Kontrollierung der Finanzen und Ausstattung, sondern auch die Personalüberwachung im Offizierkorps. Wegen der Kompetenzstreitigkeiten zwischen Inspektoren und Regimentschefs versuchte Saint-Germain, die Inspektoren durch Divisionskommandanten abzulösen. Aber nach seinem Sturz wurde das Divisionssystem rückgängig gemacht. Im Sommer 1779 wurden die Truppeninspektoren wieder auf Rundreise zu den Truppen geschickt.<sup>473</sup>

#### **1.4 Schulden**

Gemäß seinem Schreiben an seine Mutter vom 2. Oktober 1781 hatte Gottfried gerade an einem heftigen Anfall von Gallen- und Fäulnisfieber gelitten. Bei der Rekonvaleszenz wurde er von der Frau Zipp und ihrer Tochter Tag und Nacht beaufsichtigt. Er bekam alle Medikamente aus ihren Händen. Gottfried bat seine Mutter darum, „ihnen ein Geschenk für ihre Fürsorge zu machen“. Wenn Sie zusätzliche Gelder erhalten würden, würden sie sich geehrt fühlen, „die beste Gastfamilie in Hagenau zu sein“. Gottfried sagte zu seiner Mutter, dass die Ursache der Krankheit „viel Hitze“ sei, da er einige Tage vor dem Inspekteur bei der größten Hitze und einer Menge von Würmern exerziert habe.<sup>474</sup>

Wegen seiner Krankheit beantragte Gottfried einen Urlaub von drei Monaten. Der Antrag wurde von seinem Major César-Pierre de Pestalozzi (1753-1795)<sup>475</sup> zurückgewiesen. Denn einerseits durfte der Kadett gemäß der Ordonnanz vom 25. März 1776 im ersten Jahr keinen Urlaub haben (Art. 20).<sup>476</sup> Im Schreiben vom 6. Oktober an

---

<sup>472</sup> Luh, Jürgen: *Kriegskunst in Europa 1650-1800*, Köln: Böhlau 2004, S. 207.

<sup>473</sup> Opitz-Belakhal 1994, S. 56, 58f., 172.

<sup>474</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1781 X 2: NISteinCapp 719, Nr. 1.

<sup>475</sup> Pestalozzi war am 14. Januar 1753 in Paris geboren. 1767 wurde er Unterleutnant des Regiment von Schomberg, 1772 Kapitän, 1780 Major. 1784 wechselte er zum Husaren-Regiment „de Lauzun“. 1786 wurde er Regimentschef. Bodinier IV, S. 50f.

<sup>476</sup> *Recueil* 1776, S. 247-258.

seine Mutter gab Gottfried zu, dass er die Ordonnanz wegen der Krankheit nicht genau gelernt hatte. Andererseits war Gottfried verschuldet. Er durfte das Regiment nicht verlassen, bis die Schulden bezahlt wurden. Zudem versprach er im Schreiben an seine Mutter, dass er Eifer zeigen wollte, um die bevorstehende Chance für die Beförderung zum Unterleutnant zu bekommen.<sup>477</sup>

Es war ein allgemeines Phänomen im 18. Jahrhundert, dass die Kadetten und Leutnants von ihrem Sold kaum leben konnten.<sup>478</sup> Jahrzehnte später äußerte Gottfried in seiner Autobiographie seine Unzufriedenheit über die Vorgehensweise seiner Familie. Gottfried schrieb: „man hatte bei meinen Eltern die löbliche Methode, die Geld-Sendungen sehr sparsam u[nd] unordentlich einzurichten, ohne zu bedenken, dass man alles bar bezahlen muss, dadurch gerieth ich in Schulden.“<sup>479</sup> Er verglich sich selbst mit Absalom, der gemäß dem 2. Buch Samuel, einem Geschichtsbuch des Alten Testaments, der dritte Sohn von König David in Israel. Um die Herrschaft zu usurpieren, rebellierte er gegen seinen Vater und starb schließlich. Gottfried schrieb: „Nach meiner itzigen Überzeugung würde ich den Knaben Abalon [=Absalom] in einen pünktlichen Dienst geschickt haben, mit Brief an einen vernünftiger Obersten u[nd] Kapitain versehen, die ihm zur Pflicht u[nd] in ihre Gesellschaft gehalten hätten u[nd] monatlich ihm genau sein Tractament bezahlt hätten, so würde er zur Ordnung u[nd] Gesellschaft wiedergekehrt sein.“<sup>480</sup>

Am 15. Oktober wurde das Regiment nach Saint-Avold in Lothringen abkommandiert.<sup>481</sup> Gottfried folgte aber nicht seinen Kameraden zu der nächsten Garnison. Im Auftrag der Familie Stein kam Breu nach Hagenau, um Gottfrieds Schulden zu tilgen und ihn nach Nassau spedieren. In seiner Autobiographie schrieb er: „Mit Schrecken u[nd]

---

<sup>477</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1781 X 6: NISteinCapp 719, Nr. 2.

<sup>478</sup> Höchner 2015, S. 61.

<sup>479</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 21-22.

<sup>480</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 22.

<sup>481</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1781 X 6: NISteinCapp 719, 2.

Beben sahe ich [meiner Mutter] entgegen. Ich traf meine gefürchtete Eltern und musste geduldig ein Donnerwetter nach dem andere erdulden.“<sup>482</sup>

Wahrscheinlich wusste Gottfried nicht viel über die Mühen seiner Mutter. Überliefert sind zwei Briefkonzepte der Baronin, die sie im Erholungsurlaub Gottfrieds an den Regimentschef Weilnau schrieb. In dem frühen Konzept äußerte sie vor allem ihren Dank für die Genehmigung Weilnaus für den Urlaub Gottfrieds. Dann diskutierte sie über die Schuldenfrage ihres Sohnes. Sie war darüber erstaunt, dass es Menschen gebe, die die Leichtigkeit eines hirnlosen Menschen ausnutzen. Sie hoffte, dass der Regimentschef ihrem Sohn alle kritisierten Unbesonnenheiten verzeihen und ihn führen werde, indem er ihm weisen Rat und Schutz gewähre. Schließlich betonte sie: „Obwohl ich eine Mutter bin, habe ich keine Blindheit für meine Kinder. Die Gläubiger sollten dafür glücklich sein, dass sie es verdienen. Wenn Gottfried jetzt daran denkt, Schulden zu machen, ist es sein Geschäft. Solange er keinen Sold hat, bekommt er pro Monat die Pension von 150 Gulden bis zum Tod. Es ist die letzten Anstrengungen, die wir machen können. [...] Er ist der jüngste Sohn, hat nach dem Tod seines Vaters kein Recht auf seinen Besitz.“<sup>483</sup>

Im späteren Konzept, das die Baronin wahrscheinlich bei der Abfahrt ihres Sohns nach Saint-Avold verfasste, äußerte sie vor allem die Hoffnung, dass die warme Jahreszeit zur vollen Genesung Gottfrieds beitragen werde, und dass der Oberst mit seinem Sohn zufrieden sei und ihm Schutz gewähren werde. Zugleich betonte sie, „Sein Herz ist zwar gut platziert, aber wenn er Vertrauen in jemanden hat, lässt er sich blind führen. In seinem Alter hat man nicht genug Urteilsvermögen und Erfahrung bei der Auswahl von Freunden.“ Zudem sandte sie dem Oberst die Pension von drei Monaten in Höhe von 450 Gulden. Sie hoffte, dass das Geld der Schatzmeister des Regiments behalten und Gottfried damit monatlich versorgt werden würde. Schließlich wurde das Thema über die Beförderung Gottfrieds angeschnitten. Die Baronin sagte: „darüber hinaus schmeichle ich

---

<sup>482</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 22.

<sup>483</sup> Baronin vom Stein an den Grafen Weilnau (Konzept), o.D.: NISteinCapp 389, 11-12.

mir, dass er als Offizier eingesetzt wird [...]. Bitte lassen Sie es mich wissen, Graf, wenn Sie es für angemessen halten, dass ich mich an den Kriegsminister Ségur wende. Ich verlasse mich ganz und gar auf Sie.“<sup>484</sup>

### *1.5 Exzesse beim Alkoholkonsum und Sex*

Höchner zufolge hingen Geldprobleme der Offiziere sehr häufig mit ihrer liederlichen Lebensführung zusammen.<sup>485</sup> Deswegen war die unordentliche Zahlung des Monatsgeldes nicht die wesentliche Ursache für Gottfrieds Schulden. Die Baronin war darüber informiert, dass Gottfried wegen des Exzesses beim Alkoholkonsum und Sex erkrankt worden war. In seiner Antwort behauptete Gottfried, dass er Wein und Spirituosen nur wegen der Geselligkeit getrunken hatte, aber niemals übermäßig. Bezüglich des sexuellen Exzesses betonte Gottfried, dass er solche Unwürdigkeit nicht machen wollte.<sup>486</sup> Als eine Mutter von vielen Kindern war die Baronin davon überzeugt, dass Gottfried Trunksucht hatte. Darüber war auch sein ehemaliger Hofmeister Christlieb informiert.<sup>487</sup> Außerdem zweifelte die Baronin an, dass Gottfried keinerlei sexuelle Exzesse hatte. Im Schreiben vom 11. Februar 1782 versicherte der ehemalige Hofmeister in der Familie Stein, Professor Braun, dass Gottfrieds Krankheit nicht vom Debauche mit Frauen herzurühren schien, „sondern von grober Debauche, der er sich in Begleitung einiger junger Offiziere seines Regiments hingegeben hatte“.<sup>488</sup>

Aber Jahrzehnte später gab Gottfried in seiner Autobiographie zu: „Meine Einbildung von dem Gemälden hingerissen, die sie mir so scheu machten, u[nd] ein falscher Ehrgeitz, ihnen zu gleichen, verleitete mich (anfangs ohne Neigung) zur sinnlichen Wollust. Ich fiel, wie mancher in das Erwachen geschah, [...]“<sup>489</sup> Gottfrieds Neigung „zur sinnlichen Wollust“ meinte sehr wahrscheinlich die alkoholischen und sexuellen Exzesse.

---

<sup>484</sup> Baronin vom Stein an den Grafen Weilnau (Konzept), o.D.: NISteinCapp 389, 9.

<sup>485</sup> Höchner 2015, S. 61.

<sup>486</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1781 X 2: NISteinCapp 719, Nr. 1.

<sup>487</sup> Christlieb an Baronin vom Stein, 1782 II 9: NISteinCapp 396, Nr. 18.

<sup>488</sup> Braun an Baronin vom Stein, 1782 II 11: NISteinCapp 392, Nr. 70.

<sup>489</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 21.

Wegen der Langeweile des Alltagslebens war Alkoholkonsum ein Teil der Freizeitgestaltung der Offiziere in der Frühen Neuzeit.<sup>490</sup> Im 18. Jahrhundert gewann der Konsum der Spirituosen besondere Bedeutung. Wegen ihrer narkotischen Wirkung versuchten die unglücklichen Offiziere dadurch den Alltag zu vergessen.<sup>491</sup> Obwohl die pietistischen Theologen Abstinenz propagierten, war Trinken noch als „Element der männlichen Selbstdarstellung, ja als Zeichen von Männlichkeit schlechthin“ zu deuten. Ein Sprichwort lautet: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann“.<sup>492</sup>

Da Trinken nicht nur die Gesundheit schädigt, sondern auch ungebührliches Verhalten auslösen kann, ist es als eine Art riskanter Praktik zu betrachten. Meuser zufolge ist „Risikohandeln“ funktionell für die geschlechtliche Sozialisation von Männern, da eine Einübung in den männlichen Geschlechtshabitus erfolgt. Trinken ist eine typische externalisierende riskante Praktik der Männer, da es normalerweise Teil eines Gruppenrituals ist und unter starkem Gruppendruck stattfindet.<sup>493</sup> Gemäß der soziologischen Theorie ist verständlich, warum Gottfried einen „falsche[n] Ehrgeitz“ zeigte, seinen Kameraden zu gleichen.

Ob und inwieweit Gottfried Exzesse beim Sex hatte, lässt sich nicht genau feststellen. Aber sicher gab es in seiner Umgebung eine Menge Musterbeispiele, wie z.B. Charles Théodore Walraff Zuckmantel (1757-1781), den einzigen Sohn des Lagermarschalls François Antoine Pacifique (1715-1779). Er war am 10. November 1757 in Straßburg geboren. 1773 trat er ins Regiment Elsass als Unterleutnant ein. Er erhielt 1777 die Stelle des Kapitäns im Dragonerregiment von Schomberg. 1781 wurde er zum kommandierenden Kapitän befördert. Monate später starb er.<sup>494</sup> Gemäß dem Schreiben Gottfrieds an seine

---

<sup>490</sup> Höchner 2015, S. 57f.

<sup>491</sup> Pröve 1995, S. 156.

<sup>492</sup> Frank, Michael: Trunkene Männer und Nüchterne Frauen, Zur Gefährdung von Geschlechterrollen durch Alkohol in der Frühen Neuzeit, in: Dinges, Martin (Hrsg.): Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter in früher Neuzeit, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998, S. 187-212, S. 187, 192.

<sup>493</sup> Meuser, Michael: Riskante Praktiken. Zur Aneignung von Männlichkeit in den ersten Spielen des Wettbewerbs, in: Bilden, Helga u.a. (Hrsg.): Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte, Opladen: Budrich, 2006, S. 163-178, S. 166. Meuser differenzierte zwischen internalisierendem und externalisierendem Verhalten. Als internalisierendes Verhalten gelten z.B. Medikamentenmissbrauch, als externalisierendes Verhalten beschreibt man u.a. exzessiver Alkoholkonsum oder Extremsportarten.

<sup>494</sup> Wolff, Christian: Art. „Zuckmantel, François Antoine Pacifique“, in: Nouveau dictionnaire de biographie

Mutter bekomme Zuckmantel von den liederlichen Frauen und Prostituierten die furchtbare Krankheit und schließlich ließen alle Ärzte ihn im Stich.<sup>495</sup> Viele Jahrzehnte später bezeichnete Gottfried Zuckmantel in seiner Autobiographie als „der Coryphée von den meisten Orgien“. Zuckmantel ließ „Actricen aus Strasburg kommen u[nd] starb im 22te [sic]<sup>496</sup> Jahre in den Folgen seiner Ausschweifungen in der Liebe u[nd] in dem Weine.“<sup>497</sup>

Neben dem Fall Zuckmantels skizzierte Gottfried in seiner Autobiographie noch zwei Anekdoten über Gruppenvergewaltigung und -sex, die er als „Theil von Hörensagen weiß“, oder von denen er „theils Zeuge war“. „Wenige Jahre vor meinen Eintritt kamen 16 Offiziere nach Bischwiller, wo sich alle Spielleute des Elsasses am Pfifferstage<sup>498</sup> zusammen vereinigten. Ein junges Mädchen gefiel ihnen, sie entrissen es aus dem Reihe, wehrten mit gezogenem Degen den Zutritt in ihr Zimmer u[nd] befriedigten ihre Lüste. Das Mädchen starb nach einem halben Jahre, die Sache ward dem Intendanten berichtet, aber sie kam nie zur Sprache.“<sup>499</sup> „Vier Offiziere holten ebenso viele Schauspielerei aus Strasburg u[nd] feierten 24 Stunden lang die Mysterien der Venus, indem sie miteinander tauchten, u[nd] die Anzahl des Wettrennens genau aufzeichneten.“<sup>500</sup>

Obwohl Sex meistens im privaten Raum heimlich erfolgte, war es ein Thema, das von den Offizieren ziemlich freimütig behandelt wurde. Inzwischen waren Frauen als „als Objekte der sexuellen oder romantischen Eroberung“ zu beobachten.<sup>501</sup> Deswegen lassen sich sowohl Sex im privaten Raum, der durch unverhohlene Thematisierung im kollektiven Rahmen externalisiert wird, als auch Gruppenvergewaltigung und -sex als riskante

---

alsacienne, S. 4417f. Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich Kavallerie, S. 133.

<sup>495</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1781 X 6: N1SteinCapp 719, Nr. 2.

<sup>496</sup> Zuckmantel starb in der Tat im 23. Lebensalter.

<sup>497</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 24. Außerdem gab Gottfried eine noch ausführlichere Skizze über Zuckmantel mit der Überschrift „Sohnes Mord aus Ahnenstolz“. „Sohnes Mord aus Ahnenstolz“: N1SteinCapp 734, fol. 187-191.

<sup>498</sup> Der Pfalzgraf und Herzog von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld Christian II. (1637-1717) verzog 1686, das Hauptquartier der niederelsässischen Musiker nach Bischwiller. Seitdem feierte man Pfifferstage (französisch: jour des fifres; elsässisch: Pfifferdaj), um an die Geschichte des Eides der Zunft der Minnesänger (insbesondere Akrobaten, Pfeifen und Trommler) vor Christian II. zu erinnern. Siehe: Les origines de Bischwiller. Online: <https://www.ville-bischwiller.fr/tourisme-patrimoine/histoire/> [Stand: 24. Januar 2019].

<sup>499</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 24.

<sup>500</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 25.

<sup>501</sup> Höchner 2015, S. 59.

Praktiken im Sinne Meusers deuten. Bei sexuellen oder romantischen Eroberungen, bei denen man Geschlechtskrankheiten und eine Gefährdung der Gesundheit riskierte, fand eine Einübung in den männlichen Geschlechtshabitus statt.<sup>502</sup> Dadurch wurde einerseits die männlichen Geschlechtsrolle der Akteure bestätigt, andererseits die Kohäsion im Offizierkorps bekräftigt, obwohl sie meistens unsittlich oder sogar strafbar war.

Eine Nachwirkung der obengenannten riskanten Praktiken waren die Geschlechtskrankheiten wie Gonorrhoe oder Syphilis. Angesichts des Risikobewusstseins hatte die französische Regierung strenge Maßnahme ergriffen. Choiseul entschied 1768, dass Postulierte, die in militärischen Wagen erwischt wurden und an Geschlechtskrankheiten litten, festgenommen und zur Behandlung eingesperrt werden sollten. Die Kosten für ihren Unterhalt und ihre Behandlung übernahm die Regierung. Gemäß einer Verordnung 1781 sollten diejenigen, die Geschlechtskrankheiten hatten, in ein Krankenhaus gebracht werden und dort bis zur vollständigen Genesung bleiben.<sup>503</sup>

### ***1.6 Duell als Mechanismus zur Gruppenbildung***

Gottfried verbrachte fast den ganzen Winter in Nassau. Erst im Februar 1782 endete sein Erholungsurlaub.<sup>504</sup> Vor seinem Eintreffen in der Garnisonsstadt Saint-Avold hielt er sich in Hagenau und Straßburg auf. Mit Hilfe von Breu holte er die hinterlassenen Sachen in Hagenau ab.<sup>505</sup>

In Saint-Avold wurde Gottfried in einer Reihe von Ehrkonflikten verwickelt. Ähnlich wie die vorerwähnten kohärenzstiftenden Mechanismen im Offizierkorps wie die Neckereien von älteren Kameraden als Initiationsritus und die Exzesse beim Sex und Alkoholkonsum als riskante Praktiken, hatte Ehrkonflikt auch Funktion zur

---

<sup>502</sup> Meuser 2006, S. 166.

<sup>503</sup> Chagniot, Jean: Chapitre V: Les rapports entre l'armée et la société à la fin de l'Ancien Régime, in: Delmas, Jean (Hrsg.): Histoire militaire de la France tome 2: De 1715 à 1871, Paris: Presses universitaires de France, 1992, S. 103-128, S. 109.

<sup>504</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 22.

<sup>505</sup> Braun an Baronin vom Stein, 1782 II 11: NISteinCapp 392, Nr. 70.

„Gruppenbildung und der wechselseitigen Bestätigung der Gruppenzugehörigkeit“.<sup>506</sup> Um diesen Mechanismus zu verstehen, gilt es die von Gottfried geschilderte Anekdote über einen Ehrkonflikt bzw. ein Duell zwischen Baron von Bolen aus dem schwedischen Pommern und Baron von Matzalin aus Mecklenburg zu beachten. Bolen war ein Ohrenbläser des Obersten Balthazard und hatte eine Affäre mit dessen Frau. Im Ehrkonflikt brach der Degen Matzalins. „B[olen] wollte diesen Vortheil benutzen. M[atزالin] entging durch eine Volte der Gefahr, schlug mit dem zerbrochene Degen B[olen] übers Gesicht u[nd] entriss ihm den Seinigen.“ Als ein unehrlicher Kämpfer bekam Bolen schließlich die Weisung, „das Regiment in 24 Stunden zu verlassen, oder sich mit dem ganzen Korps zu schlagen“. Danach verschwand er „zur größten Betrübniß der Frau Obersten“.<sup>507</sup>

Da der Oberst Balthazard schon 1780 zum Chef des 3. Jägerregiments ernannt worden war, und das Regiment von Schomberg verlassen hatte, sollte Gottfried von seinen Kameraden darüber informiert werden. Die Anekdote zusammen mit den dahinter gesteckten Ehrvorstellungen gehörte zum kollektiven Gedächtnis des Offizierkorps, das mündlich von älteren zu neuen Mitgliedern tradiert wurde.<sup>508</sup> Eine Erinnerungs- oder emotionale Gemeinschaft im Offizierkorps war zu stiften, indem die Offiziere die Ehrvorstellungen und -gefühle habitualisierten.<sup>509</sup>

Gemäß der Erinnerungen Gottfrieds hatten die Offiziere im Regiment von Schomberg keine Gesellschaft, da „wenige Häuser“ in Saint-Avoid ihnen offen waren. Der Anlass für

---

<sup>506</sup> Ludwig, Ulrike: Das Duell im Alten Reich. Transformation und Variationen frühneuzeitlicher Ehrkonflikte (HF, 112), Berlin: Duncker & Humblot, 2016, S. 268f. Siehe auch: Dies.: Von Scherzen und Duellen: Wettkampfspele als Typus von Ehrkonflikten im schwedisch-pommerschen Offizierskorps, ZHF 38 (2011), S. 371-403. Dies.: Rituale der Vergemeinschaftung? Das Duell als Phänomen einer militärischen Gewaltkultur, in: Pröve, Ralf u.a. (Hrsg.): Übergänge schaffen. Ritual und Performanz in der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 16), Göttingen: V&R Unipress, 2012, S. 61-80. Geifes, Stephan: Das Duell in Frankreich 1789-1830. Zum Wandel von Diskurs und Praxis in Revolution, Kaiserreich und Restauration (PHS, 102), München: Oldenbourg, 2013, S. 62-63.

<sup>507</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 24.

<sup>508</sup> Maurice Halbwachs (1877-1945) zufolge ist das kollektive Gedächtnis ein soziales Phänomen der Tradierung gemeinsamer Erinnerung. siehe: Andres, Jan u.a.: „Gedächtnis“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: [http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248\\_edn\\_a1263000](http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a1263000) [Stand: 22. September 2018].

<sup>509</sup> Aschmann, Birgit: »Das Zeitalter des Gefühls«? Zur Relevanz von Emotionen im 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hrsg.): Durchbruch der Moderne? Neue Perspektiven auf das 19. Jahrhundert, Frankfurt u.a.: Campus, 2019, S. 83-118, S. 99. Scheer, Monique: Are emotions a kind of practice (and is that what makes them have a history)? A Bourdieuan approach to understanding emotion, History and Theory 51.2 (2012), S. 193-220. Davison, Kate u.a.: Emotions as a Kind of Practice: Six Case Studies Utilizing Monique Scheer's Practice-Based Approach to Emotions in History, Cultural History 7.2 (2018), S. 226-238.

die Auseinandersetzung zwischen Gottfried und dem Pommer Gustave Adolphe de Armfelt<sup>510</sup> war die Neckereien, die Gottfried für ehrverletzend hielt. Nachdem Adolphe auf die Duellforderung Gottfrieds nicht rechtzeitig antwortet hatte, apostrophierte Gottfried ihn mit „Pleutre [=Feigling]“ und rannte nach seinem Degen. Man hielt Gottfried zurück.<sup>511</sup>

Ludwig schlägt vor, den Begriff des „Wettkampfspiels“ aufzugreifen, um Duell in einer homosozialen Männergemeinschaft mit Verweis auf das Konzept der „ersten Spiele des Wettbewerbs“ (Pierre Bourdieu) zu beschreiben.<sup>512</sup> Normalerweise waren Wettkampfspiele Resultat der agonalen kommunikativen Muster im Offizierkorps und habitueller Haltung der Offiziere. Anfangs stand kein klar erkennbarer Konflikt. Als die alltäglich praktizierten Neckereien als Beschädigung des Ehrstatus wahrgenommen wurden, brach ein Wettkampfspiel aus.<sup>513</sup>

Nach der „Parade“ klagte Armfelt beim Regimentschef Weilnau über die Auseinandersetzung. Als Reaktion ließ Weilnau Gottfried „den Degen abnehmen u[nd] ein Schildwache an die Thure stellen“. „[S]eine Kameraden hievon unterrichtet, eilten den folgenden Tag zum Oberstleutnant [Tréffa], der die Schildwache wegnahm“. Um elf Uhr empfing Gottfried „Ordre auf die Parade zu erscheinen“. Nach einem Gespräch mit Weilnau bekam Gottfried 14 Tagen Arrest.<sup>514</sup> Schon zwischen 1602 und 1723 hatte die französische Krone versucht, durch acht Antiduelledikte die zahlenmäßige Zunahme von Duellen zu monieren.<sup>515</sup> Deswegen waren die Regimentschefs verpflichtet, die tödlichen Ehrkonflikte zu verhindern, um den Schein der Nicht-Existenz beziehungsweise Illegalität des Duells zu gewährleisten.

In der Tat ließ sich die Duellkultur im französischen Militär tolerieren. Nach dem Arrest wurde ein Duell - nach der Definition Freverts ein verabredetes, regelhaftes und mit

---

<sup>510</sup> Gustave Adolphe de Armfelt wurde 1781 Unterleutnant im Dragonerregiment von Schomberg, starb 1784. Siehe: Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich Kavalerie, S. 119.

<sup>511</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 22.

<sup>512</sup> Ludwig 2016, S. 267f.

<sup>513</sup> Ludwig 2011, S. 380.

<sup>514</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 22.

<sup>515</sup> Geifes 2013, S. 52.

tödlichen Waffen ausgefochtener Zweikampf zur Wahrung der Ehre<sup>516</sup> - zwischen Gottfried und Armfelt unter Ausschluss der Öffentlichkeit abgehalten. Da es gemäß dem Bericht Gottfrieds „eine gute Viertelstunde“ dauerte, ist anzunehmen, dass es nicht bis zum ersten Blutvergießen ausgetragen wurde, sondern bis zur Kampfunfähigkeit von einem Kontrahenten. Durch das Duell wurde die Sache geklärt und Gottfried hatte Ruhe.<sup>517</sup>

Angesichts des Duells geriet Gottfried nochmals in Schulden. Die Gläubiger hatten Druck auf ihn ausgeübt. Gottfried verkaufte fast alles. Noch schlimmer war, dass eine Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Major Pestalozzi ausbrach, obwohl der Major für ihn freundlich, liebenswürdig und deswegen eindrucksvoll war.<sup>518</sup> Da sich Gottfried gegenüber seinem Hauswirt unhöflich verhielt, wurde er von Pestalozzi gefordert. Gottfried ließ sich entschuldigen. Aber der Major nahm es übel, und setzte ihn „au cachot“. Dank der Bemühung seiner Kameraden wurde Gottfried schließlich befreit. Obwohl der Eskalationsprozess der Auseinandersetzung nicht klar berichtet wurde, gab Gottfried in seiner Autobiographie zu: „dazumal war ich verblendet u[nd] unerfahren.“ Nach der Auseinandersetzung wurde er vielleicht im Offizierkorps isoliert. Deswegen hatte er „eine viertelhalbjährige Hölle“ zu erdulden.<sup>519</sup> Um Mitte des Jahres 1782 verließ er das Regiment.<sup>520</sup>

Viele Jahrzehnte später schrieb Gottfried eine Skizze über den „Zweikampf zwischen dem Fürsten Karl von Lichtenstein und dem Domherrn von Weichs“.<sup>521</sup> In der Einleitung behauptete Gottfried, dass der Zweikampf schwerlich aus der Mode gekommen sei. „solange der Militairgeist die Oberhand behält, so lange wir diese alte Sitte beibehalten werden.“ „[D]er Gedanke, nur Blut mag den Schimpf abwaschen nur Tod kann versöhnen, u[nd] Blut muss erst fließen, ehe die beleidigte Ehre schweigen kann; dieser Gedanke hat

---

<sup>516</sup> Frevert, Ute: „Duell“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: [http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248\\_edn\\_a0817000](http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a0817000) [Stand: 22. Juni 2018].

<sup>517</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 22.

<sup>518</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 22.

<sup>519</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 22-23.

<sup>520</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 29.

<sup>521</sup> [Salzer] 1811, S. 93-102. Im Manuskript lautet ihre Überschrift „Der erzwungene u[nd] unglückliche Zweikampf“, siehe: NISteinCapp 734, fol. 122-125.

wirklich für den Soldaten, Edelmann, u[nd] Studenten, so etwas anziehendes u[nd] romantisches, daß er eher sein Leben als diese Lieblingsneigung aufgeben würde.“<sup>522</sup>

Zwar gehörte der Zweikampf zu habituellen Praktiken des „Militairgeist[s]“. Aber es war keine „alte Sitte“, wie Gottfried behauptete. Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg kam das Duell unter männlichen Angehörigen des Adels im alten Reich in Mode. Im Zeitalter der Aufklärung erfolgte eine merkliche Rationalisierung und Kodifizierung des Duells, indem der wilde, von Affekten bestimmte Charakter aufgegeben wurde.<sup>523</sup> Der Text Gottfrieds entstand in diesem Zusammenhang. Seine Skizze zielte hauptsächlich darauf ab, die Sekundanten im Duell zwischen dem Fürsten Karl von Lichtenstein und dem Domherrn von Weichs zu kritisieren. Karl war ein Favorit des Kaisers Leopold (1747-1792) und ein Geliebter der Wiener Salonnière und Gesellschaftsdame Fanny von Arnstein (1758-1818).<sup>524</sup> Einen Tag begleitete Weichs die Frau. „Karl wollte ihn weg drängen, es kam zu einem kurzen aber heftigen Wortwechsel, den Weichs nur mit einer Mauschelle endigen konnte.“<sup>525</sup> Zur Versöhnung fanden sich beide Herren bei dem Grafen Rosenberg zum Frühstück ein. Karls Bruder Moritz war auch anwesend. Nach dem Frühstück „drang Moritz durchaus auf das Duell, u[nd] verlangte, es solle sogleich in dem Zimmer des Grafen Rosenberg geschehen.“ Das Duell begann trotz des Widerwillens Weichs. Er „verlor nicht den Kopf, u[nd] obgleich Fürst Karl ihn recht angriff, so parirte er glücklich u[nd] versetzte ihm eine leichte arme Wunde. Das ist nichts, riefen die Umstehenden, u[nd] forderten gegen die Regel des Duells, einen zweiten Gang. Der Fürst griff rasch an, aber bei dem zweiten Stoß, Quart über den Arm, parirte der Dohmherr Terz u[nd] mit der Terz durchbohrte er auch zur gleichen Zeit die Brust des unglücklichen Fürsten. Er sank zu Boden, denn der Lunge war getroffen.“ Nach wenigen Tagen starb Karl, den Überlebenden wurde der Prozess gemacht. „Das Urtheil schickte den Dohmherrn Baron Weichs auf 2

---

<sup>522</sup> NISteinCapp 734, fol. 122.

<sup>523</sup> Frevert, Ute: „Duell“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: [http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248\\_edn\\_a0817000](http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a0817000) [Stand: 22 Juni 2018]. Geifes 2013, S. 58.

<sup>524</sup> Die Biographie von österreichischer Schriftstellerin Hilde Spiel (1911-90) übernimmt den Text der Skizze Gottfrieds. Siehe: Spiel, Hilde: Fanny von Arnstein oder Die Emanzipation: ein Frauenleben an der Zeitenwende; 1758-1818, Frankfurt am Main: Fischer, 1962, S. 219-223.

<sup>525</sup> NISteinCapp 734, fol. 123.

Jahre nach der Festung, den Grafen Rosenberg auf ein halb Jahr u[nd] den Bruder Moritz, der Urheber, auf 1 Jahr [...] nach Gratz.“<sup>526</sup>

Um die Lehre über das Fehlverhalten der Sekundanten zu betonen, erzählte Gottfried in einer Anmerkung noch seine eigene Erfahrung als Sekundant für „einen Zweikampf zwischen 2 alten, versuchten, ehrwürdigen, französischen Offizieren“. Er schrieb: „Beide waren erbittert, 2 hätten durch ihren Tod den Subaltere, die sie sekundierten, ein hübsches Avancement verschafft. Aber die Ehre fo[r]derte, daß sie die beiden Alten vom Kampfe abhielten. Es bedurfte über eine halbe Stunde, ehe sie sich die Hand reichen. So sollten Sekundanten handeln!“<sup>527</sup>

## 2. Im Regiment Nassau

### 2.1 *Unterleutnant*

Den Plan der Baronin, dass Gottfried seine militärische Karriere in einem anderen französischen Regiment weiterführen könnte, wollte der designierte Stammherr Karl nicht befürworten. Im Schreiben vom 8. Februar betonte er die Nachteile der französischen Armee für Gottfried. Seiner Ansicht nach sei es schwierig für seinen jüngsten Bruder, den Ausschweifungen dort auszuweichen.<sup>528</sup>

Aber seine Stellungnahme wurde ignoriert. Es gelang der Baronin, ihren Sohn durch den Nassau-Usingenischer Hofkammer- und Regierungspräsidenten Karl Friedrich von Kruse (1737-1806) im Infanterieregiment Nassau zu platzieren. In einem Konzept an Kruse erklärte sie offen die Schwäche Gottfrieds: „Mein Sohn ist ein junger leichtsinniger Mensch, der zu allen zu bringen, was dem Geld wehe that, Spiel, Tändeleien, Kleider und dergleichen, mehr haben viel Reiz für ihn.“ Außerdem betonte sie noch die Vorzüge Gottfrieds mit folgender Aussage: „Der Mensch hat kein böses Herz, ist auch nicht faul, in

---

<sup>526</sup> NISteinCapp 734, fol. 124-125.

<sup>527</sup> NISteinCapp 734, fol. 124.

<sup>528</sup> Karl vom Stein an Baronin vom Stein, 1782 II 8: BuaS 1, Nr. 97, S. 137.

Gegentheil liebt Mathématique, Zeichnen, Lectür, aber sich selbst überlassen oder böße Exempel bringen ihn zu allen.“<sup>529</sup>

Das Regiment hatte der Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken (1718-1768) für seinen damals noch minderjährigen Sohn Ludwig (1745-1794) am 1. November 1745 errichtet. 1758 wurde es mit dem Regiment Nassau-Usingen vereinigt und zum Regiment Nassau umbenannt.<sup>530</sup> 1768 trat Ludwig die Nachfolge des Fürsten in Saarbrücken an. Am 24. März 1769 wurde er zum Regimentschef Nassau befördert.<sup>531</sup> Als Inhaber und Titularchef des Regiments sollte Ludwig beim Berufswechsel Gottfrieds eine unentbehrliche Rolle spielen.<sup>532</sup> In einem Konzept an den Fürsten äußerte die Baronin ihre Hoffnung, dass ihr Sohn einerseits streng kontrolliert und seinem Rückfall vorgebeugt werden sollte, andererseits sollte er noch das Ingenieurwesen lernen, um in Zukunft ein geschickter Soldat zu werden.<sup>533</sup>

Überliefert ist ein am 19. Juni 1782 ausgestelltes Adelspatent für Gottfried. Es lautet: „Wir, die unterzeichnenden Chefberater und Auserwählten des reichsunmittelbaren Adels im Ritterkanton Mittelrhein in der Wetterau sowie deren Anhängigkeiten bescheinigen hiermit, dass Herr Ludwig Gottfried Baron vom Stein von gutem und altem Adel ist.“<sup>534</sup> Es wurde vom Friedberger Burggrafen Johann Maria Rudolf Waldbott von Bassenheim (1731-1805) ausgestellt, der 1777, nach dem Tod des Vorgängers Franz Heinrich von Dalberg (1716-1776) zum Burggrafen und zugleich zum Direktor des Ritterkantons Mittelrhein gewählt worden war.<sup>535</sup>

---

<sup>529</sup> Baronin vom Stein an Kruse (Konzept), o.D.: NISteinCapp 389, 6-7.

<sup>530</sup> Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich Infanterie Bd. II, S. 405. Susane, Louis: Histoire de l'ancienne infanterie française, tome septième, Paris: Corrèard, 1853. S. 331-338.

<sup>531</sup> Bodinier III, S. 551. .

<sup>532</sup> Krohn, August: Beiträge zur Geschichte der Saargegend II. – III. (Mitteilungen des historischen Vereins für die Saargegend), Saarbrücken: Carl Schmidtke 1900-1901, hier: Bd. II, S. 186.

<sup>533</sup> Baronin vom Stein an den Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken (Konzept), o.D: NISteinCapp 389, 13-14.

<sup>534</sup> Adelszertifikat der Mittelrheinischen Reichsritterschaft für Gottfried vom Stein, 1782 VI 19: NISteinCapp 721.

„Nous soussignés Chef Conseillers et Elus de la Noblesse immédiate de St Empire du Canton mi-Rhin en Wetteravie et de ses Dépendances certifions par celle-ci que Monsieur Louis Geoffroi Baron de Stein est de bonne et ancienne Noblesse.“

<sup>535</sup> Wahrscheinlich hatte die Baronin das Patent am 27. Juni noch nicht erhalten. Deswegen äußerte sie im Konzept vom selben Tag die Klage über die Verzögerung Bassenheims: „der H. Ritter-Hauptmann Graf Bessenheim, der in allen Gelegenheiten Proben seines verschobene Kopfs gibt, hat auch die Gewohnheit alles, was er expediren soll, Monathen

Die Ausstellung des Patents bezog sich vielleicht auf die Reformpolitik des französischen Kriegsministers Ségur. Am 22. Mai 1781 wurde die „Décision sur les preuves de noblesse exigées des sujets proposées à des sous-lieutenances“ erlassen, die als das sogenannte „Edit des quatre quartiers (de noblesse)“ bekannt war, um die Abkömmlinge der neu- und nichtadligen Familien zugunsten der militärischen Professionalisierung auszuschließen und das Offizierskorps wieder zum Reservat des Schwert- und Geblütsadels zu machen.<sup>536</sup> Nun konnte Baronin vom Stein ihrem jüngsten Sohn direkt eine Stelle des Unterleutnants verschaffen, sobald vier Generationen patrilinealer adeliger Abstammung bewiesen worden war.<sup>537</sup>

Nach der Einreichung des Patents wurde Gottfried der Weg zum Regiment geebnet. Am 24. Juli 1782 wurde er als Unterleutnant im Regiment Nassau aufgenommen.<sup>538</sup> Aber ursprünglich wollte die Baronin ihren Sohn erst im Februar 1783 ins Regiment Nassau schicken. In einem Konzept an Kruse erwähnte die Baronin zwei Gründe. Sie schrieb: „Erstlich ist seine Bagagen von St. Avold noch nicht ankommen, ich weiß nicht, was ihm noch nöthig; 2. muss er mir hier noch Proben von seiner Besserung geben, und füllen [=fühlen], daß er gesündigt. Ich liebe meine Kinder, bin aber nicht blind auf ihre Fehler und schärfster in dem Stück als vielleicht ein Fremder. Sind es untaugliche Geschöpfe für sich und das Publikum, so wolle sie lieber begraben als auf der Welt irren sehen.“<sup>539</sup>

Aber Kruse befürwortete den ursprünglichen Plan der Baronin nicht. Im Schreiben vom 29. September schrieb er: „Ich glaube, dass es allerdings schicklich und Dero Herrn Sohn vortheilhaft seyn, wenn er sich bald möglichst zu seinem Regiment verfügte.“<sup>540</sup> Am 22. November schrieb Kruse wieder an die Baronin, um auf die sofortige Abfahrt Gottfrieds zu drängen. „Indessen glaube ich nicht, daß der Herr Sohn darauf zu warten und seine

---

lang aufzuhalten, und dieses thut er dem auch bey dem Attestat meines Sohnes.“ Baronin vom Stein an Kruse (Konzept), 1782 VI 27: NISteinCapp 389, 4-5.

<sup>536</sup> Blaufarb 2002, S. 34.

<sup>537</sup> Opitz-Belakhal 1994, S. 195.

<sup>538</sup> Zertifikat für den Dienst Gottfrieds im Regiment Nassau, 1784 IX 1, NISteinCapp 724, 17.

<sup>539</sup> Baronin vom Stein an Kruse (Konzept), o.D.: NISteinCapp 389, 6-7.

<sup>540</sup> Kruse an Baronin vom Stein, 1782 IX 29: NISteinCapp 452.

Reyse noch länger zu verschieben Ursache habe, sondern vielmehr wohl thun werde, diße möglichst zu beschleunigen.“<sup>541</sup>

Gottfried sollte Ende November oder Anfang Dezember seine Reise nach Genf beginnen, die ihm eine Chance zur überständischen Geselligkeit bot. Er fuhr zunächst von Nassau durch Nastätten, Schwalbach, Wiesbaden nach Mainz.<sup>542</sup> Dort besuchte Gottfried seine Tante August Louise (1719-1798), ältere Schwester der Baronin. Sie hatte sich 1745 mit Hans Philipp von Bettendorf vermählt, dem späteren Mainzer Hofmarschall. Obwohl Louise niemals mit Kindern gesegnet wurde, lebte sie in einer glücklichen Ehe.<sup>543</sup>

Von Mainz fuhr er durch Weisenau, Nierstein, Oppenheim, Dienheim, Guthersblum, Worms, Frankenthal, Oggersheim, Mutterstadt, Rehhütte nach Speyer. Dort besuchte er die Familie La Roche im stattlichen Haus des Domherren Gottfried Christoph Philipp Willibald von Hohenfeld (1743-1822), das heute noch zu sehen ist.<sup>544</sup> Georg Michael Frank von La Roche (1720-1788) war in den späteren 1770er Jahre Regierungskanzler und eine zentrale Figur am Hof des Kurfürsten Klemens Wenzeslaus (1739-1812) in der Außen- und Schulpolitik. 1780 fiel der Kanzler in Ungnade und entlassen. Die wesentliche Ursache war seine Ablehnung der Erhöhung des Budgets für den Schlossbau. Außerdem wurde seine Verfasserschaft im ersten Band der „Briefe über das Mönchswesen“ enthüllt, das 1771 ohne Angabe des Verfassers, des Druckortes und des Verlages erschienen war. In dem hatte La Roche das Mönchswesen im Geist der Aufklärung heftig angegriffen. Dies bildete den Anlass seiner Entlassung. Danach wohnte La Roche zusammen mit seiner Frau Sophie bei Hohenfeld in Speyer. Hohenfeld war der „Wirkliche Geheime Staatsrat und Konferenzminister“, der zentrale Helfer La Roches in der Schulreform. Bei der Demission des Kanzlers hatte auch er seine Stelle aufgegeben.<sup>545</sup>

---

<sup>541</sup> Kruse an Baronin vom Stein, 1782 XI 22: NISteinCapp 452.

<sup>542</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 26. Dezember 1782: NISteinCapp 719, Nr. 3.

<sup>543</sup> Langwerth von Simmern 1906, S. 305.

<sup>544</sup> Vorderstemann, Jürgen: ‚Meine liebe grüne Stube‘. Von der ‚Sternheim‘ zur ‚Pomona‘. Sophie von La Roche verbrachte 1780-1786 sechs fruchtbare Jahre in Speyer, in: Haag, Klaus u.a. (Hrsg.): Meine liebe grüne Stube: die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786), Speyer: Marsilius, 2005, S. 15-44, S. 20.

<sup>545</sup> Embach, Michael: Georg Michael Frank La Roche (1720-1788), in: Haag, Klaus. u.a. (Hrsg.): Meine liebe grüne

Nach eintägigem Aufenthalt in Speyer fuhr Gottfried durch Germersheim, Rheinzabern, Lauterbourg, Seltz, Beinheim, Offendorf nach Straßburg, um sich „dort zu equippien“. <sup>546</sup> In Straßburg wurde Gottfried beauftragt, den Vertrauensmännern der Baronin Provisionen zu bezahlen. Zu denen gehörten zwei ehemalige Hofmeister der Familie Salzmann und Braun. <sup>547</sup> Gottfried bereitete Salzmann eine Freude, indem er den Hofmeister am Abend seiner Ankunft besuchte. Salzmann hoffte, dass Gottfried durch sein gutes Benehmen alle schlechten Eindrücke vom Regiment von Schomberg beseitigen konnte. Denn er hatte den Eindruck, dass Gottfried die Fähigkeit habe, sich von einer Unordnung mitreißen zu lassen. Dies sei eine Lektion, die er dank der in Nassau erhaltenen Anweisungen schätzen werde. <sup>548</sup>

In Bern besuchte Gottfried den Schweizer Schriftsteller Johann Rudolf Sinner (1730-1787), bei dem die Adelsfamilie Stadion ordentlich wohnte. In Lausanne sah er seine Nichte Louise (1774-1836), das Einzelkind seiner ältesten Schwester Johanna Luise und die spätere Gräfin Senfft von Pilsach. Gottfried zufolge war seine Nichte groß und lebendig. Als sie ihn erkannte, sprang sie um seinen Hals und schrie sehr laut. Sie war so glücklich und bat ihn darum, ihren Großeltern viele Dinge zu sagen. <sup>549</sup>

## **2.2 „Mikrorevolution“**

Gottfried traf vor Weihnachten 1782 in Genf ein. <sup>550</sup> Die Stadt liegt zwischen den Voralpen und dem Jura, am Ausfluss der Rhone aus dem Genfer See. Seit der Einführung der Reformation 1536 hatte sich die Stadt von der bischöflichen Herrschaft befreit und war eine unabhängige und souveräne Republik geworden. Die von den Ideen Calvins geprägte Verfassung überlebte die ganze Frühe Neuzeit. Im 18. Jahrhundert gab er den unlösbaren

---

Stube: die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786), Speyer: Marsilius, 2005, S. 45-64.  
Harthausen, Hartmut: Der Speyerer Domherr Christoph Philipp Willibald von Hohenfeld (1743-1822), in: Haag, Klaus. u.a. (Hrsg.): Meine liebe grüne Stube: die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786), Speyer: Marsilius, 2005, S. 65-84.

<sup>546</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 29. Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 26. Dezember 1782: NISteinCapp 719, Nr. 3.

<sup>547</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1782 XII 26: NISteinCapp 719, Nr. 3.

<sup>548</sup> Salzmann an Baronin vom Stein, 1782 XII 14: NISteinCapp 393, 63.

<sup>549</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1782 XII 26: NISteinCapp 719, Nr. 3.

<sup>550</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 29.

Konflikt zwischen zwei Hauptklassen: den Bourgeoisien und deren Kinder „Citoyens“ einerseits, sowie den „Habitants“ und ihren Nachkommen „Natifs“ andererseits. Im Vergleich zu „Citoyens“ hatten die „Natifs“ wirtschaftlich nur sehr dürftige Rechte, der Übertritt in die „Bourgeoisie“ war sehr beschränkt und nur mit großen Kosten möglich. Darüber hinaus hatten sich zahlreiche protestantische Glaubensflüchtlinge aus Frankreich und Italien in Genf niedergelassen. Deswegen nahm die Proportion der minderberechtigten Klasse schnell zu. Gemäß der Angabe vom Jahr 1782 waren von den 24000 Einwohnern der Stadt 18000 „Habitants“ und „Natifs“, drei Viertel der ganzen Bevölkerung.<sup>551</sup>

In den 1760er Jahre spaltete sich die Oberschicht. 1762 ließ Rousseau „Emile“ und „Contract Social“ in Amsterdam veröffentlichen, aber beide Publikationen wurden sofort von der Obrigkeit seiner Heimat verboten. Die Anhänger Rousseaus in Genf, die sogenannten „Représentants“ traten für die Souveränitätsrechte des Generalrats („Conseil General“) ein. Ihrer Meinung nach war jene Vollversammlung aller männlichen Bürger über 25 Jahre, gemäß dem „Reglement de l’Illustre Mediation“, das im Jahr 1738 mit der Vermittlung Frankreichs, Berns und Zürichs beschlossen wurde, der einzige Souverän des Staates. Deswegen war ihm der 28-köpfige Kleine Rat („Petit Conseil“) für seine Amtsführung Rechenschaft schuldig. Zu den bekanntesten Gegnern der „Représentants“ gehörte Jean Robert Tronchin (1710-1793), der Verfasser der Schrift „Lettres écrites de la campagne“. Seiner Meinung nach war der Generalrat zwar der einzige Souverän, aber die Vollversammlung war nicht die Gesamtheit aller Bürger als Individuen, sondern ein Gefüge ineinander und nebeneinander bestehender Stände. Der kleine Rat als die exekutive Behörde und die gesetzgebende Vollversammlung waren zwei gleichgestellte, nebeneinander wirkende Korps. Um die traditionelle Ordnung zu verteidigen, machten die

---

<sup>551</sup> Feldmann, Josef: Die Genfer Emigranten von 1782/83: Ihre Koloniegründungen und ihre politischen und wirtschaftlichen Leistungen während der Revolutionsepoche, Affoltern am Albis: Weiss, 1952, S. 14f. Liliane Mottu-Weber, „Genf (Kanton), 2.2. Die Republik (1536-1798)“, in: HLS. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7398.php> [Stand: 8. Februar 2019].

Gegner der „Représentants“ von ihrem Vetorecht Gebrauch. Sie wurden deswegen als „Négatifs“ bezeichnet, obwohl sie sich selbst die „Constitutionnaires“ nannten.<sup>552</sup>

In den 1780er Jahren gewannen die „Représentants“ allmählich die Unterstützung der „Natifs“. Am 10. Februar 1781 akzeptierte der Generalrat das sogenannte „Édit bienfaisant“. Binnen kürzester Zeit erhielten 100 „Natifs“ und 20 „Habitants“ gratis das Bürgerrecht. Daraufhin standen „Natifs“ fest im Lager der „Représentants“.<sup>553</sup> Am 18. März 1782 forderten die „Représentants“ den Kleinen Rat auf, das „Édit bienfaisant“ auszuführen. Wegen der schroffen Ablehnung des von den „Négatifs“ kontrollierten Kleinen Rats griffen die „Natifs“ in der Nacht auf den 10. April 1782 zu den Waffen. Die sogenannte „Mikrorevolution“ brach aus.<sup>554</sup> Die militärische Aktion wurde sehr rasch beendet, einige „Négatifs“ wurden als Geiseln gefangengenommen. Daraufhin wurde der Kleine Rat unter der Lenkung der „Représentants“ umorganisiert und eine elfköpfige Sicherheitskommission eingerichtet.<sup>555</sup> Obwohl die „Représentants“ in ausführlichen Noten an die Garantiemächte die Rechtmäßigkeit des Aufstandes zu beweisen versuchte, entschied sich der französische Hof zugunsten der „Négatifs“ einzugreifen. Es gelang dem Außenminister Charles Gravier, Comte de Vergennes (1717-1787), Savoyen und Bern zur Teilnahme an militärischen Maßnahmen zu bewegen.<sup>556</sup>

Der Truppeninspekteur Charles-Léopold, Marquis de Jaucourt (1736-1799) wurde beauftragt, ein Korps von 6000 Mann einschließlich des Regiments Nassau in Pays de Gex zusammenzuziehen. Der Kanton Bern sandte den ehemaligen preußischen Generalleutnant Robert Scipio von Lentulus (1714-1786) mit 2000 Bernern dahin.

---

<sup>552</sup> Feldmann 1952, S. 5.

<sup>553</sup> Hartmann, Anja: Reflexive Politik im sozialen Raum. Politische Eliten in Genf zwischen 1760 und 1841, Mainz: Philipp von Zabern, 2002, S. 52.

<sup>554</sup> Candaux, Jean-Daniel, La révolution genevoise de 1782: un état de la question, in: Roland, Mortier u.a. (Hrsg.): L'Europe et les révolutions (1700-1800), Études sur le xviii<sup>e</sup> siècle, Bd. VII, Brüssel: Université de Bruxelles, 1980, S. 77-93, S. 78.

<sup>555</sup> Hartmann 2002, S. 56-57. Feldmann 1952, S. 28-30.

<sup>556</sup> Ebd., S. 31.

Außerdem ließ der Turiner Hof den savoyischen Oberbefehlshaber Philippe-François Ferrero comte de La Marmora mit 6000 Piemontesen anrücken.<sup>557</sup>

Nach der rückblickenden Beobachtung Gottfrieds hatte sich die „Représentants“ vor und während der Belagerung nicht um ihre Befestigungen gekümmert. Als Gottfried später im Wachdienst beim Tor war, brach sogar ein großer Teil der Mauer zusammen.<sup>558</sup> In diesem Sinn war das Scheitern der „Représentants“ kein Zufall.

Am 29. Juni 1782 forderte Marmora im Namen der alliierten Truppen die Kapitulation der Regierung der „Représentants“ und die Verbannung von 21 Anführern. In einer Sitzung am 1. Juli 1782 entschied sich die Regierung für die Übergabe der Stadt. Am folgenden Tag zogen die alliierten Truppen in der Stadt ein. Am 7. wurden alle politischen Aktionen, die nach dem Aufstand unternommen worden waren, annulliert.<sup>559</sup>

Obwohl Gottfried erst Ende des Jahres in Genf eintraf, erfuhr er durch seine Kameraden von den Schwierigkeiten der französischen Truppen in den ersten Monaten nach der Revolution. Gottfried zufolge zeigten die „Negatifs“, „für deren Heil die Truppen gekommen waren, wenig Gefälligkeit gegen sie“. Der Naturforscher Horace-Bénédict de Saussure (1740-1799)<sup>560</sup> wollte am ersten Abend seinen Hof verschließen und den Soldaten „das schöne Brunnenwasser entziehen lassen“. Er wurde aber „mit Gewalt von dem dort stehenden französischen Truppen verhindert“.<sup>561</sup> Im Schreiben an seine Mutter vom 29. Januar 1783 schrieb Gottfried: „In den ersten Tagen lagen alle Truppen auf dem Bürgersteig und niemand wagte es, ein Haus zu betreten, da sie inhaftiert zu werden befürchteten.“<sup>562</sup> In seiner Autobiographie berichtete Gottfried: „Aus Besorgnis war jeder Truppe ein Haus angewiesen, wo sie Lebensmittel holen dürfte. Man fürchtete Vergiftung.

---

<sup>557</sup> Bodinier II, S. 602.

<sup>558</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 IV 6, NISteinCapp 719, Nr. 6.

<sup>559</sup> Hartmann 2002, S. 60-61.

<sup>560</sup> „Saussure, Horace Bénédict de“, in: HLS. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D15911.php> [Stand: 20. Januar 2019].

<sup>561</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 32.

<sup>562</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 I 29, NISteinCapp 719, Nr. 5.

Bald herrschte aber ein solcher Mangel, dass die meisten in 24 Stunden in der volkreichsten Stadt Hunger litten. Eine komische u[nd] für den Leidenden traurige Erfahrung.“<sup>563</sup>

Nach dem anfänglichen Chaos stabilisierte sich die Situation nach und nach. Am 21. November nahm der Generalrat mit 411 zu 113 Stimmen das sogenannte Pazifikationsedikt („Edit de pacification“) auf, das die „Négatifs“ begünstigte und von den „Représentants“ als „schwarzes Buch“ bezeichnet wurde.<sup>564</sup> Danach zogen sich alle Truppen zurück „ausgenommen das Regiment Nassau, das hier in Garnison blieb, sowie ein Regiment Piemontesen u[nd] ein Berner.“<sup>565</sup>

### **2.3 Initiation**

Seiner Autobiographie zufolge logierte Gottfried in St. Gervais, einem Stadtteil am rechten Ufer der Rhone. In der Nähe stand die Kaserne, „wo 320 Personen wohnten“.<sup>566</sup> Im Schreiben vom 21. Januar 1783 sagte Gottfried zu seiner Mutter: „ein alter Freund aus [dem Regiment von] Schomberg stellte mich seinen Eltern vor, die ein ausgezeichnetes Haus haben. In dem Haus, wo ich wohne, gibt es drei Haushalte.“<sup>567</sup>

Wegen der günstigen geographischen Lage zwischen Frankreich, Italien und Deutschland war Genf lange ein wohlhabendes Handelszentrum. Nach den schwierigen Jahren zwischen 1730 und 1740 mit dem Zusammenbruch des Rechtssystems und der Pest, die Marseille 1720 heimsuchte und den europäischen Handel verlangsamte, erfuhr die Stadt Genf eine lange Zeit des Wohlstands.<sup>568</sup> Aber wegen der Unruhen und des folgenden Militäreinsatzes blieben die Preise in der Stadt auf einem hohen Niveau. Deswegen sagte Gottfried nach dem Eintreffen zu seiner Mutter: alles sei sehr teuer.<sup>569</sup> Gemäß seinem Schreiben vom 6. April 1783 seien alle Menschen in Genf sehr verbittert wegen des hohen

---

<sup>563</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 26.

<sup>564</sup> Hartmann 2002, S. 61. Feldmann 1952, 36.

<sup>565</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 26.

<sup>566</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 29.

<sup>567</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 I 21: NISteinCapp 719, Nr. 4.

<sup>568</sup> Walker, Corinne: Histoire de Genève. Bd. 2. De la cité de Calvin à la ville française (1530-1813), Neuchâtel: Éditions Alphil - Presses universitaires suisses, 2014, S. 90.

<sup>569</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1782 XII 26, NISteinCapp 719, Nr. 3.

Preises für Getreide. Gottfried schrieb: „Ein großer Teil davon kam aus Savoyen und der Landschaft Pays de Gex, die zu Frankreich gehört“. Deswegen sagten viele Genfer den Amtsdienern, so schrieb Gottfried an seine Mutter: „Dankt Gott, dass die Franzosen in der Stadt sind, sonst werden wir zu den Waffen greifen.“<sup>570</sup>

Im ersten Monat hatte Gottfried 33 Livre für einen Ringkragen und 27 Livre für die Uniformschlaufen bezahlt.<sup>571</sup> Die Bekleidung war teuer. Am 9. März schrieb er an seine Mutter: „gegen Juni werde ich immer noch eine Uniform brauchen, um die Revue durch den Kommissar und Inspektor zu bestehen, wobei alle Offiziere neue Kleider haben“. Deswegen bat er um eine Pensionserhöhung.<sup>572</sup> Wahrscheinlich wurde seine Bitte nicht erfüllt. Dennoch versprach die Baronin ihrem Sohn, im Juni 72 Livre für die Ausfertigung einer Uniform zu schicken.<sup>573</sup>

In seinem Bericht vom 21. Januar schilderte Gottfried neben der Einkleidung noch einen Initiationsritus. Er gab einerseits den Trommlern 12 Livre bei der Vorstellung, und andererseits organisierte er bei seiner ersten Wache nach dem Brauch ein Mittagessen für die Offiziere, das 36 Livre kostete.<sup>574</sup> Der Brauch beschränkte sich nicht auf das französische Heerwesen. Der Forschung zufolge sollte ein preußischer Offiziersanwärter auf seiner ersten Wache die Mannschaften mit Bier und Wein bewirten, um sich so symbolisch in das neue Regiment zu integrieren.<sup>575</sup>

#### ***2.4 Das Offizierkorps und der Korpsgeist***

Gottfried zufolge war das Offizierkorps „ein seltenes Gemisch von Edelleuten u[nd] Bürgerlichen“.<sup>576</sup> Gemäß der Namenliste gab es im Jahr 1781 46 Adligen und 22

---

<sup>570</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 IV 6, NISteinCapp 719, Nr. 6.

<sup>571</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 I 21: NISteinCapp 719, Nr. 4.

<sup>572</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 III 9, NISteinCapp 719, Nr. 9.

<sup>573</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 IV 6, NISteinCapp 719, Nr. 6.

<sup>574</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 I 21: NISteinCapp 719, Nr. 4.

<sup>575</sup> Winkel, Carmen: Eid, Uniform und Wachdienst: Initiationsrituale im frühneuzeitlichen Offizierkorps, in: Pröve, Ralf u.a. (Hrsg.): Übergänge schaffen. Ritual und Performanz in der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 16), Göttingen: V&R Unipress, 2012, S. 25-44, S. 36.

<sup>576</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 27.

Bürgerlichen im Offizierkorps des Regiments Nassau, im Jahr 1784 46 Adligen und 23 Bürgerlichen.<sup>577</sup> Es ist anzunehmen, dass die Bürgerlichen ein Drittel der Mitglieder im Offizierkorps ausmachten, als Gottfried in Genf war. Solche Proportion war doch selten, da im Jahre 1788 nur 5% der Offiziere in allen französischen Regimentern bürgerlich waren.<sup>578</sup> Deswegen war Gottfrieds Vergesellschaftungsform im Garnisonsalltag überständisch.

Am Anfang seines Aufenthalts in Genf hatte Gottfried versucht, sich mit den adligen Landsleuten im Offizierkorps zu befreunden, um mindestens Reisebegleiter im Sommerurlaube zu bekommen. Der Ausgangspunkt seiner Geselligkeit sollte der Vertrauensmann der Baronin in Genf Ernest de Hayn (1740-?) sein. Hayn war 1740 in Idstein im Fürstentum Nassau-Saarbrücken geboren. 1756 trat er ins Regiment Nassau ein, und wurde 1778 zum kommandierenden Kapitän ernannt.<sup>579</sup> Außerdem verkehrte Gottfried mit den Brüdern Weber aus Friedberg<sup>580</sup>, den Brüdern Römling<sup>581</sup> und dem Major Albert Schoultz (auch: Schulz).<sup>582</sup> Schoultz war 1733 in Ottweiler im Fürstentum Nassau geboren worden. 1756 trat er ins Regiment Nassau ein, 1774 wurde er Major.<sup>583</sup> Nach der Unterdrückung der „Mikrorevolution“ wurde er beauftragt, als Oberst das Regiment der Republik Genf aufzustellen.<sup>584</sup> Gottfrieds zufolge war Schoultz „braf, streng, beinahe hart, nicht geliebt“.<sup>585</sup>

---

<sup>577</sup> Krohn Bd. II, S. 185-187.

<sup>578</sup> Blaufarb 2002, S. 12.

<sup>579</sup> Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich Infanterie Bd. II, S. 429.

<sup>580</sup> Jean Walther de Weber war am 7.6.1745 in Friedling (?) geboren und trat 1761 ins Regiment Nassau als Unterleutnant ein. Er wurde 1776 erster Leutnant, 1782 stellvertretender Kapitän. 1793 wurde er abgesetzt. Jean Christophe de Weber war am 27.8.1760 in Friedberg geboren und trat 1776 ins Regiment Nassau als Freiwilliger ein. Er wurde 1777 Unterleutnant, 1785 stellvertretender Leutnant, 1788 erster Leutnant, 1791 Kapitän. Siehe: Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich Infanterie Bd. II, S. 451-453.

<sup>581</sup> Francois Linden de Römling war 1736 in Berg (auch: Bern) vom Trierer Land geboren und trat 1756 ins Regiment Nassau als vertretender Leutnant ein. Er wurde 1761 erster Leutnant, 1771 kommandierender Kapitän. Nicolas Linden de Römling war 1737 in Saarburg geboren. Gleich wie sein älterer Bruder trat er 1756 ins Regiment Nassau als vertretender Leutnant ein. Er wurde 1761 erster Leutnant, 1776 vertretender Kapitän, 1787 kommandierender Kapitän. Siehe: Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich Infanterie Bd. II, S. 444f.

<sup>582</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1782 XII 26, NISteinCapp 719, Nr. 3. Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 I 29, NISteinCapp 719, Nr. 5.

<sup>583</sup> Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich Infanterie Bd. II, S. 449. Vgl. Krohn Bd. III, S. 14f.

<sup>584</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1782 XII 26, NISteinCapp 719, Nr. 3. Siehe auch: Chapuisat 1932, S. 158.

<sup>585</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 27.

Aber in seiner späteren Dienstzeit erwähnte Gottfried die obengenannten Kameraden in Briefwechseln mit seiner Mutter nicht mehr. Gemäß der Aussagen seiner Vorgesetzten führte Gottfried ein zurückgezogenes Leben und verbrachte kaum Zeit mit seinen Kameraden zusammen.<sup>586</sup> Tatsächlich war es ihm nicht gelungen, im Offizierkorps wahre Freunde zu finden. Gemäß seiner Erinnerungen gab es im Offizierkorps „keine Innigkeit, keine wahre Freundschaft, kein Esprit de Corps“.<sup>587</sup>

Im Unterschied zum militärischen Milieu in Hagenau und Saint-Avold, war das in Genf nicht als eine homosoziale Männergemeinschaft zu beobachten. Denn die Offiziere wie Gottfried verbrachten seine Freizeit selten mit seinen Kameraden. Trotz der rückblickenden Kritik Gottfrieds lässt sich nicht konstatieren, dass es keinen Korpsgeist oder keine „Regimentsehre“ im Regiment Nassau gab. Die Entstehung des Korpsgeists eines Regiments basierte normalerweise auf seinem Rang und Ansehen. Die Angehörigen konnten stolz sein, vor allem auf den aktuellen militärischen Ruf, dann auf den tradierten Schlachtenruhm, das nähere Verhältnis mit dem Herrscher, oder das Alter der Einheit. Der preußische König Friedrich II. z.B. sagte in seinem politischen Testament von 1768: „Alles, was man bei dem Soldaten erreichen kann, ist, ihm Korpsgeist zu vermitteln, das heißt die beste Meinung von seinem Regiment, als dem besten von allen Truppen des Universums.“<sup>588</sup>

Gemäß seinem Schreiben vom 29. Januar wurde Gottfried zusammen mit seinen Kameraden in vielen hiesigen Familien sehr gut aufgenommen. Er sagte voller Stolz: „wir konnten die Damen nicht besser feiern, weil sie uns eine gute Zeit bereiten wollen. [...] Sie halten das Regiment als das erste im Universum. Es ist wahr, dass es sehr diszipliniert ist.“<sup>589</sup> Im Schreiben vom 5. Mai pries Gottfried nochmals die Disziplin seines Regiments

---

<sup>586</sup> Bode 1783 VII 14: NISteinCapp 723, fol. 1-2. Bode 1783 IX 16: NISteinCapp 723, fol. 23.

<sup>587</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 27.

<sup>588</sup> Nowosadtko, Jutta: Stehendes Heer im Ständestaat. Das Zusammenleben von Militär- und Zivilbevölkerung im Fürstbistum Münster 1650-1803 (Forschungen zur Regionalgeschichte, 59), Paderborn u.a.: Schöningh, 2011, S. 92. 151f. Sikora, Michael: Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert (HF, 57), Berlin: Duncker & Humblot, 1996, S. 272f. Höchner 2015, S.

<sup>589</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 I 29, NISteinCapp 719, Nr. 5.

wie folgt an: „Man kann nicht glauben, wie sehr unser Regiment in Genf geliebt wird, man kann mutig sagen, dass es verehrt wird, denn unsere Chefs haben eine sehr genaue Disziplin, und dass Offiziere nicht die anziehenden Frauen der Stadt besuchen, im Gegenteil, wir verbinden uns nur mit vernünftigen und gebildeten Menschen.“ Zugleich betonte Gottfried die davon abhängige Beliebtheit seiner Kameraden bei Genfer Frauen. Er schrieb: „Es ist sehr angenehm zu sehen, [...] dass die Frauen uns in ihre Gesellschaften einladen, und sie bevorzugen unsere Herren gegenüber ihren jungen Menschen, die in Unhöflichkeit nach Verdienste suchen.“<sup>590</sup>

Die entscheidende Rolle der Disziplin in der Bildung und Gewährleistung des Korpsgeistes war den Zeitgenossen nicht unbekannt. Der Enzyklopädist Johann Georg Krünitz (1728-1796) schrieb: „Aus der Ordnung entspringt im Soldaten-Stande die Subordination, welche die Officers angeht, und die Disciplin, welche für die Unter-Officers und Gemeinen gehört. Diese beyde Stücke, nämlich die Subordination und Disciplin, bringen hinwiederum die Autorität hervor. Aus dem wahren Gebrauche aller drey Stücke entsteht die so nützliche als unentbehrliche Harmonie, durch welche alle Factionen vermieden werden, hingegen die Eintracht, und durch diese die Liebe, und die Aufmunterung, sich auf den Dienst zu appliciren, befördert wird. Aus diesem allen zusammen genommen aber entspringt endlich der sogenannte Esprit du Corps.“<sup>591</sup>

Die Disziplin im Regiment war streng. Gemäß seinem Schreiben vom 6. April an seine Mutter sollten die Offiziere zwei Stunden am Morgen exerzieren. Danach hatte sich Gottfried an den Übungen der Unteroffiziere<sup>592</sup> zu beteiligen. Zusätzlich exerzierte das ganze Regiment drei Stunden nach dem Abendessen.<sup>593</sup> Zwar behauptete Gottfried im Schreiben vom 6. Mai, dass es vielleicht nicht mehr als drei Offiziere im Regiment gebe, die den Dienst so genau ausführten und weniger Fehler machen könnten als er. Aber er

---

<sup>590</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 V 5, N1SteinCapp 719, Nr. 7.

<sup>591</sup> Johann Georg Krünitz: Kriegs-, Militär- oder Soldaten-Stand, in: Ders. (Hrsg.): Oekonomisch-technologische Encyklopädie, Bd. 52, Berlin: Pauli, 1790, S. 272-297, S. 288.

<sup>592</sup> Im 18. Jahrhundert meinten die Unteroffizier („Bas-Officers“) besonders die Unterleutnante, die nicht als Angehörige des Offizierskorps betrachtet wurden. Siehe: Opitz-Belakhal 1994, S. 30. Anm. 2.

<sup>593</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 IV 6, N1SteinCapp 719, Nr. 6.

wurde wegen einer einstündigen Verspätung in der Inspektion unter Arrest gestellt. Dieser dauerte nur vierundzwanzig Stunden. Er versprach seiner Mutter, dass es sich nicht wiederholen würde.<sup>594</sup>

Gottfrieds „Regimentsehre“ basierte nicht nur auf der strengen Disziplin seines Regiments, sondern auch auf seiner Geringschätzung der bernischen und piemontesischen Truppen. Im Schreiben vom 9. März 1783 an seine Mutter sagte er: „Ich sehe gern die Schweizer Truppen aus Bern. Sie sind schlecht gekleidet, schlecht angezogen und vor Lachen platzend. Die Piemontesen sind schlecht diszipliniert, schlecht trainiert und von allen gehasst.“<sup>595</sup>

Die Koexistenz der drei ausländischen Truppen in Genf war nicht unproblematisch. Da es zwischen den Bernern und Piemontesen nicht harmonisch zugeht, wurde versucht, zahlreiche Patrouillen zu organisieren und die Straßen von Quartier zu Quartier zwischen beiden Armeen zu blockieren.<sup>596</sup> Gottfried sagte in seiner Autobiographie: „Es war höchst bedenklich geworden, die Piemontesen u[nd] Franzosen Ärger beisammen zu lassen, denn der alte Nationalhass erwachte, u[nd] es fielen hin und da kleine Gefechte vor.“<sup>597</sup> Im Schreiben an seine Mutter vom 9. März 1783 notierte Gottfried zwei Gefechte zwischen Franzosen und Piemontesen, in denen sich die Piemontesen wegen des Verstoßes gegen das Prinzip der Chancengleichheit entehrend verhielten. Am Anfang trafen 23 Piemontesen mit Säbeln und Messern auf 7 Grenadieren aus dem Infanterieregiment de Dauphiné, von denen nur 4 Säbel hatten. Ein Grenadier wurde fast in Stücke gehackt. Dann wurde ein Grenadier aus dem Regiment Nassau von zwei Piemontesen angegriffen. Er lehnte sich an

---

<sup>594</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 V 6, NISteinCapp 719, Nr. 8.

<sup>595</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 III 9, NISteinCapp 719, Nr. 9. Vgl. Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 29. Gemäß seiner Autobiographie war eine der beider Prozessparteien nicht mehr ein normaler Genfer Bürger, sondern ein Mitglied des Kleinen Rates („der petit conseiller“). „Wir waren geachtet u[nd] geliebt. Hingegen die Piemonteser gehasst u. die Berner verabscheut. Hinzu machen wohl aller Widerwillen u. neuere Excessen beitragen. z.B. Ein Piemonteser wollte im Theater mit einer Dame Bekanntschaft machen. Der Liebhaber du petit conseil drängte ihn seitwärts. Der Italiener gab eine Ohrfeige, welche der petit conseiller erwiderte, der Italiener ließ ihn arretieren, Graf Marmora dictirte 20 Prügel u[nd] öffentliche Abbitte auf dem Paradeplatz. Nur die kräftige Verwendung des Grafen Jaucourt, des Residenten Chatelneu u[nd] Generals Lentulus wandten die Prügel ab, hingegen die Abbitte geschah kniend im völligen Ornat des petit conseiller.“

<sup>596</sup> Chapuisat, Édouard: La prise d'armes de 1782 à Genève, Genève: Jullien, 1932, S. 155.

<sup>597</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 26.

die Wand und schnitt seinem ersten Gegner beim ersten Versuch das Gesicht auf. Ein anderer Offizier aus dem Regiment Nassau kam vorbei und schlug den anderen Piemontesen mit einem Schlagstock nieder, bis der Wächter kam. Schließlich wurde ein sechsmaliges Spießrutenlaufen durch 200 Mann über die betroffenen entehrenden Piemontesen verhängt.<sup>598</sup>

Der Korpsgeist oder das Solidaritätsgefühl konnten nicht nur durch die Erinnerungen an Ruhm und Ansehen angestiftet werden, sondern auch durch die an Schande und Demütigung. Im Schreiben an seine Mutter vom 9. März 1783 erzählte Gottfried eine mündlich überlieferte Anekdote, die auch zum kollektiven Gedächtnis des Regiments gehörte. Vor drei oder vier Jahre beschuldigte eine Prostituierte vier französische Offiziere, sie vergewaltigt zu haben. Sie behauptete, eine Freundin einer Hofdame der Kaiserin Maria Theresia zu sein. Angesichts ihrer Anzeige wurden die Offiziere verhaftet, entlassen und zwei starben in Ketten. Offensichtlich hatte Gottfried die Vorstellungen und Gefühle über die Regimentsehre habitualisiert. Deswegen schrieb er: „Es ist ein Land, wo es für einen Franzosen keine Gerechtigkeit gibt“.<sup>599</sup>

## ***2.5 Bürgerliche Freizeitbeschäftigung***

### *2.5.1 Geselligkeit mit den gebildeten Ständen*

Obwohl der Adel in seiner Gesamtheit gewiss jeder „Pedanterie“ abgeneigt war, war dieser im Zeitalter der Spätaufklärung keineswegs derart bildungsfern oder -feindlich gewesen, wie es seine Kritiker gerne zeichneten. In der Tat war die Tendenz der Akademisierung des Adels sowie der Aristokratisierung der Akademien deutlich.<sup>600</sup> Zu den wissenschaftlichen Adligen oder den Adligen, die Neigung zur Wissenschaften zeigten, gehörte auch der Protagonist der vorliegenden Studie. In seiner Autobiographie schrieb Gottfried: „Ich las, schrieb, zeichnete u[nd] war nicht ganz müßig, doch hatte ich einen

---

<sup>598</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 III 9, NISteinCapp 719, Nr. 9.

<sup>599</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 III 9, NISteinCapp 719, Nr. 9.

<sup>600</sup> Wrede 2009, S. 371.

Freund gefunden, der mich auf Wissenschaften und Studium fortgeleitet hatte“.<sup>601</sup> Den für sein Selbststudium hilfreiche Freund erwähnte Gottfried auch in seinem Bericht für die Baronin. Er sei ein großer Chemiker und Mitbewohner Gottfrieds. In Paris habe er für den Finanzminister Jacques Necker (1732-1804) einen Plan seiner Projekte erarbeitet und sie dann in der Nähe von Montpellier verwirklicht. Nach seinem vierjährigen Aufenthalt sei er in seine Heimat Genf zurückgekommen, um sich hier niederzulassen und die gleichen Projekte zu errichten. Gottfried zufolge sei er nett in Gesellschaften, er habe auch das Talent zur Musik und eine schöne Stimme zum Singen.<sup>602</sup> Sein Umgang mit dem Chemiker stellte auch die zeitgemäße nach- und überständische Vergesellschaftung vom Elitenreservoir dar, das sich unter der Bezeichnung „höhere oder gebildete Stände“ selbst beschrieb und sich von dem „gemeinen Volk“ distanzierte.<sup>603</sup>

Außerdem verkehrte Gottfried mit einigen Représentants, die auch zu den „gebildeten Ständen“ gehörten. In der Perspektive Gottfrieds waren sie die weisesten und aufgeklärtesten Menschen.<sup>604</sup> Im seinem Briefwechsel mit seiner Mutter tauchte sehr häufig Jean Johannot (1748-1829) auf. Der Genfer Bürger und Pächter der Weberei von Wesserling (Elsass) war ein Vertrauensmann der Baronin in der Stadt.<sup>605</sup> Im Empfehlungsschreiben bat Baronin vom Stein Johannot darum, kein Geld für Gottfried zu zahlen, sondern ihm nur Ratschläge im Bedarfsfall zu gewähren.<sup>606</sup> Gottfried hatte im Januar 1783 die Familie Johannot besucht und fand den Herren Johannot „sehr höflich“ und seine Frau „sehr schön und sehr groß“.<sup>607</sup> Einige Monate später flüchtete Johannot zusammen mit seiner ganzen Familie nach Brüssel wegen seiner Unzufriedenheit mit der neuen Regierungsform. Gottfried zufolge wurde das Theater von den Représentants nicht gemocht.<sup>608</sup>

---

<sup>601</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 30.

<sup>602</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 IV 6, NISteinCapp 719, Nr. 6.

<sup>603</sup> Blänkner 2019, S. 112f.

<sup>604</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 V 5, NISteinCapp 719, Nr. 7.

<sup>605</sup> Anelli, Boris: „Johannot, Jean“, in: HLS. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8241.php> [Stand: 4. Februar 2019]

<sup>606</sup> Johannot an Marianne vom Stein, 1783 VII 27, NISteinCapp 723, fol. 10.

<sup>607</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 I 21, NISteinCapp 719, Nr. 4.

<sup>608</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 IV 6.

### 2.5.2 Theater

Das Theater in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war eine spezifische Institution der bürgerlichen Öffentlichkeit angesichts seiner hohen Imaginationskraft einerseits und der persönlichen Zusammenführung von Darstellern und einem großen Publikum andererseits. Frank Möller zufolge kann das Theater durch die Größe des Publikums ein Gemeinschaftserlebnis produzieren, „das die atomisierenden und zentrifugalen Kräfte der entstehenden modernen Gesellschaft zumindest subjektiv überwinden hilft“.<sup>609</sup>

Das Theater bot ein Medium für die sittliche und moralische Bildung im Rahmen der Aufklärung.<sup>610</sup> In Genf wurden die Theateraufführungen wegen der calvinistischen Tradition verboten. Im Artikel „Geneve“ in der „Encyclopédie“ schlug Jean le Rond d'Alembert (1717-1783) den Bau eines Theaters vor. Er schrieb: „Auf diese Weise würde Genf sowohl über Theater als auch über eine gute Moral verfügen und die Vorteile beider genießen. Theateraufführungen würden den Geschmack der Bürger aufklären und ihnen eine Feinheit des Taktes und eine Delikatesse des Gefühls verleihen, die man sonst nur schwer erwerben kann.“<sup>611</sup>

Um dem Vorschlag zu widersprechen, veröffentlichte Rousseau im Jahr 1758 eine Schrift „Lettre sur les spectacles“. In der erhob er den Zirkel zum Symbol republikanischer Geselligkeit gegen die Heuchelei des weltlichen Lebens im Theater. Im 18. Jahrhundert war die Geselligkeit in Zirkeln mit der öffentlichen Meinung, einem neuen Faktor im politischen Leben, eng verbunden. Sie waren kleine männliche Gesellschaften, die ihre Treffen in gemieteten und gemeinsam eingerichteten Wohnungen abhielten. Aus der Perspektive der aristokratischen Obrigkeit verkörperten sie einen gefährlichen ideologischen Nährboden, auf dem Klassensolidarität gebildet und Lobbybewegungen

---

<sup>609</sup> Möller, Frank: Das Theater als Vermittlungsinstanz bürgerlicher Werte um 1800, in: Hahn, Hans-Werner u.a. (Hrsg.): Bürgerliche Werte um 1800: Entwurf - Vermittlung - Rezeption, Köln u.a.: Böhlau, 2005, S. 193-210, S. 199, 209f.

<sup>610</sup> Ebd., S. 209.

<sup>611</sup> d'Alembert, Jean le Rond: „Genève“, in: Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, Bd. 7. Paris, 1757, S. 578.

entwickelt wurden. Deswegen wurden die Zirkel der Natifs schon im Jahr 1770 abgeschafft.<sup>612</sup>

Die Existenz des Theaters in Genf war in der Tat eng mit der Intervention ausländischer Mächte verbunden. 1738 war ein Saal im „Jeu de Paume“ in St. Gervais eingerichtet worden. 1766 wurde am „Porte de Neuve“ auf der Seite der Bastionen ein hölzernes Theater mit einer Kapazität von 800 Zuschauern gebaut, das 1768 niedergebrannt wurde. Nach der Unterdrückung der „Mikrorevolution“ wurden alle Zirkel verboten. Zugleich forderte Jaucourt den Bau eines Theaters, um die ausländischen Truppen zu unterhalten und die mittlerweile verbotenen Zirkel zu ersetzen. Der Rat beschloss, es am „Porte de Neuve“ wiederaufzubauen. Ende Juli 1782 wurde das von einem Komitee privater Aktionäre finanzierte Theater aus Stein gebaut. Während des Baus wurde im „Jeu de Paume“ ein provisorisches Auditorium eingerichtet.<sup>613</sup>

Gottfried konnte de jure einen monatlich Sold in Höhe von 60 Livre erhalten. Aber im Januar bekam er nur 86 Livre für November und Dezember. Denn er sollte einen Beitrag zum „Theater“ von monatlich 8 Livre 10 Sol, insgesamt 34 Livre für den Monat September bis Dezember 1782 entrichten.<sup>614</sup> Man nimmt an, dass es eine Pflicht für die Offiziere war, zum Wiederaufbau des Theaters in Genf beizutragen.

Gottfried besuchte gerne das Theater. Im Schreiben vom 5. Mai berichtete er vom Wiederaufbau des Theaters in der Stadt Genf. Er hoffte, dass es „sehr schön“ sein würde. Zugleich erwähnte er seinen Theaterbesuch im französischen Stadtviertel Châtelaine.<sup>615</sup> Da Theateraufführungen und Komödien in Genf verboten waren, wurde dort 1761 eine erste Holzbühne in Châtelaine erbaut. Danach wurde das Stadtviertel den Genfer

---

<sup>612</sup> Walker 2014, S. 119f.

<sup>613</sup> Ebd., S. 120. Aguet, Joël: „Théâtre de Neuve, Genève GE“, in: Kotte, Andreas (Hrsg.): Theaterlexikon der Schweiz, Bd. 3, Zürich: Chronos, 2005, S. 1912f.

<sup>614</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 I 21: NISteinCapp 719, Nr. 4.

<sup>615</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 V 5, NISteinCapp 719, Nr. 7.

Bühnenliebhabern attraktiv. Voltaire ließ hier mehrere Stücke aufführen. Kurz nach seinem Tod wurde die Bühne abgerissen. Erst um 1780 wurde ein neues Theater erbaut.<sup>616</sup>

### 2.5.3 *Exkursion*

Während seines Aufenthalts in Genf machte Gottfried eine einwöchige Exkursion nach Fernex (heute: Ferney-Voltaire), die Gemeinde Coppet im Waadtland und Bonneville in Savoyen. Obwohl Voltaire und Rousseau schon gestorben waren, war eine Reise durch die ehemaligen Aufenthaltsorte und der Heimat beider Aufklärer unter den jungen Adligen eine Mode.<sup>617</sup> Dort besichtigte Gottfried „das Haus Voltaires, seine Kirche, seine Betbank u.a.“ Auf der Reise traf Gottfried eine Frau aus Vevey. Die Stadt am Nordostufer des Genfersees wurde weltberühmt wegen des Briefromans Rousseaus „Julie oder Die neue Heloise“ (französisch: Julie ou la Nouvelle Héloïse), der erstmals 1761 erschien, da sich das Elternhaus der Heldin Julie in Vevey befand. Die Frau erzählte Gottfried, dass sie Rousseau gesehen und ein bisschen gekannt habe. Zudem habe sie eine Reise in der anderen Stadt am Nordostufer des Genfersees Clarens gemacht, wo die Heldin des Briefromans Julie mit ihrem Ehemann Wolmar ein idyllisches Landleben führte. Den Ort hielt die Frau für uninteressant. Aber sie sagte zu Gottfried, sobald man den Roman gelesen hätte, könnte man in Clarens von Rousseau inspiriert werden.<sup>618</sup>

Gemäß der Forschung war der Briefroman ein Handbuch für Schweiz-Reisende. Die Leser hatten sich bei der Lektüre ein Bild von den einzelnen Handlungsorten gemacht und pilgerten dann zum weltberühmten Genfersee, „um die von Rousseau vorgezeichnete und von ihnen selbst ausgemalte Landschaft mit der Wirklichkeit zu vergleichen“.<sup>619</sup> Ein enthusiastischer Leser, der Rechtsprofessor Christian von Eggers (1758-1813) z.B. eilte 1798 nach Vevey, um Julies Elternhaus zu suchen. Leider konnte er dort kein Haus finden,

---

<sup>616</sup> Membrez, Jean-Marc: „Châtelaine“, in: HLS. Online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7602.php> [Stand: 6. Februar 2019].

<sup>617</sup> Höchner 2015, S. 68.

<sup>618</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 V 5: N1SteinCapp 719, Nr. 7.

<sup>619</sup> Hentschel, Uwe: Mythos Schweiz Zum deutschen literarischen Philhelvetismus zwischen 1700 und 1850 (STSL, 90), Tübingen: Max Niemeyer, 2002, S. 129.

das Juliens Haus zu gleichen schien. Dann pilgerte er nach Clarens, um das umgebaute Schloss zu besichtigen. Was man ihm zeigte, war allein ein schäbiges, baufälliges Haus.<sup>620</sup>

Ein enthusiastischer Rousseau-Pilger wie Eggers war Gottfried zwar nicht. Aber in seiner Autobiographie berichtete er von der Exkursion mit der folgenden hochstilisierten Aussage: „Ich wanderte nach Fernei, Copet, Bonneville u[nd] sehe mit Vergnügen u[nd] Gefühl, die Gegenden, wo Rousseaus gewesen war. Welcher Abstand zwischen der Schweiz u[nd] Savoiien, dort Wohlleben, hier Armuth - dort grüne Hügel, hier dürre Felder; dort Freiheit, hier Königs- u[nd] Pfaffendruck.“<sup>621</sup> In dem Zitat spiegelte sich der nach der Französischen Revolution instrumentalisierte Schweiz-Mythos. Die Revolutions-Sympathisanten wie Gottfried bedienten sich gerne der vorhandenen Schweiz-Bilder, indem sie auf ihre freiheitlichen Traditionen verwiesen, um ihre politische Haltung zu rechtfertigen.<sup>622</sup>

Die Entstehung des Bildes über die Traditionen der Freiheit in der Schweiz war vor allem ein Resultat der Bemühungen der hiesigen Aufklärer seit den 1750er Jahren durch Lieder, Schauspiele, publizistische und populärwissenschaftliche Schriften Geschichtspflege zu betreiben. Angesichts der Mythisierung der Helden der vorherigen Zeit wie Wilhelm Tell glaubten immer mehr Deutsche daran, dass es in der Schweiz ein Volk gab, das sich, freiheitsliebend, jeglicher Tyrannei vehement entgegensetzte.<sup>623</sup>

Außerdem sind zwei Faktoren zu berücksichtigen: einerseits sehnte sich viele Deutsche nach einer Alternative für die absolutistische Regierungsgewalt in den deutschen Territorien.<sup>624</sup> Andererseits betrachteten viele Reisende in der Schweiz, wie der englische Schriftsteller Francois Robert, das wohlhabende der schweizerischen Bauern als ein Resultat ihrer Unabhängigkeit und Freiheit.<sup>625</sup> Dafür war Gottfried auch ein Augenzeuge.

---

<sup>620</sup> Hentschel 2002, S. 131.

<sup>621</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 30.

<sup>622</sup> Hentschel 2002, S. 219.

<sup>623</sup> Ebd., S. 165f.

<sup>624</sup> Ebd., S. 163.

<sup>625</sup> Ebd., S. 164.

In Briefwechseln mit seiner Mutter notierte er ein Treffen mit dem Bauer in Langenbruck auf seiner Reise nach Genf. Jedes Jahr verkaufte der Bauer 30 bis 40 Stück Vieh an den pfälzischen Großbauer und Unternehmer David Möllinger (1709-1787). Er sagte zu Gottfried, dass sein Land gerade dreifach mehr Ertrag einbringt als vor 30 Jahren, und seitdem gäbe es reiche Bauern.<sup>626</sup>

#### *2.5.4 Liebe und Sexualität*

Liebe und Sexualität bildete ein zentrales Thema in der Autobiographie Gottfrieds. Im Kapitel „Kinderjahre“ schrieb er: „Als Kind von 6 Jahre repräsentirte ich den Amor u[nd] in 9 Jahre schwang ich als Hymen die Hochzeitsfackel bei der Ehe meiner älteren Schwester. Große, schöne blaue Augen, ein sehr weises Teint u[nd] blonde Locken machte mich zum Hymen. Aber diese Possen hatten Einfluss. 1772 ging die Venus durch die Sonne, u[nd] ich knirte nieder u[nd] bat die Göttin mir immer eine huldreiche Schutzgöttin zu sein. Sie ward es nicht, denn ich kannte nur die Vulgivaga, obgleich mein Herz öfters sich nach einer liebenden Göttin sehnte.“<sup>627</sup> In der Tat erfolgte der Venustransit im Jahr 1769, vor der Hochzeit seiner ältesten Schwester Johanna Louise, die im Jahr 1773 stattfand. Damals war Gottfried schon 11 Jahr alt. Deswegen ist die Schilderung als ein Mythos anzusehen, den Gottfried von selbst fingierte, um sein Unglück in Liebesbeziehung zu erklären.

Die Ansichten und Vorstellungen über Ehe und Liebe veränderte sich auf weitgehende Weise im Laufe des 18. Jahrhunderts. Die Aufklärer propagierten „eine eher nüchtern anmutende Vorstellung von ehelicher Liebe“. Einerseits wurde das Ideal der „Seelengemeinschaft“ betont, andererseits wurden „angeblich die Stabilität der Ehegemeinschaft gefährdende Elemente wie äußere Attraktivität, Sinnlichkeit und Erotik“ negativ beurteilt. Im Vergleich dazu besagte Liebe um 1800 unter dem Einfluss der Romantiker „die vollkommene psychische und physische Verschmelzung zweier

---

<sup>626</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1782 XII 26: NISteinCapp 719, Nr. 3.

<sup>627</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 16.

Individuen“. „Sinn und Zweck der Ehe erfüllten sich nun in der Liebe selbst. Liebe und Ehe waren eins“. <sup>628</sup>

Gemäß seiner Erinnerungen begann Gottfried erst in Genf eine Liebesbeziehung, obwohl er schon in Hagenau und St. Avoir sexuelle Erfahrungen in Bordellen gesammelt hatte. Seine erste Geliebte war eine Gärtnerstochter aus Le Petit-Saconnex. Gemäß seiner Autobiographie fesselte sie ihn und kostete ihm viel Geld. Die beide wohnten zusammen für eine Weile. Wegen ihrer Untreue trennte sich Gottfried augenblicklich. In seinen Erinnerungen hielt er sie für „eine feile Dirne à tout venant“. <sup>629</sup>

Gottfrieds Liebesbeziehung war nach der Forschung „das mit einem Abhängigkeitsverhältnis der Frau verbundene Konkubinat“. <sup>630</sup> Zwar wurde die Vorstellung geschlechtlicher Gleichstellung und weiblicher Emanzipation in den Jahren um 1800 schon propagiert. Aber viele aufklärerische Schriftsteller wie Rousseau verteidigten noch die natürlich bestimmte Geschlechterdifferenz und die Unterordnung der Frau unter den Mann in den Ehe-, und Liebesbeziehungen. <sup>631</sup> In der Praxis war die geschlechtliche Gleichstellung ohne die finanzielle Selbständigkeit der Frau nicht realisierbar.

Neben der Gärtnerstochter hatte Gottfried noch im Theater die Schauspielerin Frau Clairmonde kennengelernt. Sie wurde 1767 Geliebte des Akteurs und Dramatikers Pierre Jean Baptiste Choudard Desforges (1716-1806). Beim Aufenthalt in Nantes 1771-1773 trennte sie sich von ihm. <sup>632</sup> Gottfried zufolge war sie „eine liebenswürdige, 36 jährige u[nd]

---

<sup>628</sup> Trepp, Anne-Charlott: Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit: Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 123), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1996, S. 42f. Dies.: The Emotional Side of Men in Late Eighteenth-Century Germany (Theory and Example), CEH 27 (1994), S. 127-152. Dies.: Anders als sein „Geschlechtscharakter“. Der bürgerliche Mann um 1800 Ferdinand Beneke (1774-1848), HA 4 (1996), S. 57-77. Siehe auch: Maurer 1996, S. 316.

<sup>629</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NlSteinCapp 734, fol. 29-30.

<sup>630</sup> Corbin 1999, S. 549.

<sup>631</sup> Willkommen, Alexandra: Alternative Lebensformen. Unehelichkeit und Ehescheidung am Beispiel von Goethes Weimar (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 57), Köln u.a.: Böhlau, 2019, S. 79. Opitz, Claudia u.a.: „Einleitung“, in: dies. u.a. (Hrsg.): Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten, Münster u.a.: Waxmann, 2000, S. 1-11, S. 1. Demel 2005, S. 94.

<sup>632</sup> Fuchs, Max: La vie théâtrale en Province au XVIIIe siècle. Lexique des troupes de comédiens au XVIIIe siècle, Genève: Slatkine Repr., 1976, S. 39f.

galante Frau“. Als er sie umwarb, lachte sie über ihn und „liebte den Grafen viel“. Danach musste sich Gottfried der Überwindung seines Liebeskummers annehmen. Darin spielte sein Kamerad der Unterleutnant d’Hortal eine Rolle.<sup>633</sup> Er forderte das Ehrenwort Gottfrieds, sie nicht mehr zu besuchen. Gottfried gab sein Wort mit „blutenden Herzen“. Erst nach sechs Wochen ging Gottfried zu ihr, um ein Tuch wieder zu geben, indem er sich „kalt u[nd] höflich“ verhielt. Danach betrat er nie wieder ihr Zimmer.<sup>634</sup>

Trotz der obengenannten gescheiterten Erfahrungen behauptete Gottfried in seiner Autobiographie: „Die Genferinnen sind sehr liebenswürdig, u[nd] ich habe wenige Städte gefunden, wo mehr Geist u[nd] Annehmlichkeit bei dem schönen Geschlechte zu finden ist“.<sup>635</sup>

## ***2.6 Tod der Mutter, Schulden und Flucht***

Am 29. Mai starb Baronin vom Stein im Alter von 62 Jahren.<sup>636</sup> Damit verlor Gottfried nicht nur eine beharrliche Unterstützerin für seinen Lebensweg, sondern auch eine mögliche Retterin für ihn in hoffnungslosen und krisenhaften Situationen. In seiner Autobiographie schrieb Gottfried mit rückblickender Perspektive: „Meine Mutter starb. Ungeachtet ihrer Strenge u[nd] übertriebenen Sparsamkeit, die zu oft ins Kleinliche ging, liebte u[nd] fürchtete ich sie, doch mehr noch das Letztere. Sie starb während ich von Tage zu Tag tiefer sank!“<sup>637</sup>

Ähnlich wie in Saint-Avold, hatte Gottfried ein spannendes Verhältnis zu seinem Vorgesetzten, dem stellvertretenden Regimentschef Charles Auguste Baron de Bode (1741-1797). Der Regimentschef Jacques Benedic Baron de Reinach (1726-?)<sup>638</sup> war während des halbjährigen Aufenthalts Gottfrieds in Genf im Urlaub.<sup>639</sup> Der

---

<sup>633</sup> D’Hortals Name steht in der Offizier-Liste des Regiments Nassau, siehe: Krohn Bd. II, S. 186.

<sup>634</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 30.

<sup>635</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 32.

<sup>636</sup> Schaefer 1967, S. 44f.

<sup>637</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 30.

<sup>638</sup> Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich Infanterie Bd. II, S. 443. Krohn Bd. II, S. 185f.

<sup>639</sup> Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1782 XII 26, NISteinCapp 719, Nr. 3. Gottfried vom Stein an Baronin vom Stein, 1783 V 6, NISteinCapp 719, Nr. 8.

stellvertretende Regimentschef Bode<sup>640</sup> kam erst am 1. Juni nach Genf aus dem Urlaub zurück. Beim ersten Treffen brach ein Streit zwischen Bode und Gottfried aus.<sup>641</sup> Es ging um den Unterleutnant Charles Joseph de Villert.<sup>642</sup> Gottfried schrieb in seiner Autobiographie: „Bei den Wachten ereignete sich, dass Villert bei einer Nympe krank würde. Oberst v. Bode kam zum Regiment u[nd] bei dem Empfang machte er mir Vorwürfe, als hätte ich V[illert] verführt. Dies war nicht der Fall. V[illert] hatte die Wacht u[nd] die Mädchen holen lassen; u[nd] ich war zufälligerweise hinzugekommen. ‚Ich bin weder der Mentor meiner Kameraden, noch kann ich für sie stehen, denn ich habe für mich selbst genug zu sorgen‘, antwortete ich kalt. Dieses machte den Obersten zum Feinde.“<sup>643</sup> Außerdem ließ der Regimentschef Gottfried für eine Weile in Arrest stellen.<sup>644</sup>

Der wesentliche Faktor für seine Flucht war seine „sehr zerrüttet[e]“ Finanzlage. Gemäß seiner Autobiographie wurde sein Monatsgeld aus der Familie „sehr saumselig u[nd] unordentlich, nach der lieben, alten, in N[assau] eingeführten Weise bezahlt“. Gottfried schrieb: „Alle Monate musste ich alles entrichten. Die erwartete Remeße blieb aus u[nd] es entstanden Schulden; um diese zu zahlen, lieh ich Geld u[nd] es wurden Schulden mit Schulden bezahlt. Ich fiel in Wucherern u[nd] Juden in die Hände. [...] Ich stürzte von Tag zu Tag tiefer in den Abgrund.“<sup>645</sup>

Gemäß einem späteren Bericht des Regimentschefs Bode war am 1. Juli ein Wechsel von 26 Louisdor (=312 Livres), die Gottfried vorher gemacht hatte, fällig. Bode befahl seinen Untergebenen den Wechsel zu bezahlen. Dabei fügte der Chef die Ermahnung hinzu, dass ein guter Mann, ein Offizier, ein Sklave seines Wortes sein muss. Gottfried entschuldigte sich bei dem Regimentschef und bat ihn um einen Verzug von zwei oder drei

---

<sup>640</sup> Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich Infanterie Bd. II, S. 443. Krohn Bd. II, S. 412f.

<sup>641</sup> Bode an Marianne vom Stein, 1783 IX 16: NISteinCapp 723, fol. 23.

<sup>642</sup> Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich Infanterie Bd. II, S. 452.

<sup>643</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 30-31.

<sup>644</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 32.

<sup>645</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 30-31.

Tage, um diese Schuld zu begleichen. Obwohl Bode ihm diesen gewährt hatte, verschwand Gottfried danach.<sup>646</sup>

Die Flucht Gottfrieds war in der Tat sorgfältig geplant. In einem späteren Schreiben an seine Schwester Marianne gab Gottfried zu, dass er in der Nachbargemeinde Carouge getanzt habe und eine Reise nach Turin ankündigte, war eine Täuschung gewesen, die der Situation geschuldet war. Er wollte im Kaffeehaus keine geringsten Ausgaben machen, bis er die Wäsche und Kleider in sicheren Händen hielt.<sup>647</sup> Gemäß seiner Autobiographie verkaufte Gottfried im Gasthof „das Entbehrliche“ und wanderte „mit 3 Karoline, Wäsche, Uniform u[nd] Degen nach Thonon“. Von dort fuhr er über den Genfer See nach Lausanne.<sup>648</sup>

Nachdem Bode über die Flucht Gottfried informiert worden war, ließ er das Zimmer Gottfrieds öffnen. Dort fand der Regimentschef ein Schreiben Gottfrieds. In dem sagte Gottfried zu Bode, dass er sein Wort brechen musste, das jedem Offizier heilig sein sollte, da er seine Schulden nicht bezahlen konnte, und dass er einen herrlichen Tod einem schändlichen Gefängnis vorzog.<sup>649</sup> Gemäß dem Bericht Bodes hatte Gottfried für drei goldene Schnupftabakdosen für Männer, eine für Frauen und zwei goldene Uhrenketten beim lokalen Goldschmied einen Kredit aufgenommen. Außerdem hatte er eine Uhr bei einem hiesigen Laden in Genf genommen und dafür nichts bezahlt. Die Schulden betrugen ca. 200 Louisdor (=2400 Livre).<sup>650</sup>

Um die Ehe der Familie zu retten, sandte Marianne vom Stein, die Sprecherin der Familie in Nassau, bald den Wechsel von 200 Louis.<sup>651</sup> Zugleich hatte Bode erfolgreich versucht, die gesamte Schuld in Höhe von 5026 Livre 3 Sols 9 Deniers um ein Drittel auf 3597 Livre 6 Sols 3 Deniers reduzieren zu lassen. Das verfügbare Geld betrug 2700 Livre

---

<sup>646</sup> Bode an Marianne vom Stein, 1783 VII 14: NISteinCapp 723, fol. 1-2.

<sup>647</sup> Gottfried vom Stein an Marianne vom Stein, 1784 III 4: NISteinCapp 724, Nr. 1.

<sup>648</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 31.

<sup>649</sup> Bode an Marianne vom Stein, 1783 VII 14: NISteinCapp 723, fol. 2-4.

<sup>650</sup> Bode an Marianne vom Stein, 1783 VII 14: NISteinCapp 723, fol. 5-6.

<sup>651</sup> Bode an Marianne vom Stein, 1783 IX 16: NISteinCapp 723, fol. 18-19.

12 Sols 9 Deniers, einschließlich des Wechsels von 2400 Livre (=200 Louisdor), des Soldes Gottfrieds in Anzahl von 56 Livre 15 Sols 9 Deniers und eine Summe von 243 Livre 17 Sols wegen des Verkaufs seiner hinterlassenen Kleidungsstücke. Die noch zu begleichende Schuld betrug 896 Livre, 13 Sols, 6 Deniers, oder 37 Louisdor, 8 Livre, 13 Sols, 6 Deniers.<sup>652</sup>

Nach der Tilgung der verbleibenden Schulden versuchte die Familie, ein Zertifikat über die Kündigung Gottfrieds zu kriegen. In der Antwort vom 11. Januar 1784 erklärte Bode, dass der Dienst in Frankreich anders als jener im Reich, in Preußen und Russland gestaltet war. Jeder französische Offizier hatte die Freiheit, seinen Abschied zu nehmen. Dieser erfolgte normalerweise verbal. Eine schriftliche Kündigung war nicht notwendig.<sup>653</sup>

### 3. Zwischenfazit

Schon im Jahr 1777 hatte Baronin vom Stein eine militärische Laufbahn im französischen Dienst für Gottfried konzipiert. Denn einerseits ermöglichte der französisch-habsburgische Ausgleich eine Karriere bei der französischen Krone für einen Sohn aus der traditionell kaisertreuen reichsritterschaftlichen Familie. Andererseits begann die französische Krone nach dem Siebenjährigen Krieg die Heeresreformen zu betreiben. Nachdem Ämterkäufllichkeit 1776 abgeschafft worden war, orientierten sich der Zugang und Aufstieg nicht mehr an sozialer und wirtschaftlicher Stellung außerhalb des Militärs, sondern an Leistung und Anciennität. Demgemäß konnte Gottfrieds Laufbahn keine große finanzielle Belastung für die Familie darstellen.

---

<sup>652</sup> Bode an Marianne vom Stein, 1783 IX 16: NISteinCapp 723, fol. 19-21, 25.

<sup>653</sup> Bode an Marianne vom Stein, 1784 I 11: NISteinCapp 723, fol. 52-55. Deswegen stellte Bode ein Zertifikat über den Dienst Gottfrieds aus. „Je soussigné Charles Frédéric Louis Auguste Baron de Bode, mestre de Camp en second du Régiment de Nassau Saarbruck Infanterie allemande au service de sa majesté très chrétienne, et Commandeur en Chef Ledit Régiment en l'absence de Monsieur le Baron de Rheinach mestre de Camp Commandant, certifié que Monsieur le Baron de Stein est entré au Régiment de Nassau Saarbruck en qualité de sous-lieutenant le 24 juillet 1782, et y a servi avec honneur pendant l'espace d'une année: comme des affaires de famille l'ont rappelé chez lui et qu'il m'a requis de lui donner un certificat, je n'ai pu me refuser de lui délivrer celui, ci pour lui valoir ou Besoin sera.“ Zertifikat für den Dienst Gottfrieds im Regiment Nassau, 1784 IX 1, NISteinCapp 724, 17.

Im Frühling 1781 begann Gottfried seine militärische Karriere als adliger Kadett im Regiment von Schomberg. Da die alltäglich praktizierten kommunikativen Muster agonial waren, galt das Offizierkorps als eine homosoziale Männergemeinschaft. Durch die kohärenzstiftenden Mechanismen wie die Neckereien von älteren Kameraden als Initiationsriten und die Exzesse beim Sex und Alkoholkonsum als riskante Praktiken konnte Gottfried den adlig-militärisch-männlichen Habitus einüben. Als Preis dafür wurde er verschuldet und krank.

Um Februar 1782 kehrte Salzer nach einer Erholungspause in Nassau zu Hause zum Regiment zurück. In Saint-Avold wurde Gottfried in einer Reihe von Ehrkonflikten verwickelt, die auch als kohärenzstiftende Mechanismen in der homosozialen Männergemeinschaft galten. Vielleicht wegen seines angespannten Verhältnisses zu seinem Vorgesetzten, dem Major Pestalozzi wurde Gottfried im Offizierkorps isoliert und hatte sich danach vom Regiment zu verabschieden.

1781 versuchte die französische Krone durch das Edit des quatre quartiers, die Abkömmlinge aus den neu- und nichtadligen Familien aus dem Kreis der Offiziersanwärter auszuschließen, um das Offizierkorps wieder zum Reservat des Schwert- und Geblütsadels zu machen. Die Homogenisierungspolitik ermöglichte den Zugang Gottfrieds ins Regiment Nassau.

Nach der „Mikrorevolution“ 1782 garnisonierte das Regiment in der Stadtrepublik Genf. Da die Offiziere ihre Freizeit nicht häufig gemeinsam verbrachten, galt das Offizierkorps nicht als eine homosoziale Männergemeinschaft. Trotzdem hatte Gottfried die Vorstellungen und Gefühle über die Regimentsehre oder den Korpsgeist habitualisiert. Seine Vergesellschaftungsform im Garnisonsalltag und in der Freizeitbeschäftigung war überständisch. Denn einerseits war das Offizierkorps ein seltenes Gemisch von Adligen und Bürgerlichen. Vermutlich machten die Bürgerlichen ein Drittel der Offiziere aus. Andererseits hatte Gottfried in seiner Freizeit mit den gebildeten Bürgern und den Représentants bzw. Rousseau-Anhängern verkehrt, das Theater als eine spezifische

Institution der bürgerlichen Öffentlichkeit besucht, Pilgerreisen auf den Spuren Voltaires und Rousseaus gemacht und Liebesbeziehungen gemäß dem bürgerlichen Ideal versucht.

Während seines halbjährigen Aufenthalts in Genf geriet Gottfried wieder in Schulden. Ähnlich wie in Saint-Avold konnte sich Gottfried mit seinem Vorgesetzten, dem stellvertretenden Regimentschef Bode, nicht gut vertragen. Hinter dem immer wiederholten Verfall und Untergang Gottfrieds verbargen sich vor allem die allgemeinen oder strukturellen Faktoren. Gottfried hatte den adlig-militärisch-männlichen Habitus eingeübt. Die Offiziere wie Gottfried strebten einerseits am Vorabend der Revolution unzeitgemäß dem veralteten Ritterideal nach. Andererseits verhielten sie sich leichtsinnig und exzessiv beim Sex und Alkoholkonsum sowie gegenüber Schulden und Ehrkonflikten. Dennoch zeitigte nicht der adlig-militärisch-männliche Habitus die endgültige Flucht Gottfrieds, sondern seine persönlichen Charaktereigenschaften. Beim plötzlichen Tod seiner Mutter verlor Gottfried nicht nur eine beharrliche Unterstützerin für sein Lebenskonzept, sondern auch eine mögliche Retterin für ihn in hoffnungslosen und krisenhaften Situationen. Ihr Tod nahm ihm die Sicherheit. Nach dem unerwarteten Ereignis zeigte Gottfried kaum Kompetenzen, die Krise selbstständig zu bewältigen. Er entschied sich für einen radikalen und kriminellen Weg, indem er im Juli 1783 aus Genf entwich.



## IV. „DER VERLORENE SOHN“ (1783/84)

### 1. Im Regiment von Pfuhl

Gottfried wollte ursprünglich entlang des Rheins in die Niederlande gehen, um in Ostindien einer neuen Karriere zu folgen. Aber während der sorglosen Übernachtung in Yvendon wurde sein Geld gestohlen. Danach kam er „ohne Geld, ermattet, niedergeschlagen nach Payerne“. Dort sah Gottfried einen Offizier, den er in Genf kennengelernt hatte. Der Offizier kaufte die Uniform, den Degen und gab Gottfried ein anders Kleid. Durch Basel ging er nach Deutschland.<sup>654</sup>

In Kehl, einer Stadt am Rhein gegenüber von Straßburg, sollte Gottfried endlich seinen ursprünglichen Vorsatz nach Ostindien aufgeben, da er sich beraubt sah.<sup>655</sup> Die Geldnot zwang ihn, in den preußischen Dienst zu gehen. Gottfried bekam 55 Gulden als Handgeld.<sup>656</sup> Seit der Herrschaft des „Soldatenkönigs“ Friedrich Wilhelms I. (1688-1740) entwickelte sich ein duale Mannschaftersatz-Methode im preußischen Militär. Die inländische Werbung war abhängig vom sogenannten Kantonsystem. Es wies jedem Regiment einen Regimentskanton zur Ergänzung ihrer Mannschaft zu. Um die Wirtschaftskraft eigener Untertanen zu schonen, versuchten die preußischen Offiziere möglichst viele Soldaten in anderen Territorien anzuwerben. Es ist vorstellbar, dass der mittellose Gottfried nolens volens Kontakt zu den preußischen Werbern in Kehl aufnahm. Nach Abschluss einer „Kapitulation“, eines normalerweise sechsjährigen Dienstvertrags konnte er einen Teil vom Handgeld erhalten.<sup>657</sup> Im preußischen Militär, wo die „langen Kerls“ bevorzugt wurden, wurde Handgeld gemäß der Körpergröße ausgezahlt. Jeder Rekrut konnte ein Handgeld zwischen 50 und 100 bis zu 300 Taler bekommen. Wenn er 6 Fuß (ca. 1,88 m) und darüber maß, bekam er 100 Taler mehr, und wurde direkt zur Garde

---

<sup>654</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 33.

<sup>655</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 33.

<sup>656</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 34.

<sup>657</sup> Prüve, Ralf: Lebenswelten: Militärische Milieus in der Neuzeit. Gesammelte Abhandlungen (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 11), Berlin u.a.: LIT, 2010, S. 16f.

auserlesen. Da Gottfried vor fünf Jahren nur 1,68 m maß, konnte seine Körpergröße wahrscheinlich die minimale Grenze von 5 Fuß 6 Zoll (ca. 1,72 m) gerade erreichen.<sup>658</sup> Das Handgeld von 55 Gulden war für Gottfried nicht viel, aber es verhinderte den völlig mittellosen Gottfried, sich wie ein Bettler herumzutreiben.

Gottfried fuhr mit dem Werber oder vielleicht anderen Rekruten nach Offenburg. Dort wurde er vom Major von Walfen vom Regiment alt Waldeck offiziell angeworben. Es war am 11. August, fast einen Monat nach seiner Flucht aus Genf. Gemäß seiner Autobiographie ging das Regiment dann zu einem Ort namens Kintzing, einem adligen Gut. Nach einem Aufenthalt von beinahe drei Wochen wurde er nach Hamm transportiert. Gottfried sagte später zu seinem Vater: „ich stand während des Transports bis Ham[m] soviel Ungemach und gewissen Obiße aus, dass mein Körper viel zu schwach war, länger zu ertragen; und ich vom Fieber so mitgenommen wurde, dass ich bei fünfte halbe Wochen im Hammer Lazereth liegen musste.“<sup>659</sup>

Angesichts seiner Krankheit wurde er vom starken Marschieren durch Hannover nach Preußen befreit. Er sollte „den Wagen der Maroden“ besteigen. Um jede Gelegenheit zur Desertion zu vermeiden, „fesselte man ein Bein“.<sup>660</sup> Obwohl Gottfried schon seine Uniform verkauft hatte, zerriss er beim entehrenden Transport sein „Leutenantsbrevet“, „um unkenntlich zu bleiben.“<sup>661</sup> Diese Handlung stellte für den ehemaligen französischen Unterleutnant ein Übergangsritus dar. Nun sollte Gottfried seinen sozialen Abstieg psychologisch akzeptieren.

Am 9. Oktober wurde Gottfried ein Grenadier im Regiment von Pfuhl (Füsilier-Regiment No. 46), dessen Chef der General und Amtshauptmann von Potsdam Ernst

---

<sup>658</sup> Kloosterhuis, Jürgen: Donner, Blitz und Braeker. Der Soldatendienst des „armen Mannes im Tockenburg“ aus der Sicht des preußischen Militärsystems, in: Messerli, Alfred u.a. (Hrsg.): Schreibsucht: autobiographische Schriften des Pietisten Ulrich Bräker (1735-1798) (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, 44), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, S. 129-187, hier, S. 133.

<sup>659</sup> Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 III 17: NISteinCapp 723, fol. 155.

<sup>660</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 34. Im späteren Schreiben an seinen Vater sagte er, dass der Transport von Hamm nach Preußen „unerträglich“ sei, „durch die beständige Unruhe, elende Gesellschaft, so vom Auswurf der Menschheit bestand und vom vielen Ungeziefer.“ Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 III 17: NISteinCapp 723, fol. 155.

<sup>661</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 34.

Ludwig von Pfuhl (1716-1798)<sup>662</sup> war. Das Regiment war in Berlin stationiert. Gemäß seiner Autobiographie logierte Gottfried bei einem Böhmen auf der Insel Cölln, die von zwei Armen der Spree umflossen wird. Gemäß einem späteren Bericht des Majors Steinwehr<sup>663</sup>, verhielt sich Gottfried die ganze Zeit recht gut. Der Grenadier habe „niemals gespielt, ruhig und ordentlich gelebt, niemals einen Schlag bekommen“. Er habe „oft sein Leben kümmerlich, durch Abschreiben, Memorialien machen, selbst durch Holztragen erhalten“. <sup>664</sup>

Da seine „Exercirzeit“ gelinde war, übernahm Gottfried noch die Nebenerwerbstätigkeiten im nichtmilitärischen Umfeld.<sup>665</sup> Gemäß seiner Autobiographie arbeitete er manchmal bei dem Salzkaufladen und auch in der Tabaksferme. Dabei verdiente er einige Groschen, um sich zu ernähren. Außerdem übernahm Gottfried eine Stelle in der Porzellanfabrik. Die Königliche Porzellan-Manufaktur Berlin wurde 1763 vom preußischen König Friedrich II gegründet. Deswegen war der alte König immer anwesend. Gottfried schrieb in seiner Autobiographie: „Da sahe ich dann den großen Mann ganz nahe. Er ging langsam u[nd] gebückt vorüber. Ein heiliger Schauer überfiel mich, da ich ihn erblickte.“<sup>666</sup> Jahrzehnte später konnte sich Gottfried noch an seinen Respekt für den legendären König erinnern.

## 2. „Entdeckung“

Viele Quellen über die „Entdeckung“ und die darauffolgende berufliche Neuorientierung Gottfrieds im Jahr 1784 sind überliefert, da Johann Friedrich vom Stein die Materialien darüber bewusst gesammelt hatte. In einem Schreiben erklärte er, dass „die simple, ganz wahre Relation aller Umstände, die vor, bey und nach seiner Entdeckung sich

---

<sup>662</sup> Poten, Bernhard von: „Pfuhl, Ernst Ludwig von“, in: ADB 25 (1887), S. 713.

<sup>663</sup> Hier meint vielleicht Friedrich Wilhelm von Steinwehr (1733-1809). Vgl: Priesdorff, Kurt von (Hrsg.): Soldatisches Führertum. Teil 3: Die preußischen Generale von 1763 bis zum Tode Friedrichs des Großen, Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt, 1937, S. 437-438.

<sup>664</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 I 16: NISteinCapp 723, fol. 79-80.

<sup>665</sup> Über die zivilen Nebenerwerbstätigkeiten der Soldaten, siehe: Nowosadtko 2011, S. 234ff. ferner: Pröve 1995, S. 142.

<sup>666</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 35.

ereignet haben, liegt von meiner Hand geschrieben im Familie Archiv aufbewahrt, zu diesen Behuf, sammle ich alles, was in dieser Sache abgeht und einlauft alle minutissima selbst, und diese Sammlung soll meine ewige Rechtfertigung aller meiner Schritte gegen den jüngsten verirrtten Bruder seyn.“<sup>667</sup> Zu seinem Vater sagte Johann Friedrich, er wird „fernerhin alle einkommenden Briefe und Billets sammeln und sie nachher von Zeit zu Zeit einschicken“, damit „bey der Familie ein ewiges Zeugnis vorhanden seyn möge.“<sup>668</sup>

1778 wechselte Johann Friedrich zum preußischen Dienst. Mit Anweisung des Königs Friedrich II. stellte er beim Ausbruch des Bayerischen Erbfolgekrieges zwei Freibataillone auf und wurde dann zum Kommandeur des Freikorps ernannt. Obwohl sein Freikorps 1779 aufgelöst worden war, blieb er preußischer Oberst mit einem Jahresgehalt von 682 Talern.<sup>669</sup> Der Erfolg seines ältesten Bruders am preußischen Hof war Gottfried nicht unbekannt. In Halberstadt erkundigte er sich nach seinen ältesten Bruder. Ein Leutnant namens Schwerin prüfte ihn. Gemäß seiner Autobiographie gab Gottfried „zweideutige Antworten“. Als der Leutnant „bestimmter“ fragte, wurde das Geheimnis entdeckt. Dann versprach er, es zu verschweigen.<sup>670</sup>

Aber bald berichtete der Leutnant seinem früheren Vorgesetzten Friedrich Christoph von Saldern (1719-1785)<sup>671</sup> davon, der Chef des Regiments Herzog von Braunschweig (Infanterieregiment No 5) und Gouverneur von Magdeburg war. Gemäß seinem Bericht hatte er einen Rekruten gehabt, „welcher sich besonders still und allein gehalten, und niemals mit seinen andern Camaraden vertraulich umgegangen wäre.“ Beeindruckend waren seine Traurigkeit und einige Gesichtszüge, die mit dem Obersten Johann Friedrich ähnlich waren. Deswegen hatte Schwerin diesen Rekruten „durch macherley Fragen“ zum Geständnis getracht, dass er aus der Familie Stein stammte. Zudem wurde Schwerin „sehr punctlich von einigen Begebenheiten im Leben seiner Bruder und von Familie-Umständen

---

<sup>667</sup> Johann Friedrich vom Stein an Bodenburg, 1784 III 2: NISteinCapp 723, fol. 139.

<sup>668</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 III 19: NISteinCapp 723, fol. 157.

<sup>669</sup> Petersdorff, Herman von, „Stein, Johann Friedrich Freiherr vom und zum“, in: ADB 35 (1893), S. 642-645.

<sup>670</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 34.

<sup>671</sup> Poten, Bernhard von: „Saldern, Christoph von“, in: ADB 30 (1890), S. 211-213.

unterrichtet“. Dann erkundigte sich Saldern nach der Familie Stein bei einer Frau, deren Schwager der General- und Inspektions-Adjutant war. Die Frau wusste nur von Johann Friedrich, Karl und Ludwig, aber hatte nichts über den vierten Sohn Gottfried gehört.<sup>672</sup>

Im November 1783 machte Johann Friedrich eine Dienstreise nach Lucklum. In Magdeburg erfuhr er durch jene Frau zufällig diese Anekdote. Nun waren alle davon überzeugt, „dass die Aussage des Recruten nur allzu wahr sey“. Und dann bemühte sich der General- und Inspektions-Adjutant darum, sich nach dem Rekruten zu erkundigen. Bald wurde herausgefunden, dass der Grenadier namens „Ludwig Zimmer“ schon nach Berlin gebracht und „dorten unter das Pfuhl'sche Füsilier Regiment eingetheilt worden sey“. Durch einen jungen Offizier im Regiment war Johann Friedrich zusammen mit Karl vom Stein, der damals „Ober-Berg-Rath“ im Bergwerks- und Hüttendepartment des Generaldirektoriums war, darüber informiert, dass „Ludwig Zimmer“ in der Grenadierkompagnie des ersten Bataillons unter Steinwehr stehe.<sup>673</sup>

Am 6. Januar nachmittags wurde der Grenadier „Ludwig Zimmer“ erstmals im Quartier Johann Friedrichs und Karls vom Stein gebracht. Obwohl beide Steins zufällig nicht zugegen waren, erkannte ihn der Jäger Brandes, „der ihn schon in Nassau gekannt hatte“, „in dem nehmlichen Augenblick“. Am folgenden Morgen kam der Grenadier wieder. Karl war zu Hause. Gemäß dem Bericht Johann Friedrichs unterhielt sich Karl „über einen Stunde mit ihm, that ihm verschiedenen Fragen, bat, ermahnte, drohete, aber alles umsonst, er blieb bey seinem hartnäckigen Lägngen, dass er von dem allem nichts wisse, und keine Steinische Familie kenne u.s.w.“<sup>674</sup>

Inzwischen kam Johann Friedrich nach Hause. Er hatte Gottfried seit dem Jahr 1776 im Herbst nicht mehr gesehen. Der älteste Bruder befürchtete, dass er ihn „auf freyen Straße oder bey jeder anderen Gelegenheit zuverlässig nicht erkannt haben würde“, da „er sich [...]

---

<sup>672</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 I 16: NISteinCapp 723, fol. 73-74.

<sup>673</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 I 16: NISteinCapp 723, fol. 74-75.

<sup>674</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 I 16: NISteinCapp 723, fol. 75.

sehr verändert haben musste, und ihn seine Montur sehr verstellte“. In der Tat passierte es nicht. Johann Friedrich sagte im Bericht an seinen Vater: „dass er es sey! und das war auch mein erstes Wort, wie ich ins Zimmer trat. Carl antwortete mir! Ja, was ist aber mit ihm zu machen. Er läugnet alles, und will von gar nichts wissen.“<sup>675</sup>

Nun trat Johann Friedrich ins Gespräch ein. Er sucht Gottfried „die Schande lebhaft vorzustellen, die er seine noch nie entehrten Familie machte, seinen Vater, sein jeziges Unglück, und die unabsehblichen Folgen, die es haben könnte“. Aber Gottfrieds „ganze Antwort war: ‚ich schweig!‘“ Es war Johann Friedrich und Karl am Vorabend eigefallen, dass Gottfried „eine Narbe am Schenkel habe müsse, weil er in seiner Kindheit daran operirt worden“. Deswegen entschied sich Johann Friedrich, sich dieses Mittels zu bedienen, um Gottfried zu überführen. Nachdem Johann Friedrich die Narbe erwähnt hatte, gab Gottfried endlich eine Identität zu. Gottfried wurde dann gefragt, „was ihn zu seiner ganz unglaublichen Hartnäckigkeit im Lügen bewegen können“. Er erwiderte, „dass da er einmal die Sottise begangen hätte, so wolle er sie nun auch ausfressen“. Die Szene dauerte beinah zwei Stunden. Danach ließen Johann Friedrich und Karl ihren Bruder wieder in sein Quartier zurückgehen.<sup>676</sup>

Am 7. Januar nachmittags gingen Johann Friedrich und Karl zum Berliner Gouverneur Wichard von Möllendorff (1724-1816), der den Oberbefehl über alle in der Garnison liegenden Regimenter hatte.<sup>677</sup> Sie erzählten ihm die ganze Sache, und baten um den Abschied Gottfrieds.<sup>678</sup> Das entsprechende Dokument wurde zwei Tage später vom Regimentschef Pfuhl ausgestellt.<sup>679</sup>

---

<sup>675</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 I 16: NISteinCapp 723, fol. 75-76.

<sup>676</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 I 16: NISteinCapp 723, fol. 76-78.

<sup>677</sup> Hartmann, Stefan: „Moellendorff, Wichard von“, in: NDB 17 (1994), S. 629.

<sup>678</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 I 16: NISteinCapp 723, fol. 78-79.

<sup>679</sup> Es lautet, Ludwig Zimmer „hat sich wehrend solcher Zeit, so verhalten wie es einen rechtschaffenen Soldaten gebürt; Nach den aber derselbe wegen schwächlichen Leibes-Constitution zu Militair Dienst nicht tauglich, so wird denselben nicht nur den Abschied ertheilt, sondern es werden auch alle und jede Respective, sowohl Militair- als Civil-Bediente dienstlich ersuchet, vorbenannten Ludwig Zimmer allen Orten frey und ohngehindert pass- und repassiren zu lasen.“ Abschied 1784 I 9: NISteinCapp 723, fol. 112.

Johann Friedrich sagte zu seinem Vater: „Sowohl sein [=Gottfrieds] ganzes Betragen in deren verschiedenen Malen, dass wir ihn bey uns gesehen, als hauptsächlich der Ausdruck seiner ganzen Physionomie, hat uns auch nicht die mindeste Spuren einiger Empfindung gezeigt, und selbst die Thränen, die er uns über die Erniedrigung weinen sah, in der wir jezo durch seine Schuld allein vor diesem und jenem erscheinen müssen, rührten ihn nicht - wann man ihn ansah, so machte er Attituden - aber weiter war es auch im mindesten nichts.“<sup>680</sup> Deswegen wurde der jetzige „Berg-Rath“ im Bergwerks- und Hüttendepartment des Generaldirektoriums Rosenstiel beauftragt, seinen ehemaligen Eleven zu beobachten und beurteilen. Nach dem Urteil Rosenstiels hatte Gottfried „das seltsamste Gemische vom unbegreiflicher Dummheit, Impertinenz, ohne Gefühl, ohne Schaam und ohne Reue; der Anschein von einiger superficiellen Kenntnissen, aber zuversichtlich ohne Kraft sie anzuwenden.“<sup>681</sup>

Das Urteil bekräftigte die Haltung beider älteren Brüder: „dass man ihn der malen sehr sorgfältig vor allen dem in Ernst nehmen müsse, was ihn wieder zu Ausschweifungen reizen, und zu neuen Thorheiten verleiten können.“<sup>682</sup> Nach einem weiteren Gespräch mit Gottfried beschlossen sie, ihn nach Finkenkrug zu schicken, „einen Forsthause mitten im Wald unweit Spandau“.<sup>683</sup> Dort gab es ein einzelnes Haus im Walde, „welches einen wohlgekannten Forst-Bedienten gehört“.<sup>684</sup>

Am 11. Januar ging Gottfried in Begleitung des Jägers Brandes nach Finkenkrug. Gemäß seiner Autobiographie wurde Gottfried durch diese Horte „störrisch“ gemacht. Denn man ließ ihn nun „Hemden u[nd] Kleidungsstücke machen, u[nd] sprach von Reue u[nd] Büße im Sacke u[nd] in der Asche“.<sup>685</sup> In Finkenkrug wurde Gottfried finanziell gut unterstützt. Er erhielt Gelder und kaufte Hemden, Taschentücher, Strümpfe, Papier und

---

<sup>680</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 I 16: NISteinCapp 723, fol. 80.

<sup>681</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 I 16: NISteinCapp 723, fol. 80.

<sup>682</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 I 16: NISteinCapp 723, fol. 80-81.

<sup>683</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 35.

<sup>684</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 I 16: NISteinCapp 723, fol. 79.

<sup>685</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 36.

Schreibfeder. Zudem bat er darum, dass Johann Friedrich ihm ein halbes Dutzend schwarze Bleistifte senden konnte, da kontinuierliches Lesen ihm langweilig war.<sup>686</sup>

### 3. Zuflucht und Neuorientierung

#### 3.1 Bodenburg

Nachdem Gottfried wieder aufgefunden worden war, suchten Johann Friedrich und Karl vom Stein durch einige Bekannte „einen Prediger oder sonst einen vernünftigen Mann auf dem Lande“. Dabei konnte Gottfried „solange in Pension und unter genauen Aufsicht bleiben“, um die Übergangszeit vor der nächsten Platzierung zu verbringen.<sup>687</sup> Daraufhin versuchte der Geheime expedierende Sekretär im Generaldirektorium August Friedrich Ursinus (1754-1805)<sup>688</sup>, durch seinen älteren Bruder, den Amtsrat in Ummendorf, Friedrich Philip (1730-1806)<sup>689</sup> mit dem Pastor in Niederdodeleben Michael Jakob Bodenburg (1737-1784)<sup>690</sup> Kontakt aufzunehmen.

Der Amtsrat Ursinus war mit dem Pastor schon seit 21 Jahren befreundet. Bodenburg heiratete 1782 Marie Elisabeth geb. Hartmann. Aber er lebte, so der Amtsrat, „nicht glücklich und ist sehr missvergnügt, derangirt und in Kummer“. Ursinus glaubte, dass er „in seiner jetzigen Tage sich gar nicht damit befassen“ wollte.<sup>691</sup> Gemäß einem späteren Schreiben des Amtsrates sei Bodenburg „unendlich thatig u[nd] dienstfertig“ gewesen, „schrieb viel und unermüdet um jemand zu dienen, - diese Frau nahm er in der Idee, sich zu helfen - hielt sie für bemittelt u[nd] sie ihn - beyde irrten - und lebten nicht recht glücklich - er schüttete [Ursinus] vorigen Sommer einmal sein Herz aus, und der Chagrin hat ihn verzehrt.“<sup>692</sup> Deswegen schlug der Amtsrat vor, dass man Gottfried vom Stein zu

---

<sup>686</sup> Gottfried vom Stein an Johann Friedrich vom Stein, 1784 I 18: NISteinCapp 723, fol. 84.

<sup>687</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 I 16: NISteinCapp 723, fol. 79.

<sup>688</sup> Straubel 2009, S. 1038f.

<sup>689</sup> Bartels, Kurt (Hrsg.): Familienbuch Ummendorf: (Bördekreis) 1690 bis 1800, Leipzig: Arbeitsgemeinschaft für mitteldeutsche Familienforschung, 2007, S. 265. Friedrich Philip Ursinus war seit 1764 Amtsrat und Gutsverwalter in Ummendorf, 1808-11 war er Maire in Ummendorf.

<sup>690</sup> Pfarrerbuch der Kirchenprovinz Sachsens Bd. 1, S. 421f.

<sup>691</sup> Friedrich Philip Ursinus an August Friedrich Ursinus, 1784 I 12: NISteinCapp 723, fol. 69-71.

<sup>692</sup> Friedrich Philip Ursinus an August Friedrich Ursinus, 1784 IV 3: NISteinCapp 724, Nr. 4.

ihm nach Ummendorf gehen lassen würde. Nicht nur Karl vom Stein, sondern auch der Geheime Sekretär Ursinus fanden den Vorschlag unvernünftig. Karl hielt Ummendorf für einen vielbesuchten und den Augen der Öffentlichkeit ausgesetzten Ort, der nicht als einen Zufluchtsort galt.<sup>693</sup> Zudem betonte der Geheime Sekretär die unordentliche Lebensweise seines älteren Bruders, die für Gottfried nicht vorbildlich sein konnte.<sup>694</sup>

Der Voraussicht des Amtrats Ursinus zuwider akzeptierte Bodenburg das Verlangen, „einen verunglückten jungen Menschen auf andere Gedanken zu bringen, damit er künftig noch ein bruchbares Werkzeug des Gemeinwesens werde“. Bodenburg wollte „ihm eine besondere Stube zur Wohnung einräumen. Außerdem konnte Gottfried „mit wenig gewöhn[lichem] Tisch vorlieb [...] nehmen, die Coffe [...] nach beliebig allein oder in meine Gesellschaft trinken“.<sup>695</sup>

Die optimistische Erwartung des Pastors konnte Johann Friedrich nicht teilen. In seinem Schreiben vom 28. Januar deutete er darauf hin, dass „das Amt des Aufsehers auf einen verwilderten, jezo wahrscheinlich fast ganz unterdrückten Menschen“ beschwerlich sei.<sup>696</sup> Seine pessimistische Einschätzung basierte auf seiner „Entzifferung des Charakters des jungen Menschen“: „Wann man ihm bisher Vorwürfe zu machen hatte, so lag die Quelle seiner Vergehungen, immer mehr in einem hohen Grad von Leichtsinne als in einer Bosheit, raffiniert hat er seinen Thorheiten nie, sondern sie waren beständig dumm ausgedacht, und noch dummer ausgeführt.“ Zudem betonte Johann Friedrich die Dummheit Gottfried. Zwar hatte der jüngste Bruder „von Kindheit an erstaunend viel gelesen“. Aber „da es ihm im Grunde an der Verdauungs-Kraft stets fehlte, so schränkt sich sein Wissen auf eine bloße aber wirklich ausgebreitete Nomenclatur von Büchern, wissenschaftlichen, Kunst-Geschichte, Romanen und allem Möglichen ein.“<sup>697</sup>

---

<sup>693</sup> Bemerkung Karls vom Stein: NISteinCapp 723, fol. 67.

<sup>694</sup> August Friedrich Ursinus an Rosenstiel, 1784 I 15: NISteinCapp 723, fol. 65-66.

<sup>695</sup> Bodenburg an Friedrich Philip Ursinus, 1784 I 22: NISteinCapp 723, fol. 85-88.

<sup>696</sup> Johann Friedrich vom Stein an Bodenburg, 1784 I 28: NISteinCapp 723, fol. 90.

<sup>697</sup> Johann Friedrich vom Stein an Bodenburg, 1784 I 28: NISteinCapp 723, fol. 91-93.

Am 7. Februar traf Gottfried in Niederdodeleben ein. Beim Empfang fand Bodenburg Gottfried „im Hoch Grade leichtsinnig“. Der Pastor sagte im Schreiben an Johann Friedrich wie folgt: „denn in eben der Stunde, in welcher ich ihm durch Vorhaltung seiner großen Vergehungen, und den seines Familie überhaupt insonderheit aber seine, verehrungswürdigen Herrn Vater zugefügten Beleidigungen seine Thräne entlockte, sprach er wieder mit so viel Selbvergeßung [=Selbstvergessenheit] über Voltairs Schriften, dass ich erstaunte.“ Darüber hinaus gab der Pastor zu, dass er Gottfrieds „Belesenheit in vielen Theilen der Gelehrsamkeit“ bewundern musste. Johann Friedrich habe recht, Gottfried „hat von dem allen nur wenig verdauet“. <sup>698</sup>

Gemäß dem Arrangement Bodenburgs sollte sich Gottfried „als einen Anverwandten unter den Nahme eines Herren Niedt vorstellen“, „um dadurch seine wahre Persohn und die Ursache seines Aufenthaltes zu verbergen.“ Niedt war sein „Verwandten zu Friedrichstadt in Herzogthum Schleswig“. Wegen der Entfernung hatten die hiesigen Menschen neben Bodenburg „keine persöhnliche Bekanntschaft mit dieser Familie“. <sup>699</sup>

### ***3.2 Religion als Heilmittel***

In der Forschungsliteratur wird hervorgehoben, dass sich Religion einerseits im Zeitalter der Spätaufklärung aus der Legitimationsrolle in der Ständegesellschaft zu lösen begann, andererseits wurde sie für den Einzelnen zunehmend verfügbar. <sup>700</sup> Die These gilt auch beim Fall Gottfrieds. Obwohl er sich in seiner Autobiographie „Atheist“ nannte <sup>701</sup>, versuchte er, inzwischen durch die christliche Religion und Moral seinen Seelenfrieden zu erreichen. In Berlin hatte Gottfried von Rosenstiel viele Bücher geliehen. Er erwähnte in einem späteren Schreiben besonders die französische Edition der „Briefen des Papstes Clemens XIV <sup>702</sup>“ (Lettres du pape Clément XIV). Darin hatte Gottfried ein Schreiben

---

<sup>698</sup> Bodenburg an Johann Friedrich vom Stein, 1784 II 10: NISteinCapp 723, fol. 120-121.

<sup>699</sup> Bodenburg an Johann Friedrich vom Stein, 1784 II 10: NISteinCapp 723, fol. 119-120. Die Mutter der ersten Frau Bodenburgs heißt Margarethe Elisabeth Niedt. Siehe: Pfarrerbuch der Kirchenprovinz Sachsen, Sachsen, Bd. 1-10, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2003-2009, Bd. 1, S. 422.

<sup>700</sup> Frie 2001, S. 73.

<sup>701</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 21.

<sup>702</sup> Clemens XIV. (bürgerlich Lorenzo Ganganelli) (1705-74) war von 1769 bis 1774 Papst.

gefunden, das ihm sehr gut gefiel. Es sei das Schreiben an den Grafen \*\*\* im ersten Band<sup>703</sup>. Gottfried sagte zu seinem ältesten Bruder: „Ich habe es mehr als zehn Male gelesen, da es mir einen festen Weg angeboten hat, den Rat des ehrwürdigen Papstes zu befolgen. [...] Jedes Mal, wenn ich es las, lernte ich es fast auswendig. Es hat einen starken Eindruck auf mich hinterlassen, besonders nachdem ich es übersetzt habe.“<sup>704</sup>

Bodenburg hoffte, dass die Religion in der Besserung Gottfrieds in Niederdodeleben eine entscheidende Rolle spielen konnte. Der Pastor betonte: „dass man ihm [=Gottfried] das Bestreben darauf zu einer heiligen Pflicht mache, und dies kann nach meinem Grundsätzen nur mit Hülfe der Religion geschehen: Treue, Rechtschaffenheit und unverletzte Pflicht reducirt sich immer auf Gott, der sie befohlen und zu belohnen verheißen hat. ohne den Glauben an ihn und an sein Wort laufen wir immer Gefahr, Tugend und im gut Gewissen zu verlieren, ich kenne für alle sündhaft Begierden und herrschende Neigungen zum Laster keine bessere Kapzaum als die Religion!“ Da der Amtsrat Ursinus die Möglichkeit zur zukünftigen Platzierung in russischen Militärdienst im Brief erwähnte, wollte Bodenburg dem jungen Menschen die Lektüre über „die Geschichte der Nordischen Reiche und insonderheit von Russland“ anbieten. Der Pastor behauptete, „Die Geschichte selbst wird uns Gelegenheit geben, über die Art und Weise Betrachtungen an zu stellen, wie mancher Ausländer daselbst sein Glück gemacht hat. Dies alles wird ihn in seinem künftigen Standpunkt vorsichtig u[nd] aufmerksam machen.“ Schließlich äußerte sich Bodenburg zu seinem Versprechen: „In beiden der Religion und Geschichte werde ich selbst sein Führer sein, mit ihm lesen und über das gelesene mit ihm plaudern, und ihm zeigen, wie wir mit der Theorie auch Praxie verbinden müssen.“<sup>705</sup>

Bodenburgs Optimismus teilte Johann Friedrich nicht. Der ältere Bruder betonte, dass Gottfried nur durch „Erniedrigung aber nicht gänzliche Unterdrückung [...] zum

---

<sup>703</sup> Es ist nicht festzustellen, welches Schreiben Gottfried meinte. Denn es gab insgesamt acht Schreiben des Papstes an den Grafen \*\*\*, siehe: *Lettres du pape Clément XIV*, Band 1, Paris: J.J. Tutot, 1776, S. 70ff, S. 73ff, S. 103ff, S. 155ff, S. 184ff, S. 188ff, S. 209ff, S. 246ff.

<sup>704</sup> Gottfried vom Stein an Johann Friedrich vom Stein, 1784 II 9: NISteinCapp 723, fol. 113.

<sup>705</sup> Bodenburg an Johann Friedrich vom Stein, 1784 II 10: NISteinCapp 723, fol. 121-122.

Selbstgefühl, und zur Empfindung des Kummers“ gebracht werden konnte. Obwohl die Familie „alles mögliche anwenden [wollte], um ihn wieder auf den Weg der Ehre zu bringen“, empfahl der ältere Bruder Bodenburg eine Lösung im „benöthigten“ Fall. Gottfried „weiß es, [...] und wir haben es ihm geschwohren, um es gewiss zu halten, dass der ersten beßten dummen Streich, den er macht, es sey wo es wolle, so sitzt er lebenslang auf der Festung.“<sup>706</sup> Demgemäß hatte Johann Friedrich ein Konzept für den Gouverneur Saldern als Anhang dem Schreiben beigelegt. Es lautete: „Da die Ausschweifungen dieses Unglücklichen solches nun nöthig erfodern, so geruhen E[ure] E[xzellenz] daßfalls dero Befehle zu ertheilen, und verstaten gnädig, dass er vor der Hand auf meine Costen im Arrest bleiben könne.“<sup>707</sup>

Johann Friedrich glaubte, dass die strenge Zucht eher als Religion eine Rolle bei der Besserung Gottfrieds spielen sollte.<sup>708</sup> Die Einstellung akzeptierte Bodenburg nicht. In Niederdodeleben zeigte Gottfried anfänglich Widerwillen gegen dem Religionsunterricht. Aber im März fand er „mehr Eingang“. Bodenburg sagte: „ich benutzte die Zeit, wir lasen und verglichen Jerusalems<sup>709</sup> und Patzkens<sup>710</sup> Betrachtungen über die wichtigste Wahrheiten der Religion: Er fand sie hier gantz anders bearbeitet, als er sie sonst gehört und gelesen, das schärfte seine Aufmerksamkeit, und ich hatte die Freude zu sehen, dass er es mit Vergnügen und Begierde laß, und dadurch hoffe ich, auf die Zukunft nicht wenig gewonnen zu haben.“<sup>711</sup>

Außerdem hatte Gottfried dem Pastor eingestanden, dass „sein großer Leichtsinne eine Folge seiner Irreligion“ gewesen sei, „es sey im väterlichen Hause zu Andachts-Übungen angehalten worden, von denen er keine pflichtmäßige Überzeugung gehabt; doch er sie mit

---

<sup>706</sup> Johann Friedrich vom Stein an Bodenburg, 1784 I 28: NISteinCapp 723, fol. 94-95.

<sup>707</sup> Johann Friedrich vom Stein an Bodenburg, 1784 II 2: NISteinCapp 723, fol. 96-97.

<sup>708</sup> Johann Friedrich vom Stein an Bodenburg, 1784 II 17: NISteinCapp 723, fol. 128-129.

<sup>709</sup> Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709-89) war seit 1752 Abt des Klosters Riddagshausen. Sein Hauptwerk war „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion“, die 1768–1779 veröffentlicht wurden. Siehe: Meyen, Fritz: „Jerusalem, Johann Friedrich Wilhelm“, in: NDB 10 (1974), S. 415 f.

<sup>710</sup> Johann Samuel Patzke (1727-87) war seit 1762 der Prediger an die heilige Geistkirche in Magdeburg. 1769 wurde er zum Pastor und Senior des Ministeriums der Altstadt Magdeburg erwählt. Zudem war er Verfasser und Herausgeber vieler populärer Publikationen. Siehe: Brümmer, Franz: „Patzke, Johann Samuel“, in: ADB 25 (1887), S. 238-240.

<sup>711</sup> Bodenburg an Johann Friedrich vom Stein, 1784 III 7: NISteinCapp 723, fol. 143.

Widerwillen so lange verrichtet, biß ihm die Freiheit diesen Zaum wegzuwerfen erlaubt, als dann sey er durch schlechte Gesellschaft und durch Lesung verführerische Bücher so weit gefallen, dass er weder an Gott noch Gebot, weder an Belohnung noch Bestrafung gedacht, und sich selbst zu überreden gesucht habe, doch der Mensch im Tode aufhöre. Wer so denckt, hat nichts mehr, was seine herrschenden Begierden Einhalt thun könnte, sie siegen über die Vernunft, so dass Ehre und guter Name über die Befriedigung der sinnlichen Begierden vergessen wird.“<sup>712</sup>

### ***3.3 Weg zur Versöhnung mit seinem Vater***

Die Flucht Gottfrieds zusammen mit dem Tod der Baronin war ein herber Schlag für seine Familie. Im Schreiben vom 20. November 1783 an Friedrich Wilhelm von Reden (1752-1815), einen engen Freund und den Berghauptmann in Breslau äußerte Karl seine Trauer wie folgt: „Die Bande, die uns vereint haben, sind zerrissen, und ich bin nur darum bemüht, den inneren Frieden zu erlangen, den meine natürliche Beunruhigung mich so oft frustriert.“<sup>713</sup> Im ähnlichen Sinn sagte Johann Friedrich in einem späteren Schreiben: „[...] ich habe schon lange her nicht mehr um den Sterbenden geweint, und entrann ja beym Scheiden anderer meinem Auge eine Thrane, so war es auf die Banden der Liebe, der Freundschaft, dieser sanften göttlichen Empfehlungen, die uns zum Troste bey so manchem Leiden allein übrig geblieben sind; ich weine nur über die Bande der bleibenden, [...] Er [=Gottfried] hat sie selbst und auf ewig zerrissen, ich fühle es, dass sie keine Zeit wieder verknüpfen kann und wird.“<sup>714</sup>

Die ähnlichen Äußerungen Johann Friedrichs und Karls bezüglich der Zerrissenheit ihrer Bande mit Gottfried waren auf den Austausch von Gefühlen aller Mitglieder der Familie Stein nach der Flucht Gottfrieds zurückzuführen. Damit konnten sie durch solche „benennenden Emotionspraktiken“ im Sinne Scheers, die in therapeutischer oder sonstiger

---

<sup>712</sup> Bodenburg an Johann Friedrich vom Stein, 1784 III 7: NISteinCapp 723, fol. 144-145.

<sup>713</sup> Karl vom Stein an Reden, 1783 XI 20: BuaS I, S. 160f. Nr. 121.

<sup>714</sup> Johann Friedrich vom Stein an Bodenburg, 1784 III 2: NISteinCapp 723, fol. 137-138.

Absicht stattfanden, ihre Gefühle eindeutig äußern und wahrnehmen, um ihre Haltungen zu vereinheitlichen.<sup>715</sup>

In Finkenkrug hatte Gottfried schon Johann Friedrich darum gebeten, sich für ihn bei seinem Vater so einsetzen, dass der Vater ihm seine Verirrung verzeihen konnte.<sup>716</sup> Da Johann Friedrich das Versprechen Gottfrieds zur Besserung bezweifelte, musste Gottfried das Konzept an seinen Vater gemäß der Anweisung seines ältesten Bruders verbrennen.<sup>717</sup>

Nach seinem Eintreffen in Niederdodeleben bat Gottfried Johann Friedrich wieder darum, Fürsprache beim alten Baron einzulegen.<sup>718</sup> In diesem Bereich wollte Bodenburg seinem Gast auch behilflich sein. Er schlug vor, dass „der verlohren Sohn an seinen Vater schreiben dürfen, nicht unmittelbar, sondern durch dero Vermittelung und Couvert.“<sup>719</sup> Hier implizierte der Pastor das biblische Gleichnis vom verlorenen Sohn, das gemäß dem Lukasevangelium (15,11–32) von Jesus erzählt wird. Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere Sohn verlangte von seinem Vater, ihm seinen Erbteil zu geben. Dann verließ er die Familie. Draußen verarmte er. Er ging zurück und bat um die Vergebung seines Vaters. Der Vater war fröhlich und führte ein Fest. Damit war der ältere Sohn unzufrieden. Der Vater sagte: „Mein Kind, du bist immer bei mir und alles, was mein ist, ist auch dein. Aber man muss doch ein Fest feiern und sich freuen; denn dieser, dein Bruder, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.“<sup>720</sup>

Obwohl Johann Friedrich die Rolle des älteren Sohnes im biblische Gleichnis nicht spielen wollte, verhielt er sich vorsichtig. Im Schreiben vom 17. Februar sagte er: „[...] nur bitte ich um eine Sache, lassen Sie ihn jezo noch nicht an unserem Vater schreiben, lassen Sie ihn wissen und fühlen, dass ihm dieser Trost absolut versagt ist, bis dass er Ihnen

---

<sup>715</sup> Scheer 2012, S. 212f.

<sup>716</sup> Gottfried vom Stein an Johann Friedrich vom Stein, 1784 I 12: NISteinCapp 723, fol. 60.

<sup>717</sup> Gottfried vom Stein an Johann Friedrich vom Stein, 1784 I 18: NISteinCapp 723, fol. 84. Gottfried vom Stein an Johann Friedrich vom Stein, 1784 II 1: NISteinCapp 723, fol. 100.

<sup>718</sup> Gottfried vom Stein an Johann Friedrich vom Stein, 1784 II 10: NISteinCapp 723, fol. 126.

<sup>719</sup> Bodenburg an Johann Friedrich vom Stein, 1784 II 10: NISteinCapp 723, fol. 124.

<sup>720</sup> Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, vollständig durchgesehene und überarbeitete Ausgabe, Stuttgart: Katholische Bibelanstalt, 2016. Online: <https://www.bibleserver.com/text/EU/Lukas15> [Stand: 12. Juli 2019].

deutliche Proben seines wohl Verhaltens giebt, dass Sie seinem Schreiben noch ein paar Wort zur Aufmunterung des jammernden Greißes beyfügen können, und eher nicht.“<sup>721</sup>

Inzwischen war Gottfried krank. Gemäß dem Bericht Bodenburgs klagte sein Gast erst am 17. Februar „über Kopfschmerz mit Übelkeit verbunden“. Der Pastor hielt es am Anfang fälschlicherweise als „eine bloße Folge eines starken Schnupfers“. Aber am nächsten Tag wurde die Krankheit schwerer: „allein am 18te zeigte sich Frost und Hitze, kurtz es waren alle Anzeichen eines Fiebers da, von selbst erfolgtes heftiges Erbrechen, kündigte uns das Bedürfnis der Natur an“. Am 19. Februar ließ der Pastor Gottfried Glauber-Salz<sup>722</sup> nehmen. Obwohl es seine gute Wirkung tat, „erfolgte den 20te ein wiederholen Fieber paroxissmus“. Deswegen konsultierte Bodenburg auf Verlangen des Patienten einen Arzt aus Magdeburg, „der ein Brechmittel verordnete“. An den folgenden beiden Tagen ging es ihm besser, aber am 24. „tritt das Fieber mit gleicher Stärke wieder ein“. Nun sollte der Pastor „der Leitung des Artztes überlassen, indessen soll es nebst dem Gebrauch dienlicher Medicamente auch nicht an der nötigen Pflege fehlen.“<sup>723</sup>

In der Frühen Neuzeit wurde eine Krankheit als Sühne oder die göttliche Strafe für Sünden beobachtet.<sup>724</sup> In diesem Sinn schrieb Gottfried an seine Schwester Marianne: „Lange Zeit hatte mein Gewissen mir vorgeworfen, und schon zweimal bin ich der andauernden Unruhe erlegen, die mich zwei Male im Fieber erregte: Das erste war in Krankenhaus in Hamm, das zweite hier.“<sup>725</sup> Nun schien Gottfried seine Reue nicht gespielt zu haben, sondern wirklich empfunden zu haben.<sup>726</sup> Johann Friedrich glaubte, Gottfrieds Fieber „ist eine natürliche, [...] unausbleibliche Folge des unabsehblichen Elendes, in dem er seit geraumer Zeit gelebt hat, des Kammers, der an seiner [...] sehr unempfindlichen Seele genagt hat, und der Angst und Besorgnis, wo rinnen er noch immer seyn mag. Da

---

<sup>721</sup> Johann Friedrich vom Stein an Bodenburg, 1784 II 17: N1SteinCapp 723, fol. 130.

<sup>722</sup> Das Natriumsulfat-Decahydrat ( $\text{Na}_2\text{SO}_4 \cdot 10\text{H}_2\text{O}$ ) wird nach dem Chemiker Johann Rudolph Glauber (1604-70) auch Glaubersalz genannt.

<sup>723</sup> Bodenburg an Johann Friedrich vom Stein, 1784 II 24: N1SteinCapp 723, fol. 132.

<sup>724</sup> Eckart, Wolfgang Uwe, „Krankheit“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: [http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248\\_edn\\_a2276000](http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a2276000) [Stand: 14. Februar 2019].

<sup>725</sup> Gottfried vom Stein an Marianne vom Stein, 1784 III 4: N1SteinCapp 724, Nr. 1.

<sup>726</sup> Scheer 2012, S. 215.

sich die Natur indessen durch heftige Ausleerungen geholfen hat, so bin ich mich seiner Besserung mit vieler Zuversicht gewärtig.“<sup>727</sup>

Gemäß dem Schreiben Johann Friedrichs vom 2. März war Gottfried der Weg zur Versöhnung mit seinem Vater geebnet. Johann Friedrich sagte: „ich erwarte nur [Gottfrieds] Schreiben, um es sogleich zu übersenden, doch, ich läugen es nicht, ich wünschte sehr, dasselbe von einem von Ihnen an meinen Vater gerichteten begleitet, und auch, wann es gefällig ist, couvertirt zu sehen.“<sup>728</sup> Zudem wurde die Einrichtungen der Familie aktualisiert. Wegen seiner Flucht wurde Gottfried einstweilen enterbt. Aber aufgrund der Bitten der beiden älteren Söhne entschied sich der Vater nach der „Entdeckung“ Gottfrieds, dass die Apanage für Gottfried „auf 100 Ducaten festgesetzt worden ist, wann er wieder in Dienst kommt und sich gehörig aufführt!“<sup>729</sup> Dies war ein klares Signal für die Verzeihung des alten Barons.

Überliefert ist das Schreiben Gottfrieds an seinen Vater vom 17. März. In dem äußerte Gottfried vor allem seine Entschuldigung für seine „unklugen und ehrvergessenen Aufführung“, wodurch er sich seinen Vater „gerechten Unwillen“ zugezogen hatte.<sup>730</sup> Zudem bat er um die Verzeihung seines Vaters: „Ich hoffe, Sie werden diese mir so unschätzbare Gnade Ihrem reuenden fußfällig bittenden Sohne nicht abschlagen; [...] Ihre Verzeihung wird mich im Gegentheile stärken, dass ich aus einem ungerathenen Sohne, ein besserer werde; wozu ich täglich den allmächtigen Schöpfer um seinen Beistand erflehe, und nur Gelegenheit wünsche Ihnen meine wahre Besserung thätig zu beweisen.“<sup>731</sup>

Angesichts der Versöhnung mit seinem Vater sei Gottfried nicht nur von seinem Fieber ganz befreit gewesen, so Bodenburg, „sondern führt sich auch recht gesund, wovon seine Aussicht völlig überzeugt, und sein Geist ist ruhiger und thätiger worden, [...]“ Im Bericht vom 29. März sagte der Pastor, „Des Morgens beschäftigt er sich auf seinen

---

<sup>727</sup> Johann Friedrich vom Stein an Bodenburg, 1784 III 2: NISteinCapp 723, fol. 137.

<sup>728</sup> Johann Friedrich vom Stein an Bodenburg, 1784 III 2: NISteinCapp 723, fol. 138-139

<sup>729</sup> Johann Friedrich vom Stein an Bodenburg, 1784 III 2: NISteinCapp 723, fol. 140.

<sup>730</sup> Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 III 17: NISteinCapp 723, fol. 155.

<sup>731</sup> Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 III 17: NISteinCapp 723, fol. 156.

Zimmer mit Zeichnen, wobey er ausharrende Geduld beweiset, nach Tische lesen wir mit einander Geschichte und Plaudern darüber, und nach dem Abend Essen lesen und rasoniren wir über Religion, und suchen uns in unsern Begriffen darüber zu berichtigen; zu weiten spiele ich mit ihm Sonntags Abend ein paar Partie Schach, wobey ich schon oft Gelegenheit hatte, ihm zu zeigen, dass ihn seine Hitze zum unglücklichen Spieler mache.“<sup>732</sup>

### ***3.4 Neuorientierung: Offizier, Forstmann oder Seemann?***

Nach seiner „Entdeckung“ wollte Gottfried seine Karriere entweder in Russland oder in der Niederländischen Ost- oder Westindien-Kompanie neu anfangen. Die Idee unterstützte Johann Friedrich. Er plante einerseits, seinen jüngsten Bruder durch den russischen Generaladjutant Friedrich Graf von Anhalt (1732-1794), der lange im preußischen Dienst gewesen war, in seinem Regiment „auf eine solche Art“ zu platzieren, „dass er [=Gottfried] immer unter genauen Aufsicht bleibe, dass jedes Vergehen bemerkt, und nach Verdiensten bestraft, und mit neuer erhebliche Thorheit auf der Festung gebüßet werde.“ Andererseits hatte Johann Friedrich schon versucht, durch den hiesigen holländischen Gesandten „einige nähere und bestimmte Nachrichten“ über die Niederländische Ost- oder Westindien-Kompanie vorläufig zu erhalten.<sup>733</sup>

Der designierte Stammherr Karl fand es „zu bornirt“, Gottfried nach Indien zu schicken. Seiner Ansicht nach konnte man seinen jüngsten Bruder nach Russland „nur unter den Umständen“ gehen lassen, „dass er dorten einen Menschen finden wird, der sich seiner animmt“. Denn Karl hielt es für „zu gefährlich“, Gottfried sich selbst zu überlassen, „weil das Rußische Militair dem Spiel oder Freud ergeben, und sehr indisciplinirt ist“. Karl hoffte, dass sich die Familie durch den preußischen Gesandten in St. Petersburg Johann Eustach von Görtz (1737-1821) an den dortigen Major des Genies namens Frosson wenden konnte.<sup>734</sup>

---

<sup>732</sup> Bodenburg an Johann Friedrich vom Stein, 1784 III 29: NISteinCapp 724, Nr. 3.

<sup>733</sup> Johann Friedrich vom Stein an Bodenburg, 1784 I 16: NISteinCapp 723, fol. 81-83.

<sup>734</sup> Karl vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 II 6: NISteinCapp 723, fol. 115-116.

Anfang März schlug Bodenburg vor, Gottfried durch Vorschub des Gouverneurs Saldern im Lehwald'schen Füsilier Regiment (Infanterieregiment No. 47) zu platzieren, dessen Garnison in der Stadt Burg lag, drei Meilen von Magdeburg. Hinter dem Vorschlag verbarg sich der persönliche Plan des Pastors, „durch Unterstützung guter Freunde und des Magdeburgische Consistorii“ eine Stelle des Oberpredigers in der Stadt zu erhalten, deren Inhaber ein Mann von 80 Jahren war, „also nicht ferne von den allgemeine Loß der Sterblichen“ war. Dadurch konnte einerseits seine Frau, die „in der Stadt gebohren, erzogen und biß ins 46te Jahr gelebt“ hatte, wieder in der Stadt wohnen. Andererseits konnte der Pastor in der Stadt Burg nicht nur mit seiner Tochter und ihrem Mann, dem Prediger im Kloster Berge Heinrich Rathmann (1750-1821), verkehren, sondern auch mit manchen guten Freunden.<sup>735</sup>

Mitte März erfuhr Johann Friedrich einen Sinneswandel, da seiner Meinung nach Gottfried der „Dienst-Geist“ und die „Einrichtung“ in irgendeinem Regiment nicht gerecht werden konnte. Gemäß seiner Charakterisierung sei sein jüngster Bruder „von sehr schwachem Verstand“, „nicht der allermindesten Ueberlegung fähig“, „stumpfsinnig und leidenschaftlich“, „und kann es immer so lang bleiben, bis dass das Alter das letzte vermindert hat“. Deswegen wäre dem ältesten Bruder unvorstellbar, ein „Officier in der Welt kann wie ein kleines Kind am Leit-Band gegängelt werden“.<sup>736</sup>

Des weiteren sah Johann Friedrich die konkreten Schwierigkeiten bei der Platzierung Gottfrieds in preußischen Dienst ein. Denn in der Regel konnte nur der König Friedrich II. Offiziere ernennen. Johann Friedrich schrieb an Bodenburg: „kein General Inspecteur kann welche vorschlagen, die nicht als Junkers in denen Regimentern stehe – nun musste dem König doch der Mensch genannt werden, man musste doch eine Ursache angeben, warum er auf französischen Diensten gegangen sey – eine erdichtete ist nicht möglich – dann seine wahre Geschichte, selbst die Zustände seiner Entdeckung sind in Berlin und hier nur allzu

---

<sup>735</sup> Bodenburg an Johann Friedrich vom Stein, 1784 III 7: NISteinCapp 723, fol. 145-146.

<sup>736</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 III 19: NISteinCapp 723, fol. 158-159.

bekannt geworden – nun also die wahre, so ist gar keine Möglichkeit darauf zu lassen, dass der König ihn placiren wird“. Außerdem befürchtete Johann Friedrich, dass der alte König durch einen schlechten Eindruck für Gottfried „den Schluss auf allzeit zu fassen, dass diese Familie vom Stamm-Vater an nichts nuz gewesen sey“. <sup>737</sup>

Angesichts der Antwort aus Russland sei die dortige Verfassung sehr bedenklich und elend. Johann Friedrich bezweifelte, „ob er [=Gottfried] sich dahin schicke, und ob er auch nur die mindeste Hofnung haben könne, dorten eine Art von Weg zu machen.“ Den Vorschlag der Schwester Charlotte, Gottfried in einem russischen Geniekorps zu platzieren, befürwortete Johann Friedrich nicht. Dem ältesten Bruder zufolge sei „ein Ingenieur [...] vielleicht von allen Soldaten derjenige, der beständig die meiste Kopf-Arbeit hat, seine Kunst besteht in den Fingern nicht allein, sonst wäre jeder Zeichner auch ein Ingenieur, wann man aber mit dem Kopf arbeiten soll.“ Deswegen glaubte er, „dass man erst einen [Kopf] haben müsse – und dieses mögte ich noch nicht geradezu von ihm [=Gottfried] behaupten!“ <sup>738</sup>

Johann Friedrichs Haltung verstärkte sich, nachdem er Gottfrieds Zeichnungen erhalten hatte. Im Schreiben vom 4. April sagte er: „ich bin über seine Zeichnungen erschrocken, denn der Junge, der 3 Woche hinter dem Tisch gesessen, muss mehr davon Weg haben wie er, die kleinen Dinge mit Rothstift sind zwar auch herzlich schlecht, jedoch besser wie jene, die schlechter Dinges gar nichts sind. Ehe er nur dieses lernt, gehn ein paar Jahre darauf, nun weiß er vom Essentiellen dieses Handwercks gewiss ebenso wenig, und dazu gehört ohnehin ein anderer Kopf wie der seine also auch diese Speculation ist wieder vernichtet.“ <sup>739</sup>

---

<sup>737</sup> Johann Friedrich vom Stein an Bodenburg, 1784 III 20: NISteinCapp 723, fol. 167-168.

<sup>738</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 III 19: NISteinCapp 723, fol. 160.

<sup>739</sup> Johann Friedrich vom Stein an Bodenburg, 1784 IV 4: NISteinCapp 723, fol. 194-195. In einem späteren Schreiben an seinen Vater äußerte Johann Friedrich die gleiche Meinung: „er [=Gottfried] hat mir einige Zeichnungen geschickt, die er nach Vorschriften copirt hat, die ich ihm mitgab, das ist aber solch elendes Zeug, dass man davor erschrickt; es ist also mit der Idee, ihn als Ingenieur unter die Russen zu thun, wieder gar nichts, denn er kann unter kein Corps du Genie in der ganzen Welt aufgenommen werden.“ Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 IV 10: NISteinCapp 723, fol. 188.

In einem späteren Schreiben vom 18. April versuchte Gottfried die schlechte Qualität seiner Zeichnungen zu erläutern. Im Allgemeinen habe er die Militärwissenschaft nur durch Lektüre gelernt, als er im Dienst gewesen sei. Außer der Vermessungstechnik habe er nicht die geringste Rücksicht auf das Zeichnen nehmen können. Zum Zeichnen von Karten hatte Gottfried keinen Unterricht erhalten. Er kenne nur das Zeichnen von Landschaften, welches ihn sehr amüsiere, und vernachlässige völlig das Zeichnen von Figuren.<sup>740</sup>

Gemäß dem Vorschlag Johann Friedrichs sollte Gottfried einen ganz anderen Weg einschlagen, „auf dem er wenigstens mit milderer Gefahr dem Ziel seines Lebens entgegen gehe, und worauf er doch sollte es auch nur nach einiger Zeit geschehen, ein Stuck Brod verdienen konnte. Camerale, das Berg-Wesen, das Forst-Wesen [...] sind doch [...] einige Gegenstände, bey deren Betrieb man leben, und in Ehren bleiben kann.“ Zugleich erwähnte er die Jägerei, „die nicht immer in dem Misscredit bleiben werden, in welche sie König Friedrich und sein halbes Jahrhundert gestürzt haben“.<sup>741</sup> Als ein berühmter Jagdkritiker hatte der König in seinem „Antimacchiavell“ es wie folgt gesagt: „Das Weidwerk ist einer jener sinnlichen Genüsse, die dem Leibe stark zu schaffen machen, dem Geiste aber nichts geben; eine Leibesübung und Gewandtheit im Morden des Wildes, eine fortgesetzte Zerstreuung, ein geräuschvolles Vergnügen, das die innere Leere ausfüllt, die Seele aber für jeden anderen Gedanken unempfänglich macht.“<sup>742</sup> Als Günstling des Kronprinzen sah Johann Friedrich einen Boom des Forstwesens nach dem bevorstehenden Tod des alten Königs.

Im Schreiben vom 5. April an Karl, der noch in Schlesien war, bat Johann Friedrich Karl darum, sich an den Oberforstmeister des Breslauer und Glogauer Departements Gottlob Magnus Leopold Graf von Wedel (1747-1799)<sup>743</sup>, ein Schüler des ehemaligen gräflich-stolbergische Oberforst- und Jägermeisters Hans Dietrich von Zanthier (1717-

---

<sup>740</sup> Gottfried vom Stein an Johann Friedrich vom Stein, 1784 IV 18: N1SteinCapp 724, Nr. 14.

<sup>741</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 III 19: N1SteinCapp 723, fol. 161.

<sup>742</sup> Œuvres de Frédéric le Grand - Werke Friedrichs des Großen, Digitale Ausgabe der Universitätsbibliothek Trier, Der Antimacchiavell, Vierzehntes Kapitel. Online: <http://friedrich.uni-trier.de/de/volz/7/56/text/> [Stand: 23. Januar 2020].

<sup>743</sup> Straubel 2009, S. 1073.

1778) in Ilsenburg zu wenden, um sich danach zu erkundigen, wie ein Forstmann ausgebildet werden konnte. Als Kenner des preußischen Hofstaats skizzierte Johann Friedrich zusätzlich die optimistischen Berufsaussichten für Gottfried. Obwohl er es für „nicht am leichtesten“ hielt, seinen jüngsten Bruder nach den Lehrjahren unterzubringen, konnten beide ältere Brüder in Berlin ihn dazu bringen, einen Arbeitsplatz mit einem Lohn von 800 bis 1200 Reichstaler zu suchen.<sup>744</sup>

Fünf Tage später wurde Johann Friedrichs Plan konkret und realisierbar. Gemäß seinem Schreiben an Karl wollte er Gottfried nach Ilsenburg schicken, um ihn beim Förster Johann Ludwig Phillip Feuerstack (1724-1785)<sup>745</sup> ausbilden zu lassen. Der Förster sei ein anderer Schüler Zanthiers in Ilsenburg, und verfüge über viel detailliertes Wissen in seinem Fach. Johann Friedrich habe den Förster durch seinen Sohn ein wenig kennengelernt. Feuerstack sei „ein äußerst mühsamer und genauer Mann“. In seinem Schreiben erwähnte Johann Friedrich noch den dortigen Oberforstmeister Johann Friedrich Ludwig von Landwüst (1738-1795), der „den Ruf eines guten Mannes“ habe, und den Großgutbesitzer Johann Erdmann Graf von Promnitz (1719-1785), der „auch oft dorthin“ gekommen sei. Johann Friedrich sagte: „Der Ort und die Leute sind gut; es gibt die Möglichkeiten, die Art von gleichförmigem Leben an sich zu sehen und zu genießen.“ Das Studium sei „wenig teuer, angelegt, anstrengend und geeignet, um große Dummheit zu verhindern. Es braucht ihn ordentlich 3 Jahre, um als Jäger auszulernen.“ Gemäß dem Plan Johann Friedrichs sollte sich Gottfried „an das alte Gesetz halten“, d.h. sich zwei Jahre in Ilsenburg aufhalten, im dritten Jahr beim königlichen Forstmeister in niederschlesischen Schmiedeberg Matthäus Proske. Danach sollte er wieder zum Harz gehen, „um den Lehrbrief zu bekommen“.<sup>746</sup>

Außerdem äußerte Johann Friedrich seine Überlegungen in finanzieller Hinsicht. Seiner Meinung nach sollte seine Familie einen Offizier viel länger unterstützen, als einen zukünftigen Forstmann. Johann Friedrichs Plan zufolge sollte die Familie für die erste zwei

---

<sup>744</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl vom Stein, 1784 IV 5: NISteinCapp 724, Nr. 7.

<sup>745</sup> Hlavensky, Lothar: „Johann Ludwig Phillip Feuerstack“. Online: <https://gedbas.genealogy.net/person/show/1053694127> [Stand: 8. Juli 2019].

<sup>746</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl vom Stein, 1784 IV 10: NISteinCapp 724, Nr. 9.

Lehrjahre Gottfrieds bei Feuerstack knapp 400 Reichstaler zahlen, für das dritte Jahr bei Proske in Schmiedeberg 200 Reichstaler und ihm zusätzlich ein Pferd schenken. „Denn Gottfried [war] während seiner Lehrjahre nur im Umgang mit Förstern, Köhlern, Holzfällern, Tischlern [...], um das technische vom Forst-Wesen im allereigentlichen Verstande, und seinetwegen die Jägerei oder etwas dazu gehörendes zu lernen, hatte er wenige Gelegenheiten, Geld zu zahlen.“ Vermutlich sollte die Familie in drei Jahren noch Unkosten von 100 bis 200 Reichstaler leisten. Im Vergleich dazu seien die Kosten für die Ausrüstung und den Unterhalt eines Offiziers in drei Jahren viel höher.<sup>747</sup>

Am 25. April schrieb Johann Friedrich an den Oberförster Feuerstack. Im Schreiben äußerte er vor allem seinen Plan, Gottfried „bey die hochgräflich Stollberg-Wernigerödische Jägerey zu thun, um ihn dorten die Profession, die er wählt, gründlich und gut auslernen zu lassen.“<sup>748</sup> Außerdem äußerte Johann Friedrich dem Förster seinen Wunsch: Gottfried „wird nicht anders gekleidet wie die andere Bursche, er wird kein Pferd und keinen Bedienten bekommen, er soll es sich sauer werden lassen, um ein desto tauglicher, und brauchbarer Mann zu werden.“<sup>749</sup> In diesem Sinn sollte Feuerstack die Rolle des Aufseher spielen.

Den Plan Johann Friedrichs befürwortete Karl. Am 1. Mai schrieb er an Marianne und äußerte seine Hoffnung, dass die „Sprecherin“ der Familie das neue Projekt für Gottfried genehmigen könnte. Seiner Meinung nach bewahre die gleichförmige, geschäftige und einfache Lebensart eines Försters Gottfried vor der ganzen Verderbnis, auch wenn es ihm nicht gelinge, Kenntnis davon zu nehmen.<sup>750</sup>

Aber Gottfried hatte wiederholt sein Interesse an die Marine gezeigt. Johann Friedrich sagte zu seinem Vater: „Mich interessiret besonders, dass Gottfried seine oft gegen mich geäußerten Ideen, ein Seemann zu werden, wieder aufweckt.“ Er fragte sich: „Wenn er

---

<sup>747</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl vom Stein, 1784 IV 10: NISteinCapp 724, Nr. 9.

<sup>748</sup> Johann Friedrich vom Stein an Feuerstack, 1784 IV 25: NISteinCapp 726, fol. 5.

<sup>749</sup> Johann Friedrich vom Stein an Feuerstack, 1784 IV 25: NISteinCapp 726, fol. 7.

<sup>750</sup> Karl vom Stein an Marianne vom Stein, 1784 V 1: NISteinCapp 741, 006.

[=Gottfried] denn wirklich so gesund ist: warum will man seine Gesundheit nicht die Seeprobe machen lassen; und wenn er der Familie wirklich so odios ist, warum soll er gleichwohl in Deutschland eingezäunt werden.“ Schließlich behauptete Johann Friedrich: „Lasst ihn [=Gottfried] doch so weit, als er will weggehen“.<sup>751</sup>

Am 14. Mai gab der designierte Stammherr Karl im Namen der Familie eine Stellungnahme ab. Karl schrieb: Gottfrieds „Wünsch, Marinier zu werden ist ein unverdautes Project, dieser Stand erfordert, dass man sich schon in der frühen Jugend, mit Wissenschaften beschäftigt hat, z.B. Astronomie, Schiffbaukunst etc. worinn er ein Neuling ist, oder auch gar keinen Begriff hat; vielleicht bey dem geringen Maaß von Verstandes Kräften, welches ihm der Himmel verleihen, nie es darinn zu irgend einem erträglichen Grade bringen wird. Die Aussichten sind in so weit nicht vortheilhaft, weil man nur Gehalt genießt, so lange man auf der See würrklich dient, dieses aber in Friedenszeiten nicht beständig verfällt. Ich so wenig als irgend einer meiner Bekanten habe connexionen vermittelt deren man ihm Eintritt in ein solches Corps einer Seemacht verschaffen könnten, oder ihn einigermassen während des feinstes selbst zu unterstützen im Stande wären.“<sup>752</sup>

### ***3.5 Ursinus***

Johann Friedrich äußerte im Schreiben vom 19. März an seinen Vater noch die Hoffnung, dass Gottfried in Niederdodeleben noch lange bleiben konnte, „wann H. Bodenburg, noch ein Mann von seinen besten Jahren, nicht unvermuthet sterben sollte.“<sup>753</sup> Bodenburg starb sehr plötzlich. Gemäß seinem Schwiegersohn Rathmann erfolgte es am 3. April nachmittags gegen 4 Uhr, nachdem er „4 Tage an einem heftigen Gallenfieber krank gelegen“ hatte.<sup>754</sup>

---

<sup>751</sup> Bemerkung Johann Friedrichs vom Stein, 1784 IV 14: NISteinCapp 724, Nr. 11.

<sup>752</sup> Karl vom Stein an Friedrich Philip Ursinus, 1784 V 14: NISteinCapp 723, fol. 198-199.

<sup>753</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 III 19: NISteinCapp 723, fol. 161-162.

<sup>754</sup> Rathmann an Johann Friedrich vom Stein, 1784 IV 6: NISteinCapp 724, Nr. 8; Friedrich Philip Ursinus an August Friedrich Ursinus, 1784 IV 3: NISteinCapp 724, Nr. 4.

Dem Amtsrat Ursinus zufolge war Gottfried beim Tod Bodenburgs „gerührt und zerknirscht“, „er setzt sich deshalb auch in Trauer, [da] er recht sehr an dem seeligen Mann mit seinem Herzen hing, der auch in seinen Armen verabschieden ist.“<sup>755</sup> Gottfried schrieb später an Johann Friedrich: „Im Moment seiner Krankheit habe ich sein Bett nicht verlassen, seine Leiden durchbohren mein Herz. Vor seinem Tod befand ich mich allein an seinem Bett, er sagte zu mir, ‚Freund, ich strebe nach einem besseren Leben. Ich überlasse meinen Kindern den allmächtigen Vater, und was dich betrifft (er schüttelt mir die Hand), mein Tod wird die Versöhnung zwischen dir und deiner Familie besiegeln;‘ Das Gespräch wurde von einem Freund unterbrochen. Am nächsten Tag starb er schmerzlos an einer Schwäche. Er ist glücklich; er wird vom Irdischen befreit!<sup>756</sup> In einem späteren Schreiben sagte Gottfried zu seinem älteren Bruder: „Es gibt wenige Männer wie Bodenburg, der beste Ehemann, der zärtlichste Vater, der Freund seiner Art. Wenn er fühlt, dass er jemanden dazu zwingen könnte, hätte er zu diesem Zweck das Unmögliche getan.“<sup>757</sup>

Schon im Januar zeigte Ursinus seine Bereitschaft, den jungen Mann aufzunehmen. Er sagte: „ich lese viel und gäbe oft was um Gesellschaft, aber wenig ist freilich nach meinem Geschmäcken. Ich liebe sehr Leute von Sentiment, Kenntnissen und [diejenigen], die außer Ihrem Vaterland sich was versucht haben. H[err] v Stein kann bei mir absolut unbekannt - und wenn er will - mit agrément leben. Alle meine Bücher stehen ihm zu Dienst, ich will mir sein Vertrauen erwerben, und er soll nicht ohne regret von hier reisen. Wenn wir allein, wollen wir, von seinem égarement de l'esprit et du cœur raisonniren. Insonderheit soll es nur eine wahre Satisfaction seyn, einen unglücklichen Oehl in seine Wunden zu gießen, und ihn wieder zurecht zu weisen. Wir wollen es gewiss hoffen, dass sein Unglück ihn eine Warnung für seine fernere Carriere seyn kann - und wir ihn noch

---

<sup>755</sup> Friedrich Philip Ursinus an August Friedrich Ursinus, 1784 IV 7: NISteinCapp 724, Nr. 11.

<sup>756</sup> Gottfried vom Stein an Johann Friedrich vom Stein, 1784 IV 13: NISteinCapp 724, Nr. 10.

<sup>757</sup> Gottfried vom Stein an Johann Friedrich vom Stein, 1784 IV 18: NISteinCapp 724, Nr. 14. Diese Hochschätzung übernahm Gottfried auch in seine Autobiographie. Er schrieb: „Ich fand alles am Bodenburg, der Freund seiner Freunden, Gatten seiner Gattin, Vater seiner Kinder, liebevoller Lehrer u[nd] Rather seiner Gemeinde war. Etwa nach sechs Wochen fiel er in einer tödlichen Krankheit, ich pflegte ihn wie ein Kind seinen Vater, mein Herz hing an ihn. Alles ist vergessen u[nd] Sie sind wieder versöhnt, sagte er mir, indem er meine Hand druckte. Wenige Stunden verschied er.“ Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 36.

dereinst also einen nützlichen biederem Mann wiedersehen.“<sup>758</sup> Im April war Ursinus’ Absicht unverändert geblieben. Er sagte zu seinem Bruder, dem Geheimem expedierenden Sekretär im Generaldirektorium: „ich bin ihm [=Gottfried] wahrlich recht gut, u[nd] man hat dem armen verirrt Menschen in Absicht seines Herzens gewiß sehr verkannt.“<sup>759</sup>

Am 15. April fuhr Gottfried zusammen mit Ursinus nach Ummendorf ab, und verbrachte die folgenden zwei Monate dort. Johann Friedrich soll seinen Bruder gewarnt haben, sich bei Ursinus unwürdig zu verhalten. Deswegen betonte Gottfried in seiner Antwort, dass er die Gastfreundschaft nicht auf diese Weise verletzt habe. Aber zugleich hatte er die folgende unachtsame Skizze über das Paar Ursinus hinzugefügt: „Der Aufenthalt in Ummendorf unterscheidet sich nicht von dem in Niederdadeleben: Der Herr ist ein tapferer und galanter Mann, aber seine Frau ist ein affektiertes Frauenzimmer, das im Haus im großen Tonfall ist, so dass sein Sohn und seine Tochter gleichzeitig auf- und absteigen. Zum Glück habe ich nichts mit ihnen zu tun, aber wenn es positiv ist, dauert dieser Aufenthalt nicht zu lange.“<sup>760</sup>

Diese Skizze war Ursinus nicht unbekannt. Im Schreiben an Johann Friedrich vom 2. Juni sagte er: „ich habe nur dessen ersten Brief gelesen; wo er über meine Frau, ein so unbedachtsames, als ganz übereiltes und ungerechtes Urtheil fällt, mir den Brief offen zustellet, ja zu lesen empfehl; ich vergebe es ihm gerne, da er an Etourderies leider unerschöpflich ist.“<sup>761</sup>

Im Schreiben versuchte Ursinus gemäß der Forderung Johann Friedrichs ein gründliches Urteil über seinen Gast zu geben. Er schrieb: „Da ich die Zeit für ungewöhnlich viel Gesellschaften, und konnte allerlei Standes bei mir gehabt, so habe ich Gelegenheit gefunden, ihn in allerlei Situationen zu sehen und sein Betragen zu bemerken. Seine Hinsichten und Kenntnisse, so er sich durch Lecture, und da er vieles gesehen und gehöret,

---

<sup>758</sup> Friedrich Philip Ursinus an August Friedrich Ursinus, 1784 I 12: NISteinCapp 723, fol. 71-72.

<sup>759</sup> Friedrich Philip Ursinus an August Friedrich Ursinus, 1784 IV 7: NISteinCapp 724, Nr. 11.

<sup>760</sup> Gottfried vom Stein an Johann Friedrich vom Stein, 1784 IV 18: NISteinCapp 724, Nr. 14.

<sup>761</sup> Friedrich Philip Ursinus an Johann Friedrich vom Stein, 1784 VI 2: NISteinCapp 723, fol. 206-211.

erworben, sind nicht gemein, so kann von allem mitreden.“ Aber seine Vorträge hatten den Gastgeber „oft in Verlegenheit gesetzt“. Denn „er streitet mit einer beleidigenden Heftigkeit, die ihn wenigstens nicht empfiehlt. Er raisonnirt mit einer ausgelassenen und höchst unanständigen Freiheit, und ohne alle Circumspection, schimpft im Eifer auf alle Gegenstände mit einer Art Wildheit, ohne alle Rücksicht, ob er von Fürsten oder Regenten spricht“. Offensichtlich wurde Gottfried von den aufklärerischen Publikationen stark beeinflusst. Deswegen sei die französische Nation „sein Idole“. Er spreche „ohne alle Schönung“ von Deutschland und seinen Fürsten, aber weiter besser von Türken und Marathen. Gottfried wäre sogar „ein Türke“. Ursinus sollte darüber erstaunt sein, dass sein Gast „sehr leichtsinnig von deren wichtigsten Dingen“ spreche. Außerdem hatte Gottfried von seinen Erfahrungen im französischen Dienst erzählt. Ursinus zufolge habe sein Gast „viel Brutalität eines wilden Soldaten“, und liebe „Prügeln und alle Gewaltthätigkeiten sehr“. Der Gastgeber vermutete: Gottfried „muss in seinem Leben in der Art, noch nicht angelaufen seyn oder verschweigt es; man hat bei diesem Umständen in der Folge wahrlich alle Ursache für ihn sehr besorgt zu seyn, jemanden zu erstechen oder zu erschießen, sowohl als sich selber, davon hat er mehrmalen sehr leichtsinnig gesprochen.“<sup>762</sup>

Außerdem erwähnte Ursinus die weiteren Laster Gottfrieds wie folgt: „Auch habe ich bei ihm viel Neigung zum Trunk wahrnehmen müssen, selbst Liqueur nicht ausgenommen, welchen letztern er aber bei mir nie erhalten können, von Wein liebt er starke Portionen.“ „An dero Herrn Bruder dürfte eine Ermahnung früh aufzustehen, nötig seyn, hier hat er fast täglich bis 11 Uhr vormittags im Bette gelegen, der hiesige geschäftslose Zustand hat es ihn freilich verstattet. Vom Frauenzimmer ist er ein großer Freund, und bei seinen andern Dérèglement ist es ihm sehr gefährlich: ohne dero selbe ernstliche Anweisung in dieser Art, und meine eigene Attention dürfte er hier wahrlich nicht ohne

---

<sup>762</sup> Friedrich Philip Ursinus an Johann Friedrich vom Stein, 1784 VI 2: N1SteinCapp 723, fol. 206-211.

Excess davongekommen seyn.“<sup>763</sup> Die von der Baronin verdächtigten Exzesse beim Alkoholkonsum und Sex erwiesen sich nun als Wahrheit.

Ursinus erklärte besonders, warum sich sein Portrait von dem Bodenburgs unterschied. Der Pastor habe Gottfried „nur sehr unvollkommen kennengelernt, da er so manche Fälle seines Herzens bei ihm nicht [...] gezeigt“ habe. Aber bei Ursinus verhielt sich Gottfried anderes. Der Amtsrat berichtete: „Mich aber betrachtete er als Weltmann, bei dem er kein Management voraussetzt, oder nöthig hielt, um insonderheit mir alles Dereglement, so er erfuhr, ein zu räumen. Hier zu kommen, die Gesellschaften von verschiedenen Menschen bei mir, so dass er bei mir alles meines zu reden, unerachtet nur zu sehr aufgelebt ist.“<sup>764</sup>

In seiner Autobiographie gab Gottfried zu, er „ward öfters stark getrunken u[nd] [s]ein Leichtsinn folgte nur zu sehr den Hange zur Freude u[nd] Wein. So schwätzte [er] einstens viel dummes Zeug à table d’hote in Magdeburg u[nd] platte Spötter machten [ihn] zum Schuld ihrer Neckereien, wie [er] nachher erfuhr.“ Mit der Retrospektive notierte Gottfried die folgende Kritik an Ursinus: „Wäre der H[err] Amstrath vernünftig gewesen, so würde er mich nicht allein gelassen u[nd] mir vorgeschrieben haben, in seiner Abwesenheit nichts dummes zu begehen, aber ohne Rath, u[nd] immer von einer Seite gepredigt, u[nd] von der anderen mir selbst überlassen. Das Beispiel des Amstraths selbst war nicht das sittsamste; denn ungeachtet ich 22 J[ahr] alt, war ich sehr unerfahren, u[nd] bedürfte eines verständigen Rathgebers, u[nd] diesem Mangel ist größtentheils jede meiner Thorheit beizumessen, diesem zu ersetzen, dachten nie meine Verwandten u[nd] so beging ich fast immer die nämliche Fehler des Leichtsinns u[nd] der Unbesonnenheit.“<sup>765</sup>

#### 4. Zwischenfazit

Gottfrieds ursprünglicher Plan, sich durch die Niederlande nach Ostindien zu begeben, scheiterte. Die Geldnot zwang ihn, in den preußischen Dienst einzutreten. Zufälligerweise

---

<sup>763</sup> Friedrich Philip Ursinus an Johann Friedrich vom Stein, 1784 VI 2: NISteinCapp 723, fol. 206-211.

<sup>764</sup> Friedrich Philip Ursinus an Johann Friedrich vom Stein, 1784 VI 2: NISteinCapp 723, fol. 206-211.

<sup>765</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 36-37.

wurde er einem Regiment zugewiesen, das in Berlin stationiert war. Da er sich nach seinem ältesten Bruder Johann Friedrich erkundigt hatte, wurde er am 7. Januar 1784 wiedergefunden. Danach wohnte Gottfried unter dem Alias „Niedt“ in Niederdodeleben bei dem Pastor Bodenburg. Wider den Vorschlag Johann Friedrichs, Gottfried durch Demütigung umzuerziehen, betonte der Pastor die Funktion der Religion. In Niederdodeleben zeigte Gottfried seine Besserung, indem er durch die Religion seinen Seelenfrieden zu erreichen begann. Zudem gelang es ihm, sich mit seinem Vater zu versöhnen. Tatsächlich war seine Besserung aber nur oberflächlich. Nach dem plötzlichen Tod Bodenburgs ging Gottfried zum Amtsrat Ursinus in Ummendorf. Gottfrieds Leichtsinn und Unbesonnenheit verschlechterten sein Verhältnis mit dem Gastgeber.

Bei der „Entdeckung“ und der darauffolgenden Neuorientierung Gottfrieds spielte Johann Friedrich eine entscheidende Rolle. Am Anfang unterstützte er Gottfrieds Lebensentwurf, entweder in Indien oder in Russland sein Lebensbrot zu verdienen. Im März 1784 erfuhr Johann Friedrich dann jedoch einen Sinneswandel. Er bestimmte einen neuen Lebensentwurf für seinen jüngsten Bruder. Demgemäß sollte Gottfried am Harz die Forstwissenschaft erlernen und nach einer dreijährigen Ausbildung eine Stelle am preußischen Hof erhalten. Dahinter verbargen sich dreierlei Überlegungen Johann Friedrichs: Erstens passten Gottfrieds Anlagen nicht zum militärischen Dienst; zweitens konnte Gottfried durch die einfache Lebensart eines Forstmanns vor einem moralischen Verderben bewahrt werden; drittens war eine forstliche Karriere günstiger als eine militärische für die Familie.

# V. DIE FORSTLICHE AUSBILDUNG (1784-1788)

## 1. Ilsenburg

### 1.1 Landwüst

Die Reaktion Johann Friedrichs auf den Bericht Ursinus' war heftig. Im Schreiben vom 12. Juni an den Amtsrat betonte er vor allem „die peinigende Gewissheit“, dass er und Karl „noch die Kerkermeister des Jüngsten werden, und alsdann bis an [ihrer] Ende bleiben müssen“. Begleitend waren ein Schreiben an den Oberforstmeister Landwüst und eines an Gottfried beigelegt. Johann Friedrich bat Ursinus darum, Gottfried selbst nach Ilsenburg zu begleiten und dem Oberforstmeister das Schreiben auszuhändigen. Gemäß seinem Plan sollte Gottfried „auf seine ganze Lebenszeit nach der Festung“ gehen, sobald seine Probe auf dem Harz fehlschlagen würde.<sup>766</sup>

Gemäß seiner Erinnerungen erhielt Gottfried vor seiner Abfahrt nach Ilsenburg das Schreiben Johann Friedrichs, das „mit Donner und Blitz erfüllt“ war.<sup>767</sup> Durch das Schreiben verweigerte Johann Friedrich den Briefwechsel mit seinem jüngsten Bruder, wenn Gottfried nicht einmal ein Zeugnis von seinem Vorgesetzten hinzufügte, dass er seine Manieren gravierend verändert hätte.<sup>768</sup>

Am 20. Juni traf Gottfried in Begleitung von Ursinus in Ilsenburg ein. Landwüst war nicht zu Hause. Gottfried bezog „sein Quartier bei dem Hotter-Revisor Flatter sogleich“.<sup>769</sup> Am 21. wurden Ursinus und Gottfried im Haus Landwüsts empfangen. Ursinus hatte schon

---

<sup>766</sup> Johann Friedrich vom Stein an Friedrich Philip Ursinus, 1784 VI 12: NISteinCapp 723, fol. 213-216.

<sup>767</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 37.

<sup>768</sup> Im Schreiben hielt Johann Friedrich seinen jüngsten Bruder als „ein erbärmliches, abscheuliches und berüchtigtes Geschöpf, das die ersten und geringsten Pflichten des schlechtesten und niedrigsten Menschen vernachlässigt hat“ und „ein schrecklicher und der niedrigste Mann, der gestohlen, getäuscht, betrogen und desertiert hat, gehängt zu werden verdient hat“. Schließlich schrieb Johann Friedrich: „Ich hoffe nicht, dass du dich auf dem Harz gut benimmst. Ein Schurke wie du wird wie Abschaum behandelt, dessen Niveau wird durch sein Benehmen festgelegt. Und du würdest alles tun, wie der schlechteste Lehrjunge, sowie das erste Wort nicht hilft, so soll die doppelte Hundepeitsche zwischen die Ohren schon helfen; und die erste Opposition führt dich zur Festung.“ Johann Friedrich vom Stein an Gottfried vom Stein, 1784 VI 12: NISteinCapp 726, fol. 9-12.

<sup>769</sup> Friedrich Philip Ursinus an Johann Friedrich vom Stein, 1784 VI 29: NISteinCapp 723, fol. 217.

1761/1762 den Gastgeber kennengelernt, der gerade sein Jurastudium an der hiesigen Universität aufgegeben und in das Husarenregiment des Generals Wilhelm Sebastian von Belling (1719-1779) eingetreten war.<sup>770</sup> Gottfrieds Autobiographie zufolge wurde Landwüst nach dem Friedensschluss mit Schweden ein Leutnant unter dem Prinzen Heinrich (1726-1802). Bei einer starken Rekognoszierung wurde er von den österreichischen Truppen gefangengenommen. Nach dem Siebenjährigen Krieg hatte er den Grafen von Promnitz kennengelernt. Mit Unterstützung des Grafen erlernte Landwüst die Jägerei, heiratete Charlotta Dorothea geborene Baronin von Hohenthal (1745–1824) und ging schließlich nach Wernigerode.<sup>771</sup>

Gemäß seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm von Hagen (1754-1827)<sup>772</sup> erhielt Landwüst die forstliche Ausbildung in der privat betriebenen Meisterschule, die Zanthier zwischen 1763 und 1765 gründete. Nach der Übernahme der Stelle seines Meisters im Jahr 1778 hatte Landwüst „gleiche Befugnisse und Rechte sowohl in Ansehung der Abänderung sichtbarer Mängel, als auch in Anlegung neuerer und bewährter Verbesserungs-Methoden im Forstfache. Er ist zugleich Kammermitglied, was Herr von Zanthier nicht war, und es wird ihm um desto leichter, durch mündlichen Vortrag in den Kammeressionen das Bessere, Nützlichere und Brauchbarere vielleicht mit mehrerem Nachdrucke durchzusetzen“.<sup>773</sup>

Beim Empfang erhielt Landwüst das Schreiben Johann Friedrichs. In dem wurde Gottfried „als einen Taugenichts geschildert“. Johann Friedrich forderte, seinen jüngsten Bruder „mit Hundspeitsche zu dressieren wie einen Hünenhund“. Gemäß seiner

---

<sup>770</sup> Friedrich Philip Ursinus an Johann Friedrich vom Stein, 1784 VI 2: NISteinCapp 723, Nr. 209.

<sup>771</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 38. Straubel 2009, S. 551.

<sup>772</sup> Gottfried zufolge war Hagen der Mann, „junge Leute praktisch zu bilden“. Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 40. Das Urteil ist dadurch zu bestätigen, dass Hagen, der schon die Oberforstmeistersstelle Landwüsts übernommen hatte, im Jahr 1799 dem Grafen einen Plan „wie die älteste Forstschule Deutschlands auf eine dem jetzigen Zeitalter angemessene Art wieder ins Leben gerufen werden könnte“ einreichte. Aber sehr kurz wurde der Plan wegen „mancherlei Schwierigkeiten und Bedenken“ abgelehnt. Siehe: Schwartz 2004, S. 58.

<sup>773</sup> Hagen, Friedrich Wilhelm von: Kurzer Umriß der Forstverfassung und Bewirthschaftung der zur Grafschaft Wernigerode gehörigen Waldungen nebst einigen Anmerkungen über des Herrn von Uslar Etwas über die Forstverfassung im Wernigerödschen in seinen Forstwirtschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise gesammelt befindlich Braunschweig 1792 Seite 351 u.s.f, Journal für das Forst- und Jagdwesen, 4 (1794), S. 3-31, S. 8. Schwartz, Ekkehard: Auf den Spuren des Oberforst- und Jägermeisters Hans Dietrich von Zanthier, Oberwinter: Kessel, 2004, S. 57.

Autobiographie wurde Gottfried sehr später über „die Instruction des Bruder Obersten von der Karbatsche“ informiert. Gottfried wusste nun, dass Johann Friedrich „sich nicht aus Liebe, sondern aus Stolz [s]einer annehmen, u[nd] gerne hatten sie [ihn] unter den Hieben einer Herzbräune krepieren gesehen, um [s]einer Los zu werden.“<sup>774</sup> Obwohl Johann Friedrich bei der „Entdeckung“, Neuorientierung und forstlichen Ausbildung Gottfrieds eine entscheidende Rolle spielte, war die emotionale Kluft zwischen den Brüdern nicht zu überbrücken.

Nach dem Mittagessen ergriff Ursinus die Gelegenheit, mit Landwüst allein zu sprechen. Der Oberforstmeister bat den Amtsrat „ganz ernstlich“ darum, Gottfried wieder mitzunehmen. Obwohl es Ursinus „nicht an Gründen und Überredung“ fehlte, konnte er sich „auf dem Punct des Mitnehmens“ gar nicht einlassen. Es sei Ursinus „wahrlich nicht wenig verlegen“ gewesen. Er konnte nur den Oberforstmeister „guten Muth“ einreden und bat ihn darum, „in Rücksicht der Familie doch nichts unversucht zu lassen“. Schließlich war es Ursinus gelungen, Gottfried dort zu lassen.<sup>775</sup>

In seinem späteren Schreiben an Johann Friedrich erklärte Landwüst seine Haltung. Er betrachtete Gottfried „nicht als ein Onus, sondern als ein[en] gute[n] Mann“. Deswegen konnte er die radikale Vorschrift Johann Friedrichs nicht akzeptieren. Ende Juni ging der designierte Stammherr Karl nach Ilsenburg. Nach seiner Unterredung mit Landwüst wurde das ursprüngliche „Verlangen der Familie von Stein“ revidiert. Dann entschied sich Landwüst schließlich, Gottfried offiziell aufzunehmen.<sup>776</sup>

## ***1.2 Im ersten Lehrjahr***

Dem 1806 erschienen „Taschenbuch für reisende in den Harz“ zufolge war Ilsenburg „ein Flecken von 230 Häusern“ am westlichen Ufer der Ilse und am Ausgange des schönen Ilsetales. Östlich über der Ilse lag das Schloss der Grafen zu Stolberg.<sup>777</sup> Die Waldungen

---

<sup>774</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 38-39.

<sup>775</sup> Friedrich Philip Ursinus an Johann Friedrich vom Stein, 1784 VI 29: NISteinCapp 723, fol. 218.

<sup>776</sup> Landwüst an Johann Friedrich vom Stein, 1784 VII 4: NISteinCapp 723, fol. 226-229.

<sup>777</sup> Gottschalck, Kaspar Friedrich: Taschenbuch für Reisende in den Harz, Magdeburg: Keil, 1806, S. 254.

unter der Regentschaft vom Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode (1746-1824) bestand aus dem Wernigeröder und ursprünglich Hohensteiner Forst. Der Erster stand schon im Mittelalter unter der Oberhoheit der Markgrafschaft Brandenburg. Die Oberlehnsherren für den Letzteren waren lange die Braunschweiger. Nach dem Aussterben der Hohensteiner Grafen im Jahr 1593 standen die Forste nacheinander unter der Regentschaft der Grafen Thun und der Prämonstratenser. Erst seit dem Jahr 1631 gehörte der Forst zum Haus zu Stolberg.<sup>778</sup> Die eigentliche Wernigeröder Waldungen von 42149 Morgen verteilten sich in 5 Reviere. Sie waren neben dem Ilsenburger noch das Hasseröder, Wernigeröder, Schirker und Stapelburger Revier. Die ursprünglich Hohensteiner Forste von 22811 Morgen waren in drei Reviere - das Schmerplätzer oder Sophienhöfer, Rüthenfütter und Hurftäler - eingeteilt.<sup>779</sup>

Landwüst zufolge zog Gottfried um in ein Logis bei Feuerstack am 15. Juli um.<sup>780</sup> Der Oberförster Feuerstack war verantwortlich für die Bewirtschaftung des Ilsenburger, des größten Reviers unter der Regentschaft des Grafen. Jedes der übrigen 7 Reviere hatte seinen eigenen Forstbediensteten, welche zum Teil Hofjäger oder Forstbereiter, zum Teil Förster genannt wurden. Hagen zufolge wurde für jedes Revier eine Stelle des Jägerpruschen eingesetzt, für das Ilsenburger Revier zwei. Die Jägerpruschen waren die Lehrlinge der Jägerei im dritten Lehrjahr. Sie hatten schon die Jägerei erlernt, und sollten sich mit der Unterstützung des Revierbedienten und der Unteraufsicht der Forste befassen.<sup>781</sup>

Die Tätigkeiten des Lehrlings sind aus dem Idealbild des Jagdschriftstellers Carl von Heppe (1686-1759) zu rekonstruieren. Damals war die dreijährige Ausbildung zum Forstmann oder Jäger schon normiert geworden. Heppe zufolge sollte der Lehrling im ersten Lehrjahr die Hunde des Lehrprinzen versorgen, bei Tage und Nacht revierkundig

---

<sup>778</sup> Schwartz, Ekkehard: Auf den Spuren des Oberforst- und Jägermeisters Hans Dietrich von Zanthier, Oberwinter: Kessel, 2004, S. 21f. Uslar, Johann Julius von: Forstwirtschaftliche Bemerkungen auf einer Reise gesamlet, Braunschweig: Schul-Buchhandlung, 1792, S. 351f.

<sup>779</sup> Hagen 1794, S. 9.

<sup>780</sup> Landwüst an Johann Friedrich vom Stein, 1784 VII 15: NISteinCapp 723, fol. 234.

<sup>781</sup> Hagen 1794, S. 10. Oeconomische Encyclopädie, Bd. 28, S. 334f.

werden, indem er den Wildbestand und -wechsel des Revieres kennenlernte. Zu erlernen waren noch die unterschiedlichen Fährten der Wildtiere, die Benutzung des Gewehrs, die waidmännische Redensart und die Jagdsignale. Außerdem sollte er der Helfer seines Lehrprinzen sein, indem er den Meister über die Waldverhältnisse informieren, das Pferd des Meisters pflegen und bereithalten und alle ihm aufgetragene Arbeit gehorsam erfüllen sollte.<sup>782</sup>

Johann Friedrich vom Stein hoffte, dass Gottfried keine Jägerei lernen sollte. Einerseits hielt der ältere Bruder sie für „eine brodlose Kunst, die fast nirgends mehr geachtet wird“. Andererseits betonte Johann Friedrich, dass Gottfried zur Jägerei nicht geeignet war. Denn sein Gesichtssinn sei schlecht, „und besonders mag auch die Passion dazu, die den guten Jäger macht, [sei] bey ihm nicht die heftigste“. Zugleich fand Johann Friedrich Gottfried geeignet, das Forstwesen zu lernen. Denn „sein Schreiben und Rechnen etwas Geometrie dabey, können ihm auch bey einem stumpfen Gesichte [=Gesichtssinn] noch behülflich seyn, ein guter brauchbarer Forstmann in Walde, und in der Stube zu werden“.<sup>783</sup>

Es war der Anfang der Übergangszeit „von der handwerklich und auf Grund der Erfahrung betriebenen Waldbewirtschaftung zu einer modernen, wissenschaftlich betriebenen Forstwirtschaft“.<sup>784</sup> Beim Ende des Alten Reichs wurde die Holznutzung in der sich ursprünglich an das Jagdwesen orientierten Forstausbildung immer wichtiger, da immer mehr Holz und Holzkohle bei der Entwicklung im Berg- und Hüttenwesen gebraucht wurden.<sup>785</sup> Deswegen begann Gottfried seine Ausbildung mit der Anweisung

---

<sup>782</sup> Neuhaus, Markus Matthias: Forstliche Wissenschaftsgeschichte des langen 19. Jahrhunderts. Institutionalisation der forstlichen Ausbildung in Baden und Württemberg, Freiburg i. Br., Univ., Diss., 2015, S. 351f. Heppel, Carl von: Aufrichtiger Lehrprinz oder practische Abhandlung von dem Leithund als dem Fundament der edlen hirschgerechten Jaegerrey. Augspurg: Lotter, 1751. Siehe auch: Schwappach 1888, S. 577f. Heppes Text wurde später von einem Aufsatz in „allgemeines oeconomicches Forst-Magazin“ vom 1764 übernommen, Waldhorn, Elias Tobias: „Der kürzeste Weg ein Jäger und Förster zu werden, in: Allgemeines oeconomicches Forst-Magazin, 5. Bd., Frankfurt und Leipzig: Mezler und Compagnie, 1764, S. 340-352. Siehe auch: Hasel, Karl u.a.: Forstgeschichte. Ein Grundriß für Studium und Praxis. Remagen: Kessel, 2002, S. 175. Schwartz 2004, S. 45.

<sup>783</sup> Johann Friedrich vom Stein an Feuerstack, 1784 IV 25: N1SteinCapp 726, fol. 6.

<sup>784</sup> Hasel, Karl: Aus alten Dienerakten. Badische Bezirksförster zwischen 1780 und 1880 (Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, 76), Stuttgart: Selbstverl. der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg 1994, S. 11.

<sup>785</sup> Schwartz 2004, S. 9. Schwappach 1888, S. 580.

beim Holzabzählen und dem Reißen der Bockkäfer. In seinen Erinnerungen klagte er noch darüber, dass Feuerstack ihm „kein Wort von Forstbotanik, Saat, Pflanzung, Fährte“ sagte. Gottfried schrieb: „Ich wäre der ärgste Gimpel geblieben, hätte sich nicht der Bursche Kratzenstein meiner erbarmt, u[nd] mir die Fährten gezeigt hätte. Ich lief wie ein dummer Junge zu allen Geschäften, man verrate mir aber keine Stecknadel, [...]“. Feuerstack ließ Gottfried Köhlerei lernen und gab ihm das Lehrbuch des Schriftstellers Johann Andreas Cramer (1710-1777) „Anleitung zum Forst-Wesen nebst einer ausführlichen Beschreibung von Verkohlung des Holzes, Nutzung der Torfbrüche“ zum Lesen, das 1766 von der Waisenhaus-Buchhandlung in Braunschweig publiziert wurde.<sup>786</sup> Gottfried schrieb: „Ich ließ mir eine Hütte auf den Wolfshau errichten, hab die Scheite in die 2te Schicht, arbeitete mit dem Meister nach Bequemlichkeit, trank fast täglich 1 Bouteille Nordhäuser<sup>787</sup>, u[nd] galt nach drei Wochen für einen Professor der Köhlerei.“ Im Winter 1784/85 las Gottfried neben dem Lehrbuch Cramers noch „Anweisung zur Forstwirtschaft“ Zanthiers und „lief bei den Anweisungen mit, sowie bei der Abrechnung der Köhler“. Jahrzehnte später schrieb Gottfried: „Meine Tage verflossen ruhig, in einer Reihe von Strapazen u[nd] Beschwerden, die meinem Geist nicht viel nutzten, aber meine Körper abhärteten.“<sup>788</sup>

In seiner Autobiographie beschrieb Gottfried Ilsenburg als ein „Exilium“, da er allein war, ohne einen einzigen Bekannten zu haben.<sup>789</sup> Gemäß seiner Erinnerungen verkehrte Gottfried hauptsächlich mit gemeinen Jägern. Da die Holz- und Holzkohleproduktion stark mit dem Berg- und Hüttenwesen in Ilsenburg verbunden war, sah Gottfried zuweilen auch den Bergrath Bode, einen „ehrwürdigen Greis“, „den Bergfaktor Ketz, einen verschmitzten u[nd] gewandten Patron, den Hütten-Kontrolleur, einen thätigen, jungen, braven Mann, und den Holzschreiber Unzer, ein Genie wie er selbst sagte.“<sup>790</sup> Außerdem hatte er den Dechant von Domkapitel Halberstadt Ernst Ludwig Christoph von Spiegel (1711-1785)<sup>791</sup>, einen

---

<sup>786</sup> Das Buch war auch die erste ordentliche Beschreibung über Borkenkäfer. Siehe: Schwappach, Adam: Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands Bd. 2, Berlin: Springer, 1888, S. 575f.

<sup>787</sup> Der Kron aus Nordhäuser Kornbrennereien.

<sup>788</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 39.

<sup>789</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 38.

<sup>790</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 39.

<sup>791</sup> Pröhle, Heinrich, „Spiegel zum Desenberg, Ernst Ludwig Freiherr von“, in: ADB 35 (1893), S. 146-149.

„altehrwürdige[n]“ Mann im Jagdhaus Ernstburg kennengelernt.<sup>792</sup> Das Jagdhaus lag nördlich vom Brocken, auf dem Rücken des Sandtalkopfs. Der Dechant ließ es erbauen, und während der Hirschbrunstzeit hielt er sich oft dort auf.<sup>793</sup>

## 2. Sophienhof

### 2.1 Weg nach Sophienhof

Am 22. März schrieb Landwüst an Karl Philipp vom Stein in Nassau. Denn vorher hatte Johann Friedrich vom Stein dem Oberforstmeister vorgeschlagen, Gottfried, „um in mehrerlei Forst-Behandlungen ihm Geschäfte zu machen, auf ein anderes Revier bey einem Mann, welcher bey Lebzeiten seines Vaters sich vorigen Sommer noch nicht etablirt hatte, und welcher unser eigentlich Mathematischer Forstmann ist, in die Kost zu bringen.“ Hier meinte Landwüst wahrscheinlich den Forstbereiter Erk in Sophienhof. Der Oberforstmeister versprach dem alten Baron, „mit Schluss eines Jahres die Verfügung zu dieser Veränderung“ zu machen.<sup>794</sup>

Am 22. April 1785 starb Feuerstack an einem Schlagfluss.<sup>795</sup> Daraufhin sollte Gottfrieds Termin zur „Orts-Veränderung“ vorverlegt werden. Der Lehrling ging nach Sophienhof zu seinem neuen Lehrprinzen, dem Forstbereiter Erk.<sup>796</sup> Gottfried zufolge war Erk zuständig für drei Reviere der Hohensteiner Forste, und ein „Controleur“ für fünf Reviere der Wernigeröder Waldungen. Die Forstbereiter oder „Controleurs“ sollte davor bewahren, dass „Förster Unterschleif mache, und Holz hauen lasse und es nicht berechne“.<sup>797</sup>

---

<sup>792</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 39.

<sup>793</sup> Gottschalck 1806, S. 163.

<sup>794</sup> Landwüst an Karl Philipp vom Stein, 1785 III 23: NISteinCapp 723, fol. 247-249.

<sup>795</sup> Hlavensky, Lothar: „Johann Ludwig Phillip Feuerstack“. Online: <https://gedbas.genealogy.net/person/show/1053694127> [Stand: 8. Juli 2019].

<sup>796</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 40.

<sup>797</sup> Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1785 VI 13: NISteinCapp 723, fol. 254.

Sophienhof hieß ursprünglich Schmerplatz. Die Umbenennung erfolgte nach der Heirat des Grafen Christian Ernst mit Sophie Charlotte Gräfin zu Leiningen-Westerburg (1695-1762) im Jahr 1712. Als Zanthier 1747/48 als Forst- und Jagdmeister für „Hohnsteinscher zum Amt Hohnstein gehöriger Forst“ tätig war, befand sich sein Dienstsitz schon in Sophienhof.<sup>798</sup>

In den ersten 14 Tagen nach seinem Umzug war Gottfried „sehr ofte, und beynahe täglich beim hiesigen Grafen<sup>799</sup>, zur Gesellschaft und beim Mittags-Essen und die meiste Abende“. Inzwischen hatte Gottfried den Grafen von Promnitz kennengelernt. Im Schreiben an seinen Vater sagte er: „um völlig in Ruhe leben zu können, hat er seine beträchtliche Güter an seine Anverwandten geschenkt, sich aber jährlich eine Pension von 24000 Thalere aus Bedungen.“<sup>800</sup>

Gemäß seiner Autobiographie hatte Gottfried „beim Vorreiten des [hiesigen] Grafen u[nd] des Grafen v Promnitz“ seinen linken Arm verrückt. Diese Schwäche blieb zeitlebens.<sup>801</sup> Nach der Abreise des Grafen Promnitz litt Gottfried an einer Art Atemwegserkrankung. Ursprünglich hielt er es „für einen starken Schnupfen“. Am Pfingstsonntag (5. Mai) bekam er „einen der heftigste Husten mit Blutspeien, das zwei Tage dauerte mit den heftigsten Brustschmerzen“. Dann wurde er zu einem Arzt „vom

---

<sup>798</sup> Gottschalck 1806, S. 401. Schwartz 2004, S. 23.

<sup>799</sup> Hier meint Gottfried den Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode (1746-1824).

<sup>800</sup> Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1785 VI 13: N1SteinCapp 723, fol. 251-252. Nach der Autobiographie Gottfrieds war Promnitz der reichste Gutsbesitzer in der Lausitz und besaß mehrere beträchtliche Lehnsgüter. „Um sie zu haben, wurde der Abbé, Hofmeister des jungen Grafen, vom kursächsischen Hofe bestochen, der den jungen Herrn in ein Bordel in Genf führte u[nd] ihn unter dem Vorwand des Leben zu retten, kastrieren ließ. Nun war der Heimfall von Sorau u[nd] der Lehen gesichert. Promnitz hasste seit dieser Zeit die Pfaffen ärger wie den Teufel, u[nd] hatte manchmal Anfälle des Wahrsinns“. Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 38. Diese Anekdote ist aber nicht glaubwürdig. Die Ehe zwischen Promnitz und Karoline von Schönau-Carolath (1727-62) dauerte nur zwei Jahre, und kein Kind wurde geboren. Nach dem Tod seines jüngsten Bruders Seifried am 27. Februar 1760 sah Promnitz das Aussterben des Mannesstamms des Hauses voraus. Deswegen verzichtete der kinderlose Graf im Jahr 1765 auf alle seiner Güter. Die Herrschaften Peterswaldau, Jannowitz und Kreppelhof ging an den Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode über, die gesamte Standesherrschaft Pless an seinen Neffen Prinz Friedrich Erdmann von Anhalt-Köthen (1731-97), und die Herrschaft Sorau, die seit dem Jahr 1735 schon unter der Oberhoheit des Kurfürstentums Sachsen stand, an das Kurfürstentum. Siehe: Tschiersky, Friedrich Ludwig von: Auszüge aus dem Tagebuche des Grafen Erdmann von Promnitz Nebst einer Vorbemerkung, in: Neues lausitzisches Magazin: Zeitschrift der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften, 22 (1845), S. 217-254, hier: S. 219. Sachs, Michael: Der Tod des Grafen Johann Erdmann von Promnitz (1719-1785) an den Folgen eines inkarzierten Gallengangsteines — eine Analyse der Epikrise des behandelnden Chirurgen aus dem Jahre 1785, Sudhoffs Archiv, 93.2 (2009), S. 230-234, S. 231.

<sup>801</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 39.

benachbartesten Orte“ gebracht und, der ihm „gleich eine Aderlass verordnete“, „und den andere Tag darauf kam ein Masern ähnlicher Ausschlag zum Vorschein“. Gottfried musste „ins Bette, und zwar vollkommenen 10 Tage darin ausholten“. Er sollte „Medizin gegen den Husten“ nehmen, „Morgen- und Abendluft meiden“ und „eine[.] sehr strenge[.] Diät“ einhalten. Nach der Vorschrift des Arztes sollte die Kur insgesamt 15 Tage, d.h. noch fünf Tage dauern.<sup>802</sup>

## ***2.2 Im zweiten Lehrjahr***

Gemäß dem Idealbild des Ausbildungswegs in der Mitte des Jahrhunderts sollte sich der Lehrling im zweiten Lehrjahr auf die Jägerei fokussieren. Um „hundsgerecht“ zu werden, sollte er nicht nur „die Hundearbeit und -abrichtung des Leithundes und der Schweiß- und Hetzhunde beobachten“, sondern auch „in die Hundearbeit mit einbezogen“ und selbst oder unter Aufsicht des Lehrmeisters „einen Hund führen und ausbilden sowie mit ihm Nachsuchen betreiben“. Als ein „jagdgerechter“ Lehrling sollte er „an Jagden teilnehmen und dort erfahrene Jäger und Zeugknechte mit Bier oder Wein freihalten, um sie als Freunde zu gewinnen, damit sie ihm die nötigen Handgriffe zeigen“. Um „hirschgerecht“ zu werden, sollte er „sich bei Feldhütern, Schäfern, Hirten, Kohlbrennern und alten Bauern nach dem Wild erkundigen und sich diese Informationsquellen durch kleinere Trinkgelder erhalten“. Als ein „schussgerechter“ Lehrling sollte er „sich im Lauf- und Flugschießen üben und sich bei einem Förster [...] beliebt machen, damit er die Erlaubnis zum Pirschen von ihm bekommt“. Um gewehrgerecht zu werden, sollte er sich „mit den unterschiedlichsten Gewehren auskennen und sie richtig zu Laden wissen“. Als ein „fährtengerechter“ Lehrling sollte er „Fährten der verschiedenen Wildarten kennen und zu unterscheiden wissen“. Um „forstgerecht“ und „revierkundig“ zu werden, sollte er „die Grenzen, Wege, Stege, Gehölze, Schläge, Dickungen, Waldwiesen, Gründe, Anhöhen, Wasser, Moraste und Suhlen des Revieres seines Lehrprinzen kennen“. Außerdem sollte „er wissen, wie groß die einzelnen

---

<sup>802</sup> Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1785 VI 13: NISteinCapp 723, fol. 252-253.

Waldflächen im Revier sind, damit er seinem Lehrprinzen über diese Bericht erstatten kann.“<sup>803</sup>

Ob Gottfried alle vorerwähnte Fähigkeiten in der Jägerei beherrschen konnte, ist nicht eindeutig festzustellen. Wegen seiner Augenschwäche hatte er keine gute Schießtechnik. Gemäß seiner Erinnerungen ging Gottfried „pürschen, u[nd] jagte, ohne ja eine Katze zu treffen, denn [s]ein Auge war zu schwach in die Ferne“. Die Ausbildung Gottfrieds bei Erk konzentrierte sich hauptsächlich auf die Vertiefung seiner Kenntnisse der Forstwissenschaft. Er las zusammen mit seinem Lehrprinzen das zweibändige Lehrbuch des Botanikers Johann Gottlieb Gleditsch (1714-1786) „Systematische Einleitung in die neuere, aus ihren eigentümlichen physikalisch-ökonomischen Gründen hergeleitete Forstwissenschaft“, das 1774/75 beim Verleger Arnold Wever in Berlin publiziert wurde. Bei der Lektüre erklärte Erk den Teil, den Gottfried nicht verstehen konnte.<sup>804</sup> In seinem Schreiben an seinen Vater äußerte Gottfried seine Bewunderung für die Fähigkeit seines Lehrprinzen. Denn er habe „sehr viele Kenntnisse“ und wisse Ursachen anzugeben, „z.B. wie der Schlag so und nicht änderst betrieben wird, und warum man diese Sorte Nutzholz vorteilhafter, als eine andere findet.“<sup>805</sup>

Gottfrieds Aktivitätsbereich beschränkte sich nicht auf die Hohensteiner Waldungen. Des weiteren half Erk zusammen mit Gottfried den wolfenbüttelschen Kollegen, die Waldungen abzuzählen. Sie machten auch Exkursionen nach Walkenried, Stiege und Benneckenstein. Gemäß seiner Autobiographie hatte Gottfried damit „practische u[nd] vernünftige Ideen“ gesammelt und die Brennung der Kohle und das Holzfällen „aufs Genauste“ gelernt.<sup>806</sup>

---

<sup>803</sup> Neuhaus 2015, S. 351f.

<sup>804</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 40.

<sup>805</sup> Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1785 VI 13: NISteinCapp 723, fol. 253.

<sup>806</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 40.

### 3. Besserung

Das Milieu am Harz passte zu der Hoffnung des designierten Stammherren Karl, dass Gottfried „überspannte Ideen, Theater Szenen und Maximen, womit sich [s]ein jüngster Bruder den Kopf ausstaffirt und mit etwas französischen Wind und Sittenloosigkeit versetzt, keinen Eingang finden.“<sup>807</sup> Nach seiner Reise nach Ilsenburg zeigte Karl im Schreiben an Marianne vom 13. August 1784 eine optimistische Einschätzung: „dass Gottfried durch die veränderte Lebenssituation etwas vernünftiger wird.“<sup>808</sup>

Nachdem Gottfrieds Besserung von seinem Lehrprinzen bestätigt worden war, erhielt er im Dezember ein undatiertes Schreiben seines Vaters. In dem schlug der Vater seinem Sohn vor, Gott vor Augen zu haben und sich nicht von ihm abzuwenden. Er schrieb: „Verlassen Gott nicht, so wird er dich nicht verlassen. Vüste Ihn an, aber nicht nur mit dem Mund, sondern mit dem Herzen, so würd er dir bestehen und Kraft geben, auf dem Weg der Tugend zu wandeln.“<sup>809</sup> In einer Antwort darauf vom 16. Dezember erzählte der Sohn von seinen religiösen Praktiken wie folgt: „Ich flehe fast täglich den allgütigen Schöpfer um Verzeihung und um seinen Beistand an, dass er mich in dem Vorsatz mein Leben zu bessern unterstütze und stärke; [...] Und gewiss der Allmächtige wird mein so herzliches Gebät erhören, und mir beistehen, aus meinen lasterhaften und irregehenden einen rechtschaffenen Bilden, und Ihnen aus einem unwürdigen verlorenen Sohn, einen völlig umgeschaffenen ehrliebenden und Ihrer wieder würdigen Sohn zu schenken.“<sup>810</sup>

Die versprochene Besserung Gottfrieds bestätigte Karl vom Stein. Gemäß seinem Schreiben an Marianne vom 8. Februar 1785 erhielt er regelmäßig die Briefe Gottfrieds. Anscheinend seien seine Briefe vernünftiger, man spüre die Sprache der Extravaganz und der Verzweiflung nicht mehr. Die Veränderung führe Karl auf Arbeit und Einsamkeit

---

<sup>807</sup> Karl vom Stein an Friedrich Philip Ursinus, 1784 V 14: NISteinCapp 723, fol. 200.

<sup>808</sup> Karl vom Stein an Marianne vom Stein, 1784 VIII 13: NISteinCapp 740, Nr. 10.

<sup>809</sup> Karl Philipp vom Stein an Gottfried vom Stein: NISteinCapp 726, fol. 3.

<sup>810</sup> Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1784 XII 16: NISteinCapp 723, fol. 240-241. Ähnlichen Inhalt siehe: Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1785 I 10: NISteinCapp 723, fol. 243-244.

zurück. Durch diese zwei kraftvollen Wege könne die Phantasie beruhigt und ein Mensch zur Vernunft gebracht werden. Karl hoffte immer noch, dass ein nützlicher Mann ausgebildet werden könne.<sup>811</sup>

Über eineinhalb Jahre später nach der Affäre war Gottfrieds „Seele immer noch nicht so ruhig, heiter und zufrieden“. Deswegen bat er im nicht überlieferten Schreiben vom 11. September 1785 um seelische Hilfe bei Rathmann.<sup>812</sup> Im Vergleich zu seinem Schwiegervater Bodensburg führte der Prediger im Kloster Berge, der vom Geist der Aufklärung beeinflusst war, in seiner Antwort fast kaum die christliche Religion und Moral an, sondern die Handlungs- und Denkweise, um die seelische Unruhe zu überwinden. In diesem Sinn ist Rathmann als ein „Psychotherapeut“ im Zeitalter der Aufklärung zu sehen.

Die Antwort begann mit einigen Hinweisen zur Wiederherstellung des innigen Friedens Gottfrieds. Der Prediger gab zu, dass die seelische Unruhe Gottfrieds auf seine Gesundheit „einen sehr nachtheiligen Einfluss haben“; „und gewöhnlich pflegt dann die Brust es am ersten zu empfinden, wenn immer Gram und Kummer an der Gesundheit und am Leben nagt“. Deswegen schlug der Prediger vor, „diesen Kummer, diesen Feind und Störer alles geistigen und körperlich Wohlbefindens ganz aus [Gottfrieds] Seele zu verbannen, wenn das so ganz von unserer Macht und unserem Willen abhinge“. Rathmann zufolge sollte sich Gottfried der Gabe der Natur bedienen, um „ganz und recht innig fröhlich zu seyn, und alles Unangenehmen des Schicksals auf eine Zeitlang ganz zu vergessen.“ Zugleich sollte „die Vernunft und gute Grundsätze das Ruder führen“, und man sollte „Pflicht und Gewissen nicht dabey aus den Augen“ verlieren. Der Prediger betonte: dass „diese Gabe der Natur nichts weniger als den Nahmen des Leichtsinns“ verdiene.<sup>813</sup>

Rathmann gab zu: „Das niederschlagende Andenken an Ihre Verirrung, kann nicht mit einmahl aus ihrer Seele vertilgt werde“. Trotzdem sollte Gottfried das „Bewustseyn“ haben,

---

<sup>811</sup> Karl vom Stein an Marianne vom Stein, 1785 II 8: BuaS I, S. 202. Nr. 150.

<sup>812</sup> Rathmann an Gottfried vom Stein, 1785 XI 17: NISteinCapp 726, fol. 20.

<sup>813</sup> Rathmann an Gottfried vom Stein, 1785 XI 17: NISteinCapp 726, fol. 20-21.

„ich bin doch besser geworden, ich wurde jene Fehltritte jetzt um aller Welt willen nicht wieder begehe; der, der mich ganz kennt, siehet es, wie redlich ichs jetzt meine, und verzeiht mir das Vergangene, und würdigt mich seines Beyfalls und seine Liebe und seines Zutrauens, wenn gleich Menschen, die mir nicht ins Herz sehen können, immer noch an der Aufrichtigkeit und Dauerhaftigkeit meiner Besserung zweifeln“. Der Prediger hoffte, „dies Bewustseyn wird das Unangenehme jenes Andenkens mindern und es allmächtig wenig traurig für sie machen“.<sup>814</sup>

Der Hinweis Rathmanns, ähnlich wie die heutige Verhaltenstherapie, war als eine Art regulierende Emotionspraktik im Sinne Scheers zu begreifen. Der Prediger lehrte den Umgang mit Emotionen durch das Einüben in Als-Ob-Praktiken. Zwar konnte Gottfried das „Bewustseyn“ ursprünglich nur spielen. Aber das Spiel konnte auf Dauer seine subjektive Erfahrung beeinflussen. Dabei entstanden neue Emotionsgewohnheiten.<sup>815</sup>

## 4. Tegel

### *4.1 Burgsdorf: Ein potentielles Vorbild für Gottfried*

Im August 1785 stand für das dritte Lehrjahr der Aufenthalt Gottfrieds beim königlichen Forstmeister Matthäus Proske im niederschlesischen Schmiedeberg noch auf dem Plan. Karl bat den schlesischen Berghauptmann Reden darum, wegen des Ausbildungsprojekts mit dem Forstmeister zu sprechen.<sup>816</sup> Drei Monate später schien das Projekt noch unproblematisch. Gemäß dem Schreiben an Reden vom 9. November verlangte Karl, dass der Berghauptmann seinen jüngsten Bruder im nächsten Frühjahr nach Schlesien brachte.<sup>817</sup>

Aber der Plan wurde in der Tat nicht realisiert. Gemäß seiner Erinnerungen erhielt Gottfried Anfang des Winters 1785/86 eine Anweisung, ihn „nach Tegel beim H[errn]

---

<sup>814</sup> Rathmann an Gottfried vom Stein, 1785 XI 17: NISteinCapp 726, fol. 22.

<sup>815</sup> Scheer 2012, S. 216.

<sup>816</sup> Karl von Stein an Reden, 1785 VIII: BuaS I, S. 221. Nr. 187.

<sup>817</sup> Karl von Stein an Reden, 1785 XI 9: BuaS I, S. 225. Nr. 194.

Forstrath v Burgsdorf zu verfügen“. Er verließ den Harz „ungerne“. Denn die Menschen im Harz waren „bieder, gastfrei, herzlich u[nd] gut“. Im Februar 1786 reiste er „mit den Postwagen u[nd] kam ohne weiteren Unfall nach Berlin“. Dort nahm er einen neuen Wagen, um nach Tegel zu gehen. Nach seiner Ankunft ließ er sich bei Burgsdorf melden und zog auf seinen Befehl in ein Nebengebäude.<sup>818</sup>

Burgsdorf war 1747 als Sohn des gothaischen Hofjägermeisters geboren. In früher Jugend trat er in die französische Armee ein. In einem Streit tötete er in Notwehr einen Offizier. Obwohl er in einem Prozess freigesprochen wurde, war er zum Berufswechsel gezwungen. 1762 begann er eine Forst- und Jagdlehre in Georgenthal. 1764 wurde er zum Jagdpage und Leibpage des Herzogs am Hof zu Gotha. 1767 ging er tätlich gegen den Pagenhofmeister vor. Daraufhin wurde er zum Verlassen des Hofes gezwungen. 1771 bewarb er sich um eine Stelle am Berliner Hof. Obwohl er in der Kabinettsorder als „sehr geschickt“ bewertet wurde, wurde er erst 1777 zum Forstrat, Forstkommissar und Rechnungsführer für 14 mittel- und uckermärkische Reviere sowie zum Oberförster von Heiligensee (=Tegel) ernannt.<sup>819</sup> Genauso wie Johann Friedrich vom Stein, war Burgsdorf auch ein Günstling des Kronprinzen. Für seine Stationierung in Tegel hatte sich der Kronprinz Mühe gegeben.<sup>820</sup> In Burgsdorfs Karriere am preußischen Hof spiegelte sich die Personalpolitik Friedrichs II. wieder. Der König setzte gerne die ranghöheren Offiziere in der Forstverwaltung ein, statt die besser qualifizierten Bewerber.<sup>821</sup>

Es stellt sich die Frage, warum Johann Friedrich vom Stein im Winter 1785/86 seinen jüngsten Bruder zu ihm nach Berlin rief, um ihn bei Burgsdorf zu stationieren. Einerseits ist anzunehmen, dass Burgsdorf dem „verlorenen Sohn“ Gottfried vorbildlich sein konnte, da der Forstrat im französischen Militär und am Hof in Gotha beruflich zweimal gescheitert

---

<sup>818</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 40-41.

<sup>819</sup> Milnik, Albrecht: Oberforstmeister August von Burgsdorf. 1747-1802 (Forstliche Biographien, Nr. 8), Eberswalde 2002, S. 13-16. Siehe auch: Milnik, Albrecht: „Friedrich August Ludwig von Burgsdorf“, in: Ders. (Hrsg.): Im Dienst am Wald: Lebenswege und Leistungen brandenburgischer Forstleute: 145 Biographien aus drei Jahrhunderten, Remagen: Kessel, 2006, S. 58. Straubel 2009, S. 159.

<sup>820</sup> Milnik 2002, S. 22.

<sup>821</sup> Huth, Mario: Forstliche Theorie und Praxis in Brandenburg-Preußen unter Friedrich II. archivalische Stichproben, in: Göse, Frank (Hrsg.): Friedrich der Große und die Mark Brandenburg. Herrschaftspraxis in der Provinz (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte, 7), Berlin: Lukas, 2012, S. 266-302, hier: S. 269.

war, und schließlich in Preußen zum Erfolg gelangt war. Andererseits stand die persönliche Überlegung Johann Friedrichs hinter dem Plan. Im Schreiben vom 5. Mai 1786 an seinen Vater sagte Karl: Johann Friedrichs „Schicksal wird sich wohl nunmehr bald entscheiden, weil es scheint, das Ende unseres alten Monarchen sey nahe, oder wenigstens nicht mehr sehr entfernt.“<sup>822</sup> Anhand der späteren Entwicklung ist anzunehmen, dass sich Johann Friedrich im Winter 1785/86 schon im engen Kreis um den Kronprinzen befand, dessen Mitglieder nach dem Tod des alten Königs hätten befördert werden können. Dies konnte auch die zukünftige Platzierung Gottfrieds am preußischen Hof ermöglichen. In der Tat veränderte sich das Schicksal Johann Friedrichs nach dem Tod des alten Königs vom 17. August 1786. Das Forstdepartment wurde sehr bald umgestaltet. Im November wurde der Staatsminister im Department und Oberjägermeister Friedrich Wilhelm von der Schulenburg-Kehnert (1742-1815)<sup>823</sup> von Friedrich Wilhelm Graf von Arnim (1739-1801) ersetzt.<sup>824</sup> Zugleich wurde Johann Friedrich vom Stein der Hof- und Landjägermeister der Mark Brandenburg,<sup>825</sup> Burgsdorf zum Geheimen Forstrat und damit zum Mitglied der Kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer befördert.<sup>826</sup>

Nicht zu missachten ist, dass Burgsdorf aus der Perspektive Johann Friedrichs vom Stein ein versierter Forstlehrer war. In der 1789 gegründeten forstwissenschaftlichen Bildungsanstalt spielte der Antrag Johann Friedrichs vom Stein vom 28. November 1788 eine wichtige Rolle. In dem bestimmte der Hofjägermeister Burgsdorf zum jagd- und forstwissenschaftlichen Lehrer für die höhere Unterrichtung der vier zur königlichen Jägerei gehörigen Jagdjunker. Johann Friedrich gab zu, er „kenne Niemanden in Ew[er]er] K[öniglichen] M[ajestät] Diensten, der sich mehr als der Burgsdorff hierzu eignet, und die ihm anvertraute Registratur, nebst seinen eigenen Werken, Sammlungen, und Aufsätzen, geben ihm weit mehr wie keinem andern Stoff zum Unterricht von Anfängern in der Forst

---

<sup>822</sup> Karl vom Stein an Karl Philipp vom Stein 1786 V 5: BuaS I, S. 236. Nr. 203.

<sup>823</sup> Huth, Mario: „Friedrich Wilhelm VII. Graf von der Schulenburg-Kehnert“, in: Milnik 2006, S. 22. Straubel 2009, S. 922.

<sup>824</sup> Arnim, Graf von Sieghart: Friedrich Wilhelm Graf von Arnim (1739–1801). Zwischen Tradition und Fortschritt in Gartenbau und Forstwirtschaft. (Aus dem Deutschen Adelsarchiv, 8) Limburg: Starke, 2005, S. 104f. Ders.: „Friedrich Wilhelm Graf von Amim-Boitzenburg“, in: Milnik 2006, S. 34. Straubel 2009, S. 16.

<sup>825</sup> Petersdorff, Herman von: „Stein, Johann Friedrich Freiherr vom und zum“, in: ADB 35 (1893), S. 642-645.

<sup>826</sup> Milnik 2002, S. 34. Milnik 2006, S. 58.

Wißenschaft“.<sup>827</sup> Bemerkenswert ist, dass Burgsdorf in diesem Zeitpunkt schon eine Reihe von Büchern veröffentlicht hatte. In denen war das 1788 erschienene „Forsthandbuch oder allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämtlicher Försterwissenschaften“ entscheidend. In der Forschung ist es als „ein Kompendium seines Wissens über sämtliche Försterwissenschaften“ anzusehen.<sup>828</sup>

Nach den Forstreformen vom 10. Januar 1770 entstand in Preußen eine dreistufige Forstorganisation mit klar bestimmten Zuständigkeiten. Auf der Spitze stand das Forstdepartement. Darunter waren zwei Distrikte (Oberforstmeistereien). An der untersten Stufe lagen Reviere (Oberförstereien).<sup>829</sup> Gemäß der Vermessung 1777 verfügte das Revier Tegel über „4 238 Morgen 46 Quadratruthen an eingetheiltem Holtze“. Milnik zufolge gehörte das über 4 000 Morgen große Revier zu den sehr kleinen preußischen Oberförstereien. Beim Amtsantritt Burgsdorfs wurde das Revier als „Kiefernheide“ bezeichnet, der zahlreiche Eichen beigemischt waren. Während seiner Amtszeit wurden die Buchen künstlich angebaut und die Lärchen, die 1746 aus dem noch nicht endgültig eroberten Schlesien (Sudeten) gekommen waren und in Brandenburg angebaut wurden, streifenweise verjüngt.<sup>830</sup>

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es den Trend des forstlichen Anbaus fremder Gehölze mit dem Ziel der Verminderung der bestehenden und erwarteten Holznot. Als Vorreiter des Trends errichtete Burgsdorf 1779 zwischen dem Schwarzen Weg und dem Reiherwerder am Tegeler See eine Baumschule oder Plantage, die gemäß einem Bericht vom Jahr 1808 aus acht Teilflächen von insgesamt etwa zehn Hektar bestand. Sie

---

<sup>827</sup> Huth, Mario: Über die Anfänge der forstwissenschaftlichen Lehre in Brandenburg-Preußen. Eine erste Zwischenbilanz, Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 61 (2010), S. 107–139, hier: S. 116. Dickel, Karl: Die Anfänge des forstwissenschaftlichen Unterrichts in Preußen. In: Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen 48 (1916), S. 12-30, 49-72, 107-134, 181-204, 225-254, 313-337, hier: S. 182, 186.

<sup>828</sup> Milnik 2002, S. 64f.

<sup>829</sup> Ebd., S. 18.

<sup>830</sup> Ebd., S. 23-25.

war weltweit bekannt unter dem Namen Plantage. 1785 gab es bereits 400 Arten von Gehölzen aus Europa und Nordamerika, 1790 sogar 674 Arten.<sup>831</sup>

Für Gottfried war die Plantage ein guter Ort für seine forstliche Ausbildung. Er sagte in seiner Autobiographie: „Nun musste ich täglich in die Baumschule oder beim Bockreißen der Loheichen. Von meinem täglichen Verrichtungen u[nd] Beobachtungen sonderte v B[urgsdorf] ein genaues Journal, das er von Zeit zu Zeit durchsahe.“<sup>832</sup> An anderer Stelle schrieb er: „Mein Aufenthalt in Tegel war für mich sehr unterrichtend gewesen, ich hatte hier Plantagen kennen gelernt, u[nd] selbst Aufsätze machen müssen.“<sup>833</sup>

Gottfried zufolge war Burgsdorf „ein sanguinischer, cholischer Mann“, „Sein Kopf war vertreflich. Er besaß Talente u[nd] Kenntnisse u[nd] die Kunst, Menschen zu gewinnen. u[nd] sie zu seinem Absichten zu gebrauchen. Er liebte das schöne Geschlecht, den Wein u[nd] das Spiel, aber immer Herr seiner selbst, benutzte er alles meisterhaft. So musste er sich zum Oberforstmeister zu erheben, um sich unentbehrlich zu machen. Beim Gelehrten war er Gelehrt, beim Forstmann, Forstmann, u[nd] beim Hofmann der gesondteste Höfling.“<sup>834</sup> Außerdem betonte Gottfried den weltmännischen Charakter seines Lehrprinzen auf sehr anschauliche Weise: „Solang der Oberst [=Johann Friedrich] mir hold war, stimmte er in den nämlichen Ton, sobald jener mich hasste, zeigte er Kälte u[nd] Geringschätzung. So führte er mich herum, weil ich der Bruder des Ersteren war, um seinen Einfluss auf denselben zur Schau auszustellen.“<sup>835</sup>

## ***4.2 Abschlussprüfung***

Gemäß dem Idealbild des Ausbildungswegs in der Mitte des Jahrhunderts sollte der Lehrling im dritten Lehrjahr fähig sein, „mit dem Leithund selbständig und ohne Aufsicht

---

<sup>831</sup> Ebd., S. 41f.

<sup>832</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 41.

<sup>833</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 43.

<sup>834</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 42.

<sup>835</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 43.

[zu] arbeiten und sich weniger um die Aufgaben der Lehrpurschen [zu] kümmern“, „den Ansprüchen der weidmännischen Redensart gerecht [zu] sein und ein untadelhaftes Auftreten [zu] besitzen, sowie „sich durch Fachliteratur weiter [zu] bilden“. Am Schluss gab es eine Prüfung. Nachdem er sie bestanden war, bekam er feierlich den Lehrbrief. Zugleich wurde ihm ein Hirschfänger überreicht und er konnte dann mit vollständiger Jägerausrüstung auftreten.<sup>836</sup>

Karl Philipp vom Stein hatte einen Hirschfänger und ein Schloss zur Koppel für Gottfried bestellt. Im Schreiben vom 6. März informierte er seinen jüngsten Sohn darüber.<sup>837</sup> Gemäß dem Schreiben Karls an seinen Vater vom 5. Mai wurde der Hirschfänger schon an Johann Friedrich nach Potsdam geschickt.<sup>838</sup> Der Hirschfänger, als die Ehrenwaffe des hirschgerechten Jägers, war „ein langes Messer in einer Scheide, mit einem Griff, womit die Jäger einen angeschossenen Hirsch abfangen, d. i. ihn damit in die Brust nach der Herzkammer zu stoßen“. Diese Waffe bestand in der Regel aus einer geraden oder krummen Klinge und einem Gefäß „mit einem Hefte von Hirschhorn, Ebenholz, gebeiztem Elfenbein, oder anderer Materie“.<sup>839</sup> Man trug den Hirschfänger normalerweise auf der linken Seite in einer Lederscheide an einer Koppel, die um die Taille ging und unter der Schulter hing.<sup>840</sup>

Um den Hirschfänger zu erhalten, sollte Gottfried sechs Hirsche bestätigen und dann sich als ein hirschgerechter Jäger bewähren. Im 18. Jahrhundert sollte ein Jäger dafür alle 72 Zeichen (48 Fährtenzeichen und 24 Zeichen, die nicht mit der Fährte in Verbindung stehen) beherrschen und die Hirschfährte von der Fährte anderer Tiere unterscheiden können, um den Hirsch mit dem Leithund bestätigen zu können.<sup>841</sup>

---

<sup>836</sup> Neuhaus 2015, S. 352.

<sup>837</sup> Karl Philipp vom Stein an Gottfried vom Stein: 1786 III 6: NISteinCapp 726, fol. 29.

<sup>838</sup> Karl vom Stein an Karl Philipp vom Stein 1786 V 5: BuaS I, S. 236. Nr. 203.

<sup>839</sup> Oeconomischen Encyclopädie, Bd. 23, S. 758f.

<sup>840</sup> Haseder, Ilse; Stinglwagner, Gerhard: Knauts grosses Jagdlexikon, München: Droemer Knauer, 1996, S. 197f.

<sup>841</sup> Ebd., S. 336f.

Gottfrieds Abschlussprüfung fand im Juni statt. Er berichtete in seiner Autobiographie: „ein Leithund [kam] aus dem Bambergischen, seit 25 J[ahr] war keiner in Brandenburgischen mehr. Alle Jagdliebhaber eilten herbei, v B[urgsdorf] sahe sich als den Restaurator der alten ächten deutschen Jägereien. Mein Bruder Oberst erschien gleichfalls, u[nd] wir bestätigten endlich 6 Hirsche.“<sup>842</sup>

Nach der Prüfung versuchte die Familie Stein, mehr Chancen für Gottfried zu schaffen. Gemäß dem Schreiben des alten Barons hatte die Familie schon den hessischen Oberforstmeister Christian Ernst von Zanthier und dem mainzischen Landjägermeister Karl von Kesselstadt<sup>843</sup> kontaktiert. Aber in der Übergangszeit sollte sich Gottfried noch in Tegel aufhalten. Im Schreiben an seinem jüngsten Sohn betonte der Vater: „du kanst dich recht glücklich schätzen von einem solchen geschickten und vortrefflichen Mann, wie der Baron v Burgsdorff ist, aufgenommen worden zu seyn.“<sup>844</sup>

Burgsdorf plante eine Jagd für den Kronprinzen am 18. August abzuhalten.<sup>845</sup> Es konnte eine gute Chance für Gottfried sein, vor dem zukünftigen König seine Fähigkeiten als ein qualifizierter Jäger vorzustellen. Aber am 17. starb der alte König. Gottfried schrieb in seiner Autobiographie: „Wir wollten das Hofe Zeug aufstellen, als ein Kurier kam. Oberst Bruder zog den Hut, meine Herren, der König ist todt, wir jagen nicht. [...] Wir packten ein u[nd] gingen zu unseren gewöhnlichen Verrichtungen.“<sup>846</sup>

### **4.3 Gonorrhoe**

In Berlin war die Prostitution offiziell erlaubt. Gemäß der Statistik gab es im Jahr 1784 900 bis 1000 „öffentliche Dirnen“ und 100 Bordelle. Wegen der Zunahme von Geschlechtskrankheiten wurden erst im Jahr 1792 die Restriktionen verschärft. „Die

---

<sup>842</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 41. Willdenow zufolge hatte Burgsdorf schon im Sommer 1784 den Leithund wieder in Tegel eingeführt. Siehe: Willdenow, Carl Ludwig: Ehrenkenmal des Herrn Oberforstmeisters v. Burgsdorff, in: Abhandlungen der Königlichen Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1804-1811, Berlin: Realschul-Buchhandlung, 1815, S. 30-39, hier: S. 35.

<sup>843</sup> Kurmainzischer Hof- und Staats-Kalender: auf das Jahr 1786, S. 105.

<sup>844</sup> Karl Philipp vom Stein an Gottfried vom Stein, 1786 VII 23: NISteinCapp 726, fol. 36-38.

<sup>845</sup> Milnik 2002, S. 27.

<sup>846</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 41.

Verordnung wider die Verführung junger Mädchen zu Bordels und zur Verhütung der Ausbreitung venerischer Uebel“ brachte einen beträchtlichen Rückgang der Anzahl der polizeilich registrierten „Lustmädchen“ mit sich.<sup>847</sup>

Johann Friedrich hatte Gottfried davor gewarnt, auf die Mädchen seines Hauses zu stieren.<sup>848</sup> Deswegen sei Gottfried, so seine Autobiographie, am Harz bei den Fräulein Landwüst und Löwenthal „ein platonischer Liebhaber“ gewesen. Gottfried „brannte für beide auf einmal, wagte es aber nicht zu sagen.“ Während seiner zweijährigen Ausbildungszeit am Harz hatte er sich keiner Frau genähert.<sup>849</sup>

Vielleicht wegen der Kompensationspsychologie führte er in Tegel wieder ein ausschweifendes Leben. Gemäß seiner Autobiographie wurde er von einem Unstern „zu einer liederlichen Metze“ geführt und bekam Gonorrhoe vor seiner Abschlussprüfung. Er sagte: „Unwissend was es sei, wollte ich keine Arbeit versäumen, ich erlag, man transportirte mich eilends nach Patrone zu meinen Bruder, der selbst eine Mätresse hatte, u[nd] mich wüthend empfing.“ Jahrzehnte später klagte Gottfried einerseits über die die Reaktion Johann Friedrichs, betonte andererseits aber seine Unschuld wie folgt: „War ich nicht Mensch, u[nd] ist es einen 24 Jährige gesunden Männer nicht zu verzeihen, dass er der Stimme der Natur gehorchte? Führt ihn Unerfahrenheit in die Klauen eines weiblichen Teufels, ist er deswegen zu verdammen.“<sup>850</sup> Ersichtlich ist seine Schwankung zwischen der Anerkennung einer unüberwindlichen Naturmacht und verzweifelten Versuchen, ihrer Herr zu werden.<sup>851</sup>

Im September machte Gottfried zusammen mit Burgsdorf eine Reise nach Löcknitz unweit Stettin. „Mein Journal ging mit, wie auch die Folgen meiner Krankheit“, so Gottfried. Nach der Rückkehr hielt sich Burgsdorf immer in Berlin auf, um eine

---

<sup>847</sup> Sadowsky, Thorsten: Reisen durch den Mikrokosmos. Berlin und Wien in der bürgerlichen Reiseliteratur um 1800 (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas, 5), Hamburg: Dölling und Galitz, 1998, S. 179.

<sup>848</sup> Johann Friedrich vom Stein an Gottfried vom Stein, 1784 VI 12: N1SteinCapp 726, fol. 11-12.

<sup>849</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 41.

<sup>850</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 41.

<sup>851</sup> Maurer 1996, S. 242f.

„Forstreformation“ zu unternehmen.<sup>852</sup> Da Gottfried im Winter 1786/87 noch nicht gesundet war, schlug der Oberjägermeister Arnim ihm vor, Tegel zu verlassen, um sich in Berlin gut zu erholen. Dann bezog Gottfried das Wirtshaus „Goldene Hirsch“ in der Straße „unter den Linden“.<sup>853</sup> Vielleicht wegen der schlechten Gesundheit Gottfrieds scheiterte der Plan Johann Friedrichs, seinen jüngsten Bruder am preußischen Hof zu platzieren. Gottfried schrieb in seiner Autobiographie: „[M]ein Bruder war wüthend, sahe nichts als Tod u[nd] Verderben u[nd] schlug mir den Abmarsch mit den Wirtenbergern nach dem Cap de Bonne-Espérance vor. Ich hatte mich gerne in den Tartarus geflüchtet, um den Verfolgungen meiner Bruder zu entgehen.“<sup>854</sup>

Um seine Gesundheit wiederherzustellen, verbrachte Gottfried den Frühling und Sommer 1787 zu Hause in Nassau. Er schrieb in seiner Autobiographie: „Ich nährte mich ehrfurchtsvoll meinem ehrwürdigen Vater, streng doch liebeich nahm er mich auf.“ Da seine Brust sehr angegriffen sei, ging Gottfried mit Begleitung seines Vaters nach Ems, um eine sechswöchige Stärkungskur zu erhalten. Nach seiner Erinnerungen seien die Bäder „sehr heilsam“.<sup>855</sup>

## 5. Schmalkalden

### 5.1 Praktikum

Im Herbst 1787 ging Gottfried nach Schmalkalden, um beim Oberforstmeister Christian Ernst von Zanthier, dem ersten Sohn des Forstwissenschaftlers und Stolberg-Wernigerödischen Oberforstmeisters, eine Art Praktikum im heutigen Sinn zu machen.<sup>856</sup>

---

<sup>852</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 42. Gottfried zufolge war die Uniform „das 1te Werk“. Er meinte hier die „Instruktion“ an alle Forstbediensteten vom 28. Dezember 1786. Hierin erließ Arnim Vorschriften für eine einheitliche Uniform: „Grüne Röcke, grüne Westen, lederne paille, tuchene Hosen; auf dem Rock Aufklappen und Kragen, am Huth eine schwarze Coccarde zur Unterscheidung [...]“. Dabei förderte der neue Minister sowohl eine eigene Identität, als auch die Disziplin. Arnim 2005, S. 107f.

<sup>853</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 41-42. „Goldene Hirsch“ in der Straße „unter den Linden“ war eine der besten Wirtshäuser in Berlin. Siehe: Adreß-Kalender, der Königlich Preußischen Haupt- und Residenz-Stadt Berlin besonders der daselbst befindlichen hohen und niederen Collegien, Instanzen und Expeditionen auf das Jahr 1787, Berlin o. J., S. 302.

<sup>854</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 42.

<sup>855</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 42.

<sup>856</sup> Schwartz 2004, S. 26.

Die Herrschaft Schmalkalden war ab 1360 unter hennebergisch-hessischer Doppelherrschaft. Nach dem Aussterben des Mannesstammes der Grafen von Henneberg im Jahr 1583 gehörte die Herrschaft vollständig zur Landgrafschaft Hessen-Kassel. Im Jahr 1787 war Zanthier Oberforstmeister und nahm den Vorsitz im Forstamt Schmalkalden ein. Ihm untergeordnet waren ein Forstrat, ein Oberförster und ein Forstschreiber.<sup>857</sup>

Gottfried zufolge sei Zanthier „ein braver, aber sehr geschwächter Mann“ gewesen. Zanthier zeigte ihm, so seine Autobiographie nicht „die Art der Bewirthschaftung, der Saat, Pflanzung, sprach nicht von Plantagen, das alles muss dem jungen Herrn von selbst einfallen“. Gottfrieds Beschäftigung sei mit dem Oberforstmeister „auf Anweisungen, Abzählungen u[nd] Treibjagden zu gehen“ gewesen. Da der Oberforstmeister „sehr oft krank“ gewesen sei, übernahm Gottfried „die Direction der Treibjagden, die [er] mit der Hilfe des Revierjägers als ein Gott dirigitte“. Gottfried hatte sich „nach allem zu unterrichten“, „fragte u[nd] forste wie General Inquisitor“. Außerdem unternahm er einige Exkursionen in den umliegenden Gebieten. Gemäß seiner Autobiographie ging er „nach Georgenthal u[nd] besah das Naturalienkabinett des Oberförsters Bauer<sup>858</sup>, der [ihn] sehr artig aufnahm.“<sup>859</sup>

In seinem Schreiben an seinen Vater klagte Gottfried über die dortige elende Forstwirtschaft. Gemäß seinem Bericht seien die Wildbahne nicht „ganz vertilgt“, sei „der Etat ehemahls noch einmal so stark gewesen und die Kammer [ließ] jährlich durch beordnete Jäger des Korps 100 Stücke hinzu schießen“. Trotzdem sei das Wild hier kleiner als am Harze, Sauen seien „nirgends zu spüren, weder in Gothaischen, noch Weimarischen, noch Meinigischen, wo eine starke Wildbahne ist, und wo der Jägermeister gerne viel hohes Graß in den Schlägen sieht!“ „Leithunde werden täglich seltener und selbst in den

---

<sup>857</sup> Landgräfllich-Hessen-Casselischer Staats- und Adreß-Calender, auf das Jahr Christi 1787, Cassel: Waisen- und Findelhaus, 1787, S. 84.

<sup>858</sup> Hier meinte Gottfried Ernst Daniel Bauer. Siehe: Herzoglich-Sachsen-Gotha- und Altenburgischer Hof- und Adreß-Kalender: auf das Jahr 1787, Gotha: Ettinger 1787, S. 62.

<sup>859</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 44.

Landen, wo noch Metier ordentlich betrieben wird, da stümpfern sie nach dem Zeugniß von Hundes-Verständigen.“<sup>860</sup>

Karl Philipp vom Stein hielt es, so sein Schreiben vom 5. Januar 1788, eine erwünschte Gelegenheit für Gottfried in Gegenden, „wo ehe dessen, eine nicht gute Holz-Wirtschaft geführt worden [war], und nun solche abgeändert, und auf einen Gründlich forstwissenschaftlich verbesserten Fuß eingerichtet werden soll“, etwas gründliches zu erlernen. Er betonte: „Es gehört viel dazu, alt eingewurzelte Missbrauche abzuschaffen, und vernünftige Einrichtung und Verbesserungen zu machen.“<sup>861</sup> In einem späteren Schreiben schlug er seinem Sohn sogar vor, ihm „die Arth, Weiße und zutreffende Einrichtung der Verbesserung des Falls bekannt zu machen“.<sup>862</sup> Eine Antwort darauf lässt sich leider nicht finden.

### ***5.2 Wiederholung des adlig-militärisch-männlichen Habitus***

Im Schreiben vom 3. Januar 1788 klagte Gottfried über den teuren Aufenthalt und das schlechte Essen.<sup>863</sup> In der Antwort sagte der Vater: „Du meldest mit keinem Wort, in was vor einer Gesellschaft du speisest, ich glaube gerne, dass dein Tisch nicht delicat seyn. Wann er nur hinreicht, dass man den Hunger stillen kann. *natura paucis contenta* [=die Natur ist mit Wenigem zufrieden], aber ich mögte doch gerne wissen, mit was vor Leuthen mit Herren du zu Tisch gesetzt.“<sup>864</sup> Seiner Implikation nach sollte der Sohn eine bessere Tischgesellschaft haben, um die sparsame Lebensweise zu gewährleisten.

Gemäß seiner Autobiographie verkehrte Gottfried in der Freizeit hauptsächlich mit einigen Offizieren des Regiments von Bose, das sich 1787/88 in Schmalkalden einquartierte.<sup>865</sup> Unter dem Landgrafen Friedrich II. (1720-1785) wurde das Regiment als

---

<sup>860</sup> Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1788 I 3: NISteinCapp 723, fol. 274.

<sup>861</sup> Karl Philipp vom Stein an Gottfried vom Stein, 1788 I 5: NISteinCapp 726, fol. 44-45.

<sup>862</sup> Karl Philipp vom Stein an Gottfried vom Stein, 1788 II 15: NISteinCapp 726, fol. 47.

<sup>863</sup> Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1788 I 3: NISteinCapp 723, fol. 275.

<sup>864</sup> Karl Philipp vom Stein an Gottfried vom Stein, 1788 II 15: NISteinCapp 726, fol. 47.

<sup>865</sup> Landgräfllich-Hessen-Casselischer Staats- und Adreß-Calender, auf das Jahr Christi 1788, Cassel: Waisen- und Findelhaus 1788, S. 44.

ein Teil von den insgesamt 12000 hessischen Soldaten an England vermietet und beteiligte sich am Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg im englischen Lager.<sup>866</sup>

Im Umgang mit den Offizieren des Regiments von Bose sah Gottfried es wieder möglich, seinen im französischen Dienst eingeübten adlig-militärisch-männlichen Habitus zu wiederholen. Gemäß seiner Autobiographie spielte Gottfried Billard und „stieß ein Loch“. Darüber lächelte der „Second-Lieutenant“ Carl Adolph von Hanstein<sup>867</sup> und dann brach ein Wortwechsel aus. Gottfried forderte ihn auf Pistolen. Das Duell wurde in Wernshausen, einem Ort westlich der Stadt geplant. Angesichts seiner Augenschwäche und schlechten Schießtechnik galt Gottfrieds Handlung für unvernünftig. Der Regimentschef und Generalleutnant Carl von Bose<sup>868</sup> wurde darüber informiert und verbot dem Leutnant „die Stadt zu verlassen“. Schließlich nahm Gottfried den Fähnrich Johann Henrich Stietz<sup>869</sup> als Zeuge und ging mit Hanstein „nach einem entlegenen Orte“. Dort haute Gottfried sich „mit einem fremden Degen“ und bekam „einen Ritz über den Finger“. Dann vertrugen sie sich.<sup>870</sup>

Bemerkenswert ist, dass Gottfried nur wegen des nicht erfolgten Duells eine neue Büchse kaufte, obwohl er schon eine von seinem ältesten Bruder geschenkt bekommen hatte.<sup>871</sup> Im Vergleich dazu führte sein Vater immer ein sparsames Leben. Da die Fabrik für Pistolen in Schmalkalden schon lange bekannt war, überlegte sich der alte Baron einst, eine Jagdflinte oder eine Büchse anzuschaffen. Schließlich gab er den Einfall völlig auf und sagte zu seinem jüngsten Sohn: „Ich glaube wohl, dass zu Schmalkalden gut und schön

---

<sup>866</sup> Both, Wolf von, „Friedrich II.“, in: NDB 5 (1961), S. 508-309. In seinen Erinnerungen erwähnte Gottfried besonders den Oberleutnant Johann Christian du Buy. Im Siebenjährigen Krieg hatte er sich an dreizehn Schlachten beteiligt. Im Krieg in Nordamerika wurde er vom General der Subsidientruppen Hessen-Kassels Wilhelm zu Innhausen und Knyphausen (1716-1800) als fähigster, tapferster und verdienstvollster Mann gelobt. Siehe: Atwood, Rodney: *The Hessians. Mercenaries from Hessen-Kassel in the American revolution*, Cambridge: Cambridge University Press, 1980, S. 138.

<sup>867</sup> Landgräfllich-Hessen-Casselischer Staats- und Adreß-Calender, auf das Jahr Christi 1788, S. 44.

<sup>868</sup> Ebd.

<sup>869</sup> Ebd.

<sup>870</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 45.

<sup>871</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 45.

Gewehr gefertigt wird, aber bey meinen Jahren, und den Umständen, wo rinnen mich befinde, konnte keinen Gebrauch davon machen.“<sup>872</sup>

In Schmalkalden sei Gottfrieds Abendunterhaltung „theils Lektüre, teils die Balle, theils das Kaffeehaus“ gewesen, so seine Autobiographie. Er notierte dabei einen Maskenball in Meiningen. Georg I. Friedrich Karl Herzog von Sachsen-Meiningen (1761-1803) machte in Leipzig die Bekanntschaft einer Frau, „die aus Verzweiflung, dass ihr Liebhaber sie verlassen, sich todt schießen wollte. Die Kugel hatte die Stimme gestreift.“ Sie interessierte den Herzog. „Er nahm sich ihrer an, u[nd] führte sie unter einem fremden Namen nach Wasungen.“ Ende 1787 wurde ein Maskenball in der herzoglichen Residenz abgehalten. Gottfried fuhr zusammen mit anderen sieben Kameraden nach Meiningen. Mit Vorschlag des Herzogs kleidete sich die Mätresse als ein Baron, um auf dem Maskenball aufzutreten. Dort brachte der Herzog sie an die fürstliche Tafel und stellte sie seiner Mutter Charlotte Amalie von Hessen-Philippsthal (1730-1801) und der Herzogin Louise Eleonore zu Hohenlohe-Langenburg (1763-1837) vor. „Dies wurde ruchbar, die Damen spien Feuer u[nd] Flammen, u[nd] eine Kammerfrau der Gemahlin äußerte sich so hart über diese Traverstirung, dass der Herzog ihr ein paar Maulschellen gab.“ Wegen der Streit des Herzogspaares wurde kein Ball abgehalten, sondern eine Faro-Bank eröffnet. Am nächsten Tag zog Gottfried mit seinen Kameraden müde nach Schmalkalden zurück.<sup>873</sup>

Interessanterweise erwähnte Gottfried den Herzog auch in seinem Schreiben vom 3. Januar 1788 an seinen Vater, aber bot eine ganz andere Fassung an. Er sagt: „Der Herzog von Meiningen - 5 Stunden von hier - liebäugelte mit einem Kammermädchen seiner Gemahlin, diese beehrte aber nichts von ihm, und klagte es ihrem Liebhaber - einem Büchsenpanner – welcher deswegen von ihre Durchlaucht Genugthnung verlangte. Solches verdroß den Herzog - erwartete also - die Kammerzofe am Ausgang des Theaters - bewillkommte sie mit Ohrfeigen und mit dem Spanischen Rohre [=dem Stock aus

---

<sup>872</sup> Karl Philipp vom Stein an Gottfried vom Stein, 1788 II 15: NISteinCapp 726, fol. 48-49.

<sup>873</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 45. In „Handzeichnungen“ gab es eine noch anschaulichere und ausführlichere Fassung der Anekdote mit der Überschrift „Ohrfeige“. Siehe: [Salzer] 1811, S. 28-52. Manuskript siehe: NISteinCapp 734, fol. 253-263.

Peddigrohr]. Diese Kammer Nymphe klagte bey den Herzogin, welche dem gebietenden Herrn eine heftige Gardinenpredigt hielten, dass er in 4 Tage an nicht aus dem Schloss kam! Gefällt Ihnen nicht dieser mächtige Zar?<sup>874</sup>

Es ist zu fragen, warum Gottfried zwei unterschiedene Fassungen über den Bruch des Herzogspaares angeboten hatte. Man nimmt an, dass der Sohn in seinem Schreiben an seinen Vater eine Selbstzensur durchgeführt hatte. Dadurch wollte Gottfried einerseits seine Beteiligung am luxuriösen Maskenball und an Kartenspielen verschweigen. Andererseits wollte er seinen Vater über die Schwerpunkte der Anekdote informieren. Deswegen waren das Herzogspaar und die Kammerfrau der Herzogin als Hauptfiguren, die untreuen Handlungen des Herzogs als Ursache sowie die Ohrfeige als Zäsur in der selbstzensierten Fassung unverändert geblieben.

Als Resultat der Wiederholung des adlig-militärisch-männlich Habitus verschlechterte sich Gottfrieds Finanzlage. Er hatte einige Schulden gemacht. In seiner Autobiographie schrieb er sie wieder der „lieben Oeckonomie der Nassauer Finanziers“ zu, da „die Remeße sehr unordentlich eingingen“.<sup>875</sup>

## 6. Zwischenfazit

Wegen der leichtsinnigen und unbesonnenen Handlung Gottfrieds beim Amtsrat Ursinus schrieb Johann Friedrich dem Lehrprinzen Feuerstack vor, Gottfried „mit Hundspeitsche zu dressieren wie einen Hünerhund“. Ursprünglich konnte der Oberforstmeister Landwüst sie nicht akzeptieren. Erst nachdem der designierte Stammherr Karl die Vorschrift revidiert hatte, wurde Gottfried aufgenommen.

Es war der Anfang der Übergangszeit „von der handwerklich und auf Grund der Erfahrung betriebenen Waldbewirtschaftung zu einer modernen, wissenschaftlich

---

<sup>874</sup> Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1788 I 3; NISteinCapp 723, fol. 274-275.

<sup>875</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 45. In „Handzeichnungen“ gab es eine noch anschaulichere und ausführlichere Fassung der Anekdote mit der Überschrift „Ohrfeige“. Siehe: [Salzer] 1811, S. 28-52. Manuskript siehe: NISteinCapp 734, fol. 253-263.

betriebenen Forstwirtschaft“. Gottfrieds Ausbildung konzentrierte sich hauptsächlich auf die Forstwissenschaft. Denn einerseits hatte er keine gute Sehkraft, noch die Passion zur Jagd. Andererseits hielt Johann Friedrich die Jägerei für eine brotlose und nicht geachtete Kunst. Die Unterrichtung Feuerstacks und Erk war ziemlich praxisorientiert. Gottfried musste selbst Lehrbücher lesen. Angesichts des niederschlagenden Andenkens an seine Verirrung hatte Gottfried immer Schwierigkeiten, den Seelenfrieden zu erreichen. Aber von der Perspektive der Familie wurde Gottfried durch seine veränderte Lebenssituation am Harz immer vernünftiger.

Nach einem Aufenthalt am Harz von knapp zwei Jahren ging Gottfried im Februar 1786 gemäß dem Arrangement Johann Friedrichs nach Tegel, um bei Burgsdorf sein drittes Lehrjahr zu verbringen. Im Vergleich zu den beiden Lehrprinzen am Harz war Burgsdorf nicht nur ein erfahrener Forstmann und versierter Forstlehrer, sondern auch ein potentiell Vorbild für den „verlorenen Sohn“ Gottfried. Außerdem überlegte sich Johann Friedrich, dass die Umgestaltung des Forstdepartments nach dem bevorstehenden Tod des alten Königs die zukünftige Anstellung Gottfrieds am preußischen Hof ermöglichen konnte.

Im Juni 1786 bestand Gottfried seine Abschlussprüfung, obwohl er kurz davor beim Bordellbesuch die Gonorrhoe bekam. Vielleicht wegen der schlechten Gesundheit Gottfrieds scheiterte der Plan Johann Friedrichs, seinen jüngsten Bruder am preußischen Hof zu platzieren. Nach einer Erholungspause in Nassau zu Hause verbrachte Gottfried den Herbst und Winter 1787/88 in Schmalkalden, um bei Zanthier eine Art Praktikum zu machen. Als er über die elende Forstwirtschaft klagte, sah sein Vater es eine erwünschte Gelegenheit, dort etwas Gründliches zu erlernen. Gottfrieds Umgang mit den Offizieren des Regiments von Bose ermöglichte es, seinen adlig-militärisch-männlichen Habitus zu wiederholen. Ähnlich wie im französischen Dienst, wurde er in einer Reihe von Ehrkonflikten verwickelt. Zudem geriet er angesichts seiner Lebensweise wieder in Schulden.



## VI. AM BADISCHEN HOF (1788-1792)

### 1. Platzierung

#### *1.1 Empfehlung des Weimarer Herzogs*

Ende Februar 1788 bekam Gottfried den Befehl, „sobald möglichst“ heimzukehren.<sup>876</sup> Gemäß seiner Erinnerungen ritt er zusammen mit einem Kaufmann, der sein Reisegeld bezahlte, durch Gersfeld, Fulda und Steinheim nach Frankfurt, wo sie sich trennten. Durch Wiesbaden fuhr Gottfried nach Nassau, wo er am Morgen ankam, und vernahm, „sobald möglichst“ sich nach Karlsruhe zu begeben, um eine Jagdjunkerstelle zu bekleiden.<sup>877</sup>

Gottfrieds Platzierung am Karlsruher Hof war hauptsächlich einem Empfehlungsschreiben des Weimarer Herzogs Karl August (1757-1828) zu verdanken. Als der Herzog die preußische Reichspolitik im Rahmen des Fürstenbunds durchsetzte, intensivierte sich seine Freundschaft mit dem Hofjägermeister Johann Friedrich vom Stein einerseits und seine Beziehung mit dem badischen Hof in Karlsruhe andererseits. Der Anlass für die Gründung des Fürstenbunds war der Plan Kaiser Josephs II., sich Bayern anzueignen und den Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Bayern (1724-1799) dafür mit den österreichischen Niederlanden zu entschädigen. Um den Plan zu vereiteln, bat der Erbe des kinderlosen Kurfürsten, Karl August von Pfalz-Zweibrücken (1746-1795) Anfang 1785 offiziell um die Unterstützung des preußischen Königs Friedrich II. Als Gegenmaßnahme schlossen sich Preußen, Hannover und Sachsen am 23. Juli 1785 zum Drei-Kurfürstenbund zusammen. Daraufhin entwickelte sich der Bund bald durch den Beitritt anderer deutschen Fürsten zu dem berühmten Fürstenbund.<sup>878</sup>

---

<sup>876</sup> Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1788 II 28: NISteinCapp 723, fol. 276.

<sup>877</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 45.

<sup>878</sup> Kunisch, Johannes: Friedrich der Grosse: der König und seine Zeit, München: C. H. Beck, 2004, S. 520f. Aretin, Karl Otmar von: Vom Deutschen Reich zum Deutschen Bund (Deutsche Geschichte, 7), Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1980, S. 46f.

Obwohl der Weimarer Herzog Karl August (1757-1828) als der Großneffe des alten preußischen Königs und Schwager des Kronprinzen Friedrich Wilhelm bei der Gründung des Fürstenbunds die Rolle des Verbindungsmannes für den preußischen Hof übernahm, und durch den Bund die Reichsreformen fördern wollte, sah Friedrich II. darin nur ein Instrument, das den politischen Zwecken Preußens diene.<sup>879</sup> Erst nach dem Tod Friedrichs II. vom 17. August 1786 gelang es dem Herzog, den neuen König Friedrich Wilhelm zu überreden, eine aktivere Reichspolitik im Rahmen des Fürstenbunds zu führen. Akzeptiert wurde der Plan des Herzogs, die Stetigkeit der kurmainzischen Politik durch die Wahl des kurmainzischen Statthalters in Erfurt Karl Theodor von Dalberg (1744-1817) zum Koadjutor zu Lebzeiten des bejahrten und kränkelnden Kurfürsten Friedrich Karl Joseph von Erthal (1719-1802) zu sichern. Nun wurde der Hofjägermeister Johann Friedrich vom Stein beauftragt, den Plan des Herzogs auszuführen. Denn einerseits hatte der Vater des Hofjägermeisters Karl Philipp schon lange am kurmainzischen Hof gedient. Andererseits hatte Karl vom Stein 1785 eine diplomatische Mission nach Mainz und Aschaffenburg übernommen, um für die preußische Reichspolitik den Kurfürsten von Mainz Erthal zu gewinnen. Obwohl der spätere Reformminister keine Neigung zur diplomatischen Laufbahn zeigte, war seine Mission erfolgreich und trug sehr dazu bei, dass sich Erthal am 18. Oktober 1785 dem Fürstenbund anschloss.<sup>880</sup> Wegen der finanziellen Unterstützung Preußens einerseits und einer Reihe geheimer Diplomatiebemühungen des Hofjägermeisters und des Weimarer Herzogs andererseits wurde Dalberg am 1. April 1787 zum Koadjutor von Mainz designiert.<sup>881</sup> Dabei intensivierte sich die Freundschaft zwischen dem Herzog und Johann Friedrich vom Stein.

Bis Mitte 1788 setzte sich der Weimar Herzog am Berliner Hof gegenüber dem Außenministerium durch, dessen Chef Ewald Friedrich von Hertzberg (1725-1795) kein

---

<sup>879</sup> Tümmler, Hans: Carl August von Weimar, Goethes Freund: eine vorwiegend politische Biographie, Stuttgart: Klett-Cotta, 1978, S. 60. Ders.: Freiherr vom Stein und Carl August von Weimar, Köln u.a.: Grote, 1974, S. 55. Ders.: Carl August in der deutschen Politik der Fürstenbundszeit, Goethe, Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft, 7 (1942), S. 256-281, S. 264.

<sup>880</sup> Duchhardt 2007, S. 68. Tümmler 1974, S. 21f.

<sup>881</sup> Tümmler, Hans: Carl August von Weimar und die Wahl Dalbergs zum Koadjutor von Mainz 1787. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschen Fürstenbundes, Jahrbücher der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, 55 (1941), S. 95-129.

Interesse am Fürstenbund hatte. Inzwischen wurde der Herzog zum „Quasichef im Geheimen Kabinett des Königs für alle Angelegenheiten der Union“ ernannt. Auf seiner Veranlassung bekleidete Johann Friedrich vom Stein am 30. November die Stelle des preußischen Gesandten und bevollmächtigten Ministers am kurmainzischen Hof.<sup>882</sup> Außerdem trat der Herzog in den preußischen Dienst ein, und wurde zum Generalmajor ernannt. Am 16. Dezember 1787 wurde ihm sogar das Kommando über das 6. Kürassierregiment übertragen. Seit Februar 1788 weilte der Herzog oft in der Garnisonsstadt Aschersleben.<sup>883</sup>

Sehr früh hatte der Weimarer Herzog ein gutes Verhältnis zum badischen Hof. Genauso wie der Erbprinz Karl Ludwig von Baden (1755-1801) und der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm heiratete der Weimarer Herzog auch eine Prinzessin aus dem Haus Darmstadt. Beachtenswert ist, dass seine Vermählung mit Luise (1757-1830) am 3. Oktober 1775 am Hof seines Schwagers in Karlsruhe stattfand.<sup>884</sup> Bei der Gründung und Weiterentwicklung des Fürstenbunds hatte der Markgraf Karl Friedrich (1728-1811) mit Preußen ein gemeinsames Interesse. Schon im August oder September 1783 verfasste sein Außenminister Wilhelm von Edelsheim (1737-1793) einen berühmten Unionsentwurf.<sup>885</sup> Als der Plan des Weimarer Herzogs bezüglich der kurmainzischen Koadjutorwahl durchgeführt wurde, intensivierte sich seine Beziehung zum badischen Hof. Beim Jahreswechsel 1786/87 wurde der Herzog sogar unter dem Vorwand einer Familienberatung nach Karlsruhe eingeladen, um den Mainzer Aufenthalt des Herzogs als einen unbedeutenden Abstecher auf der Durchreise nach Karlsruhe zu tarnen.<sup>886</sup>

Nach der erfolgreichen Platzierung Gottfrieds am badischen Hof schrieb Johann Friedrich vom Stein an den Herzog: „Ihrer ganz unverdienten Gnade ganz allein hat mein

---

<sup>882</sup> Tümmler 1978, S. 74f. Petersdorff, Herman von, „Stein, Johann Friedrich Freiherr vom und zum“, in: ADB 35 (1893), S. 642-645.

<sup>883</sup> Tümmler 1978, S. 83.

<sup>884</sup> Ebd., S. 20.

<sup>885</sup> Aretin 1980, S. 46. Landgraf, Gerald Maria: „Moderate et prudenter“: Studien zur aufgeklärten Reformpolitik Karl Friedrichs von Baden (1728 - 1811), Dissertation, Universität Regensburg, 2008. Online: [http://epub.uni-regensburg.de/10710/1/Moderate\\_et\\_prudenter.pdf](http://epub.uni-regensburg.de/10710/1/Moderate_et_prudenter.pdf) [Stand: 11. Juni 2019], S. 860f.

<sup>886</sup> Tümmler 1941, S. 108f.

jüngster Bruder seine Versorgung als Jagdjunker am Badenschen Hof untertänigst zu danken.“<sup>887</sup> Gottfried soll am 19. April persönlich ein Dankschreiben an den Herzog geschrieben haben. Eine Antwort vom 28. aus der Garnisonsstadt Aschersleben ist überliefert. In dem beglückwünschte der Herzog Gottfried zur Platzierung am badischen Hof und äußerte zugleich seinen Wunsch, „dass Sie, Ihrem Vorsatz nach, die aus Übung Ihrer Dienst Pflichten immer vor Augen haben werden“. Schließlich sagte der Herzog: „Indessen freut es mich, dass ich Gelegenheit gehabt habe, ihnen und ihrer Familie diese Gefälligkeit erweisen zu können.“<sup>888</sup>

## **1.2 Mainz**

Auf dem Weg nach Karlsruhe hielt sich Gottfried in Mainz auf. Dort sah er nicht nur seinen ältesten Bruder Johann Friedrich und seine Schwester Charlotte, deren Mann Steinberg der hannoversche Gesandte am Mainzer Hof war, sondern auch Gräfin Sophie von Coudenhoven (1747-1825) und den Geschichtsschreiber Johannes Müller (1752-1809).<sup>889</sup> Sie waren nicht nur Berater und Unterstützer der Reichspolitik des Kurfürsten zugunsten des Fürstenbunds, sondern auch enge Freunde der Familie Stein. Schon im Sommer 1785 hatte Coudenhoven die Mission Karls vom Stein in Mainz auf entscheidende Weise unterstützt.<sup>890</sup> Bei der Koadjutorwahl war Coudenhoven eine unentbehrliche Verbindungsfrau.<sup>891</sup> Müller wurde 1786 zum Hofbibliothekar in Mainz ernannt und wohnte dann im Haus Coudenhovens. Seit Herbst 1787 beteiligte der Kurfürst ihn an der Reichspolitik und ernannte ihn im April 1788 zum Wirklichen Geheimen Legationsrat und bald darauf zum Geheimen Konferenzrat und Mitglied der Staatskonferenz, 1791 zum Geheimen Staatsrat.<sup>892</sup> Müller war mit Johann Friedrich vom Stein so eng befreundet, dass

---

<sup>887</sup> Johann Friedrich vom Stein an Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, 1788 IV 4: Andreas, Willy u.a. (Hrsg.): Politischer Briefwechsel des Herzogs und Grossherzogs Carl August von Weimar. Bd. 1: Von den Anfängen der Regierung bis zum Ende des Fürstenbundes, 1778-1790, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1954, S. 475, Nr. 436.

<sup>888</sup> Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach an Gottfried vom Stein, 1788 IV 28: N1SteinCapp 726, fol. 59.

<sup>889</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 46.

<sup>890</sup> Leser, Emanuel, „Coudenhoven, Sophie Gräfin von“, in: ADB 4 (1876), S. 533.

<sup>891</sup> Tümmler 1941, S. 121f.

<sup>892</sup> Pape, Matthias, „Müller, Johannes von“, in: NDB 18 (1997), S. 315-318.

man sagte, dass der preußische Gesandete 1789 am Krankenlager des Geschichtsschreibers die Nächte durchgemacht habe.<sup>893</sup>

Gottfried zufolge versprach Coudenhoven ihn „in Mainzischen Diensten zu placiren“. Aber Charlotte lehnte es ab. Sie sagte: „das Land soll nicht glauben, dass St[ein] Familie alles vom Kurfürsten erhalten könne, noch dass, sie ihn allein leite.“ In seiner Autobiographie gab Gottfried zu, dass die Einflüsse seiner Familie auf den Kurfürsten nicht unbedeutend gewesen seien. Er sagte: „Als der Kurfürst im Spessart Holz den Holländern verkaufen wollte, widersetzte sich das Dohmkapitel, u[nd] forderte Taxation. Mein Bruder [=Johann Friedrich] schlug den badischen Oberforstmeister v Tettenborn<sup>894</sup> vor, der sie zu Gunsten des Fürsten übernahm.“<sup>895</sup>

Charlotte gegenüber gab Gottfried zu, „dass die Nothe Oekonomie [ihn] in Schulden gestürzt hatte“. Dann ergoss sich „[e]in Kapital aus der Fülle des Herzens“ über sein Haupt. Danach erschien „der hochwürdige Senior Bruder“ Johann Friedrich, er überhäufte Gottfried „mit Schimpfworten“. „Sein Litanei dauerte eine halbe Stunde“, und dann wurde er „wieder kalt u[nd] vernünftig“. Er ließ Gottfried „ein galonirtes grünes Kleid machen“ und forderte von seinem Vater die Erklärung, dass Gottfried „jährlich 1200 fl bekäme“.<sup>896</sup> Später wurde der oberrheinische Generalmajor Georg Adam Gmelin (1721-1799)<sup>897</sup>, ein Vertrauensmann der Familie Stein in Frankfurt, beauftragt, die Auszahlung des Monatsgelds für Gottfried in Karlsruhe zu erledigen. Monatlich erhielt der Jagdjunker 100 Gulden beim Landschreiber und Kammerrat Wilhelm Ludwig Füßlin<sup>898</sup>.

Für Gottfried verfasste Johann Friedrich auch ein Empfehlungsschreiben, das an den Oberjägermeister Carl von Geusau, den Leiter des Forst- und Jagdwesens in der

---

<sup>893</sup> Petersdorff, Herman von, „Stein, Johann Friedrich Freiherr vom und zum“, in: ADB 35 (1893), S. 642-645.

<sup>894</sup> Karl von Tettenborn war Oberforstmeister und Kammerherr am badischen Hof. Siehe: Badenscher gemeinnütziger Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786, S. 41. Er war Vater des Generals Friedrich Karl von Tettenborn (1778-1845). Siehe: Poter, Bernhard von, „Tettenborn, Karl Freiherr von“, in: AADB 37 (1894), S. 596-605.

<sup>895</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 46.

<sup>896</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 46.

<sup>897</sup> Stammbaum der Familie Gmelin, Karlsruhe: Braun, 1877, S. 38.

<sup>898</sup> Badenscher gemeinnütziger Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786, S. 196.

Markgrafschaft Baden adressiert war. Darin erzählte der preußische Hofjägermeister den Lebenslauf seines jüngsten Bruders wie folgt: „Seine Lehr-jahre hat er auf dem Harz unter dem Herrn Oberforst- und Jager-Meister von Landwiest, ausgestanden und sein nachmaliger, beynah 2 jähriger Aufenthalt bey dem Geheimen Forst-Rath von Burgsdorf, und zuletzt noch etwa 6 Monathe bey dem heßischen Oberforstmeister Herr von Zanthier in Schmalkalden, haben ihn in den Stand gesetzt, nützlich in dem Fache dienen zu können, dem er sich gewidmet hat.“<sup>899</sup> In der Tat war Gottfried in Tegel höchstens ein Jahr geblieben. Aber da Johann Friedrich der Vorgesetzte Burgsdorfs war, konnte Geusau die Übertreibungen nicht überprüfen.

### *1.3 Edelsheims Versprechen*

Vor dem Karfreitag (21. März 1788) traf Gottfried in Karlsruhe ein. Die Stadt wurde vom Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach (1679-1738) gegründet. Denn nach dem verheerenden Pfälzischen Erbfolgekrieg gab es in der Markgrafschaft Baden-Durlach keine als Residenz geeigneten unversehrten Schlösser. Am 17. Juni 1715 legte der Markgraf den Grundstein für das neue Jagd- und Lustschloss. 1718 verlegte er seinen Hof dorthin.<sup>900</sup>

Die Stadt wurde nach Versailler Vorbild gegründet. Ihre fächerförmige Anlage war für die Zeitgenossen auffallend: „Der Plan der neuen Stadt hätte in der That nicht eigensinniger erdacht werden können, in dem die cirkelförmige Gestalt dazu ausersehen wurde. Das fürstliche Schloss und zwar namentlich der achteckige Schlossthurm, wurde als Mittelpunkt angenommen, und um diese herum von der einen Seite her die Stadt in Form eines halben Cirkels, oder [...] eines Sonnenfächers angelegt.“<sup>901</sup> Bei der Gründung der Stadt gab es nur 1994 Einwohner, die Anzahl blieb fast unverändert in der ersten Hälfte

---

<sup>899</sup> Johann Friedrich vom Stein an Geusau, 1788 III 16: GLA 76/7535.

<sup>900</sup> Kohnle, Armin: Kleine Geschichte der Markgrafschaft Baden, Karlsruhe: Braun, 2007, S. 172f. Bunk, Veronika: Karlsruhe - Friedenstien: family, cosmopolitanism and political culture at the courts of Baden and Sachsen-Gotha-Altenburg (1750-1790) (Friedenstien-Forschungen, 7), Stuttgart: Steiner, 2011, S. 27.

<sup>901</sup> Diezinger, Sabine: Französische Emigranten und Flüchtlinge in der Markgrafschaft Baden (1789-1800), Frankfurt am Main u.a.: Lang, 1991, S. 18.

des Jahrhunderts. In der Regierungszeit des Markgrafen Karl Friedrich nahm sie beständig zu, auf 10000 um 1800.<sup>902</sup>

Am 22. März nachmittags meldete sich Gottfried bei dem Außenminister Wilhelm von Edelsheim. Edelsheim war 1758 in den Dienst des Markgrafen als Hofrat und Kammerjunker getreten. 1774 wurde er zum Wirklichen Geheimen Rat und Minister für die auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Dann wurde er der vertrauenswürdigste Berater des Markgrafen.<sup>903</sup> Denn damals pflegte der Außenminister mit Johann Friedrich vom Stein intensive Beziehungen wegen der Reichspolitik im Rahmen des Fürstenbunds.<sup>904</sup> Nachdem er das Empfehlungsschreiben des preußischen Gesandten in Mainz erhalten hatte, empfing er Gottfried in entgegenkommender Weise. Er versprach nicht nur, der Bitte des Stellenbewerbers zu genügen, sondern arrangierte ihm ein Treffen mit dem Oberjägermeister Geusau.<sup>905</sup>

Am nächsten Tag wurde Gottfried der Fürstenfamilie vorgestellt. Gottfried überreichte das Empfehlungsschreiben des Weimarer Herzogs, das an den Erbprinzen gerichtet wurde.<sup>906</sup> Der Markgraf sei dem Bewerber „sehr gnädig“. Mit Gottfried sprach sowohl der Markgraf, als auch das Erbprinzenpaar „eine Zeitlang“. Nach der Speisung fuhr der Bewerber herum, „die Visiten abzulegen“. Denn der Markgraf hatte schon dem ältesten Jagdpagen Alexander Eberhard Freiherr Neubronn<sup>907</sup> versprochen, ihn mit Gehalt zum Jagdjunker zu stellen“. Es sei unmöglich, „dieses zu hintertreiben“. Trotzdem versprach Edelsheim, „zwischen Donnerstag und Freytag die Entscheidung [zu] bewürken, dass [Gottfried] denn als surnuméraires Jagdjunker angestellt werde“. Aber der Stellenbewerber sollte „einige wenige Zeit warten“, so würde Edelsheim ihm ein Gehalt verschaffen. Den Abend brachte Gottfried am Hof zu. Auf der Tafel unterhielt sich der Markgraf „eine

---

<sup>902</sup> Bunk, Veronika: Karlsruhe - Friedenstein: family, cosmopolitanism and political culture at the courts of Baden and Sachsen-Gotha-Altenburg (1750-1790) (Friedenstein-Forschungen, 7), Stuttgart: Steiner, 2011, S. 39.

<sup>903</sup> Hauck, Dorothea: „Edelsheim, Wilhelm Freiherr von“, in: NDB 4 (1959), S. 310 f. Bunk 2011, S. 88.

<sup>904</sup> GStA PK, VI. HA, N1 Stein, J. F. v. Nr. 19: Briefwechsel des Freiherrn vom Stein mit dem Freiherrn von Edelsheim 1788.

<sup>905</sup> Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1788 III 24: N1SteinCapp 723, fol. 284.

<sup>906</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 47.

<sup>907</sup> Hasel 1994, S. 31.

Stunde lang“ mit ihm. Dabei äußerte der Bewerber seinen heißesten Wunsch, „mit wenig Talenten aber desto mehr Fleiß dienen zu dürfen.“<sup>908</sup>

Edelsheim hielt sein Versprechen. Auf der Sitzung des Geheimen Kabinetts vom 31. März erfolgte die Ernennung „von und zu Stein zum Jagdjunker ohne Gage und Diaeten und nur mit dem Genuß der Tafel bei Hof, wenn er hier anwesend seyn würde“. Geusau schlug vor, dass Gottfried in der zukünftigen Beförderung Neubronn nachgehe.<sup>909</sup> Gottfrieds Autobiographie zufolge wollte der Oberjägermeister „nie ein passe-droit [=ungerechtfertigte Vergünstigung] leiden“, „die wahre Ursache aber lag in einer älteren Streit, die [Gottfrieds] Onkel Langwerth v Älter mit seinem Vater gehabt hatte u[nd] in dem unversöhnlichen Hass, welchen der sonst so edle Geusau nie ablegte.“<sup>910</sup> Der Vorschlag Geusaus wurde nicht akzeptiert. Gemäß dem „Extractus Geheimen Cabinets-Protocolli vom 31 Merz 1788“ werde Gottfried „die erste vacante Jagdjunkers-Gage zu verleihen seyn“.<sup>911</sup>

#### ***1.4 Der Markgraf und seine Personalpolitik***

Beim Eintritt Gottfrieds in den badischen Hof war der Markgraf fast 60 Jahre alt. 1738 war er seinem verstorbenen Großvater Karl Wilhelm als Markgraf Baden-Durlach nachgefolgt. Als er 1746 mündig wurde, übernahm er die Regierung der Markgrafschaft. 1749 vermählte er sich mit Karoline Luise von Hessen-Darmstadt (1723-1783). Unter ihm wurden 1771 beide badischen Markgrafschaften durch das Erlöschen der Linie von Baden-Baden vereinigt. 1783 starb die Markgräfin. 1787 heiratete der Markgraf Luise Karoline Geyer von Geyersberg (1767-1820), eine Hofdame der Erbprinzessin Amalie von Hessen-Darmstadt (1754-1832), die 1774 den Erbprinzen Karl Ludwig (1755-1801) heiratete. Die morganatische Gemahlin konnte am Anfang nur den Titel einer Freifrau von Hochberg führen. 1796 wurde sie vom Kaiser zur Reichsgräfin erhoben.<sup>912</sup> Nach dem Tod der

---

<sup>908</sup> Gottfried vom Stein an Karl Philipp vom Stein, 1788 III 24: NISteinCapp 723, fol. 285-286.

<sup>909</sup> „Extractus Geheimen Cabinets-Protocolli vom 31 Merz 1788“: GLA 76/7535.

<sup>910</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 47.

<sup>911</sup> „Extractus Geheimen Cabinets-Protocolli vom 31 Merz 1788“: GLA 76/7535.

<sup>912</sup> Diezinger 1991, S. 23. Gerteis, Klaus: Bürgerliche Absolutismuskritik im Südwesten des Alten Reiches vor der

Markgräfin übernahm die Erbprinzessin Amalie allmählich die Stellung ihrer verstorbenen Schwiegermutter am Hof als erste Dame.<sup>913</sup> Sie gebar dem Erbprinzen sechs Töchter und einen Sohn. Da sie ihre Töchter durch geschicktes Handeln in einflussreiche Fürstenhöfe vermählte, wurde sie später berühmt als „Schwiegermutter Europas“.<sup>914</sup>

Gottfried gehörte zu den zeitgenössischen Lobrednern des Markgrafen und seiner Familie. Seinem Bericht zufolge war der Markgraf „mittlerer Größe, ernst u[nd] gut“. „Sein Herz vortreflich, sein Geist ausgeschmückt, er sprach mehrere Sprach[en], sparsam, mäßig, gerecht u[nd] fromm.“ Hochberg „war eine sanfte u[nd] liebenswürdige Dame, die viel Gutes that“. Der Erbprinz war ein biederer Mann und „fürchtete seinen Vater, der gegen ihn zu streng war“. „Die Erbprinzessin hatte einen schönen Wuchs, edles Herz, Gutmuthigkeit, Verstand, war Mutter u[nd] Gattin in völligen Sinne. Ihre Princessinen waren ebenso gut als anspruchslos wie ihre Mutter.“<sup>915</sup>

Außerdem lobte Gottfried die von französischer Physiokratie und „von wohlfahrtsstaatlichem Paternalismus“ geformte Reformpolitik des Markgrafen<sup>916</sup> wie folgt: „Der Fürst liebt sein Land, u[nd] das Land liebte ihm. Er hatte [1783] die Leibeigenschaft der Badischen Antheils aufgehoben, die Kultur verbessert, Vorschuss zum Kleebau gegeben, Stallfütterung eingeführt, u[nd] die Unterthanen glücklich machen wollen. Das Land war blühend, die Bauer reich, die Kammer gefüllt u[nd] die Schulden des badischen Hofes wurden gezahlt. Der Schlamm, der Bache u[nd] Fleiße wurde ausgeschlagen u[nd] auf die Sandfelden gebracht.“<sup>917</sup>

Der Markgraf war kein radikaler Reformier. Seine Reformpolitik wurde nach seinem Wahlspruch „mit Maß und Vernunft“ („moderate et prudenter“) gründlich überdacht und

---

Französischen Revolution (THF, 6), Trier: THF, 1983, 134ff. Weech, Friedrich von, „Karl Friedrich“, in: ADB 15 (1882), S. 241-248. Borchardt-Wenzel, Annette: Karl Friedrich von Baden. Mensch und Legende, Gernsbach: Katz, 2006.

<sup>913</sup> Bunk 2011, S. 117f.

<sup>914</sup> Schiener, Anna: Markgräfin Amalie von Baden (1754-1832), Regensburg: Pustet, 2007, S. 77.

<sup>915</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 49.

<sup>916</sup> Birtsch, Günter: Der Idealtyp des aufgeklärten Herrschers. Friedrich der Große, Karl Friedrich von Baden und Joseph II. im Vergleich, Aufklärung, 2.1 (1987), S. 9-47, hier: S. 40;

<sup>917</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 49.

oft nur zaghafte umgesetzt.<sup>918</sup> Dies lässt sich auch durch seine Personalpolitik beobachten. In seiner Perspektive seien vor allem die Adligen „die Stützen der Verwaltung, der Finanzen, des Militärs und der Justiz“. Er glaubte, dass „in ihren Adern noch das Blut ihrer Voreltern fließe, die sich durch ihre Verdienste das Adelsprädikat erworben hätten.“<sup>919</sup> Deswegen war der Markgraf angesichts des Mangels an landsässigem Adel vom landfremden Adel abhängig.<sup>920</sup> Deswegen stammten die meisten badischen Forstleute einschließlich Gottfrieds vom Stein aus den Adelsfamilien in Kurpfalz, Bistum Speyer, Vorderösterreich und aus den reichsritterschaftlichen Orten.<sup>921</sup>

Trotzdem zeigte der Markgraf seine Vernunft in der Anstellung und Beförderung der Forstleute, indem er den in Frankreich üblichen Ämterkauf ablehnte. Seiner Meinung nach sollten alle Bewerber über gewisse fachliche Qualifikationen verfügen. Im Aufsatz „Von der Bestellung der Jägerei“ äußerte der Markgraf die Hoffnung, die adeligen Jäger bzw. Förster durch ihre Ausbildung in den Stand zu setzen, ihren Amtsbereich mit Überlegung und nach fundierten Prinzipien zu verwalten.<sup>922</sup> In Praxis wurden die „objektivierbaren“ Kriterien wie Qualifikation und Dienstalder berücksichtigt eher als Gunst und Gnade. Deswegen sollte ein Forstmann im Normalfall langjährig ohne Gehalt arbeiten, bis die versprochene Stelle des Oberforstmeisters durch den Tod des Stelleninhabers frei wurde.<sup>923</sup>

Der Chef des Forst- und Jagdwesens Geusau hatte eine klassische Laufbahn des Forstmanns eingeschlagen. Er war der Sohn des Landvogts in Emmendingen und hatte seine Karriere als Edelknabe am Karlsruher Hof im Jahr 1748 begonnen. 1757 wurde er Jagdjunker. Seit 1764 besaß er ein Forstamt. 1769 wurde er Oberforstmeister und 1774

---

<sup>918</sup> Kollbach 2009, S. 46.

<sup>919</sup> Landgraf 2008, S. 53f.

<sup>920</sup> Diezinger 1991, S. 20.

<sup>921</sup> Hasel 1994, S. 11.

<sup>922</sup> Ebd., S. 56f.

<sup>923</sup> Hasel 1994, S. 11f.

Hofjägermeister. Vom 1784 bis zu seinem Tod im Jahr 1803 führte er als Oberjägermeister das Forst- und Jagdwesen in der Markgrafschaft.<sup>924</sup>

Als ein erfahrener Forstmann konnte Geusau ungerechtfertigte Vergünstigungen für Gottfried vom Stein nicht tolerieren. Obwohl Gottfried 1788 „die erste vacante Jagdjunkers-Gage zu verleihen“ versprochen wurde, übernahm ein Jahr später nicht Gottfried, sondern Neubronn die Stelle des ersten Jagdjunkers mit einer Besoldung von 300 fl, 5 Klafter Holz, Fourage für ein Pferd und freier Tafel bei Hof. Neubronns Vorgänger Carl Leopold von Adelsheims (1752-1818) wurde früher schon zum Forstmeister befördert.<sup>925</sup> Als ein Trost konnte der zweite Jagdjunker Gottfried seit Juli 1789 keine Gage, aber 5 Klafter Holz erhalten.<sup>926</sup>

Genauso wie Gottfried vom Stein gehörten Neubronn und Adelsheim zu einer Generation, die unter der Leitung Geusaus ihre Laufbahn am badischen Hof begann. Nach der Forschung signalisierte die Beförderung Geusaus zum Oberjägermeister vom Jahr 1784 die Bemühung des Markgrafen, die Pflege und Bewirtschaftung der Waldungen zu verbessern.<sup>927</sup> Obwohl die Stelle von Jagdjunker und Jagdpagen gemäß dem badischen „Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786“ noch unbesetzt war<sup>928</sup>, musste Gottfried bei seinem Eintritt in das Forst- und Jagdwesen zwei Jahre später mit zwei Kollegen konkurrieren.

Adelsheim war vor seiner Anstellung am badischen Hof neun Jahre lang im Sardinischen Militärdienst tätig gewesen. 1785 bewilligte der Markgraf „den gewesenen Kgl. Sardinischen Hauptmann von Adelsheim zur Erlernung des Forst- und Jagdwesens [...] während auszuhaltender 3jähriger Lehrzeit eine jährliche Beihilfe von 200 fl, 10 Kl. Holz“. Er wurde 1786 zum Jagdjunker, 1789 zum Forstmeister, 1790 zum Kammerjunker ernannt.

---

<sup>924</sup> Ebd., S. 26.

<sup>925</sup> Ebd., S. 31.

<sup>926</sup> „Auszug aus dem Geheimen Raths-Protocolli Extract de dato 6te Juli 1789“: GLA 76/7535.

<sup>927</sup> Nebenius, Carl Friedrich: Karl Friedrich von Baden. Aus dessen Nachlass herausgegeben durch Friedrich von Weech, Karlsruhe: Müller 1868, S. 150.

<sup>928</sup> Badenscher gemeinnütziger Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786, S. 54.

1798 bekleidete er das Oberforstamt Rastatt. Nach dem Tod Geusaus im Jahr 1803 wurde er zum Oberjägermeister befördert.<sup>929</sup> Im Vergleich dazu war der andere Konkurrent Gottfrieds Neubronn nicht so erfolgreich. Er wurde 1786 zum Jagdpagen und 1789 Jagdjunker. 1804 wurde er ohne nachgewiesene Prüfung zum Forstmeister beim Forstamt Schwetzingen ernannt und blieb dort bis zu seinem Tod im Jahr 1830.<sup>930</sup> Wäre Gottfried 1792 nicht geflüchtet, hätte er eine ähnliche Laufbahn wie der spätere Forstmeister in Schwetzingen, Neubronn oder wie der spätere Oberjägermeister Adelsheim eingeschlagen können.

## 2. Tod des Vaters und des Bruders Ludwig

Im Vergleich zu den früheren Jahren konnte die Familie als erste Sozialisationsinstanz während der Dienstzeit Gottfrieds in Karlsruhe keine entscheidende Rolle spielen. Die Hauptursache dafür war der Tod des alten Barons, ein unentbehrliches Bindemittel zwischen Gottfried und seinen Geschwistern. Mitte April 1788 ging Gottfried nach Nassau, um sich auszurüsten.<sup>931</sup> Da die Gesundheit seines Vaters sehr zerrüttet war, konnte er nicht vor dem versprochenen Datum 23. April zurückkehren. Am 21. bat der neuernannte Jagdjunker von Nassau in einem Schreiben seinen Vorgesetzten, den Oberjägermeister Geusau, um Erlaubnis, seinen Urlaub verlängern zu dürfen.<sup>932</sup> Gemäß der Antwort Geusaus vom 29. April wurde nicht allein das Gesuch genehmigt. Außerdem äußerte der Markgraf den Wunsch durch den Oberjägermeister, dass er sich „der baldigen Wiedergenesung der Herrn Vatters zu erfreuen haben mögen“.<sup>933</sup>

Mitte Juli ging Gottfried endlich nach Karlsruhe zurück. Man ging davon aus, dass der alte Baron wieder gesunden werde. Aber drei Monate später erfuhr Gottfried durch den Rentmeister Wieler von der plötzlichen Verschlechterung des Gesundheitszustands seines

---

<sup>929</sup> Hasel 1994, S. 28.

<sup>930</sup> Ebd., S. 31f.

<sup>931</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 47.

<sup>932</sup> Gottfried vom Stein an Geusau, 1788 IV 21: GLA 76/7535.

<sup>933</sup> Geusau an Gottfried vom Stein, 1788 IV 29: GLA 76/7535.

Vaters. Am 30. Oktober starb der alte Baron. In seinen Erinnerungen äußerte Gottfried noch sein Bedauern: „Auch wieder der Geldmangel hinderte meine schnelle Abreise. Ich sahe also nie wieder den ehrwürdigen Greis, mit seiner hohen u[nd] freien Miene.“<sup>934</sup>

In den letzten Tagen seines Vaters sollte der designierte Stammhalter Karl in Nassau sein. Im Schreiben an Gottfried vom 30. Oktober berichtete Karl: „Es war mir schmerzhaft, der Zeuge seiner Leiden zu seyn, und in der Unmöglichkeit mich zu finden ihm zu helfen und es zu lindern, die Hoffnung ihn zu erhalten dauerte noch biß den Dienstag [=29. Oktober], wo zunehmenden Schwache und Sprachloosigkeit hin uns ganz aufgeben machte.“ Außerdem versicherte Karl seinem jüngsten Bruder: „Lass Freundschaft und brüderliche Einigkeit das Band ersetzen, so sein Tod unter denen zerstreuten Mitgliedern seiner Familie aufgelöst hat, und empfangen von mir die feyerliche und ernstliche Versicherung, dass die Erhaltung dieser Gesinnung unter ihrer einer der Hauptzwecke meines Lebens seyn wird.“<sup>935</sup>

Gemäß dem Familienvertrag von 1774 sollte „jeden Jahrs ein Familientag gehalten werden, wobei jeder vom Stein, der das achtzehnte Jahr erreicht, entweder in Person oder durch einen mit Spezialvollmacht versehenen Bruder oder Namensvettern erscheinen, dieses Pactum vorgelesen, darauf mit einem Eide in die Hände des Stammhalters oder der dessen Stelle vertritt, beschwören“ und weitere Familienangelegenheiten behandelt werden sollen.<sup>936</sup> Aber in der Tat fand der Familientag nicht alljährlich statt. Während seiner Dienstzeit am badischen Hof machte Gottfried nur im Summer 1790 Urlaub in Nassau. Dort sollte ein Familientag abgehalten werden, dessen Anlass vermutlich der Tod Ludwigs war. Zu Hause sah Gottfried nicht nur das neue Familienoberhaupt Karl, den Leiter der märkischen Kriegs- und Domänenkammern in Hamm, sondern auch den ältesten Bruder Johann Friedrich und die Schwester Charlotte, die noch in Mainz tätig waren. Denn im Bericht an den Markgrafen vom 25. November berichtete Gottfried einige Einzelheiten

---

<sup>934</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 48.

<sup>935</sup> Karl vom Stein an Gottfried vom Stein, 1788 X 30: NISteinCapp 726, fol. 57-58.

<sup>936</sup> Familienvertrag vom Stein: BuaS 8, Nr. 3, S. 15.

über die sogenannten „Knotenunruhen“ in Mainz zwischen dem 30. August und 3. September, von denen er durch Johann Friedrich und Charlotte erfahren haben sollte.<sup>937</sup>

### **3. „Ein redlicher Mann“ am Hof**

#### ***3.1 Hofstruktur***

Die Struktur aller deutschen Fürstenhöfe war hierarchisch gegliedert. Nach dem Westfälischen Frieden von 1648 entwickelte sich die absolutistische Regierungsform. Eine Trennung der Bereiche Hof und Bürokratie begann sich abzuzeichnen. Genauso wie bei vielen anderen deutschen Fürstenhöfen, gab es in Karlsruhe zwei Personengruppen, deren Positionen oftmals in Personalunion ausgeübt wurden. Die erste Gruppe war der sogenannte Hofstaat, der mit der persönlichen Betreuung des Fürsten und seiner Familie beauftragt war. Die zweite Gruppe agierte in den Staatsorganen, wie dem Geheimen Ratskollegium.<sup>938</sup>

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts befanden sich in der Markgrafschaft Baden-Durlach, so der Staatswissenschaftler Friedrich Karl von Moser (1723-1798), fünf oberste Amtsträger: Oberhofmarschall, Oberjägermeister, Oberstallmeister, Hofmarschall und Oberschenk.<sup>939</sup> Die Hofstruktur veränderte sich drastisch in den folgenden Jahrzehnten und zwar nach der Vereinigung der beiden badischen Markgrafschaften von 1771. Bunk zufolge entwickelte sich der Karlsruher Hof angesichts seiner Beteiligung an der Reichs- sowie europäischen Machtpolitik im Laufe der 1780er Jahre zu einer multifunktionalen Institution und Plattform für politische Entscheidungsprozesse. Zugleich reorganisierte der

---

<sup>937</sup> Gottfried vom Stein an Geusau, 1790 XI 25: GLA 76/7535. Über die Knotenunruhen siehe: Kuhn, Axel u.a.: Freiheit oder Tod! Die deutsche Studentenbewegung zur Zeit der Französischen Revolution. Köln u.a.: Böhlau, 2005, S. 86f.

<sup>938</sup> Müller, Rainer A.: Der Fürstenhof in der frühen Neuzeit (EDG, 33), München: Oldenbourg, 1995, S. 17f.

<sup>939</sup> Moser, Friedrich Carl Freiherr von: Teutsches Hof-Recht: In zwölf Büchern, 2 Bde., Frankfurt/Leipzig: Andrea, 1755, Bd. 2, S. 99.

Markgraf die Hofstruktur, um innen- und außenpolitische Herausforderungen zu bewältigen.<sup>940</sup>

Gemäß dem „Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786“ gehörten Oberhofmarschall, Obristkämmerer, Hofmarschall, Oberschenk und Reisemarschall zu den fünf obersten Amtsträgern.<sup>941</sup> Beim Eintritt Gottfrieds vom Stein in den Hof 1788 war das Oberhofmarschallsamt nach dem Tod dessen Inhabers Eberhard Friedrich von Stetten von 1783 schon lange unbesetzt gewesen. Der Obristkämmerer George Ludwig von Edelsheim (1740-1814) und der Hofmarschall Karl Wilhelm von Münzesheim (1734-1812) übernahmen zusammen die Leitung des Hofstaats. Der tatsächliche oberste Amtsträger war Edelsheim, der jüngere Bruder des Außenministers. Er war 1760 bis 73 und 1778 bis 84 als Diplomat für Preußen tätig. Erst im April 1784 siedelte er nach Karlsruhe über, und wurde „Obristkämmerer“ und Wirklicher Geheimer Rat.<sup>942</sup> Oberschenk und Reisemarschall waren zwei weitere wichtige Amtsträger. Der Oberschenk war Karl Ludwig Philipp Leutrum von Ertingen. Nach seiner Beförderung 1784 war das Amt des Reisemarschalls unbesetzt gewesen, bis der Kammerherr Friedrich Camill Marquis von Montpernis zum Reisemarschall ernannt wurde.<sup>943</sup>

Wahrscheinlich um die von der Französischen Revolution hervorgerufenen Herausforderungen besser zu bewältigen, veränderte sich die Hofstruktur beim Aufenthalt Gottfrieds in den Jahren von 1788 bis 1792 weitergehend. Der Oberjägermeister Geusau sollte im Hofstaat eine immer wichtigere Rolle spielen. Gemäß dem Tagebuch des Hoffouriers Johann Heinrich Epple vom Jahr 1791 übernahm er schon die Aufgabe des Hofmarschalls.<sup>944</sup> Bei der Flucht Gottfrieds aus Karlsruhe 1792, so der „Hof- und Staats-Kalender auf das Jahr 1793“, gab es eine Hofhierarchie von sechs Rängen: Zu den obersten

---

<sup>940</sup> Bunk 2011, S. 123.

<sup>941</sup> Badenscher gemeinnütziger Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786, S. 40.

<sup>942</sup> Obser, Karl: „Edelsheim, Georg Ludwig Freiherr von“, in: ADB 48 (1904), S. 261-262. Vehse, Carl Eduard: Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, Bd. 26, Abt. 4, Geschichte der Höfe der Häuser Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen, Teil 4, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1853, S. 223f.

<sup>943</sup> Bunk 2011, S. 87.

<sup>944</sup> Ebd., S. 87.

Amtsträgern, den sogenannten „Oberhofchargen“, gehörten Obristkämmerer Edelsheim und Obristjägermeister Geusau, zu den „Hofchargen“ der Oberschenk Montpernis und der Reisemarschall Karl von Kniestedt, der später das Schuldwesen Gottfrieds zu berichtigen beauftragt wurde. Unter den vier obersten Amtsträgern wurden 37 Kammerherren, 12 Kammerjunker, 21 Hofjunker und 5 Pagen untergeordnet.<sup>945</sup> Im Vergleich dazu waren vor sieben Jahren nur 30 Kammerherren, 19 Kammerjunker und 9 Hofjunker am Hof tätig.<sup>946</sup> Dahinter verbarg sich der Versuch des Markgrafen, einerseits die Reservekräfte aufzubauen und zu verstärken, andererseits die Professionalisierung und Bürokratisierung zu betreiben.

Die oberste Landesbehörde bildete das Geheime Ratskollegium, ein typisches Produkt absolutistischer Herrschaft.<sup>947</sup> Um die Mitte der 1780er Jahre stiftete der Markgraf das Geheime Kabinett „als die höchste Zuspitzung einer vollendet monarchischen Regierung“. Auf den Sitzungen desselben saßen normalerweise neben dem Markgrafen nur der Direktor des Geheim-Raths-Collegiums, der Außenminister und der Kammerpräsident (Finanzminister). Die anderen Geheimen Räte wurden ausgeschlossen.<sup>948</sup> Bei der Platzierung Gottfrieds am badischen Hof war der Chef der obersten Landesbehörde noch August Johann von Hahn (1736-1788). Er war zugleich Regierungs-, Kirchenrats-, als auch Hof- und Ehrgerichts-Präsident.<sup>949</sup> Im Geheimen Kabinett saßen neben Hahn noch Wilhelm von Edelsheim und der Kammerpräsident Christian Heinrich Gayling von Altheim (1743-1812). Nachdem Hahn am 18. April 1788 starb, wurde Edelsheim sein Nachfolger. Nachdem Edelsheim 1793 entschlafen war, wurde Gayling zum Direktor des Geheimen Ratskollegiums ernannt.<sup>950</sup>

---

<sup>945</sup> Badenscher Hof- und Staats-Kalender auf das Jahr 1793. Karlsruhe im Verlag des Fürstlichen Gymnasiums, S. 15-19.

<sup>946</sup> Badenscher gemeinnütziger Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786, S. 40-43.

<sup>947</sup> Müller 1995, S. 27.

<sup>948</sup> Beinert, Berthold: Geheimer Rat und Kabinett in Baden unter Karl Friedrich (1738 –1811), Berlin: Ebering, 1937, S. 78. Vehse 1853, S. 228.

<sup>949</sup> Badenscher gemeinnütziger Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786, S. 65.

<sup>950</sup> Beinert 1937, S. 82. Vehse 1853, S. 227f. Weech, Friedrich von: „Gayling von Altheim, Christian Heinrich Freiherr von“, in: ADB 8 (1878), S. 447.

### 3.2 Hofspeisung

Elias hat mit dem Beispiel des französischen Königshofs „das Doppelgesicht des Hofes als Instrument“ gezeigt, „durch das der König den Adel als Aristokratie zugleich beherrschte und versorgte“. <sup>951</sup> Das Urteil gilt mittelbar auch für die deutschen Höfe einschließlich jenem in Karlsruhe. <sup>952</sup> Um die Tagesabläufe am Hof und Dienstaufgaben der Hofleute zu arrangieren, erließ der Markgraf 1750 eine Hofordnung. <sup>953</sup> Durch die Regelung des moralischen Verhaltens der Hofleute und ihrer Interaktionen mit den Untertanen außerhalb des Hofes zeigte der Markgraf einerseits seinen Willen, die Hofleute zu domestizieren, andererseits seine Erwartung, den Hof zum modellhaften Mikrokosmos für den Rest der Gesellschaft zu gestalten. <sup>954</sup> Die Hofordnung hatte Moser in seinem Werk „Teutsches Hof-Recht“ erwähnt und positiv kommentiert. Sie werde „durch den Druck Wissenschaft gebracht und jedem neu angenommenen Diener ein Exemplar davon zugestellt“. <sup>955</sup> Nach der Forschung wurden in den folgenden Jahrzehnten viele Instruktionen für die Führungspersonlichkeiten im Rahmen der Hofordnung ausgegeben. Belegbar waren sie in den 1780er Jahren noch in Gebrauch. <sup>956</sup> Deswegen ist anzunehmen, dass Gottfried bei seinem Zugang zum badischen Dienst ein Exemplar erhalten hat.

Der wichtigste Teil der Hofhaltung war die Gewährleistung der Speisung der gesamten Hofgesellschaft, die aus den beiden Funktionen des Fürstenhofs im Sinn Elias', bzw. aus Beherrschung und Versorgung der Hofleute bestand. Die Mahlzeiten wurden oftmals relativ spät eingenommen, nämlich Mittag- und Abendessen jeweils am mittleren Nachmittag und gegen Mitternacht. <sup>957</sup> Die Hofspeisung wurde durch die Hofordnung sehr ausführlich geregelt: Vor allem wurde das übermäßige Trinken und Essen verboten, um

---

<sup>951</sup> Elias, Norbert: Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie, mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft, Frankfurt: Suhrkamp, 2002, S. 308f.

<sup>952</sup> Müller 1995, S. 32.

<sup>953</sup> Bunk 2011, S. 215-234. Borchardt-Wenzel 2006, S. 100-104.

<sup>954</sup> Bunk 2011, S. 65.

<sup>955</sup> Moser, Friedrich Carl Freiherr von: Teutsches Hof-Recht: In zwölf Büchern, 2 Bde., Frankfurt/Leipzig: Andrea, 1755, Bd. 1, S. 73.

<sup>956</sup> Bunk 2011, S. 74, 76.

<sup>957</sup> Müller 1995, S. 37f.

„vielfältige Zwietrachten und Uneinigkeiten“ zu vermeiden.<sup>958</sup> Ebenso untersagte der Markgraf allen Hofleuten, ohne seine Erlaubnis Gäste zum Hof zu bringen und sie aus dem Vorrat zu versorgen. Er legte fest, dass man bei Abwesenheit vom Essen die Fourier vorher zu benachrichtigen hatte, um „unnöthigen Aufwand“ um jeden Preis zu vermeiden.<sup>959</sup> Eine unbefugte Abwesenheit war strafbar, es sei denn, dass der Abwesende „erheblich- und redliche Ursachen“ nennen konnte.<sup>960</sup> Im Krankheitsfall wurden den Hofleuten „entweder die Ausspeisung, oder vor selbige ein Geordnetes an Wein, Brod und andern Naturalien“ bereitgestellt.<sup>961</sup> Derartige Großzügigkeiten scheinen Jahrzehnte später relativiert worden zu sein, um die Ausgaben zu reduzieren. Gemäß dem „Extractus Geheimen Cabinets-Protocolli vom 7. April 1788“ wurde besonders festgelegt, „dass dem Jagdjunker von Stein in dem Fall er krank seyn, kein Kostgeld vor [=für] die dann nicht genießende Tafel bei Hofe zu zahlen seyn.“<sup>962</sup>

Das Verhalten der „Cavaliers bey der Tafel“ wurde durch die Hofordnung genau geregelt. Alle Hofleute sollten sich gemäß der Anweisung vom „Ober-Hof-Marschalln, oder Hof-Marschalln, oder Chef von [dem] Hof“ setzen.<sup>963</sup> Nach dem Essen sollte man „vom Tisch aufstehen, das Speiß-Zimmer und Türniz verlassen, und an seine befohlne Verrichtungen und Arbeit gehen, mithin zu keinem andern Tisch mehr sitzen oder stehen, es soll auch Keiner den Andern solchergestalt zu ihme beruffen, oder seinen überbleibenden Wein, Brod oder Speiß anderen geben, noch über andere Tische schicken.“<sup>964</sup> Außerdem wurde allen Hofleuten verboten, die Speisen vom Tisch wegzutragen. Die „Wächter und Saal-Knechte“ sollten nach den Mahlzeiten „alle überbliebene Speisen, Brod und Getränck an gehörige Orte verschaffen und solle sich bey seinen Dienstpflichten, [...] Keiner einigen Abtrag zu Schulden kommen lassen“.<sup>965</sup>

---

<sup>958</sup> Bunk 2011, S. 217.

<sup>959</sup> Ebd., S. 222.

<sup>960</sup> Ebd.

<sup>961</sup> Ebd., S. 225.

<sup>962</sup> „Extractus Geheimen Cabinets-Protocolli vom 7. April 1788“: GLA 76/7533.

<sup>963</sup> Bunk 2011, S. 218f.

<sup>964</sup> Ebd., S. 222.

<sup>965</sup> Ebd., S. 223.

### ***3.3 Tafelordnung und Gottfrieds symbolische Deklassierung***

Stollberg-Rilinger zufolge hatte die Hofspeisung immer eine „symbolisch-expressive, kommunikative Funktionen“.<sup>966</sup> Gottfried konnte am Hof die freie Tafel genießen. Dies symbolisierte selbstverständlich seine Zugehörigkeit zur „Hofgesellschaft“. Sein zugewiesener Platz „entsprach dem sozialen Rang und dem Grad momentaner fürstlicher Wertschätzung“.<sup>967</sup> Gemäß seiner Erinnerungen hatte Gottfried ursprünglich einen Sitz an der markgräflichen Tafel. Danach wurde er auf die Marschallstafel verwiesen, „sowie Klopstock“. Gottfried sagte, „Ich fühlte richtiger, dass die Convenienz es forderte, dahingegen der hochfliegende Dichter mit dem Fürsten brach.“<sup>968</sup>

Es gilt vor allem zu klären, ob sich der Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803) wegen der Deklassierung bei der Tischordnung beleidigt fühlte und deswegen den badischen Hof plötzlich verließ. Die Aussage war so aufsehenerregend, dass sie nicht nur von Gottfried erwähnt wurde, sondern auch in der monatlichen Zeitschrift „Journal von und für Deutschland“ heftig diskutiert wurde. Von Oktober 1774 bis März 1775 hielt sich der Dichter auf Einladung des Markgrafen in Karlsruhe auf. Gemäß der Skizze des Geheimen Hofrats und Prinzenenerziehers Friedrich Dominicus Ring, der beauftragt war, Klopstock in das Karlsruher höfisches Leben einzuführen, erwies sich die Aussage als ein Gerücht. Nach der Tischordnung konnte sich Klopstock nicht an der markgräflichen Tafel setzen, da nur adlige „Cavaliers“ hier Zutritt hatten. In der Regel sollte ihm an der Tafel seines Ranges und bürgerlichen Geburtsstandes ein Platz zugewiesen werden. Da sich die Marschallstafel in demselben Raume befand, in dem auch der Markgraf und die übrigen „fürstlichen Herrschaften“ speisten, war die Anweisung eines Platzes an der Marschallstafel für den Dichter keine Erniedrigung, sondern eine Bevorzugung.<sup>969</sup> Diese

---

<sup>966</sup> Stollberg-Rilinger, Barbara: Ordnungsleistung und Konflikträchtigkeit der höfischen Tafel, in: Hahn, Peter-Michael u.a. (Hrsg.): Zeichen und Raum. Ausstattung und höfisches Zeremoniell in den deutschen Schlössern der Frühen Neuzeit (Rudolstädter Forschungen zur Residenzkultur, 3), München u.a.: Deutscher Kunstverlag, 2006, S. 103–122, S. 103.

<sup>967</sup> Müller 1995, S. 38.

<sup>968</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 49.

<sup>969</sup> Pape, Helmut: Die gesellschaftlich-wirtschaftliche Stellung Friedrich Gottlieb Klopstocks, Bonn: Univ., Diss., 1962, S. 93. Strauß, David Friedrich: Klopstock und der Markgraf Karl Friedrich von Baden. Mit Benützung angedruckter Quellen, HZ 1 (1859), S. 424–448. Die Veröffentlichung der Skizze Rings siehe: Schmidt, Erich:

Erklärung ist auch durch die Erfahrung des Orientalisten Jakob Jonas Björnståhl (1731-1779) bewiesen. Im Jahr 1773 reiste er nach Karlsruhe und speiste zu Mittag am Hofmarschallstisch, während sein adliger Begleiter Carl Fredrik Baron Rudbeck (1755-1814) einen Sitz am markgräflichen Tisch hatte. Gemäß seiner Skizze standen beide Tische in einem Zimmer, „denn der Fürst mag diejenigen, die sein Brod essen, gern vor Augen haben.“<sup>970</sup> In diesem Sinn galt der badische Hof als ein Ort der nach- und überständischen Vergesellschaftung.

Die Tischordnung veränderte sich bei der Erweiterung der Funktionen des Hofes in den 1780er Jahren. Die Anzahl der Hofleute, die die Tafel genießen konnten, nahm allmählich zu. Gemäß dem Tagebuch Epples setzten sich 48 Offiziere am 25. Mai 1782 an zwei Hofmarschallstischen. Am 1. Januar 1786 setzten sich 30 Personen am markgräflichen Tisch, 26 am Hofmarschallstisch, sowie 28 am Offizierstisch (auch: zweite Hofmarschallstisch). In diesem Zusammenhang veränderte sich auch die Lokation der Tische. Epple zufolge befand sich am 14. Januar 1786 der markgräfliche Tisch in der Galerie, aber der Hofmarschallstisch im unteren Stockwerk.<sup>971</sup> Hier sollte man sich vorstellen, dass Gottfried nach seiner Deklassierung keinen direkten Kontakt mit der markgräflichen Familie bei der Speisung haben konnte.

Warum Gottfried bei der Tafelordnung deklassiert wurde, lässt es sich nicht genau feststellen. Es ist anzunehmen, dass er sich mit dem Hofmarschall Münzesheim nicht gut vertrug. In seiner Autobiographie verteilte Gottfried positive Urteile an fast alle Führungspersönlichkeiten am Hof.<sup>972</sup> Aber im Vergleich dazu hielt Gottfried den Hofmarschall für „ein[en] lästige[n] Kauz“.<sup>973</sup> An anderer Stelle notierte Gottfried sehr

---

Charakteristiken, Berlin: Weidmann, 1886, S. 153-168.

<sup>970</sup> Vehse 1853, S. 197.

<sup>971</sup> Bunk 2011, S. 104.

<sup>972</sup> Er schrieb: Wilhelm von Edelsheim „war ein sehr gescheidter u[nd] rechtschaffener Mann“, und sein Bruder George Ludwig „ein sehr feiner, gewandter Hofmann“. Der Kammerpräsident Gayling von Altheim „ein ehrlicher, treuer Diener“. Der Oberjägermeister Geusau zeigte sich „edel, unverdrossen, unparteilich, wenn sein Hass ihn nicht verleitete“. Er „war von den Unterthanen angebetet, die ihn öfters zum Richter nahm.“ Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 49.

<sup>973</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 50.

anschaulich einen vergeblichen Versuch des Hofmarschalls, die Frau des Stallmeisters Liborius Christian Wippermann<sup>974</sup> zu entführen.<sup>975</sup>

Gemäß der Hofordnung war der Versuch verboten. Der Markgraf untersagte allen Hofleuten, gegen das sechste göttliche Gebot zu vergehen. Sie waren daher verpflichtet, diesem Gebot „mit Worten, Geberden, vorderist aber mit Wercken und Thaten“ zu folgen. Bestraft wurde jeder, der „Ehebruch oder Unzucht, Verfuhr- oder Verkuppelung und dergleichen Laster“ begangen hat. Häufig wurde eine solche Strafe in Form „ungnädiger Abschaff- und Beschimpfung vor dem Hof-Gesind“ verhängt.<sup>976</sup> Es ist anzunehmen, dass der Oberjägermeister Geusau 1791 wegen des Skandals dem berüchtigten Hofmarschall im Amt nachfolgte.

### ***3.4 Das Ideal vom redlichen Mann***

Der wesentliche Faktor für seine symbolische Deklassierung bei der Tafelordnung lag vermutlich darin, dass Gottfried nicht zu den Favoriten des Markgrafen gehörte. In seiner Autobiographie stilisierte sich Gottfried als einen redlichen Mann, um einerseits seine gescheiterte Sozialisation am Hof zu erklären und andererseits seine endgültige Distanzierung von dem höfischen Leben zu legitimieren. Er schrieb: „Weder Fürstendienste, noch Diplome können Zufriedenheit ertheilen, an den Höfen herrscht zu sehr Neid, Kabale, und Hamsucht [=Habsucht], als dass hier der redliche Mann sich gefallen können. und allein der Pflichten seins Standes eingedenk, vernachlässigt er die

---

<sup>974</sup> Badenscher gemeinnütziger Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786, S. 52.

<sup>975</sup> „Baron Minsesheim, ehemahlig Markgräfliche badischer Hofmarschall u[nd] nachheriger Titulairer Geheimde Rath, liebt sehr das schöne Geschlecht, u[nd] suchte Abentheuer. Da er einst das Stallmeister Wippermann Gattin an dem Fenster sahe, so wie küsse ihr ganzherzlich u[nd] warf ihr zärtliche Küsse zu. Sie schien diese Huldigung mit Wohlgefallen aufzunehmen. Nun fragte er durch Blicke, ob zu ihr in den zweiten Stock hinaufkommen sollte. Sie gab eine bejahende Antwort. Wie der Blitz begann er die Erklimmung u[nd] in wenig Minuten war er an dem Fenster, als er aber in dem Begriffen war, hineinzusteigen, trat der Stallmeister, der in demselben Zimmer sich befand, an dasselbe u[nd] fragte ganz treuherzig: ‚was steht zu ihren Dienst. Herr Baron?‘ Kaum konnte sich derselbe am Gesäße noch vor Schrecken festhalten, u[nd] stammelten. ‚Ich wollte mit Madame einen kleinen Scherz treiben u[nd] ihr einen guten Abend bieten.‘ ‚So kommen Sie denn immer herein‘, sagte der Mann, indem er ihm die Hand bot. Man stelle sich einer Beschämung vor.“ Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 279.

<sup>976</sup> Bunk 2011, S. 218. Borchardt-Wenzel 2006, S. 102.

Hofsitte, [...]. Kaum bemerkt ihn der Fürst, und der ganze Troß tanzt ihm vor den Augen herum, damit er ja sich ihm nicht nähern und Wahrheit sagen könne.“<sup>977</sup>

Gemäß seiner Autobiographie hatte Gottfried das Ideal vom redlichen Mann („Honnête homme“) von seinem Vater übernommen. Er besang seinen Vater wie folgt: „Ehrliche Redlichkeit aber war das Centrum, um welches seine Handlungen sich drehten, wie die Planeten um die Sonne; und wirklich hätte man eher diese aus der vorgeschriebenen Bahn drehen können, als ihn, den ächten festen deutschen Mann aus den Wegen der strengsten Redlichkeit nur einen Schritt weit verleiten. Etlich und vierzige Jahre war er an dem Gasthofe zu [Mainz], und nie hatte er einen Feind, nie mischte er sich in Intrigen, nie fo[r]derte er Gnade, nie suchte er etwas anders als strenge Gerechtigkeit.“<sup>978</sup>

Das Ideal vom redlichen Mann war auf die italienischen Cortegiano-Konzepte wie „Libro del Cortegiano“ (das Buch des Hofmanns) (1528) des Schriftstellers Baldassare Castiglione (1478-1529) zurückzuführen. Es entwickelte sich im Zeitalter des Barock zum mondänen Leitideal der französischen höfischen Gesellschaft.<sup>979</sup> Im Zeitalter der Aufklärung erfolgte die Verbindung zwischen dem Ideal vom redlichen Mann und dem hofkritischen Diskurs. Typische Beispiele dafür gaben der Roman „Der Redliche Mann am Hofe; oder die Begebenheiten des Grafen von Rivera“ (1740) des Schriftstellers Johann Michael von Loën (1694-1776) und das Hauptwerk des französischen Staatstheoretikers Charles de Secondat, Baron de Montesquieu (1689-1755) „De l’esprit des loix“ (1748).<sup>980</sup>

---

<sup>977</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 8-9.

<sup>978</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 13.

<sup>979</sup> Müller 1995, S. 87; Winterling, Aloys: Der Hof der Kurfürsten von Köln. 1688-1794. Eine Fallstudie zur Bedeutung „absolutistischer“ Hofhaltung, Bonn: Röhrscheid, 1986, S. 78; Kiesel, Helmuth: „Bei Hof, bei Höll“: Untersuchungen zur literarischen Hofkritik von Sebastian Brant bis Friedrich Schiller (Studien zur deutschen Literatur, 60), Tübingen: Niemeyer, 1979.

<sup>980</sup> Walther, Gerrit: „Honnête homme, Honnête femme“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: [http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248\\_edn\\_a1747000](http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a1747000) [Stand: 14. Oktober 2019]. Cerman, Ivo: Habsburgischer Adel und Aufklärung. Bildungsverhalten des Wiener Hofadels im 18. Jahrhundert (Contubernium, 72), Stuttgart: Franz Steiner, 2010, S. 72-75. Machacka, Jakob: Der Geist der Erziehung eines Prinzen. Ein adeliger Erziehungstraktat aus der Zeit der Aufklärung, in: Cerman, Ivo (Hrsg.): Adelige Ausbildung: die Herausforderung der Aufklärung und die Folgen (Studien zum mitteleuropäischen Adel, 1), München: Meidenbauer, 2006, S. 177-192, S. 177-179. Höfer, Anette: Honnête homme, honnêteté, honnêtes gens, in: Reichardt, Rolf (Hrsg.): Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820. Heft. 7: Honnête homme, Honnêteté, Honnêtes gens. Nation (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, 10/7), München: Oldenbourg, 1986. Kiesel, Helmuth: „Bei Hof, bei Höll“: Untersuchungen zur literarischen Hofkritik von Sebastian Brant bis Friedrich Schiller (Studien zur deutschen Literatur, 60), Tübingen: Niemeyer, 1979.

In seiner Autobiographie betonte Gottfried noch die Diskrepanz zwischen Ideal und Praxis. Vor seinem Eintreffen nach Karlsruhe erhielt Gottfried Ermahnungen aus seiner Familie. Er berichtete: „Du musst nicht stolz sein, sagte der Senior [=Johann Friedrich]. Du musst nicht kriechend sein, sagte der Vater.“<sup>981</sup> Dies heißt, dass sich Gottfried am Hof vom Hochmut und Schmeichlersinn distanzieren sollte. Die Ermahnungen wurden gut akzeptiert. Um seine Unfähigkeit, der Fürstenfamilie zu schmeicheln, zu zeigen, berichtete er an anderer Stelle „eine unangenehm Scene an der Tafel“: „die Gemahlin der Markgrafen Freifrau v Hochberg, sprach von der Harfe, ich antwortete, es seie nichts bezaubernden als der Instrument von einer lebenswürdigen Dame gespielt, die sich mit ihrer Stimme begleitete. Der Markgraf sahe mich an u[nd] ich wurde hoch roth. Man sollte nie erröthen!“<sup>982</sup>

Er fiel in Ungnade am Hof wahrscheinlich nicht wegen seiner Beharrung auf dem Ideal vom redlichen Mann, sondern angesichts seiner leichtsinnigen und rücksichtslosen Umgangsformen. In einem Schreiben, das Gottfried während seiner Dienstzeit in Karlsruhe immer neben sich legte, sagte sein Vater: „Seye in deinen Reden vorsichtig und überlegen wohl, was du sagen wilt. Mit deinem Urtheil seye nicht voreylich, und wann du nicht glaubhaft, anderer Meinungen beypflichten zu können, so mache den eifrigen Widersprachen nicht überhaupt, bestreben dich äußersten Vermögens, gegen jedermann höflich und gefällig zu seyn. Durch ein solches Betragen, ist man wohl gelitten, und lernet weiter mehr, als wann man gegentheilige Sitten hat. Vor allen Dingen hüte dich, in allem deinem Betragen und Reden aufbrausend und übereilend zu seyn. Diese Erinnerungen nehme gut auf, sie kommen von einem Vater, der es sehr gut mit dir meinet.“<sup>983</sup>

Aber Gottfrieds im französischen Dienst eingeübter Habitus war unverändert geblieben. Die Belehrung des alten Barons wurde nicht völlig akzeptiert. In seiner Autobiographie gab er zu, dass er viel trank und im Trunk „oft ohne Überlegung“ sprach.

---

<sup>981</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 47.

<sup>982</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 47.

<sup>983</sup> Karl Philipp vom Stein an Gottfried vom Stein, 1788 II 15: NISteinCapp 726, fol. 47-48.

Deswegen wurde er von einigen Offizieren gefordert. Beim Streit neigte Gottfried immer dazu, sein Unrecht einzusehen und zur Genugtuung beizutragen, obwohl man es für Feigheit hielt. Denn er wollte die Vorschrift seiner Schwester Charlotte, kein Duell auszutragen, befolgen.<sup>984</sup>

#### 4. Außerhöfische Tätigkeiten

Jagdjuncker waren, so ein zeitgenössischer Lexikonartikel, verantwortlich, „die Herrschaft auf der Jagd [zu] begleiten und den gehörigen Rapport [zu] überbringen, ob das Jagen fertig oder nicht, und was darin zu vermuthen, in gleichem auch an den Ober=Jäger= oder Forst=Meister dasjenige, was der Herr befohlen hat“.<sup>985</sup> Deswegen wurde Gottfried neben dem Leben am Hof noch der Auftrag erteilt, die außerhöfischen Tätigkeiten zu übernehmen, und zwar die Schnepfen- und Saujagd. Gemäß seiner Autobiographie wurde Gottfried einst zu einer Schnepfenjagd eingeladen. Aber wegen seiner schwachen Sehkraft konnte Gottfried kein Schütze sein.<sup>986</sup>

Im 18. Jahrhundert war die Jagd nicht nur eine sehr typische und exzessiv gelebte höfische „Lustbarkeit“, sondern auch eine Art Machtrepräsentation des Absolutismus. Einerseits beeinträchtigte sie die Landwirtschaft durch Jagdfronen, -abgaben, Wild und Jagd-Schaden sowie Beschränkungen der Waldnutzung. Andererseits erfolgten angesichts der Übertreibung von Schutz und Hege, die die Tragfähigkeit des Waldlebensraums übertrafen, die Vervielfachung des Wildes und die Zuspitzung des Wildschadens in den Wäldern und insbesondere in der Landwirtschaft.<sup>987</sup>

---

<sup>984</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 50. Bezüglich der Duellkultur am badischen Hof gilt es darauf hinzuweisen, dass der Markgraf durch die Hofordnung von 1750 nicht nur Verspottung und Beleidigung verboten hatte, sondern auch Duelle. Gemäß der Ordnung wurden die Burgfriedensbrecher „nach befundener Beschaffenheit, an Leib, Ehr und Guth“ bestraft. Bunk 2011, S. 216f.

<sup>985</sup> Oeconomische Encyclopädie, Bd. 28, S. 330f.

<sup>986</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 47.

<sup>987</sup> Müller 1995, S. 58. Selter, Bernward u.a.: „Jagd“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online. Online: [http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248\\_edn\\_a1918000](http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a1918000) [Stand: 15. Juli 2019].

Unter den deutschen absolutistischen Landesherren gab es sowohl die berühmten leidenschaftlichen Jagdliebhaber wie den bayerischen Kurfürsten Maximilian II. Emanuel (1662-1726) und den Kölner Erzbischof Clemens August (1700-1761), als auch die Kritiker und sogar Gegner der Jagd wie den preußischen König Friedrich II. Im Unterschied zu den Fürsten mit radikaler Haltung schlug der Markgraf einen Mittelweg ein. Als ein von aufklärerischer Gesinnung, französischer Physiokratie und dem Paternalismus beeinflusster, absolutistischer Fürst ergriff er einerseits eine Reihe von Maßnahmen, indem Holz für Wildzäune kostenlos bereitgestellt wurde, der Wildstand verringert, und die Ersatzpflicht für Wildschäden im Prinzip anerkannt wurde, um die Beeinträchtigung der Landwirtschaft durch Jagd zu vermindern.<sup>988</sup> Andererseits war ihm das aufklärerische Denkmuster über die Gleichheit zweitrangig. Als die französische Nationalversammlung 1789 in die feudalen Rechtsverhältnisse eingegriffen hatte, wandte er sich entschieden dagegen und verlangte „die Beibehaltung der bisherigen Rechte und Freiheiten“.<sup>989</sup>

Die Revolution brachte eine große Erschütterung in der badischen Markgrafschaft mit sich. Die Beschwerden der Untertanen über Wildschäden vermehrten sich hauptsächlich angesichts der Abschaffung der adligen Jagdprivilegien in Frankreich. Im Schreiben vom 24. Juli 1790 informierte Gottfried seinen Vorgesetzten Geusau über einen Wildschaden im Schwarzwald. Die Witwe des Zollers zu Neuweiher im Amt Steinbach Joseph Hennenhöfer<sup>990</sup> hatte über den zugefügten Schaden im Schwarzwald geklagt. Gottfried berichtete: „Der an Oberjägermeister Amt ergangene Bericht blieb in dessen Abwesenheit uneröffnet so, dass diese Frau zum zweyten mahle bey dem Herrn gewesen ist: so wäre dennoch der Schaden zu schätzen und zu ersetzen. Alles daselbst befindliche Schwarzwild so noch in der Nähe seyn hinweg zu schießen.“<sup>991</sup>

---

<sup>988</sup> Eckardt, Hans Wilhelm: Herrschaftliche Jagd bäuerliche Not und bürgerliche Kritik: zur Geschichte der fürstlichen und adligen Jagdprivilegien vornehmlich im südwestdeutschen Raum (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 48), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1976, S. 164.

<sup>989</sup> Birtsch 1987, S. 40;

<sup>990</sup> Badenscher gemeinnütziger Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786, S. 211.

<sup>991</sup> Gottfried vom Stein an Geusau, 1790 VII 24: GLA 76/7535.

Wie der Hof oder der Oberjägermeister darauf antwortete, ist aufgrund der Quellenlage nicht zu erschließen. Ein vergleichbares Beispiel erfolgte in Rötteln, wo man ebenfalls über Wildschäden klagte. Ende August 1789 erging der Befehl des Markgrafen an das Oberforstamt, „das überflüssige Wild zu schießen, um den diesbezüglichen Klagen sofort abzuhelpfen“. Gemäß dem Befehl wurden 60 Stück Wild sofort geschossen und das Schwarzwild gänzlich ausgerottet. Im allgemeinen erkannte der Markgraf deutlich die potentielle Brisanz hinter solchen Beschwerden und ließ schnellstmöglich eine Besänftigungspolitik ausführen. Den Untertanen wurde versichert, „dass man alles tun werde, berechtigten Forderungen zu entsprechen und Schäden schnellstmöglich zu vergüten, um einer politischen Instrumentalisierung des Themas zuvorzukommen.“<sup>992</sup>

Vielleicht in diesem Zusammenhang wurde Gottfried im Herbst 1789 beauftragt, sich zwei Monate mit der Saujagd zu befassen.<sup>993</sup> In seiner Autobiographie berichtete er: „Die Bauern blieben munter, denn ich versprach Brantwein. Die Lösung war H[err] v Stein gibt Brantwein. Die Jagd war glücklich.“<sup>994</sup> Den Branntwein zu verteilen, war für Gottfried ein nutzbares Mittel zur Aufmunterung seiner Helfer im Dienst. Im Winter 1788/89 wurde Gottfried wegen der ungewöhnlichen Rheinhöhe zweimal beauftragt, den Eisgang zu beaufsichtigen.<sup>995</sup> Gemäß seiner Erinnerungen verteilte er während seiner Inspektion Branntwein unter den Bauern, um den Deich zu halten.<sup>996</sup>

Als die revolutionären Vorgänge in Straßburg und dem übrigen Elsass geschahen, wurden in Baden strenge Grenzkontrollen angeordnet, um die Verbreitung aufrührerischer Schriften sowie das Eindringen der französischen Emissäre, die die badische Bevölkerung hätten aufhetzen können, zu verhindern. Außerdem wurde den badischen Beamten sorgsamste Wachsamkeit befohlen. Entlang des Rheinuferes wurden Patrouillen aufgestellt, die auf Schiffe ein Auge hatten und alle Fremden streng kontrollierten.<sup>997</sup> Gemäß seiner

---

<sup>992</sup> Landgraf 2008, S. 317-319.

<sup>993</sup> Gottfried vom Stein an Karl vom Stein, 1791 V 28: N1SteinCapp 725, fol. 1.

<sup>994</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 50.

<sup>995</sup> Gottfried vom Stein an Karl vom Stein, 1791 V 28: N1SteinCapp 725, fol. 1.

<sup>996</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: N1SteinCapp 734, fol. 50.

<sup>997</sup> Diezinger 1991, S. 24f.

Erinnerungen wurde Gottfried der Auftrag erteilt, eine Inspektionsreise in Schreck (Leopoldshafen) zu machen, weil es die Nachricht gab, „dass die Franzosen über den Rhein gekommen wären“. Seinem Bericht zufolge sei es „ein falscher Lärmen eines betrunken Soldaten“ gewesen.<sup>998</sup>

## 5. Schulden und Flucht

Bei den vorerwähnten außerhöfischen Tätigkeiten sollte Gottfried viel Geld ausgeben. Obwohl die Kosten der Dienstreise gemäß der Hausordnung erstattet werden konnten<sup>999</sup>, bildeten sie große finanzielle Belastungen für den Jagdjunker. Angesichts der verschwenderischen Lebensweise einerseits, und der kostspieligen außerhöfischen Tätigkeiten andererseits war Gottfrieds Finanzlage sehr zerrüttet. Sie spiegelte sich vor allem in seinem Gesuch vom 14. März 1791 um Futter. Gottfried schrieb an den Markgrafen: „Es ist aber Euer Durchlaucht auch zu bekannt, dass Pferde für meinen Dienst unentbehrlich sind, um ich sowohl dieses als alles andere benöthigte seit meinem Hierseyen aus eigenen Mitteln bestreiten musste, welches in den theurer Jahre und bey den täglich immer mehr und höher steigenden Preiße für mich keine Kleinigkeit ist.“ Deswegen bat er um „zwey Pferd-Fourage“.<sup>1000</sup>

Im Auftrag des Kabinetts verfasste Geusau ein Gutachten. Demgemäß halte Gottfried seit seiner Anstellung ein Pferd, „und um seit geraumer Zeit zu Versehung seiner obliegenden Forsteilich Verrichtung deren Zwey“. Da der Jagdjunker „bei seinen Dienst Verrichtungen vielen Fleiß und Eifer zeigt“, wage Geusau es „für sein [=Gottfrieds] submissestes Gesuch zur gnädigsten Willfahrr wenigstens auf 1 Pferde-Fourrage um so hoffnungsvoller zu empfehlen, als diese Abgabe durch die rückfallende Pferd-Fourrage des alten Factor Ettlingens bald ersetzt werden dürfte.“<sup>1001</sup> Gemäß einem späteren Schreiben

---

<sup>998</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 50.

<sup>999</sup> Bunk 2011, S. 226.

<sup>1000</sup> Gottfried vom Stein an Karl Friedrich von Baden, 1791 III 14: GLA 76/7533.

<sup>1001</sup> Geusau an Karl Friedrich von Baden, 1791 IV 15: GLA 76/7533.

Gottfrieds war der „Factor“ Ettlings ein 70 jähriger Greis.<sup>1002</sup> Der Vorschlag wurde am 18. April vom Kabinett akzeptiert.<sup>1003</sup> Das Arrangement schien plausibel zu sein, da Gottfrieds Konkurrent Neubronn auch nur mit Fourage für ein Pferd belohnt wurde. Ob Gottfried die Fourage für ein Pferd schließlich bekam oder nicht, ist angesichts der Quellenlage nicht zu entscheiden. In der Tat war Gottfried zu diesem Zeitpunkt schon in schwere Schuldennot geraten.

Die Hofordnung vom Jahr 1750 befasste sich auch mit der Zahlung der persönlichen Schulden. Im 51. Artikel behauptete der Markgraf, dass er „unrichtige Zahler und Schuldenmacher“ nicht tolerieren konnte. Der Marschall war daher verpflichtet, den Markgrafen auf die Personen aufmerksam zu machen, „welche auf eine unnöthige Weise Schulden machen“, damit er eine Entscheidung über ihre Entlassung treffen konnte. Bevor ein Schuldner alle Rückstände in bar oder mit natürlichen Produkten beglichen hatte, konnte er nicht seinen Dienst verlassen. Der Markgraf war auch bereit „durch Angrif- und Verkaufung dessen Effecten, den Erlöß zu Befriedigung derer Creditorum anzuwenden.“<sup>1004</sup>

Trotz der strengen Regelung machten viele Hofleute Schulden, so Gottfrieds Autobiographie, „ungeachtet des guten Beispiels des Fürsten“. Der Hofmarschall Münzesheim „war voller schulden“. Der Kammerjunker und Hauptmann beim Leibregiment Albert Daniel Neri von Lecointe<sup>1005</sup> „war bis über die Ohren schuldig. Edelsheim ebenfalls.“ Zugleich erwähnte Gottfried die Hofleute, die keine Schulden hatten. Sie waren der Reisemarschall Karl von Kniestedt, Oberst und Kommandeur vom Garde du Corps Christoph Ludwig von Weiß<sup>1006</sup> und Oberjägermeister Geusau.<sup>1007</sup>

---

<sup>1002</sup> Gottfried vom Stein an Karl vom Stein, 1791 V 28: NISteinCapp 725, fol. 3.

<sup>1003</sup> „Extractus Geheimen Cabinets-Protocoll vom 18. April 1791“: GLA 76/7535.

<sup>1004</sup> Bunk 2011, S. 230.

<sup>1005</sup> Badenscher gemeinnütziger Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786, S. 42.

<sup>1006</sup> Ebd., S. 61.

<sup>1007</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 50.

Gottfried gehörte zu der ersten Gruppe. Gemäß seinem Schreiben an den Stammherren Karl hatte er in seinem ersten Dienstjahr wegen seiner „zwey Reisen ins Grävensteinschz“ und seiner „zweymahlige[n] Versendung bey ungewöhnlicher Rheinhöhe“ so viel Geld ausgegeben, dass er bis zum Juli 1789 schon eine Schuld von 600 Gulden hatte. Wegen der zweimonatlichen Saujagd im Herbst 1789 vermehrte sich die Summe seiner Schulden um 400 Gulden. Im folgenden Winter erfolgte eine Spielschuld von 120 Gulden. Da Gottfried vorher schon die Summe von 200 Gulden beim Hoffaktor Hayum Levi (1751-1822) aufgenommen hatte, sollte der Jagdjunker bei der Ostermesse 1790 unter Garantie des Außenministers Edelsheim um ein Darlehen von 1000 Gulden bei den Juden bitten.<sup>1008</sup>

Der markgräfliche Hof pflegte eine gute Beziehung mit der jüdischen Gemeinde, und zwar mit ihren Eliten. Bei der Gründung der Stadt hatte Markgraf Karl Wilhelm der jüdischen Gemeinde schon Privilegien gewährt. 1722 wurden die besonderen Rechte der Juden verbrieft, die durch die „Judenordnung“ von 1752 verlängert wurde.<sup>1009</sup> Innerhalb der jüdischen Gemeinde, die 1790 über 500 Personen hatte, war Hayum Levi politisch und wirtschaftlich sehr bedeutend. Zum einen übernahm er 1784 das Amt des Schultheißen der jüdischen Gemeinde. Zum anderen gehört er angesichts seiner Salz- und Krappgeschäfte zu der reichsten Klasse der jüdischen Gemeinde, die mehr als 10 000 Gulden hatte, so eine Statistik von 1799.<sup>1010</sup>

Im Mai 1791 bat Gottfried Karl um Hilfe. Denn einerseits war Karl der Stammherr. Andererseits wagte Gottfried nicht, an Johann Friedrich und Charlotte zu schreiben, da beide ihn „gewöhnlich in allen Briefe mit Grobheiten um Beleidigungen“ überhäuft hatten. Offensichtlich war es Gottfried nach seiner ersten Flucht nicht gelungen, durch seinen beruflichen Erfolg die emotionalen Bände mit seinen Geschwistern zu reparieren und ihren

---

<sup>1008</sup> Gottfried vom Stein an Karl vom Stein, 1791 V 28: NISteinCapp 725, fol. 1-4.

<sup>1009</sup> Aliche, Klaus-Dieter: Lexikon der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2008, Sp. 2142.

<sup>1010</sup> Bräunche, Ernst Otto: Vom Schutzjuden zum Bürger zweiter Klasse. Die jüdische Gemeinde bis zum Erlaß des Judenedikts 1809, in: Schmitt, Heinz (Hrsg.): Juden in Karlsruhe, Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung, Karlsruhe: Badenia, 1988, S. 41-80, hier: S. 71f.

Respekt wiederzugewinnen. Gottfried bat Karl darum, ihm „in Zeit von vier Wochen eine Remesse von 1100-1500 fl.“ zu geben. Außerdem klagte er über die hohen Ausgaben für die Pferde, nämlich 400 fl. für zwei Jahre. Deswegen hoffte er, dass Karl ihn „an ein gutes, sicheres, und nicht schönes Pferd erinnern“ konnte.<sup>1011</sup>

Karl konnte nicht glauben, dass Gottfried mit der jährlichen Pension von 1200 Gulden noch Schulden machte. Nach seiner Betrachtung müssen „tausende von Officier in der Armee mit dem Tractament auskommen“, und „nur wenig bey deren Cavallerie Regimenter“ haben „eine Zulage von 600 Gulden“ und damit verpflichtet sind, „drey Pferd zu halten“. Außerdem fand der Stammherr die Gläubiger verwerflich. Denn er wusste kein anderes Mittel, „leichtsinniges Schuldenmacher zu verhindern, als dem Gläubiger die Wiedererstattung seines Vorschusses zu erschwehren, und bey dem Schuldner das Gefühl der Unahnehmlichkeit, welche die Unfähigkeit zu zahlen mit sich führt, recht lebhaft zu machen“. Schließlich äußerte er seine Entscheidung: „eine Summe von 500f [...] könnte zur Befriedigung solcher Gläubiger verwendet werden, die es nöthig bedürfen und bey denen man keine wucherliche Absichten vermuthen kann. Denen übrigen wurde aber erklärt werden, dass sie sich mit der Verwandlung ihrer Rechnung in einen von meinem Bruder auszustellenden Schuldschein und dessen Verzinsung beruhigen müssen.“<sup>1012</sup>

Vielleicht weil Geusau schon die Aufgabe des Hofmarschalls übernommen hatte, nahm er als Sprecher des badischen Hofes mit Karl vom Stein Kontakt auf. In der Antwort vom 13. Juli äußerte er die Ermahnung, „dass [Gottfried] bei Versäumung des Termins auf den 1. August nicht allein sehr grose Unannehmlichkeiten wiederfahren, sondern auch seine Reputation, sein Credit und selbst seine künftige Beförderung aufs Spiel gesetzt werden dürfte, da es hier Principii zu werden scheint, dass einem verschuldeten Diener kein wichtiges Amt anvertraut werden solle“.<sup>1013</sup> Außerdem schlug Geusau vor, dass der

---

<sup>1011</sup> Gottfried vom Stein an Karl vom Stein, 1791 V 28: N1SteinCapp 725, fol. 1-4.

<sup>1012</sup> Karl vom Stein an Geusau, 1791 VI 3, Ausfertigung siehe: GLA 56/1870; Entwurf siehe: N1SteinCapp 725, fol. 5-9.

<sup>1013</sup> Geusau an Karl vom Stein, 1791 VII 13: N1SteinCapp 725, fol. 10-13.

Kammerdiener des Erbprinzen Johann Friedrich Kaiser<sup>1014</sup>, von dem Gottfried 300 Gulden geliehen hatte, vorzüglich befriedigt werden sollte, „weil er als ein Mensch, der ganz das Ohr des Erbprinzen seines Herrn hat, durch seine Insinuationen [Gottfried] unendlich nachtheilig werden kann.“<sup>1015</sup>

Der Vorschlag wurde akzeptiert. Karl vom Stein ließ am 17. August 800 Gulden zahlen. Neben den vorher versprochenen 500 Gulden fügte er 300 hinzu, um die Schulden beim Kammerdiener Kaiser zu tilgen. Im beigefügten Schreiben äußerte Karl seine Hoffnung, dass der Kammerdiener bei der Tilgung versprechen konnte, von der erhalten Befriedigung nichts zu erwähnen, und „die anderen Creditoren nicht in Bewegung zu bringen“.<sup>1016</sup>

Karl beharrte auf seiner ursprünglichen Haltung und wollte nicht alle Schulden vor dem Termin vom 1. August bezahlen. In seinem Schreiben an Gottfried vom 26. Juli äußerte Karl direkt seine Vorwürfe: „Du sagst, du warst das Sauffredouleur des Schicksals, nein, aber deines eignen Leichtsinns, deiner Unbesonnenheit und deines Mangels von Gefühl, u[nd] solange du davon nicht curirt wirst, so lange wirst du für deine Familie eine Quelle von Verdruss u[nd] von Schande seyn. [...] Es ist traurig, wenn man bedenkt, wie unfähig du in deinem 30 Jahr bist, dich selbst zu führen, wie wenig alle Erfahrung, so du gemacht hast, zu deiner Bildung beitragen, u[nd] wie noch immer Bedürfnis von Hülfe, Mangel von Selbständigkeit, Unbrauchbarkeit, dich zu einem Unnutzen lästigen, keine Hoffnung von sich gebunden Mitglied der menschlichen Gesellschaft u[nd] deiner Familie machen.“<sup>1017</sup>

Offensichtlich beinhalteten Karls Vorwürfe den bürgerlichen Wert Selbständigkeit und die nachständische oder „bürgerliche“ Zukunftserwartung über eine funktional differenzierte Gesellschaft. Aber der Stammherr hatte vergessen, dass die finanzielle

---

<sup>1014</sup> Badenscher gemeinnütziger Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786, S. 56.

<sup>1015</sup> Geusau an Karl vom Stein, 1791 VIII 4: NISteinCapp 725, fol. 25-28.

<sup>1016</sup> Karl vom Stein an Geusau, 1791 VIII 17: GLA 56/1870.

<sup>1017</sup> Karl vom Stein an Gottfried vom Stein, 1791 VII 26: NISteinCapp 726, fol. 94-95.

Abhängigkeit Gottfrieds von ihm bzw. der Familie durch den ständisch geprägten Vertrag geregelt wurde. Sein jüngster Bruder war einigermaßen Opfer der Überlebensstrategie der Adelsfamilie im Bemühen um „Obenbleiben“.

Es ist die Frage zu stellen, warum Karl vom Stein die Schulden seines Bruders nicht einmal tilgen konnte. Neben seinem vielleicht subjektiven Widerwille, seinen immer in Schulden geratenen Bruder fristgerecht behilflich zu sein, standen noch zwei objektive Faktoren dahinter. Zum einen hatte Karl im Frühjahr 1791 die Anwartschaft auf eine durch Resignation des Domherrn Wolff Otto von Pannwitz (1752-1802) freiwerdende Major-Präbende am hohen Stift Brandenburg mit einer Abstandssumme von 25.000 Talern erworben. Wegen der beträchtlichen Summe hatte er ein Darlehen bei der Ehefrau Heynitzens aufnehmen müssen.<sup>1018</sup> Zum anderen hatte Karl inzwischen einen Prozess verloren, und „drohte mit Festung“. Darüber wurde Gottfried durch seine älteste Schwester Johanna Luise informiert, so seine Autobiographie.<sup>1019</sup>

Nachdem der Termin vom 1. August abgelaufen war, wurde der Hof- und Stadtprokurator Jakob Krauth<sup>1020</sup> beauftragt, die Schulden Gottfrieds zu untersuchen. Im September wurden alle Wechsel in Schuldscheine umgewandelt. Gemäß dem Bericht Geusaus vom 17. Oktober betragen die noch zu tilgende Posten 1577f 15x.<sup>1021</sup>

Temporär schien die Krise Gottfrieds gelöst zu werden, sobald er seine verschwenderische Lebensweise aufgeben konnte. Aber damit war er unzufrieden. Um mehr Kredit zu erhalten, ließ Gottfried Papiere fälschen. In einem späteren Schreiben an Geusau schilderte Karl vom Stein die zwei mit seinem Namen „begangene Falsa“ wie folgt: „das eine ist ein Schreiben d[i] d[ato] Nassau d. 1. Oct. 1791, welches weder von meiner Hände noch von meinem Styl ist, u[nd] lauter Unwahrheiten u[nd] Unsinn enthält, indem z.B. meine Familie nie ein Guth so Gronau heißt beseßen. Das andere ist ein in meinem

---

<sup>1018</sup> Duchhardt 2007, S. 74f.

<sup>1019</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 48.

<sup>1020</sup> Badenscher gemeinnütziger Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786, S. 43.

<sup>1021</sup> Geusau an Karl vom Stein 1791 X 17: NISteinCapp 725, fol. 29-79.

Nahmen ausgestelltes Attest d[i] d[ato] Nassau d[en] 28 Nov[ember] 1790, nach welchem der Elende [=Gottfried] eine Foderung von 20/m f, an die Familie-Güther haben soll. Die Sache ist nicht wahr, das Attest habe ich nie ausgestellt, und es ist so wenig von mir ge- als unterschrieben und untersiegelt, sondern ein wahres Falsum.“<sup>1022</sup>

Die Idee stammte von dem Rittmeister in der Garde de Corps Ferdinand Anton von Trauttenberg<sup>1023</sup>. Er hatte schon ein ähnliches Verbrechen begangen und entwarf Gottfried das Schema dazu. Zugleich warnte er Gottfried davor, indem er sagte, „seine Verwandten (in Böhmen) hatte ihm diesen Schritt nie verziehen.“ Die Warnung funktionierte nicht. Durch die gefälschten Papiere nahm Gottfried in Straßburg bei dem Hofjuden Herz Cerf Beer von Medelsheim (1726-1793) ein Darlehen von 200 Louisdoren auf.<sup>1024</sup> Im Vergleich zu Karlsruhe hielt Straßburg bis zum Ende des Ancien Regime an den restriktiven Maßnahmen gegenüber Juden fest. Ursprünglich durften Juden keinen dauerhaften Wohnsitz in der Stadt haben. Wegen seiner engen Beziehung mit dem Königshof in Paris war Cerf Beer erst 1767 befugt, sich in Straßburg auf Dauer niederzulassen. Danach entstand dort die jüdische Gemeinde. Als ein reicher Geschäftsmann hatte Cerf Beer nicht nur in Paris und im Elsass ausgedehnten Grundbesitz, sondern auch mehrere Patrizierhäuser in Straßburg.<sup>1025</sup>

In Straßburg besuchte Gottfried keinen alten Freund, obgleich er sich nach ihnen sehnte. Er sagte in seiner Autobiographie: „Der Revolutionsschwindel hatte die Stadt ganz verändert. Der Geist der Freunde war verschwunden. Dumpfheit, Stille u[nd] Brutalität herrschten, wo Jovialität u[nd] Heiterkeit sonst ertönten. Ich sahe mit Unwillen Soldaten ein feines Bürgermädchen misshandeln u[nd] nur der Jude konnte mich zurückhalten, dieß ich mich ihrer nicht annahm, um sie zu schützen. So kontrastirte Rechtlichkeit u[nd]

---

<sup>1022</sup> Karl vom Stein an Geusau, 1792 X 18: NISteinCapp 725, fol. 148-150.

<sup>1023</sup> Badenscher gemeinnütziger Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786, S. 61.

<sup>1024</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 51.

<sup>1025</sup> Alicke 2008, Sp. 3984.

Unredlichkeit (wie kann ich die Aussetzung falscher Papier anders nennen) in mir. Ein ziemliches Gefühl beglückte mich auf jeden Schritt in Straßburg.“<sup>1026</sup>

Gemäß seiner Erinnerungen bekam Gottfried wegen des Verbots der Geldausfuhr nur 60 Louisdore. Damit konnte er die Krise nicht überstehen. Er sagte in seiner Autobiographie: „Mein Pferd musste ich verkaufen, ich bekam ein anderes, betrogen u[nd] wieder betrogen verlor ich immer mehr u[nd] sahe keine Rettung. Ich suchte Geld durch Haberlieferung zu bekommen, es missriet, u[nd] ich ward dabei beschimpft. Mein Gläubiger fingen an mich immer mehr zu drängen. [...] In der Noth sagte ich alles, was man wollte.“<sup>1027</sup>

Als Trauttenberg entwichen war, bekam Gottfried Warnungen von den Gläubigern. Dann begann Gottfried seine Flucht zu planen. Am 29. Januar 1792 verfasste Gottfried zwei Schreiben jeweils an seinen Vorgesetzten Geusau und dem Stammherren Karl. Im Schreiben an Geusau sagte er: „Und her suche ich freywilliger Armuth und unerkanntes Daseyn – Niemand weiß etwas von diesem Schritte, selbst mein Bedienter glaubt, ich seye in den Wald – wie leicht ist es denn möglich zum Schein vor Ehre meiner Familie Jägerstreifen zu lassen, als wäre ich von Wilderern erschossen worden. Dieses ist noch das einzigste, worum ich flehentlich Ew Excellenz ersuche, da ich allen Stand und Nahmen auf ewig entsage – da noch unentschieden ist, ob Leben oder Tod das Loos seyn.“<sup>1028</sup> Im Schreiben an seinen Bruder Karl sagte Gottfried: „Wenn du diesen Brief erhaltest, so biegt mich entweder eine Zelle oder der Schoos meiner Mutter. Vergiss einen Unglücklichen, den das Schicksal nicht in seine Lage gesetzt hat - vergiss meine Thorheiten und Nahmen - so wie ich allem auf immer entsage - nur mit der Bitte, rette meinen Nahmen von Schande, denn sowie ich verschwinde, wird es scheinen, ich seye von Wilddieben erschossen, alles

---

<sup>1026</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 51.

<sup>1027</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 48.

<sup>1028</sup> Gottfried vom Stein an Geusau, 1792 I 29: NISteinCapp 725, fol. 95.

Forschen wird vergebens seyn. [...] Verzeihe mit meinem Geschwister Eurem ehemahligen Bruder Gottfried.“<sup>1029</sup>

Gottfried hatte nicht Selbstmord begangen, wie er in beiden obengenannten Schreiben implizierte. In der Tat verließ er Karlsruhe am 8. Februar.<sup>1030</sup> Ursprünglich glaubte sein Bedienter Weishardt, dass Gottfried „wie öfters geschehen ist“, „einen benachbarten Förster besucht habe“. Aber am nächsten Tag sah er zwei vorerwähnten Briefe auf seinem Schreibtisch. Weishardt überbrachte sie Geusau sofort. In einigen Stunden ließ ihn der Forstmeister Adelsheim in die Logis Gottfrieds berufen und „obsignirte alles, was darinnen befindlich war“. Man fand heraus, „das Pferd ist schon vor einiger Zeit verkauft worden; Hornsessel, Lupplen, Sporn, Uhren, und andern Pretiosen waren nicht mehr vorhanden und seyn [...] versetzt“.<sup>1031</sup>

Nun war die Flucht Gottfrieds festzustellen. Als Karl vom Stein darüber informiert wurde, war er ziemlich überrascht und bekümmert. Er sagte im Schreiben an Geusau vom 3. März: „Es ist äußerst betrübend und kränkend, den guten Nahmen einer Familie, deren Mitglieder bisher durch Rechtschaffenheit und Biederkeit ihn zu gründen und zu erhalten bemüht waren, durch den viehischen Leichtsinne eines Nichtswürdigen entehrt und gebrandmarkt zu sehen.“ Trotzdem versprach der Stammherr, dass er Geusau „monatlich das bißherig Tractament meines Burders von 100 f uebermachen lassen, mit der gehorsamsten Bitte die Gläubiger daraus in Ansehung ihrer Zinßen, und successive in Ansehung ihrer Schuld befriedigen zu lassen.“<sup>1032</sup> Gemäß dem Bericht des Reisemarschalls Karl von Kniestedt vom 30. Oktober 1793 sollte Karl vom Stein die Schulden seines Bruders bei 62 Gläubigern in Anzahl von 7550 f 51x tilgen. Da die von Gottfried hinterlassenen Mobiliare öffentlich mit 970 f versteigert wurden, und in den

---

<sup>1029</sup> Gottfried vom Stein an Karl vom Stein, 1792 I 29: NISteinCapp 725, fol. 97.

<sup>1030</sup> Weißhardt, 1792 II 24: NISteinCapp 725, fol. 90.

<sup>1031</sup> Weißhardt, 1792 III 18: NISteinCapp 725, fol. 117-118.

<sup>1032</sup> Karl vom Stein an Geusau, 1792 III 3: NISteinCapp 725, fol. 104-107. Teiledition siehe: BuaS Bd.1, Nr. 276, S. 312f.

letzten 21 Monaten schon 2100 f gesendet worden waren, betrug die noch zu tilgenden Schulden 4480f 51x.<sup>1033</sup>

## 6. Zwischenfazit

Angesichts der gemeinsamen Haltung der preußischen, kurmainzischen und badischen Höfe in der Reichspolitik verstärkte sich die enge Beziehung zwischen dem Weimarer Herzog, Johann Friedrich vom Stein sowie dem badischen Hof. Sie ermöglichte die Platzierung Gottfrieds am badischen Hof. Deswegen galt die Anstellung nicht nur als ein Neubeginn Gottfrieds, sondern auch als ein Nebenprodukt der Reichspolitik im Rahmen des Fürstenbunds.

Die Personalpolitik der Markgrafen wurde nach seinem Wahlspruch „mit Maß und Vernunft“ umgesetzt. Obwohl das blaue Blut bei der Anstellung berücksichtigt wurde, spielten bei der Beförderung die „objektivierbaren“ Kriterien wie Qualifikation und Dienstalter eher eine Rolle als Gunst und Gnade. Hätte Gottfried seine Karriere am Karlsruher Hof weiterentwickelt, hätte er später ein Forstmeister oder bestens der Oberjägermeister werden können.

Als der Markgraf um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Hofordnung erließ, war der Karlsruher Hof als ein Instrument zur Beherrschung und Versorgung der Hofleute im Sinne Elias' zu betrachten. In den 1780er Jahren entwickelte sich der Hof angesichts seiner Beteiligung an der Reichs- sowie europäischen Machtpolitik zu einer multifunktionalen Institution und Plattform für politische Entscheidungsprozesse. Die Reorganisation der Hofstruktur und Vermehrung der Hofleute zeitigte die Professionalisierung und Bürokratisierung.

Gottfrieds im französischen Dienst eingeübter Habitus war unverändert geblieben. Da er auf das Ideal vom redlichen Mann beharrte, distanzierte er sich vom Hochmut und

---

<sup>1033</sup> Kniestedt an Karl vom Stein, 1793 X 30: NISteinCapp 725, fol. 152-158.

Schmeichlersinn. Wahrscheinlich wegen seiner leichtsinnigen und rücksichtslosen Umgangsformen fiel Gottfried in Ungnade am Hof. Zugleich machte er angesichts seiner Lebensweise und der kostspieligen außerhöfflichen Tätigkeiten viele Schulden. Da sich die Familie Stein zu diesem Zeitpunkt in Geldnot befand, konnte Karl die Schulden Gottfrieds nicht einmal tilgen. In dieser Krise zeigte sich Gottfried, wie in Genf, kaum fähig, sich anzupassen. Er entschied sich nochmals für einen unvernünftigen und kriminellen Weg, indem er Papiere fälschen ließ, um mehr Schulden zu machen. Wegen des Drucks seiner Gläubiger flüchtete er im Januar 1792.



## VII. VON WIEN NACH HAMBURG (1792-1813)

### 1. Erster Job bei Batthyány

Über Gottfrieds Aufenthalt in Wien ist seine Autobiographie die einzige authentische Quelle. Vergleichbar ist die Anekdote über einen jungen Mann namens „L. Z.“, die Salzer in der Skizze „Der Wiener Adel“ notierte. Es ist leicht zu erkennen, dass sie eine hochstilisierte Lebensgeschichte des Verfassers war.<sup>1034</sup>

Wahrscheinlich war Wien nicht Gottfrieds erste Wahl. Nach seiner Flucht ging er, so seine Autobiographie, zunächst durch Pforzheim, Enzweihingen, Ulm, Günzburg, und Augsburg nach München. Dort versuchte er durch einen Bekannten, den er an der Militärakademie in Stuttgart kennengelernt hatte, vergebens „einen Dienst im Forstwesen zu bekommen“. Danach entschied sich Gottfried, in der Kaiserstadt Wien sein Brot zu verdienen. Nach zehntägigem Aufenthalt in München ging Gottfried über Freising nach Regensburg, wo ihm endlich gelungen war, seine Flinte zu verkaufen. Wie viele Reisende in der Zeit schiffte sich Gottfried in Regensburg ein, und fuhr auf der Donau über Passau und Linz bis nach Wien. Er landete, so seine Autobiographie, in den Hafen Nußdorf und dann ging „zu Füße in die Kaiserstadt“. Sein Anknunft erfolgte am 15. März, vierzehn Tage nach dem Tod des Kaisers Leopold II. (1747-1792).<sup>1035</sup>

Ende des 18. Jahrhunderts war die Residenzstadt des Kaisers das größte und wichtigste urbane Zentrum im Reichsgebiet.<sup>1036</sup> Im Jahr 1790 lebten dort 208.754 Einwohner.<sup>1037</sup> Strenge Meldevorschriften wurden gehandhabt, um heimliche und verdächtige Zusammenkünfte scharf zu beobachten.<sup>1038</sup> Vermutlich hatte Gottfried schon in Karlsruhe eine Reihe von falschen Papieren einschließlich eines Passes organisiert, um

---

<sup>1034</sup> „5te Skizze Wiener Adel“: NISteinCapp 734, fol. 178.

<sup>1035</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 52. Sadowsky 1998, S. 74.

<sup>1036</sup> Sadowsky 1998, S. 30.

<sup>1037</sup> Luca, Ignaz de: Topographie von Wien, Wien: In Kommission bey Thad. Edlen v. Schmidbauer und Komp. am Graben zur blauen Krone, 1794, S. 13.

<sup>1038</sup> Benna, Anna Hedwig: Organisierung und Personalstand der Polizeihofstelle (1793-1848), MÖStA 6 (1953), S. 197-239, S. 200.

eine neue Identität zu fingieren. Den adligen Familiennamen gab er auf, seitdem hieß er Salzer. Deswegen konnte er die österreichischen Landesgrenzen passieren und sich einer eingehenden Kontrolle unterziehen.<sup>1039</sup> Sein Vorname beim Aufenthalt in Wien war unbekannt, in Hamburg hieß „L. J.“,<sup>1040</sup> in Bremen „Ludwig Heinrich“.<sup>1041</sup>

Vermutlich wohnte Salzer zunächst temporär in einem Gasthaus und danach in fünf Häusern in der Altstadt, wie er in seiner Autobiographie berichtete. Aufgrund der strengen polizeilichen Kontrolle in Wien waren sowohl die Gastwirte als auch die Vermieter privater Unterkünfte verantwortlich, über jeden Fremden bei den örtlichen Behörden sogleich Meldung zu machen. Nach jedem Umzug sollten die Mieter einen Meldezettel ausfüllen und Auskunft über Stand, Gewerbe, Nationalität und Aufenthaltsdauer geben. Diese Angaben sollten durch die Vorlage seiner Papiere nachgewiesen werden.<sup>1042</sup>

Salzers erste Wohnung war „bei einem alten Weib, das mehrere herrenlose Jäger beherbergte“. Dann bezog er das Wohnhaus zum Küssdenpfennig, wo er „110 Stufen zu steigen hatte“. Das Haus, das sich heute in Griechengasse 3 oder Franz-Josefs-Kai 21 befindet, führte erstmals 1470 das Schild „Zum Küssdenpfennig“. 1741 wurde der Haupttrakt, der einen Turm besaß, neu aufgebaut.<sup>1043</sup> Sein dritter Wohnsitz war in der Nähe bei einem Kutscher, „der nachher seine Frau, die ihn brotlos gemacht hatte, erschoss, u[nd] sich hernach das Leben nahm“. Dann zog Salzer um zu einem Haus in Bäckerstraße. Sein letzter Wohnort war in einem Hof hinter dem Hohen Markt.<sup>1044</sup>

In Wien hatte Salzer durch seine Bildung bzw. seine Grundkenntnisse in den Wissenschaften und Sprachkompetenzen sein Brot zu verdienen. Da er keine Empfehlungsschreiben in den Händen hatte, die den Neuankömmlingen soziale Anlaufstellen und Zugangsmöglichkeiten eröffnen konnten, hatte er sich, so seine

---

<sup>1039</sup> Sadowsky 1998, S. 71.

<sup>1040</sup> Hamburgisches Adress-Buch für das Jahr 1801, Hamburg: Hermann, 1801, S. 208.

<sup>1041</sup> Bremisches Adress-Buch für das Jahr 1837, Bremen: Schünemann, S. 217.

<sup>1042</sup> Sadowsky 1998, S. 93.

<sup>1043</sup> HLW 3 (2004), S. 651.

<sup>1044</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 55.

Autobiographie, unter die Jäger zu mischen, um auf alle Weise ein Unterkommen zu finden, „bald als Forstmeister, bald als Sekretair, bald als Jäger, aber immer vergebens“. Vorläufig verfertigte er Bittschriften und Briefe, um sein Auskommen zu verdienen. Endlich fand Salzer einen Job bei dem „Vater aller Projektanten, dem Beschützer der Luft- und Wasser-Schiffahrt“ Theodor Franz Xaver Felix Johann Nepomuk Graf Batthyány (1729-1812).<sup>1045</sup>

Theodor war dritter Sohn und siebtes Kind des ungarischen Hofkanzlers, Ludwig Ernst (1696-1765). Sein älterer Bruder József (1727-1799) war Erzbischof von Gran, Fürstprimas von Ungarn und Kardinal. Die Familie Batthyány wohnte in dem Palais um die Ecke Herrengasse-Bankgasse, das die Großmutter des Großunternehmers Eleonore (1762-1741) im Jahr 1718 erworben hatte. Sie war damals eine Wiener Hofdame und enge Vertraute von Prinz Eugen von Savoyen.<sup>1046</sup> Theodor bekam noch zu Lebzeiten seines Vaters die Herrschaft Bernstein im Gebiet des heutigen Burgenlandes übertragen.<sup>1047</sup> Deswegen war er sehr reich. Salzer zufolge hatte der Großunternehmer „eine Million Gulden u[nd] 180/m fl. Einkünften geerbt“.<sup>1048</sup>

Seiner Autobiographie zufolge übernahm Salzer die Schreibtätigkeit in der Kanzlei Batthyánys, wo sein Chef ihn „nach Sklaven entmenschte“. Salzer verlangte den Abschluss eines Vertrags, „der von der Ungarischen Kanzlei kontrasignirt wäre“. Denn „er hatte zu viel von den Misshandlungen des Herren Grafen gehört, und gesehen“. Batthyány hielt das Verlangen für „nährisch“ und verweigerte es. Salzer zog seinen Plan zurück und kündigte.<sup>1049</sup>

---

<sup>1045</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 52. „5te Skizze Wiener Adel“: NISteinCapp 734, fol. 178.

<sup>1046</sup> Polster, Gert: Die ältere Linie der Familie Batthyány im 18. Jahrhundert. Teil 1-3, Burgenländische Heimatblätter 62 (2000), S. 31-42, hier: S. 28.

<sup>1047</sup> Ders.: Die ältere Linie der Familie Batthyány im 18. Jahrhundert. Teil 4-6, Burgenländische Heimatblätter 63 (2001), S. 11-66, hier: S. 33.

<sup>1048</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 52.

<sup>1049</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 52. „5te Skizze Wiener Adel“: NISteinCapp 734, fol. 178.

## 2. Anfang der pädagogischen Existenz

Nach dem Bruch mit Batthyány hatte Salzer nochmals „überall ein Unterkommen“ gesucht. Er wandte sich, so seine Autobiographie, an das Fuhrwesen, an das Verpflegungswesen, an den Erzherzog Carl (1771-1847), um auf den Domänen angestellt zu werden.<sup>1050</sup> Vielleicht wurde Salzer auch vom Kaiser Franz empfangen. Die Audienz war so rührend, dass der Kaiser „mit bewegter Stimme Hilfe versprach“<sup>1051</sup>. Aber „alle Bemühungen waren fruchtlos“.<sup>1052</sup> Die Begegnung von Kaiser und Untertanen war als ein Ritual des aufgeklärten Absolutismus erst in der Alleinherrschaftszeit Josephs II. institutionalisiert worden.<sup>1053</sup> Salzer zufolge ließ Franz alle Mittwoch und Sonnabende „den Unglücklichen sein Ohr, um nichts zu thun“. Denn „[j]eder Departements Chef, jeder einzelne Hofrath hat mehr Einfluss, mehr Gewalt, als der Monarch.“<sup>1054</sup>

Salzer wandte sich nacheinander an die lutherische und reformierte Kirche in der Dorotheergasse. Beide Kirchen verwendeten gemeinsam Teile der Gebäude des ehemaligen Königsklosters nach dessen Aufhebung durch den Kaiser Joseph II. im Jahr 1782.<sup>1055</sup> Salzer zufolge war der Superintendent der lutherischen Gemeinde Johann Georg Fock (1757-1835) ein „stolzer Pfaffe“, aber der Superintendent der reformierten Gemeinde Karl Wilhelm Hilchenbach (1749-1816) „vortreflich, edle, anspruchslos“. Hilchenbach hatte starkes Interesse am Gemeinwohl. 1794 erreichte er in Zusammenarbeit mit Fock die Gründung einer gemeinsamen evangelischen Schule. Er wurde 1804 Beisitzer der neugegründeten Wohltätigkeits-Hofkommission und 1806 Armen-Bezirksdirektor.<sup>1056</sup>

---

<sup>1050</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 52.

<sup>1051</sup> „Ste Skizze Wiener Adel“: NISteinCapp 734, fol. 178.

<sup>1052</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 52.

<sup>1053</sup> Sadowsky 1998, S. 128.

<sup>1054</sup> „I Skizze der Regent und seiner Familie“: NISteinCapp 734, fol. 144. „I Gemälde der Regent und seine Familie“: NISteinCapp 734, fol. 301.

<sup>1055</sup> „Evangelische Kirche (1, Dorotheergasse 16; Kirche evang.-refom. Gemeinde H. B.)“, in: HLW 3 (2004), S. 230f. „Evangelische Kirche (1, Dorotheergasse 18; Lutherische Stadtkirche der evang. Gemeinde A. B.)“, in: HLW, 3 (2004), S. 231. „Königkloster“, in: HLW, 3 (2004), S. 567.

<sup>1056</sup> „Hilchenbach, Karl Wilhelm“, in: HLW, 3 (2004), S. 185f.

Mit Hilfe Hilchenbachs bekam Salzer eine zeitweilige Übersetzungstätigkeit für den polnischen Residenten in Wien Grafen Ignazy Pokubiatto (1736-1811). Der Graf war einst Lehrer in Piarsitenschulen in Wilna und Szczuczyn. Wegen seiner ausgezeichneten deutschen und französischen Sprachkenntnisse erhielt er den Zugang zum König Stanislaus August Poniatowski (1732-1798) und übernahm seit den 1770er Jahren den diplomatischen Dienst Polens in Wien. In der Zeit des Vierjährigen Sejms (1788-1793) vor den Teilungen Polens war Pokubiatto der Stellvertreter des Gesandeten Franciszek Ksawery Woyna (1750-1813). Während seines Aufenthalts in Wien wurde Pokubiatto beauftragt, die lokale Presse und darin insbesondere die öffentliche Meinung zur polnischen Frage zu verfolgen. Außerdem nahm er in Wien weilende Polen in seine Obhut.<sup>1057</sup>

Mit der Hilfe Pokubiattos fand Salzer den Eintritt in den polnischen Kreis, und dann wurde er ein Sprachmeister bei einem jungen Polen. Salzer gab in seiner Autobiographie zu: „Ich lehrte Französisch, herzlich schlecht, denn ich kannte kaum die Regeln u[nd] hatte keine Methode.“<sup>1058</sup> Obwohl er durch dieses Handwerk „sehr wenig“ verdiente, gelang es ihm endlich, in Wien ein Bekanntenkreis aufzubauen. Mehrere Bekanntschaften verschafften ihm mehrere Geschäfte.<sup>1059</sup>

Neben der privaten Unterrichtung verfertigte Salzer zusätzlich Briefe für „die katholische Jugend in Österreich, Schwaben, Beiern und Franken“, die „schlecht oder gar nicht schreiben kann“. Er sagte in seiner Autobiographie, dass er für den Erwerbszweig „allen Wochen 120 Federn schneiden“ musste.<sup>1060</sup>

---

<sup>1057</sup> Dybaś, Bogusław u.a. (Hrsg.): *Polscy diplomaci w Wiedniu, Polnische Diplomaten in Wien 1515–2015*, zweisprachige Publikation, Wien: Botschaft der Republik Polen in Wien, 2015, S. 109.

<sup>1058</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 52.

<sup>1059</sup> „5te Skizze Wiener Adel“: NISteinCapp 734, fol. 178.

<sup>1060</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 55.

### 3. Vertreibung aus Wien

Im Frühjahr 1796 wollte der Feldzeugmeister Wenzel Joseph von Colloredo (1738-1822)<sup>1061</sup>, dass seine Jäger Rechnen und Zeichnen lernen. In diesem Zusammenhang wurde Salzer zu dem Feldzeugmeister gerufen. Colloredo hielt den Lehrer für einen Vagabund, da er weder geprüft noch bürgerlich aufgenommen worden war.<sup>1062</sup> Die Bezeichnung „Vagabund“ brachte den Lehrer auf. Nach der Auseinandersetzung wurde Salzer bei der Polizei angezeigt.<sup>1063</sup> Gemäß der Forderung des Feldzeugmeisters sollte Salzer nach „dem Rekruten Depot zugeschickt u[nd] in die Kaserne gebracht“ werden.

Salzer bat dann schriftlich um Linderung des Urteils. Er legte, so seine Autobiographie „die wahre Geschichte [s]eines Dableibens vor Augen, u[nd] verlangte nur wie J[ean]-J[acques] Rousseau ruhig u[nd] unbekannt bleiben zu dürfen.“ Er hoffte, dass diese Bitte „dem Bruder des Vertheidigers der Veteranihöhle nicht abgeschlagen“ wurde. Alle Bemühungen waren vergeblich.<sup>1064</sup>

Da Salzer den Dienst in die Kaserne verweigerte, entschied sich die Obrigkeit im Juli 1796, dass er nach der Freilassung binnen 24 Stunden die Kaiserstadt verlassen sollte. Später wurden ihm „noch 2 Tage zugestanden“, die er zum „Verkauf [s]einer Effecten u[nd] Bücher“ verwendete. Obwohl viele Bekannten ihm geholfen hatten, gelang es ihm nicht, sein schönes Herbarium zu verkaufen. Mit einem „Empfehlungsschreiben nach Hamburg“ und 20 Dukaten reiste er im Juli ab.<sup>1065</sup>

Gemäß seiner Autobiographie nahm Salzer sein Bündel auf den Rücken und ging durch Hollabrunn zur böhmischen Stadt Znaim (Znojmo) unweit der Grenze zu

---

<sup>1061</sup> Colloredo trat vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges als Fähnrich in das Infanterieregiment Nr. 40, dessen Inhaber einer seiner Oheime war. 1764 wurde er Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 22. Er avancierte 1773 zum Generalmajor, 1784 zum Feldmarschall-Lieutenant, und 1789 zum Feldzeugmeister. Siehe: BLKÖ, 2 (1857), S. 430 f.

<sup>1062</sup> „5te Skizze Wiener Adel“: NlSteinCapp 734, fol. 179.

<sup>1063</sup> „5te Skizze Wiener Adel“: NlSteinCapp 734, fol. 179.

<sup>1064</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NlSteinCapp 734, fol. 54-55. „9te Skizze Censur“: NlSteinCapp 734, fol. 179.

<sup>1065</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NlSteinCapp 734, fol. 54.

Niederösterreich. Dort stieß er auf einen Postwagen. Er stieg ein und fuhr damit durch Iglau (Jihlava), Kuttenberg (Kutná Hora), Kolin (Kolín) nach Prag.<sup>1066</sup>

In Prag übergab Salzer der Polizei seinen Pass und besuchte den Prager Hochburg. Er wollte das Erzbischöfliche Palais besichtigen, aber wurde von den garnisonierten Soldaten fortgejagt. Nach dreitägigem Aufenthalt holte Salzer seinen Pass zurück und ging mit einem Frachtfuhrmann nach Dresden. Dort logierte Salzer in „einer kleinen Schule“. Er besuchte den Prediger der reformierten Gemeinde Friedrich Christian Paldamus (1763-1806)<sup>1067</sup>, „einen treflichen Mann von selten Herzensgüte“. Durch Paldamus lernte Salzer dessen Kollegen Johann Ludwig Alexander Dumas (1755-1823)<sup>1068</sup> kennen, der ihm einen Brief an seinen Bruder Georg Heinrich in Hamburg gab. Außerdem erhielt Salzer noch „ein Schreiben eines Dresdeners an einem Hamburger“.<sup>1069</sup>

#### **4. Fortsetzung der pädagogischen Existenz in Hamburg**

Nach der Depressionsphase 1763-1788 hatte Hamburg eine Wirtschaftsblüte erfahren. Einen entscheidenden Auftrieb dafür bot die Französische Revolution. Kurz nach der Ausschaltung der holländischen Konkurrenz durch die Gründung der Batavischen Republik im Jahr 1795 entwickelte sich die Hansestadt „zum führenden kontinentalen Umschlagsplatz und Finanzzentrum“.<sup>1070</sup> Gegen Ende der Depressionsphase zählte Hamburg erstmals 100000 Menschen. Während des wirtschaftlichen Booms nahm die Anzahl der Bevölkerung stark zu, auf circa 130000. Um 1800 war die Hansestadt mit deutlichem Abstand größte deutsche Reichsstadt.<sup>1071</sup>

---

<sup>1066</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 57.

<sup>1067</sup> Dresden zur zweckmäßigen Kenntniß seiner Häuser und deren Bewohner, Dresden 1797, S. 239.

<sup>1068</sup> Ebd., S. 176.

<sup>1069</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 57.

<sup>1070</sup> Kopitzsch, Franklin: Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona (Beiträge zur Geschichte Hamburgs, 21), Hamburg: Verl. Verein für Hamburger Geschichte, 1990, S. 183. Kopitzsch, Franklin: in: Loose, Hans-Dieter (Hrsg.): Hamburg, Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, Bd. 1. Von den Anfängen bis zur Reichsgründung, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1982, S. 351-414, S. 374f.

<sup>1071</sup> Kopitzsch 1990, S. 140.

Um in der boomenden Handelsstadt unterzukommen, wandte sich Salzer in den ersten sechs Wochen an einige Gelehrte und Kaufleute in der Hansestadt. Zugleich baute er sein soziales Netzwerk auf. Mit dem Empfehlungsschreiben Hilchenbachs besuchte Salzer zunächst den Domherren am Hamburger Mariendom Friedrich Johann Lorenz Meyer (1760-1844). Beim Domherren erhielt Salzer aber kaum Hilfe. Durch die Empfehlung des sächsischen Predigers Dumas besuchte Salzer dessen Bruder Georg Heinrich Dumas, einen reformierten Pastor. Salzer wurde „sehr artig“ aufgenommen. Dumas Kollege Georg Ludwig Pauli bot alles auf, um Salzer fortzuhelfen.<sup>1072</sup> Aber sehr plötzlich starb er am 13. April 1797.<sup>1073</sup>

Nach dem Aufenthalt von sechs Wochen war es Salzer schließlich gelungen, eine Unterlehrerstelle bei Johann Ludwig Voigt (1752-1835) zu bekommen. Der Gewährsmann war der Kommissionär August Friedrich Kraegelius, ein Mann „voll[er] Kenntnisse mit dem besten Herzen“. Salzer zufolge gab ihm der Kommissionär einen Vorschuss zur ferneren Bestreitung seiner dringendsten Bedürfnisse und sagte: „Sie geben mir es wieder, wenn Sie wollen, nach ihrer Bequemlichkeit.“ Salzer äußerte seine Danksagung in seiner Autobiographie wie folgt: „Sein Andenken wird verlöschen, und solange ein Tropfen Blut in meiner Adere ruht, wird Denkbarkeit diesen wahren Freunden entgegenschlagen.“<sup>1074</sup>

Voigt war früher Hofmeister einer Familie Livlands und Lehrer an einem Erziehungsinstitut in Lübeck gewesen. 1789 wurde er Rektor und Professor an der Landesschule in Hildburghausen. 1793 richtete er zusammen mit dem Schriftsteller Georg Philipp Ludwig Leonhard Wächter (1762-1837) eine Privaterziehungsanstalt bei der kleinen Michaelskirche in Hamburg ein.<sup>1075</sup> Salzer zufolge war Voigt „einer der sanftesten,

---

<sup>1072</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 59.

<sup>1073</sup> Sturm, Christoph Christian u.a. (Hrsg.): Neues Journal für Prediger 7 (1797), S. 310.

<sup>1074</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 59.

<sup>1075</sup> Schröder, Hans: Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart, Bd. 1-8, Hamburg: Perthes-Besser u. Mauke, 1851-1883, Bd. 7, Nr. 4167. Goedeke, Karl u.a.: Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. 7, Zeit des Weltkrieges (1790-1815): Phantastische Dichtung, Abteilung 2, Berlin: Akademie, 2011, S. 390f.

gescheidesten und besten Menschen“, der Salzer 30 Gulden monatlich und „freien Mittagstisch“ gewähren konnte.

Inzwischen hatte Salzer eine Anzeige in den wöchentlichen Nachrichten gelesen und bewarb sich für eine Stelle an einem Handlungspensionat. Dessen Vorsteher Ludolph Holst (1756–1825) wollte Salzer „freien Tisch, Logis, Wasche u[nd] 150 Thaler jährlich“ anbieten. Holst war ein gebürtiger Hamburger. Nach dem Studium in Leipzig und Jena war er zunächst als Privat-Gelehrter tätig. Danach richtete er in der Hamburger Vorstadt St. Georg ein Handlungspensionat ein.<sup>1076</sup> Er publizierte verschiedene Abhandlungen zu staatsrechtlichen, politischen und ökonomischen Fragen, und auch zwei antisemitische Schriften, darin er die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden kritisierte. 1792 vermählte er sich mit Amalie von Justi (1758-1829), einer Pädagogin und Frauenrechtlerin. Nach der Eheschließung war Amalie selbst als Erzieherin am Pensionat ihres Gatten tätig.<sup>1077</sup>

Schließlich entschied sich Salzer, bei Voigt zu arbeiten. Denn Voigt erhöhte den monatlichen Lohn von 30 auf 36 Gulden, und versprach Salzer, dass er „in seinem Institut Muße zu Privatstunden hatte, die bei der Anstalt des Herren Holst wegfielen“.<sup>1078</sup> In seinem ersten Vierteljahr wohnte Salzer an der Anstalt Voigtes und führte eine sehr einfache Lebensweise: „Um 8 Uhr begann die Schule, um 1 Uhr gingen die meisten zu ihren Eltern. von 3 bis 6 Uhr wechselten die Stunden u[nd] sehr oft hütete [er] das Haus bis 9 Uhr, da die Pensionnair zu Bette gingen.“<sup>1079</sup>

Weihnachten 1797 hatte Salzer die Schule zu verlassen. Denn die Stunden mehrten sich auf sein „Missvergnügen“. „Die Knaben glaubte den Unterlehrer verhöhnen zu dürfen,

---

<sup>1076</sup> Schröder, Hans: Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart, Bd. 1-8, Hamburg: Perthes-Besser u. Mauke, 1851-1883, Bd. 3, Nr. 1681. Rüdiger, Otto: Geschichte des hamburgischen Unterrichtswesens. Festschrift für die Deutsche Lehrer-Versammlung Pfingsten 1896 zu Hamburg, Hamburg : Schröder & Jeve, 1896, S. 74.

<sup>1077</sup> Schröder, Bd. 3, Nr. 1679. Kleinau, Elke: Pädagoginnen der Aufklärung und ihre Bildungstheorien, in: Opitz, Claudia u.a. (Hrsg.): Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten, Münster u.a.: Waxmann, 2000, S. 309-338, hier: S. 322f.

<sup>1078</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 60.

<sup>1079</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 60-61.

[Salzer] schlug dann zuweilen ziemlich derb auf der Ohren, die Knabenlein klagten bei Mamachen, diese klagten über [ihn].“ Nun wurde der Unterlehrer, der 144 Stunden gegeben hatte, als ein Grobian angegriffen.<sup>1080</sup>

Vermutlich arbeitete Salzer später an einigen unbekanntem Anstalten und setzte seine pädagogische Karriere fort. Am Schluss des Kapitels „Reise von Dresden nach Hamburg“ notierte er voller Stolz auf die Selbständigkeit wie folgt: „Mein itziges Leben ist so einfach u[nd] so still als möglich. Ich schriftstellere, gebe Unterricht, besuche einige Freunde und suche so nützlich zu werden, als es in meinen Kräften steht. Was meine Hamburgische Lebensjahre betrifft, so widme ich ihnen das.“<sup>1081</sup>

Salzers Bekanntenkreis in seinen frühen Jahren in Hamburg beschränkte sich hauptsächlich auf Gelehrte und Gebildete. Einer seiner ersten Bekannten in der Stadt, der Domherr Mayer war angesichts seiner Reisewerke über Italien, Frankreich, Deutschland und Russland sowie „Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg“ ein Belletrist. Er war Mitglied und Sekretär der Hamburger Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. „Sein gastfreies Haus stand allen Gelehrten und Künstlern offen“.<sup>1082</sup> Aber Salzer konnte sich mit dem Domherren nicht vertragen. Nach drei Besuchen kam Salzer „wenig erbaut zurück“, und hat „nie wieder seine Schwelle betreten“. Der Domherr sagte später zu seinem Bruder Johann Valentin Meyer (1745-1811), der seit 1800 Ratsherr in Hamburg war, „Siehe diesen Mann [=Salzer], er war sehr grob gegen mich, du musste es ihm nicht vergessen!“, so Salzers Autobiographie.<sup>1083</sup>

In Salzers frühen Jahren in Hamburg war das Haus des Pastors Dumas unter den Häusern, die er „am meisten besuchte“. Salzer zufolge war der Pastor „ein Mann von Geist, Kenntnisse u[nd] Gehorsamkeit festem Karakter u[nd] warmer Anhänglichkeit für Frankreich, sahe öfters den Geist der Zwietracht in seinem Hause, wenn von Politick

---

<sup>1080</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 61.

<sup>1081</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 61.

<sup>1082</sup> Melle, Werner von: „Meyer, Friedrich Johann Lorenz“, in: ADB 21 (1885), S. 574.

<sup>1083</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 58-59.

gesprochen würde.“ Seine Schwiegermutter war eine vortreffliche, alte Frau, die alles aufs Beste auszulegen suchte“. Seine Gattin war „eine hübsche liebenswürdige Frau [...] aber sie konnte oft sehr bitter werden.“ Später wurde die Schwiegermutter gelähmt durch einen Fall, „sie kränkelte mehrere Jahre, ehe sie starb. Ihre Tochter, die sie mit kindischer Treue gewahrt hatte, folgte ihr bald nach.“ Salzers Verhältnis zu der Familie erkaltete. In seiner Autobiographie gab er zu, sein Umgang mit beiden Frauen „war [s]einen Horizont so theuer gewesen, u[nd] auch er war auf immer dahin!“<sup>1084</sup>

## 5. Literarische Tätigkeit

### 5.1 Adelskritik und Bürger-Identität

Nachdem sich Salzer seine Existenz in Hamburg aufgebaut hatte, begann er die literarische Tätigkeit. Vermutlich begann seine Abfassung der Wiener Skizzen um September/Oktober 1797 und endete um März/April 1798.<sup>1085</sup> Um 1800 verfasste Salzer seine Autobiographie, die als „Reaktion auf eine krisenhafte Infragestellung von Identität“ galt.<sup>1086</sup> Identität meint hier „jenes zur Vorstellung von Ich, Gesellschaft und Welt sich zusammensetzende Bündel von Wahrnehmungs- und Deutungsschemata, Selbstdefinitionen und Zugehörigkeitsgefühlen, Wertideen und Normen, Orientierungen und Loyalitäten, das dem einzelnen einen ‚Ort in einer bestimmten Welt‘ anweist.“<sup>1087</sup>

Mit dem adelskritischen Ton schrieb Salzer in seiner Skizze „Sittenverderbnis und Karackter“ wie folgt: „Jede Nation hat ihren eigenthuml[ich] National Karackter, aber dieser verschwindet hier am ersten, und man entdeckt selbigen selten in dem Hohen Adel, in der verfeinerten civilisierten Welt. [...] je mehr man sich in die Klasse der mittleren Stände wendete, je mehr findet man Tugend und Selbständigkeit. Diese ist also durch der Fall W[ien], aber wie zeichnet sich das Verderben bey dem Adel aus durch Verschwendung,

---

<sup>1084</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 59, 70.

<sup>1085</sup> „I Skizze der Regent und seiner Familie“: NISteinCapp 734, fol. 142-154. „I Gemälde der Regent und seine Familie“: NISteinCapp 734, fol. 300-307.

<sup>1086</sup> Depkat 2007, S. 101.

<sup>1087</sup> Ebd., S. 26f.

Stolz, Verachtung und Misshandlung anderer Stände.“<sup>1088</sup> Hier kontrastierte Salzer die bürgerlichen Werte und Normen „Tugend und Selbständigkeit“ deutlich mit den adligen Lastern wie „Verschwendung, Stolz, Verachtung und Misshandlung anderer Stände“. Dabei identifizierte er sich implizit mit der „Klasse der mittleren Stände“, die auch als Bürgertum bezeichnet wurde.

Im ähnlichen Sinn grenzte sich Salzer im einleitenden Kapitel seiner Autobiographie ganz deutlich vom Adelsstand ab und identifizierte sich mit dem Stande des Bürgers. Er sagte: „Meine Geburt und mein Stand ist mein Unglück! Wäre ich in einer kleinen bürgerlichen Familie geboren, so würde ich nicht in Verhältnisse gekommen seyn, die für mich nicht passten; wäre ich Sohn eines Holzhackers, so hätte mir die Axt mein Brod verschafft, und an ruhiger Dunkelheit würde ich zufrieden gewesen seyn: hätte ich einen Künstler zum Vater gehabt, so wäre mein Loos weniger beneidenswert, weniger glänzend aber zufriedener gewesen!“<sup>1089</sup>

Salzer behauptete „mit guten Vorbedacht“: „dieser Adel glaubt einen andern Ursprung als von Adam her zu haben. Und solange dieses Zwittergeschlecht existirt, solange werden Opfer dem Ahnenstolz und der Familiengröße geliefert werden. Meine Trennung von ihm ist freywillig, und sowie der Täufling dem Teufel und allen seinen Werken entsagt, so entsage ich, aber mit Überlegung und eigenen Bewusstseyn, dem Adel, dem Ahnen, dem Nahmen und alledem begleitenden Gefolge. Denn hieraus entsprang mein Unglück, meine Thorheiten, und nur im Stande der Unabhängigkeit, im Stande des Bürgers, und unbemerkt fange ich an, glücklicher zu seyn, und alles Glück nur in mir selbst zu finden.“<sup>1090</sup>

Gemäß seiner Autobiographie orientierte sich seine Bürger-Identität an seiner realen Position „im Stande der Unabhängigkeit, im Stande des Bürgers“. Wehler zufolge gehörte Gottfried zu den „Bürgerlichen“, eine Aufsteigerschicht, „die außerhalb der altständischen

---

<sup>1088</sup> „X Skizze Sittenverderbnis und Karackter“: NISteinCapp 734, fol. 296.

<sup>1089</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 7.

<sup>1090</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 8.

Sozialordnung emporkam“. Obwohl sie häufig als Gefreite oder Eximierte unter staatlichem oder ständischem Sonderrecht galten, wurden sie zusammen mit den städtischen Vollbürgern zum Stand des Bürgers gerechnet. Denn der Bürgerstand wurde zunehmend als funktionaler Berufsstand aufgefasst, nicht mehr als Geburtsstand.<sup>1091</sup>

Bei der Einordnung Salzers sollen die Frankfurter und Bielefelder Historiker einstimmig sein. Denn Hein zufolge war Salzer die als Bürger bezeichnete nach- und überständische Leistungselite. Gemäß dem zeitgenössischen Zukunftsentwurf in der Umbruchszeit um 1800 sollte die Leistungselite aus den „rechtlich wie lebensweltlich separierten Führungsgruppen aus Hof, Bürokratie, Militär, Kultur und Wirtschaft“ bestehen.<sup>1092</sup>

Aufgrund des zeitgenössischen Zukunftsentwurfs sagte der Hamburger Schriftsteller Johann Carl Daniel Curio (1754-1815) im Jahr 1803: „Wir haben keinen Adel, keine Patrizier, keine Sklaven, ja selbst nicht einmal Untertanen. Alle wirklichen Hamburger kennen und haben nur einen einzigen Stand, den Stand eines Bürgers. Bürger sind wir alle, nicht mehr und nicht weniger.“ In Hamburg lebten um 1800 nur 3000 bis 4000 Vollbürger. Obwohl Curio, ähnlich wie Salzer ein Einwanderer und kein Vollbürger in der Hansestadt war, sagte er ein Jahr später, dass das aktive Bürgerrecht nur von wenigen Hamburgern geschätzt und gewürdigt werde.<sup>1093</sup> Deswegen ist darauf hinzuweisen, dass die von Wehler betonte Dichotomie zwischen den traditionsverhafteten Stadtbürgern und den am Rand der Städteordnung sozialisierten Bürgerlichen nicht für die Hanseatischen Städte wie Hamburg

---

<sup>1091</sup> Wehler, 1987, S. 204.

<sup>1092</sup> Hein 2019, S. 74.

<sup>1093</sup> Schmidt, Burghart: Hamburg im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons (1789 - 1813), Bd. 1, Hamburg: Verein für Hamburgische Geschichte, 1998, S. 60. Kopitzsch, Franklin: Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona (Beiträge zur Geschichte Hamburgs, 21), Hamburg: Verl. Verein für Hamburger Geschichte, 1990, S. 185f. Ders.: in: Loose, Hans-Dieter (Hrsg.): Hamburg, Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, Bd. 1. Von den Anfängen bis zur Reichsgründung, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1982, S. 351-414, S. 366f. Schramm, Percy Ernst: Hamburg, Deutschland und die Welt. Leistung und Grenzen hanseatischen Bürgertums in der Zeit zwischen Napoleon I. und Bismarck. Ein Kapitel deutscher Geschichte, 2., bearb. Aufl., Hamburg: Hoffmann und Campe, 1952, S. 27, 30.

um 1800 galt.<sup>1094</sup> Stattdessen gab es eine „engere Allianz zwischen bildungsbürgerlichen und stadtbürgerlichen Kräften“, wie Hahn hervorhob.<sup>1095</sup>

Salzer zufolge bildete die „Bürgerlichkeit“ bzw. bürgerlichen Werte wie Selbständigkeit und Tugend, wie vorerwähnt, zwei wichtigste Säulen für das Ideal einer nach- und überständischen Leistungselite. In der Tat galt die „Bürgerlichkeit“ nur auf diskursive Weise als Distinktionsmechanismus gegenüber anderen Sozialgruppen. Dahinter verbarg sich noch der Versuch Salzers im Sinn der Bielefelder Schule, solche bürgerlichen Werte zu universalisieren.<sup>1096</sup>

Hettling zufolge galt die persönliche Selbständigkeit als der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung.<sup>1097</sup> Für den Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) sollte ein Staatsbürger nur eine Person sein, die zwei Grundbedingungen erfüllte. „Die dazu erforderliche Qualität ist außer der natürlichen (daß es kein Kind, kein Weib sei) die einzige: daß er sein eigener Herr (sui juris) sei, mithin irgend ein Eigentum habe (wozu auch jede Kunst, Handwerk oder schöne Kunst oder Wissenschaft gezählt werden kann), welches ihn ernährt.“<sup>1098</sup>

In diesem Sinn zeigte Salzer voller Stolz seine Selbständigkeit und Leistungsfähigkeit in Wien wie folgt: „Nun suchte ich keine Stelle mehr, denn ich war uneigennützig u[nd] hatte ein ordentliches Auskommen. Es belief sich 1796 auf 300 bis 1300 fl. jährlich.“<sup>1099</sup> Ein jährliches Einkommen von 1300 fl. war nicht wenig. Einem zeitgenössischen Bericht zufolge konnte ein alleinstehender Mann aus dem bürgerlichen Mittelstand mit etwa 500

---

<sup>1094</sup> Schulz 2002, S. 703. Vgl. Wehler 1987, S. 204.

<sup>1095</sup> Hahn 2009, S. 65.

<sup>1096</sup> Maurer, Michael: Kulturgeschichte. Eine Einführung, Köln u.a.: Böhlau, 2008, S. 255. Hettling, Manfred: Die persönliche Selbständigkeit: Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung, in: Ders. u.a. (Hrsg.): Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000, S. 57-78, S. 58.

<sup>1097</sup> Hettling 2000, S. 63.

<sup>1098</sup> Kant, Immanuel: Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis, in: Werke [in zwölf Bänden], hrsg. von Wilhelm Weischedel, Bd. 11: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Paedagogik 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977, S. 151. Siehe auch: Gall, Lothar: Selbständigkeit und Partizipation, Zwei Leitbegriffe der frühen bürgerlich-liberalen Bewegung in Deutschland, in: Hahn, Hans-Werner u.a. (Hrsg.): Bürgerliche Werte um 1800: Entwurf - Vermittlung - Rezeption, Köln u.a.: Böhlau, 2005, S. 291-302, S. 291f.

<sup>1099</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 52.

fl. in Wien bequem leben.<sup>1100</sup> Angesichts seiner Selbständigkeit konnte Salzer an anderer Stelle schreiben: „Ich fand mich glücklich, denn ich verdiente soviel ich brauchte, ich war geliebt u[nd] geachtet, hatte kein Sorgen, lebte mäßig [...]“<sup>1101</sup>

Gemäß der hochstilisierten Szene in seinem Bericht über die Auseinandersetzung mit dem Feldzeugmeister Colloredo sagte Salzer wie folgt: „wie mancher Edelmann ein Taugenichts und nur zum Soldaten sich schickte, ist mein Fall nicht, denn Kenntnisse und Wissenschaften sind meine Stützen.“<sup>1102</sup> Hier betonte Salzer voller Stolz seine Distanzierung vom Adel durch die Betonung der bürgerlichen Exklusionskriterien „Besitz und Bildung“. Dennoch galt sie nur auf diskursive Weise als Distinktionsmechanismus gegenüber anderen Sozialgruppen. In der Tat steckte dahinter der Versuch Salzers, die „besitzenden und gebildeten Stände“ als eine nach- und überständische Leistungselite zu konstruieren.<sup>1103</sup>

Kocka zufolge sei die vorgestellte Frontstellung gegen den Adel unentbehrlich für den Zusammenschluss der neuen „Bürgerlichen“ mit dem alten Stadtbürgertum als eine Wertgemeinschaft.<sup>1104</sup> Aber Mittenzwei hat zu recht hingewiesen, dass die Abgrenzung gegenüber dem Adel für die Bürgerlichen in Wien kaum als einheitsstiftendes Merkmal galt.<sup>1105</sup> Vielmehr gab es die Zunahme der Adelssucht, die eine standesübergreifende Anverwandlung adliger Verhaltens- und Sprechweisen in anderen Schichten signalisierte.<sup>1106</sup> Das Phänomen beschrieb auch Salzer wie folgt: „Alles, was nicht Handwerker, ist Herr von; der Kaufmann heißt von; der Prediger ist von; der Mahler ist von; der Musickus ist von; der Professor, der Student kurz alles ist von. Spottisch nennt der

---

<sup>1100</sup> Sadowsky 1998, S. 93.

<sup>1101</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 54.

<sup>1102</sup> „Ste Skizze Wiener Adel“: NISteinCapp 734, fol. 179.

<sup>1103</sup> Blänkner 2019, S. 115. Engelhardt, Ulrich: „Bildungsbürgertum“: Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts (Industrielle Welt, 43), Stuttgart: Klett-Cotta, 1986, S. 108. Maurer, Michael: Bildung, in: Hahn, Hans-Werner u.a. (Hrsg.): Bürgerliche Werte um 1800: Entwurf - Vermittlung - Rezeption, Köln u.a.: Böhlau, 2005, S. 227-238, S. 233. Maurer 2008, S. 148. Mittele 1998, S. 342. Gall 1987, S. 607f.

<sup>1104</sup> Kocka 1988, S. 25. Vgl. Mittenzwei, Ingrid: Zwischen Gestern und Morgen, Wiens frühe Bourgeoisie an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (Bürgertum in der Habsburgermonarchie, 7), Köln u.a.: Böhlau, 1998, S. 12.

<sup>1105</sup> Mittenzwei 1998, S. 12.

<sup>1106</sup> Sadowsky 1998, S. 132.

Hausknecht den andern ihr Gnaden; selbstn Juden lassen sich von Friseur und ihren Dienstboten von tituliren.“<sup>1107</sup>

## **5.2 Kritik an die reaktionäre Politik des Kaisers Franz II.**

In den Wiener Skizzen Salzers wurde die reaktionäre Politik des Kaisers Franz II. zur Einschränkung der bürgerlichen Öffentlichkeit auf heftige Weise angeprangert. Zu den Institutionen der öffentlichen Kommunikation für die „Klasse der mittleren Stände“ wie Salzer gehörten Kaffeehäuser, Bier- und Weinwirte. Gemäß seiner Autobiographie verkehrte Salzer nach dem Mittagessen „im Kaffeehause auf der Mehlgrube“, und am Abend „bei einer Flasche Bier“, und diskutierte über „Kriege u[nd] Frieden“.<sup>1108</sup>

Die Kultur der Kaffeehäuser bildete sich schon während der Herrschaftszeit der Kaiserin Marie Theresia heraus. Unter der Alleinherrschaft des Kaisers Joseph II. erlebte sie einen Aufschwung. Deren Anzahl nahm in den 1780er Jahren von 48 auf 70 zu. Da die wachsende Unzufriedenheit mit den josephinischen Reformen immer in Kaffeehäusern geäußert wurde, erließ die Obrigkeit in der Mitte der 1780er Jahre immer schärfere Polizeiverordnungen gegen die dortige freie Rede und Diskussionen. Im Vergleich zu den Kaffeehäusern konnten die Bier- und Weinhäuser „einen breiteren Kundenkreis aus bürgerlichen und kleinbürgerlichen Schichten ansprechen und einen weniger intellektuellen Charakter haben“.<sup>1109</sup> Im Jahr 1792 gab es 640 Bier- und 990 Weinwirte.<sup>1110</sup>

Nach der Thronbesteigung des Kaisers Franz II. im Jahr 1792 wurde die bürgerliche Öffentlichkeit in Wien stark eingeschränkt. Im Januar 1793 erschuf er die Polizeihofstelle und ernannte Johann Anton Pergen (1725-1814) zu deren Präsidenten und „Polizeiminister

---

<sup>1107</sup> „Ein sehr wohlhabender und biederer Kaufmann aus Breslau kam nach Wien, der Kellner nannte ihn bald Ihre Gnaden, bald H[err] von R, ich bin kein Herr von, noch keine Gnaden, sagte R, ich bin der Kaufmann R, und so du dich unterstehst mich anderst zu nennen, so sey die der Himmel gnädig. Nach einigen Tagen kehrte R in den Gasthof zurück; Befehlen H[err] von R eine Bouteille Wein? Fragte der Kellner; Ich bin kein von; versetzte R. Schaffen Ihre Gnaden Wein? Ich bin keine Gnaden! Aber wie soll man denn Ihre Gnaden nennen, antwortete der Kellner. Jeder Lump lässt sich ja Ihre Gnaden rufen?“ „5te Skizze Wiener Adel“: NlSteinCapp 734, fol. 172.

<sup>1108</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NlSteinCapp 734, fol. 53.

<sup>1109</sup> Bodi, Leslie: Tauwetter in Wien: zur Prosa der österreichischen Aufklärung, 1781 – 1795 (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, 6), Köln u.a.: Böhlau, 1995, S. 74.

<sup>1110</sup> Sadowsky 1998, S. 92.

in allen Erblanden“, bzw. Leiter über „die öffentliche und geheime polizey“. Pergen war unter Joseph schon der Polizeiminister und hatte versucht, gegen Widerstände der Hofkanzlei und der Provinzialregierungen das Sicherheitswesen in Erblanden zu organisieren, zu modernisieren und zu zentralisieren. 1791 wurde er wegen eines Augenleidens pensioniert. Die Wiederberufung Pergens signalisierte die Wiedererrichtung der josephinischen Polizei.<sup>1111</sup>

Im April wählte Pergen den Präsidenten des Erzherzogtums Österreich Enns Franz Josef von Saurau (1760-1832) als seinen Stellvertreter in der Polizeihofstelle aus.<sup>1112</sup> Zugleich forderte der Polizeiminister die Länderchefs zu besonderer Aufmerksamkeit gegenüber den in allen Ländern der Monarchie entstehenden Gesellschaften und Klubs mehr oder minder extremer und subversiver Tendenzen auf.<sup>1113</sup> Im Sommer 1794 wurde die sogenannte „Jakobinerverschwörung“ in der Habsburgermonarchie aufgedeckt. Den Nachforschungen zufolge ging es nicht um „wirklich staatsgefährdende Verschwörer“, sondern um „politisch ziemlich harmlose oppositionelle Gruppen unzufriedener Raunzer und Raisonneure“. Trotzdem wurden die „Verschwörer“ nach den langen Prozessen öffentlich hingerichtet oder zu langjähriger Festungshaft verurteilt.<sup>1114</sup>

Salzer hielt die Wiener Jakobiner für die Menschen mit republikanischen Gesinnungen. Er sagte in der Skizze „Jackobiner“: man verwechselt Republick, Jackobiner, Anarchie und Freyheit, und ziehet unter der Fahne des Despotischen gegen Menschen Rechte, Freyheit und Gleichheit zu Felde, ohne zu wissen, warum man begünstigt Pfaffthum, Fanatismus, Unwissenheit und Adelstolz, um sich einen Schlagbaum gegen Aufklärung und dem inneren unvermeidlichen Stürz zu verschaffen. Mit Sympathie für die „Jakobiner“ schrieb Salzer: „daß alle diese Männer als Opfer des Despotismus der Politick

---

<sup>1111</sup> Fuchs, Peter: „Pergen, Johann Anton Graf von“, in: NDB 20 (2001), S. 185f.

<sup>1112</sup> Urbanitsch, Peter: „Saurau, Franz Graf von“, in: NDB 22 (2005), S. 466f.

<sup>1113</sup> Benna, Anna Hedwig: Organisation und Personalstand der Polizeihofstelle (1793-1848), in: MÖStA 6 (1953), S. 197-239, S. 216f. Siemann, Wolfram: „Deutschlands Ruhe, Sicherheit und Ordnung“: Die Anfänge der politischen Polizei 1806-1866 (STSL, 14), Tübingen: Max Niemeyer, 1985, S. 45. Bernard, Paul P.: From the Enlightenment to the Police State: The Public Life of Johann Anton Perggen, Urbana u.a.: University of Illinois Press, 1991, S. 191.

<sup>1114</sup> Bodi 1995, S. 413f. Bibl, Viktor: Der Zerfall Österreichs, Bd. 1: Kaiser Franz und sein Erbe, Wien u.a.: Rikola, 1922, S. 77f.

des Wiener Hofes, dessen Stolzes, und Infallibilität, fielen, um sich nicht vor den Augen der Welt lächerlich, und gar verächtlich zu machen.“<sup>1115</sup>

In der Skizze „Policey“ kritisierte Salzer noch die Aktivität der Geheimpolizei in Wien. Seiner Meinung nach sei Polizei die „Seele der Ordnung im Staate“. „ihr Zweck ist sehr ausgedehnt und fordert ein großes Genie von ausgebreiteten Kenntnissen, von geprüfter Rechtschaffenheit und anerkannten ädelen Karackter“. Aber die Spionen suchten „Fallstricke um andere unglückliche zu machen“. „[S]ie halten Gesellschaft und Spiel, locken Freunden und junge Männer dahin, um ihnen Geld abzunehmen und gelegentlich sie einkerkern zu lassen.“<sup>1116</sup>

Unter Kaiserin Maria Theresia war Österreich bei den Aufklärern neben Bayern als schlimmster Hort geistiger und geistlicher Reaktion zu betrachten. Das Verzeichnis der verbotenen Bücher erschien ab 1754 in ständig revidierten und erweiterten Ausgaben. Nach dem Tod der Kaiserin erlebte die bürgerliche Öffentlichkeit ein politisches „Tauwetter“, in dem Kaiser Joseph die Zensur gegen alle kirchlichen Widerstände lockerte. Obwohl vollständige Zensurfreiheit wegen der inneren Sicherheit des Staates unmöglich schien, gewann das politisch-kritische und satirische Schrifttum weitestgehende Publikationsfreiheit. Das „Tauwetter“ endete nach der Thronbesteigung des Kaisers Franz. Die Wiener Obrigkeit begann „eine allumfassende Geisteskontrolle“, indem sie poetische Werke als besonders gefährlich erkannte und streng prüfte. Denn diese seien geeignet, „die Einbildungskraft der Leser zu verwirren, ihre Phantasie zur Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen zu reizen“.<sup>1117</sup>

Gemäß seiner Autobiographie hatte Salzer „in vierzehn Tagen ein Schauspiel nach Julius v[on] Tarent“ geschrieben, einem von Johann Anton Leisewitz (1752-1806) verfassten Trauerspiel. Aber „die Stelle ‚wir wollen nach England, dem Lande der

---

<sup>1115</sup> „2te Skizze Jakobiner“: N1SteinCapp 734, fol. 155.

<sup>1116</sup> „6te Skizze Policey“: N1SteinCapp 734, fol. 163.

<sup>1117</sup> Wittmann 2019, S. 151-153

Freiheit‘ wurde dem Satz der höchsten Glückseligkeit von der Censur umgeändert“.<sup>1118</sup> Deswegen war Salzer nicht nur ein Träger der bürgerlichen Öffentlichkeit in Wien, sondern auch ein Opfer der reaktionären Politik des Kaisers Franz II.

Wahrscheinlich aufgrund seiner eigenen Erfahrung war Salzer ein Verteidiger der Pressefreiheit. Er fragte sich in der Skizze „Censur“: „Sobald Censur aufhört, so ist völlige Pressfreyheit vorhanden, und deren Nutzen wird von Tag zu Tag auffallender und augenscheinlicher; denn durch diese werden Tyrannen entlarvt, durch diese der Bosheit der Schleier entrissen, durch diese das Recht der Unschuld vertheidigt, durch diese Gerechtigkeit erkämpft, und die Ehre des Niedergedrückte gerettet!“<sup>1119</sup> Salzer zufolge war der Gedanke über Pressefreiheit in der despotischen Habsburgermonarchie „Konterbande“, aber nicht in „einem vernünftig gemäßigten monarchischen Staat“ wie Preußen und Dänemark. Er kritisierte hauptsächlich die Herrschaft des Kaisers Franz wie folgt: „er [Franz] versprach so viel und er that so wenig, denn er that nichts! [...] Die Censur wurde geschärft, sie durfte nichts mehr kritisches ohne Genehmigung der Regierung drücken lassen; sie fürchtete Tadel und Strafe.“<sup>1120</sup>

Salzer erfuhr den Anfang der Regierungszeit des Kaisers Franz II. Als ein Träger der bürgerlichen Öffentlichkeit in Wien und ein Opfer der reaktionären Politik nahm er in seinen Wiener Skizzen eine frühliberale und anti-absolutistische Haltung ein, indem er mit den sogenannten Wiener Jakobinern sympathisierte, die Geheimpolizei und Zensur kritisierte und die Publikations- und Pressefreiheit verteidigte.

### ***5.3 Über die elementare Erziehung***

Salzers Autobiographie endete mit dem Kapitel „Ein Wort zu seiner Zeit an Eltern und Vormunden!“, das als eine unabhängige politische Schrift galt und die Selbstvergewisserung seiner pädagogischen Tätigkeit signalisierte. Anfangs kritisierte

---

<sup>1118</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 53.

<sup>1119</sup> „9te Skizze Censur“: NISteinCapp 734, fol. 292.

<sup>1120</sup> „9te Skizze Censur“: NISteinCapp 734, fol. 293.

Salzer die „neueren Erzieher“, die „mit Verachtung von allen älteren Lehranstalten sprechen, das Gute derselben herabwürdigen, deren kleinere Fehler zu Riesen umschaffen, und sich mit Wohlgefallen ansehen, [...]“. Salzer nahm hier eine konservative Haltung ein: „Es seye ferne von mir, den ältern Schulen schalten unbedingt einen Vorzug vor dem Neuern einzuräumen, aber mir dünkt, man sollte nicht gleich zerstören, ehe nicht etwas bessres vorhanden seye, und alle plötzliche Bekehrungen, alle gewaltsame Revolutionen zernichten öfters den Keim einer guten Pflanze, die nur durch Pflege gediehen wäre.“<sup>1121</sup>

Salzer diskutierte noch über die geschlechtliche Erziehung der Jugend. Er sagte: „Salzmann hat in seinem Eifer für die Jugend von Lastern geredet, [...] er sprach aber zu bestimmt, entdeckte es zu sehr den Augen der Jugend, und ich weiß nicht, ob er nicht selbst dadurch mehr schadete, als nutzte. Ich weiß den Fall, dass umsonsten gut gesinnter Jüngling sich diesem Laster ergab, dass er die Warnungen Tissots las, und nun versuchte, ob auch sie nicht übertrieben wären, bis er es endlich mit Zerrüttung seiner Gesundheit innewürde.“<sup>1122</sup>

Hier äußerte Salzer seine Bedenken bezüglich der Auffassung Christian Gotthilf Salzmanns in „Über die heimlichen Sünden der Jugend“ (Leipzig 1785) und Samuel Auguste Tissots (1728-1797) in „Versuch von denen Krankheiten, welche aus der Selbstbefleckung entstehen“ (Frankfurt und Leipzig 1760), dass die Onanie ein Laster sei. Zu betonen ist, dass nicht nur Salzmann und Tissot, sondern auch die meisten aufklärerisch gesinnten Schriftsteller wie Rousseau und Kant diese Meinung vertraten. In den 1780er Jahren wurde es ein so populäres Thema, dass die Berliner Monatsschrift 1786 eine Preisfrage ausschrieb: „Wie man Kinder und junge Leute vor dem Leib und Seele verwüstenden Laster der Unzucht überhaupt und der Onanie insonderheit verwahren, oder, dafern sie schon angesteckt seyn sollten, wie man sie davon heilen könne?“ Die von der Preisfrage geführte Debatte übte einen großen Einfluss auf das lesende Publikum aus,

---

<sup>1121</sup> Ein Wort zu seiner Zeit an Eltern und Vormunden! NISteinCapp 734, fol. 308.

<sup>1122</sup> Ein Wort zu seiner Zeit an Eltern und Vormunden! NISteinCapp 734, fol. 308.

indem es über die Angst um die Selbstbefriedigung informiert wurde. Dahinter verbarg sich die Überzeugung, „der durch Wissen aufgeklärte Mensch/Mann könne seinen Trieben aus eigener Kraft vernünftige Grenzen setzen“.<sup>1123</sup> Aber danach wurde das Publikum immer skeptischer gegenüber der Übertreibung der Angst vor Selbstbefriedigung. Nach dem Jahr 1795 erschienen kaum neue Bücher über das Thema. Später nahmen die deutschen medizinischen Schriftsteller im Vergleich zu ihren Kollegen in England und Frankreich eine gemäßigte Stellung.<sup>1124</sup> Salzers Äußerung kennzeichnete diesen Sinneswandel um 1800.

Salzer war ein Verteidiger der öffentlichen Schulen. Zwar betonte er Nachteil „übelgeleiteter Ehrbegierde“ wie folgt: „Ich sahe bey einem Examen einen jüngern Bruder Thränen der Bosheit über die Lobspruche, die seinem Aeltern zu theile würden, vergießen.“ Aber Salzer wollte die Idee, jedes Kind einzeln erziehen zu lassen, nicht annehmen, da es schüchtern, „träge, und mißmuthig und nur gar zu oft selbstliebisch“ werde. Deswegen sollte man den Kindern Mitschüler gewähren, „um ihren Ehrgeitz zu wecken“.<sup>1125</sup>

Salzer war ein Kritiker oder sogar Gegner der Hauslehrer, und zwar der französischen Lehrer. Deswegen schrieb er zum Schluss: „Werden sie nicht fremde Laster in ihrer Seele anfachen und so das Sitten Verderb beschleunigen? Werden nicht ci-devants, abbés, advocats, demoiselles und der ganze Anfang als Lehrer französische Laster, Zügellosigkeit, Irreligion, Unduldsamkeit, Liebe zu gewissen Menschen Klassen, Stolz, Unwissenheit mit einem bischen französischen Geplapper euere Kinder lehren? O schickt sie Liebe ins

---

<sup>1123</sup> Laqueur, Thomas Walter: Die einsame Lust: eine Kulturgeschichte der Selbstbefriedigung, Berlin: Osburg, 2008, S. 65. Hull, Isabel V.: „Sexualität“ und bürgerliche Gesellschaft, in: Frevert, Ute (Hrsg.): Bürgerinnen und Bürger, Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, zwölf Beiträge (KSG, 77), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1988, S. 49-66, S. 61. Hull, Isabel V.: Sexuality, state, and civil society in Germany, 1700-1815, Ithaca u.a.: Cornell University Press, 1997, S. 266ff.

<sup>1124</sup> Hull 1997, S. 260f.

<sup>1125</sup> Ein Wort zu seiner Zeit an Eltern und Vormunden! NISteinCapp 734, fol. 309-311.

öffentliche Schulen, gebt ihnen deutsche Lehrer, und bleibt Deutsche, statt verkrüppelte Bastarde zu werden.“<sup>1126</sup>

In den Jahren um 1800 wurde die Streitfrage gestellt, ob die öffentliche Erziehung der privaten vorzuziehen sei. Die pädagogischen Schriftsteller waren, wie aus Neumanns Studie zu schließen ist, in drei Gruppen zu differenzieren. Die erste Gruppe nahm einen vermittelnden Standpunkt ein. Die zweite verteidigte den Privatunterricht und sah einen großen Nachteil der öffentlichen Schulen in der Unmöglichkeit, der individuellen Begabung des einzelnen Schülers Rechnung zu tragen. Die dritte Gruppe hielt den ganzen Stand der Hauslehrer für verderblich. Büsching z.B. verlangte die Bereitwilligkeit der Eltern aller Stände, die Kinder in die Schule zu schicken, die bessere Besoldung und gesellschaftliche Anerkennung der Lehrer, sowie die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts.<sup>1127</sup> Salzer gehörte zur dritten Gruppe.

#### ***5.4 Über die Wohnungsnot***

Um 1800 nahmen die Kauf- und Mietpreise in Hamburg stark zu wegen des Zustroms an Fremden und der unkontrollierbaren Häuserspekulation.<sup>1128</sup> Die Häuserteuerung begleitete die Wohnungsnot, die ein Neuankömmling wie Salzer direkt erfahren sollte. In seiner Autobiographie erwähnte Salzer insgesamt sechs Unterkünfte in Hamburg.<sup>1129</sup> In seinem ersten Vierteljahr hatte Salzer eine Schlafstätte an der Anstalt Voigtes. Um Neujahr 1797 zog Salzer um zu einer „unbescholtenen Witwe“. Nach der Fastnacht fand Salzer einen Wohnsitz auf dem Schweinemarkt. Diese Straße lag beim Steintor, dem Haupttor Richtung Osten. Der Hauswirt J. G. Bonne besaß eine Tee- und Kaffeestube.<sup>1130</sup> Da er das

---

<sup>1126</sup> Ein Wort zu seiner Zeit an Eltern und Vormunden! NISteinCapp 734, fol. 311.

<sup>1127</sup> Neumann 1930, S. 99-101. Maurer 1996, S. 459.

<sup>1128</sup> Ellermeyer, Jürgen: Wohnen in Hamburg um 1800. Eine Skizze ökonomisch-politischer Bedingungen, Siedlungsforschung: Archäologie, Geschichte, Geographie 5 (1987), S. 131-162, S. 150. Der Domherr Meyer sagte im Jahr 1801: „Die Kaufpreise der Häuser sind schon seit den letzten sechs Jahren [...] doppelt und dreifach gestiegen. Besonders hoch sind die Preise von Mittelhäusern. Wir haben Fälle, wo diese vier- bis fünffach mit dem bezahlt werden, was sie in der vorhergehenden wohlfeilen Zeit der Häuser galten.“ [Meyer, Friedrich Johann Lorenz]: Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien, Erster Band, Hamburg: Nestler, 1801, S. 49f.

<sup>1129</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 60-61.

<sup>1130</sup> Neues Hamburger und Altonaer Address-Buch auf das Jahr 1798, Hamburg: Hermann, 1798, S. 31.

Trinken liebte, glaubte seine Frau, dass Salzer ihn darin bestärkte. Der Mieter hatte auszuziehen und wohnte dann beim Makler Christoph Nicola Prah in der Straße „Lange Mühren“ in der Nähe.<sup>1131</sup> Nach vier Monaten zog Salzer zum Schwertfeger und Galanteriearbeiter Johann Friedrich Gorgeis am Alsterthor (heute: Alstertor) beim östlichen Ufer der Binnenalster.<sup>1132</sup> Am Martinstag (11. November) des Jahres 1798 zog Salzer um zu den Formenschneider Paul Heinrich Scheel in der Straße „Hinter St. Petri“ bei der Sankt-Petri-Kirche.<sup>1133</sup> Dort wohnte er bis zu seiner Vertreibung aus der Stadt im Jahr 1813.<sup>1134</sup>

Da Hamburg um 1800 noch eine rundum von Wällen eingeschlossene Festungsstadt mittelalterlicher Prägung blieb, konnte man nur durch die Entfestigung oder Entwicklung der Vorstädte mehr Bauland gewinnen. Erst 1794 wurde der Plan zum Ausbau der Vorstadt St. Georg in Richtung auf eine regelrechte Neustadt diskutiert. 1798 plädierte Ludolf Holst für die Lockerung des verkehrsbeschränkenden Torschlusses am Steintor, und sogar die Eingliederung der Vorstadt in das Stadtgebiet. Am 13. September 1798 stimmte der Senat endlich zu, die Sperre des Steintors einzuführen. Nach Sonnenuntergang wurde das Tor nicht vollständig geschlossen, sondern gegen Zahlung einer Gebühr aufgesperrt. Damit wurde ein Ventil gegen die Wohnungsnot geschaffen.<sup>1135</sup>

Da Salzer einst beim Steintor gewohnt und mit Holst verkehrt hatte, nahm er in der Diskussion auch Haltung ein, indem er dazu eine Schrift verfasste, nämlich „Die Sperre des Stein Thors unter der Brille der Wahrheit und des Patriotism von einem Halbblinden für seine ganzblinde Mitbürger“. Vermutlich war sein rechtes Auge damals schon erblindet, aber sein linkes Auge noch in Ordnung. Salzer fand seine Mitbürger völlig blind und unbesonnen, da seiner Ansicht nach die Maßnahme bloß „Schein“ sei und „nur eine andere

---

<sup>1131</sup> Neues Hamburger und Altonaer Address-Buch auf das Jahr 1798, Hamburg: Hermann, 1798, S. 197.

<sup>1132</sup> Neues Hamburger und Altonaer Address-Buch auf das Jahr 1798, Hamburg: Hermann, 1798, S. 83.

<sup>1133</sup> Neues Hamburger und Altonaer Address-Buch auf das Jahr 1799, Hamburg: Hermann, 1799, S. 265.

<sup>1134</sup> Hamburgisches Address-Buch für das Jahr 1801, Hamburg: Hermann, 1801, S. 208. Hamburgisches Address-Buch für das Jahr 1813, Hamburg: Hermann, 1813, S. 238.

<sup>1135</sup> Ellermeyer 1987, S. 152. Schmidt 1998, S. 90f. Kopitzsch, Franklin u.a. (Hrsg.): Hamburg-Lexikon, Hamburg: Zeise, 1998, S. 490.

Art Wucher, und zwar ein Rathswucher“ bewirke. Salzer verlangte, dass der Steintor ganz abgerissen werden sollte, und die Vorstadt St. Georg sollte „ebenso gut mit Bürgern bewohnt als die Stadt“ sein.<sup>1136</sup>

Als erstes Argument bezweifelte er vor allem den Sinn der Bewahrung des mittelalterlichen Festungswerks. Seiner Meinung nach sei „die Vertheidigung in den Händen alter, zitterender, zerlumpt und zerfetzter und der Waffen ungewohnter Bürger in unsere Tagen ein Unsinn“. Als zweites Argument verwies er auf das aufklärerische Ideal der rechtlichen Gleichstellung, das auf dem Mythos der mittelalterlichen Stadtgründung basierte. Salzer schrieb: „Wem gehören die Freyheiten zu Sanct Georg. Der Stadt? Wem gehört Grund u[nd] Boden? Der Stadt. Als Hamburg seine Freyheit vom Grafen Adolf v. Schauenburg<sup>1137</sup> erkaufte, zahlte der Arme und der Reiche, der Tagelöhner wie der Rathsherr, die Witwe wie die karossirende Dame, der Schuljung wie der weise und gelehrte Doktor. Es war ein edler Wettstreit, um die Banden der Knechtschaft zu zerreißten, jeder wollte u[nd] musste Theil daran haben, für sich seine Frau und seine Kinder die edle Freiheit zu erwerben!“ Deswegen fand Salzer es „höchst unrecht“, durch das Schließen der Thore „den ärmeren Theil der Bürger aus der Stadt zu verbannen, und ihn nachher auszuschließen“. Zudem fand er es für die Menschheit entehrend, in Hamburg zwischen den Bürgern, Sanct Georgern, Deichern (Bewohner des Stadtdeichs) und Landleuten zu unterscheiden, wie in Genf zwischen den Citoyens, und Natifs.<sup>1138</sup>

In der Schrift verlangte Salzer vom Senat, „dem bedrückten Miethsman zu helfen“, indem sechs Maßnahmen getroffen werden sollte. Seiner Meinung nach sollte man erstens „die Festungs Werke zwischen Stein und Deichthor“ einreißen, zweitens „den Zeughaus Markt zu Straßen“ benutzen, drittens „kleine Michaelis, Johannes u[nd] Magdalene Kirche und alle diese unnütze Gebäude, je nach der Größe des Platzes, in Häuser und Straßen“ verwandeln, viertens eine Gesellschaft privilegieren, „die durch Actien etliche

---

<sup>1136</sup> NISteinCapp 734, fol. 318.

<sup>1137</sup> Adolf IV. von Schauenburg (1205-61) privilegierte der Stadt das Recht zum Handel und Gewerbe.

<sup>1138</sup> NISteinCapp 734, fol. 318-319.

Straßen ankaufe, dorten Wohnungen erbaue, und sie für einen äußerst billig Preis vermiethe.“ Man sollte fünftens „ein Hausmieth Gericht“ ernennen, „das die Obsorge habe, allen Streit zwischen Miethsmann und Haus Innhaber zu vergleichen“, sechstens „die Herren Ci-devants gütigst dem Thore hinaus zu spatziren“ ersuchen und „jedem Haus Innhaber sein Hausrecht brauchen zu dürfen“ erlauben, „wenn sie nicht bis Himmelfahrt sich zu ihrem vielgeliebten Louis XVIII verfügt haben“. Salzer fügte hinzu: „alle Staaten haben sie verjagt, nur Hamburgs Senat nimmt sie zu Kinder an, Ach sie haben meinen Tempel zur Mördergrube gemacht!“<sup>1139</sup> Hinter der xenophoben Stellungnahme, die mit seinem vorerwähnten Verweis auf das Ideal der rechtlichen Gleichstellung vereinbar war, verbarg sich seine Unzufriedenheit mit den vom ansässigen Stadtbürgertum gesetzten Sozialnormen, die auf seine Integrationsschwierigkeiten zurückzuführen war.

Salzers Forderung dieser sechs Maßnahmen bildete einen radikalen Flügel in der Debatte vom Jahr 1798. Tatsächlich wurden sie im Publikum missachtet. Erst nach der Jahrhundertwende begann man, angesichts des bevorstehenden Abschwungs in der Entfestigung eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme zu sehen. Weniger wegen der Wohnungsfrage als aufgrund der aktuellen militärischen Überlegungen wurde das Wallgelände seit dem Jahr 1804 planiert.<sup>1140</sup> Nach Stand der Forschung konnte der durch die Einführung der Sperre des Steintors gewonnene Raum für die Lösung der Wohnungsnot - genauer: kurzfristige Mietsenkung und langfristigen Gebäudebedarf - nicht ausreichen. Die erleichterte Verbindung mit der Vorstadt St. Georg brachte nicht viel Kleinwohnungsbau. Gemäß einer Skizze vom Jahr 1811 waren in den letzten 15 Jahren nur insgesamt 185 neue Wohnhäuser in den Vorstädten St. Georg und Hamburger Berg gebaut worden.<sup>1141</sup>

---

<sup>1139</sup> NISteinCapp 734, fol. 320-321.

<sup>1140</sup> Ellermeyer 1987, S. 154f.

<sup>1141</sup> Ellermeyer 1987, S. 156.

## 6. Berufliches Scheitern in der Buchhandelsbranche

In dem Teil seiner Autobiographie, den Salzer im Jahr 1813 niederschrieb, wurde seine Tätigkeit niemals deutlich erklärt. Es ist nur durch einige Stellen zu vermuten, dass er sich mit dem Verlagsbuchhandel befasste. Gemäß den Adressbüchern war er 1801-1806 ein Gehilfe bzw. „Commiss“, vermutlich bei einigen hiesigen Verlagsbuchhändlern.<sup>1142</sup> In der Hamburger Franzosenzeit hatte die Nachfrage nach französischem Unterricht stark zugenommen. Vermutlich beschäftigte sich Salzer nach der Einnahme der Stadt durch die Franzosen im Jahr 1806 hauptsächlich mit seiner pädagogischen Tätigkeit, und nebenberuflich mit dem Buchhandel.

Im späten 18. Jahrhundert stieg die Nachfrage nach Lektüre in den hamburgischen Kaufmannsfamilien immens an. Um das Lektürebedürfnis zu befriedigen, und davon zu profitieren, widmeten sich immer mehr Hamburger der Buchhandelsbranche. Allein in den 1790er Jahren wurden 23 Firmen in Hamburg gegründet.<sup>1143</sup> Demzufolge entwickelte sich die von Kaufleuten dominierte Stadt allmählich zu einem Zentrum der Aufklärung mit einer starken bürgerlichen Öffentlichkeit.<sup>1144</sup>

Entweder als ein unselbständiger Gehilfe, oder als ein selbständiger Kommissionär, hatte Salzer engen Kontakt mit vielen hiesigen Buchhändlern. Zu denen gehörte vor allem Benjamin Gottlob Hoffmann (1748-1818). Hoffmann war früher Gehilfe bei dem Verlagsbuchhändler Carl Bohn (1749-1827) in Hamburg gewesen. 1781 eröffnete er sein eigenes Geschäft. Hauptsächlich konzentrierte er sich auf die Publikation von Sachliteratur, um die nutzenorientierten Bedürfnisse des Hamburger Publikums zu befriedigen.<sup>1145</sup>

---

<sup>1142</sup> Hamburgisches Address-Buch für das Jahr 1801, Hamburg: Hermann, 1801, S. 208: „Salzer, L. J. Commiss Hinter St Peter“; Hamburgisches Address-Buch für das Jahr 1803, Hamburg: Hermann, 1803, S. 217: „Saltzer, L. J. Commiss hinter St Petri“; Hamburgisches Address-Buch für das Jahr 1807, Hamburg: Hermann, 1807, S. 274: „Saltzer, L. J. hinter St Petri“; Hamburgisches Address-Buch für das Jahr 1809, Hamburg: Hermann, 1809, S. 288: „Salzer, L. J. hinter St Petri no 87 P. 5“.

<sup>1143</sup> Moldenhauer, Dirk: *Geschichte als Ware: der Verleger Friedrich Christoph Perthes (1772-1843) als Wegbereiter der modernen Geschichtsschreibung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe, 22)*, Köln u.a.: Böhlau, 2008, S. 71-73.

<sup>1144</sup> Ebd., S. 69f.

<sup>1145</sup> Moldenhauer, Dirk: „Hoffmann, B. G.“, in: *Hamburgische Biografie Bd. 1*, S. 196f.

Salzer hatte mit ihm in der guten Zeit „Geschäfte für 1500 fl. des Jahrs“ gemacht. Obwohl Hofmann ein „immer ausgezeichnet, gescheiderer und kaltblütiger Biedermann“ war, schadete ihm „[s]eine Nachlässigkeit u[nd] seine zu weitgehender Zutrauen auf seine Diener“.<sup>1146</sup>

Obwohl der Verlag „Hoffmann und Campe“ erst im Jahr 1816 entstand, überließ Hoffmann schon 1810 die Geschäftsführung seiner Buchhandlung seinem Schwiegersohn Franz August Gottlob Campe (1773-1836), der sich 1806 mit der Tochter Hoffmanns Elisabeth (1786-1873) vermählt hatte. Campe stammte aus einer niedersächsischen, ursprünglich adeligen Familie. Im März 1800 eröffnete Campe eine eigene Verlagsbuchhandlung in der Bohnenstraße 150.<sup>1147</sup> Salzer zufolge war Campe „immer falsch, hinterlistig, den guten Menschen spielend und nur auf seinem Vortheil bedacht“. Er war „eben so träge u[nd] bequem“ war, wie sein Schwiegervater.<sup>1148</sup>

Im Vergleich zu beiden trägen Buchhändlern war Friedrich Christoph Perthes (1772-1843) erfolgreicher. Perthes war ursprünglich Gehilfe Hofmanns, und gründete sein eigenes Geschäft im Jahr 1796. 1798 wurde sein Freund Johann Heinrich Besser (1775-1826) sein alleiniger Kompagnon.<sup>1149</sup> 1799/1800 verlagerte Perthes sein Geschäft in die „Dom-  
Curie“ hinter St. Peter, 1805 schließlich auf den Jungfernstieg Nr. 22.<sup>1150</sup> Salzer zufolge war Perthes „anfangs fleißig, bescheiden, aber immer von einem Geiste des Pietismus beseelt“.<sup>1151</sup> Beim vergleichenden Bericht über die großen Buchhändler betonte Salzer implizit den bürgerlichen Wert der Arbeit und die damit eng verbundenen Tugenden Fleiß und Ordnung.<sup>1152</sup> Zugleich kritisierte Salzer die Habgier und Rücksichtslosigkeit Perthes' wie folgt: er „suchte alles an sich zu ziehen, deswegen folgendes Epigramm: alles will ich an mich reißen,/ so die ganze Welt besch[ei]ßen. Er war der erste, der jeden Käufer einen

---

<sup>1146</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 77.

<sup>1147</sup> Moldenhauer, Dirk: „Campe A.“, in: Hamburgische Biografie Bd. 4, S. 79f.

<sup>1148</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 77.

<sup>1149</sup> Moldenhauer, Dirk: „Besser, J. H.“, in: Hamburgische Biografie Bd. 3, S. 41f. Moldenhauer 2008, S. 85.

<sup>1150</sup> Moldenhauer, Dirk: „Perthes, F.C.“, in: Hamburgische Biografie Bd. 2, S. 234f. Moldenhauer, 2008, S. 82.

<sup>1151</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 78.

<sup>1152</sup> Hein, Dieter: Arbeit, Fleiß und Ordnung, in: Hahn, Hans-Werner u.a. (Hrsg.): Bürgerliche Werte um 1800: Entwurf - Vermittlung - Rezeption, Köln u.a.: Böhlau, 2005, S. 241-251.

Rabat gewährte, dadurch der Buchhandel ganz verfiel u[nd] zuletzt dem Unternehmer nachtheilig wurde.“<sup>1153</sup>

In der Buchhandelsbranche sollte Salzer nicht nur ein Kommissionär sein, sondern auch ein Autor oder Herausgeber von Lehrbüchern. Gemäß den zeitgenössischen Buchkatalogen erschien 1810 „J V Meidinger’s erster Unterricht in der französischen Sprache, gänzlich umgearbeitet und von allen Fehlern gereinigt von Salzer“ oder „Salzer’s erster Unterricht in der französischen Sprache nach Meidinger’s Methode“ unter dem Namen „B. H. Salzer“ beim Verleger Gottfried Volmer (1768-1815).<sup>1154</sup>

Volmer war ein enger Freund Salzers. Er war einst ein enthusiastischer Verteidiger der Ideale der Revolution. 1798 verlegte er seinen Laden in Hamburg.<sup>1155</sup> Salzer zufolge war Volmer „ein unternehmender, thätiger, kenntnisvoller Mann“. Zugleich war verhielt er sich rücksichtslos und habgierig, wie Perthes. Salzer schrieb: „Ueber seinen [=Volmers] Karakter wird so verschiedentlich geurtheilt. Bald gut, bald schlecht. Gewinnsucht ist seiner Lösung.“<sup>1156</sup> „Es wäre zu wünschen, daß V[olmer] sein Leben offenherzig beschrieb, man würde mancherlei scandalose u[nd] Kniffe erfahren, die merkwürdig sind, [...] Eine seiner Kunstgriffe ist, einen neuen Titel auf eine veraltete Edition drücken zu lassen u[nd] so das Publikum zu täuschen. Seine Wahlspruch ‚mundus vult decipi, ergo decipiatur [=die Welt will betrogen sein, also werde sie betrogen]‘ weiß er meisterlich zu benutzen.“<sup>1157</sup> Ein berühmtes Opfer des unverschämten Verlegers war der Philosoph Immanuel Kant. 1801-1805 ließ Volmer die vierbändige Mitschrift von Vorlesungen Kants „Physischen Geographie“ erscheinen. Aber in der Tat hatte Kant sie nicht autorisiert.<sup>1158</sup>

In der heutigen Perspektive war Salzers Buch eine „Raubkopie“ des Werks Johann Valentin Meidingers (1756-1822). In der Tat fand Meidingers Lehrbuch für Kinder „Erster

---

<sup>1153</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 78.

<sup>1154</sup> Neue Bibliothek für Pädagogik, Schulwesen und die gesammte neueste pädagogische Literatur Deutschlands, Bd. 2, Fünftes bis Achstes Stück, Leipzig: Gleditsch, 1810, S. 100.

<sup>1155</sup> Engels, Hans-Werner: „Vollmer, G.“, in: Hamburgische Biografie Bd. 4, S. 361.

<sup>1156</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 78-79.

<sup>1157</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 78-79.

<sup>1158</sup> Engels, Hans-Werner: „Vollmer, G.“, in: Hamburgische Biografie Bd. 4, S. 361.

Unterricht in der französischen Sprache für Kinder“ (Leipzig, 1794) eine so große Verbreitung, dass es 1846 schon 26 Auflagen erreichte.<sup>1159</sup> Wahrscheinlich wurde die „Raubkopie“ wegen des Aufstiegs der Stellung der französischen Sprache in Hamburg gut rezeptiert. Deswegen veröffentlichte der Verlag Volmer im Jahr 1813 noch eine neue Auflage des Buchs, das in „Salzer’s erster Unterricht in der französ[ischen] Sprache oder Kunst: in wenig Monaten sich die französische Sprache vollkommen eigen zu machen.“ umbenannt wurde.<sup>1160</sup> Im selben Jahr ließ B. H. Salzer beim Verlag Carl Bohn ein Buch „Recueil de proverbes et d’idiotismes francois, oder Sammlung französischer Sprichwörter und Gallicismen“ veröffentlichen.<sup>1161</sup>

Die Hochblüte der Buchhandelsbranche in Hamburg wurde seit 1803 zunehmend von den näher rückenden Kriegseinwirkungen bedroht. Durch den englisch-französischen Wirtschaftskrieg, und zwar durch die Elbblockade bzw. die daran anschließende Kontinentalsperre, verlor die Stadt ihre zentrale Stellung im deutsch-englischen und auch deutsch-französischen Handelsverkehr. Alle Geschäftsleute erlitten Verluste in unterschiedlicher Intensität.<sup>1162</sup>

Im Hamburger Buchhandel sollte der „Konditionsverkehr“ durchgeführt werden. Demgemäß schickten die Buchhändler ihre Neuerscheinungen das ganze Jahr über einander zu. Bei Nichtverkauf konnten die Titel bis zu einer vereinbarten, meist jährlichen Frist zurückgegeben werden.<sup>1163</sup> In seiner Autobiographie verzeichnete Salzer viele Zahlungsausfälle in den Jahren 1806-1809. Seine Klage richtete sich vor allem an Carl Friedrich Witzleben, der zu den ersten Bekannten Salzers in Hamburg gehörte. Als er noch ein Kandidat war, besuchte er Salzer „fast alle Abende“, um mit ihm „ein sparsames Abendbrot, von Brot u[nd] Schnaps, zu theilen“. Nach mehreren Jahren wurde Witzleben

---

<sup>1159</sup> Stricker, W.: „Meidinger, Johann Valentin“, in: ADB 21 (1885), S. 189.

<sup>1160</sup> Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Bd. 6-12, Heidelberg: Mohr u. Zimmer, 1813, S. 136.

<sup>1161</sup> Heinsius, Wilhelm: Allgemeines Bücher-Lexicon, oder Vollständiges alphabetisches Verzeichniss aller von 1700 bis zu Ende 1815 erschienen Bücher, welche in Deutschland und in den durch Sprache und Literatur damit verwandten Ländern gedruckt worden sind, Bd. 5, Leipzig: Gleditsch, 1817, S. 476.

<sup>1162</sup> Moldenhauer 2008, S. 94.

<sup>1163</sup> Wittmann 2019, S. 98, 124f.

„Notar Doctor Juris“ und wollte durch Salzer Bücher kaufen. Er erhielt im Jahr 1806 „für 186 fl. Bücher mit den heiligsten Versprechen, alles um 1807 zu bezahlen“. Obwohl Salzer „ihm Rabatt gegeben u[nd] 15 fl geschenkt habe“, sei Witzleben bei der Abfassung der Autobiographie im Juni 1813 noch „etlich 40 fl. schuldig“.<sup>1164</sup>

Auch in seiner Lehrtätigkeit erfuhr Salzer Zahlungsausfälle. Das obengenannte Pensionat bei Ludolph Holst nahm ein Ende wegen der Untreue seiner Frau Amalie, und verband sich nach einigen Jahren mit dem Kommissionär Johann Christo Backhaus. Backhaus war, wie Salzer berichtete, 1803 Marketender bei der hannoverischen Armee und übernahm 1804 eine Schule.<sup>1165</sup> An der Schule des Kommissionärs hatte Salzer ihn „mit Quartal Unterricht Kredit u[nd] Rath“ unterstützt. Aber „die Zahlung wurden schlecht geleistet, u[nd] endlich stockten sie gänzlich“. 1806 fallierte der Schulhalter und betrog Salzer „mit 370 fl für Lectionen und verschaffte Bücher“. Außerdem konnte Salzer die Außenstände vom Schulhalter C. C. Mayn, „Tuchhändler Lang in der Deichstraße“ und Apotheker J. F. E. Stahl nicht einziehen.<sup>1166</sup>

Salzer sagte in seiner Autobiographie: „Die Klage, die gegen diesen Betrüger erhob, kostete mir Geld und ich habe nie einen Schilling von diesen Nichtswürdigen gesehen, der, sobald er Geld hat, nur das delikateste Essen und den feinsten Wein auf seinen Tisch setzt.“ Salzers Bitte zur Beendigung der Prozesse, die er dem damaligen Senator und späteren Bürgermeister Amandus Augustus Abendroth (1767-1842) einreichte, wurde „sehr unartig von demselben weggeworfen“. Als Salzer 1806-1809 diese Rückschläge erfuhr und „nicht einen Schilling Entschädigung“ erhielt, behielt sein Anwalt Friedrich Joseph Zumbach „35 fl. für Processkosten gegen Meyn und Stahl“. Salzer sagte: „Meine Ausgaben waren nicht gemindert, aber die Einnahme geschwächt worden. Ich musste die Bücher aufhalten und Pfennig nachzahlen.“<sup>1167</sup>

---

<sup>1164</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 62.

<sup>1165</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 61-62.

<sup>1166</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 62-63.

<sup>1167</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 62-63

Salzers Unglück im Gerichtswesen in Hamburg lässt sich durch die Worte des Syndikus Johann Michael Gries (1772-1827) im Jahr 1798 belegen: „Unsere Gerichtsordnung ist äußerst mangelhaft und unvollständig“. In der Tat wurde ein geregelter und zügiger Prozessverlauf in den Jahren um 1800 durch mehr als neunzehn außergerichtliche und elf gerichtliche Organe erster Instanz erschwert. Wie in einem absolutistischen Staat war der Senat in Hamburg zugleich Verwaltungs- und Justizbehörde. Gemäß Rats- und Bürgerschluss vom 1. September 1710 bestand der Senat aus vier Bürgermeistern (drei graduierte Juristen und ein Kaufmann) und 24 weiteren Senatoren (11 graduierte Juristen und 13 Kaufleute). Privatrechtliche Streitigkeiten vor dem Senat als zweiter Instanz wurden stets nach allen anderen Tagesordnungspunkten verhandelt und kein ordentlicher Turnus wurde eingehalten.<sup>1168</sup>

## 7. Liebe und Sexualität

In einigen europäischen Großstädten wie Hamburg musste man vor der Eheschließung das Bürgerrecht besitzen, das Geld kostete. Deswegen waren viele Arme bis in die 1830er Jahre hinein gezwungen, „in wilder Ehe“ miteinander zu leben. Da keine Erbschaft auf dem Spiel stand, war Konkubinat für sie mit Ehe gleichzusetzen.<sup>1169</sup>

In seiner Autobiographie erzählt Salzer von seinen Liebesbeziehungen mit fünf Freundinnen. Im Winter 1806/07 lernte er Nerine Baumann, eine Glarnerin, durch ihre Mutter kennen, die „schön u[nd] üppig gebaut“ war. Nerine „gab Stunden im Sticken“. Salzer besuchte sie, gab ihr Stunden und zahlte ihre Schulden. In der Beziehung verhielt sich Salzer sehr kontrollsüchtig, indem er verlangte, dass Nerine nicht nur „den Umgang mit der Caramamma [=Mutter] abrechen, [und] ein anderes Logis beziehen sollte“, sondern auch in ihren Tätigkeiten nur zwei Bekannte haben. Eine berufstätige Frau wie

---

<sup>1168</sup> Schmidt 1998, S. 30, 42

<sup>1169</sup> Soltau, Heide: Verteufelt, Verschwiegen und Reglementiert: Über den Umgang der Hanseaten mit der Prostitution, in: Stephan, Inge u.a. (Hrsg.): Hamburg im Zeitalter der Aufklärung, Hamburg: Reimer, 1989, S. 373-397, S. 374. Corbin, Alain: „Kulissen“, in: Perrot, Michelle (Hrsg.): Geschichte des privaten Lebens, Bd. 4, Von der Revolution zum Großen Krieg, Deutsch von Holger Fliessbach und Gabriele Krüger-Wirrer, Augsburg: Weltbild, 1999, S. 419-630, S. 548f.

Nerine, die ihre eigene Beschäftigung hatte, konnte solche Einschränkungen nicht tolerieren. Sie lachte über seine Idee und maulte, schließlich trennte sie sich.<sup>1170</sup>

Wahrscheinlich ging Salzer häufig zum Theater. Deswegen notierte er neben der berufstätigen Frau Nerine noch vier Figurantinnen als Freundinnen. Zunächst lernte er eine aus dem französischen Ballett kennen. Sie interessierte ihn „durch ihre Figur, Laune u[nd] Unglück“. Salzer löste ihre „verpfändeten Kleider“ ein und „gab ihr eine monatliche Unterstützung“. Obwohl Salzer in seinem Verlangen „sehr mäßig war“, „ließ sie sich von einer Jüdin (die ärger als der Teufel u[nd] dessen Mutter zu kuppeln verstehen.) hinreißen“. „Nach mehre unangenehmen Auftreten“ trennte sich Salzer, „machte aber zu gleicher Zeit die Bekanntschaft mit [einem] weiblichen Ungeheuer“ namens La Salle, die in der Oper des Komponisten André-Ernest-Modeste Grétry (1741-1813) die Hauptrolle Aspasia spielte, die zweite Frau des Perikles. Salzer zufolge war La Salle „hübsch, gut, aber ihr Leichtsinn gränzlos“. Diese Trennung mit ihr war Salzer so schmerzhaft, dass er „vier Tage lang ein heftiges Fieber“ führte. „Vernunft, Stolz u[nd] Zeit“ heilten ihn.<sup>1171</sup>

Seine nächste Freundin Harriet Reda war „Gespielin“ La Salles. Ihr Mutter, „eine Französin, war mit ihr nach England geflohen“. Deswegen besaß Harriet „alle Laster Frankreichs und Englands“. Nach der Scheidung mit ihrem Exmann „stürzte sie sich in alle Ausschweifungen, betrog, stahl u[nd] log.“ Salzer begann die Beziehung mit der Schuldentilgung. Aber sie „schweifte mit den neuen Acteurs herum“ und Salzer sah sich gezwungen, sich zu trennen.<sup>1172</sup>

Salzers letzte dokumentierte Freundin war eine Kielerin. In seiner Autobiographie wurde sie „Lischen oder Gretchen“ genannt. Vermutlich spielte sie Lischen im Lustspiel des Dramatikers August von Kotzebue (1761-1819) „Der Wildfang“, und Gretchen in seinem Schauspiel „Die silberne Hochzeit“. Salzer zufolge war sie „schlank, etwas

---

<sup>1170</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 66.

<sup>1171</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 63.

<sup>1172</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 63.

pockennarbig, lebhaft, belesen, sprach gut u[nd] besaß viel Zartgefühl“. Im Unterschied zu anderen Freundinnen brachte „Lischen“ ihm die leidenschaftlichste Liebe. Salzer sagte: „Ich verlebte bei ihr mehrere heitere Abende, u[nd] suchte ihren Wünschen, wie ein feinsinniger Geliebter, zuvorzukommen. [...] Wo ich konnte, nahm ich sie mit, als wäre sie meine Frau.“ Salzer hatte sie auch seinem Freundeskreis vorgestellt. Er teilte „Promenaden u[nd] Soupers“ mit ihr. Trotzdem war es einer Freundin Lischens gelungen, sie „aus dem Kreiße der stillen Freuden“ zu reißen. Salzer sagte: „Sie floh mich, versagte eine Wochen lang, was ich zu fordern gewohnt war.“ An einem Freitag besuchte Salzer sie, um ihr Miete zu bringen. Sie war nicht da. Dienstag gleichfalls. Am Mittwoch kam Salzer wieder. Die Frau hatte Besuch. Als sie erschien, sagte Salzer: „Ich habe Freundinnen, vergnügen sie sich wohl“, und dann trennte er sich. Am Donnerstag schrieb Salzer ihr, um seine Wäsche zurückzufordern. „Unverzüglich sandte sie die Wäsche, sowie sie war, u[nd] ein Ring, den [Salzer] ihr gegeben hatte, zerbogen [=verbogen] zurück.“<sup>1173</sup>

Salzer wollte seine Freundin wiedergewinnen, indem er eine Anzeige in ein öffentliches Blatt einrückte. Sie lautete wie folgt, „Ein deutsches Windspiel, schlack, hellfahl, [mit] bleuschwarzen Augen, kleinen spitzigen Ohren, kurzen Haaren, schmaler Brust, schlappen Zitzen, langen Beinen, großen Füßen, schlapp[en] Bauch u[nd] ohne Schwanz, ist vorige Woche in der Rosenstraße verloren gegangen: vermuthlich durch geile Wuth irregeführt. Es heißt Gretchen oder Lischen, hat Appel, ist aber sehr eigensinnig, launisch u[nd] sanft. Der Eigenthümer verspricht 8 ß Belohnung.“ Obwohl Salzer ihr dieses Blatt geschickt hatte, bekam er keine Antwort für seinen kindischen Streich. Erst nach zwei Jahren trafen sie sich wieder, sprachen von ihrer Vergangenheit. Sie wurden zwar wieder Freunde, „aber nie konnte das vorige Verhältnis hergestellt werden“.<sup>1174</sup>

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die in den Jahren um 1800 propagierte Vorstellung geschlechtlicher Gleichstellung und weiblicher Emanzipation ohne die

---

<sup>1173</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 66.

<sup>1174</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 66-67.

finanzielle Selbständigkeit der Frau nicht realisierbar war. Die Liebesbeziehungen Salzers waren einerseits vom ständischen Habitus geprägt. Andererseits spielte dabei die nachständisch-kapitalistische Wirtschaftsstruktur eine Rolle. Deswegen sollten seine Freundinnen immer eine untergeordnete Rolle spielen und als symbolisches Objekt der Sexualität gelten.

Das von Romantikern propagierte Ideal über die Liebe ließ sich bei Salzer nicht umsetzen. Nach der Trennung von „Lischen oder Gretchen“ schwor Salzer ab, so seine Autobiographie, „auf immer eine genau Verbindung mit einem Frauenzimmer zu haben, denn der Portionstisch ist wohlfeiler als table ordinaire.“<sup>1175</sup> D.h., er bevorzugte Bordellbesuch vor Konkubinat. Für diese Idee und die entsprechende Praxis war Salzer im engen Kreis bekannt und berüchtigt. Ein Gehilfe bei Campe hatte Salzer gebeten, „ihn in ein öffentliches Haus zu führen, da er keines kenne“. Nachdem die Veruntreuung des Gehilfen entdeckt worden war, fielen seine Vorwürfe auf Salzer.<sup>1176</sup> Auf ähnliche Weise erfolgte ein Streit zwischen Salzer und dem Papierhändler Johann Friedrich Grisson. Der Sohn des Händlers war ein Schüler Salzers. Der Junge war „von Kopf, Geist u[nd] Körper verwahrloset“ und erzählte seinem Lehrer „seine [A]bentheuer, u[nd] Reichthumer“. Salzer schlug ihm vor, „ein Mädchen zu halten als mit reifen Knaben, die öffentlichen Hause zu besuchen“. Der Junge folgte manchmal dem Vorschlag Salzers, aber verprasste all seinen Gewinn und „griff die Kasse des Vaters an“. Danach warf er gegenüber seinem Vater alle Schuld auf Salzer.<sup>1177</sup>

Nach der Französischen Revolution, wegen des Zustroms der französischen Emigranten bildete die Prostitution ein Thema in der bürgerlichen Öffentlichkeit Hamburgs. Friedrich Johann Lorenz Meyer betrachtete sie in seinen „Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg“ als ein Phänomen der „pariser Civilisation“. <sup>1178</sup> Als Reaktion auf den vielbeklagten Verfall der Sitten unterbreiteten viele Schriftsteller Vorschläge zur

---

<sup>1175</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 67.

<sup>1176</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 65.

<sup>1177</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 64.

<sup>1178</sup> [Meyer] 1801, S. 172f.

staatlichen Reglementierung der Prostitution. Erst 1807 entschloss sich schließlich die Obrigkeit der Stadt, eine Bordellordnung zu erlassen, um die Prostitution einerseits zu tolerieren und andererseits zu kontrollieren.<sup>1179</sup>

Obwohl Salzer ein Stammkunde der Bordelle gewesen sein sollte, kritisierte er in dem 1813 entstandenen Teil seiner Autobiographie sehr heftig die zunehmende Anzahl und Frechheit der Prostituierten. Er schrieb: „Nicht wenig trugen aber die Tanzböden u[nd] die Zügellosigkeit der Mädchen zur Verführung der jungen Männer bei jeden Abend. Sahe man schaaren Nymphen auf dem Jungfernstieg u[nd] den Tanzboden, wo sie gleich den Schmeißfliegen um die Jünglinge herum flatterten, um nur einen zu erhaschen. Hamburg war itzt ärger als Paris, Berlin u[nd] Wien, Die Schamlosigkeit war aufs Höchste gestiegen. Nicht nur 12 u[nd] 13 jährl. Mädchen, sondern Knaben durchzogen den Jungfernstieg, u[nd] redeten die Vorübergehenden an, wenn diese sie nicht anredeten.“<sup>1180</sup>

Maurer zufolge besagte Tugend oder Moralität vor allem sexuelle Restriktion. Es gehörte zur Selbstdarstellung des Bürgertums, dass sich das Bürgertum vom Adel dadurch unterscheidet, dass es strengere sexualmoralische Maßstäbe an sich anlegt.<sup>1181</sup> In diesem Sinn stilisierte sich der Bürger Salzer in seiner Autobiographie als einen Cato der Ältere (234-149 v. Chr.), den römischen Konservativen. Er schrieb: „Verlange ich doch, dass die Sittsamkeit nicht mit Fuß eingetreten werde, aber wahrlich diese hohe Grad Unsittlichkeit überstieg jeden Glauben. Nur dies zum Beispiel, die Kupferstiche der Justine<sup>1182</sup> & wurden öffentlich zur Schau ausgestellt. Courvoisier & Comp<sup>1183</sup> stellte in seinem Gewölbe in der

---

<sup>1179</sup> Soltau 1989, S. 389f.

<sup>1180</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 65. Vergleichbar war der in Briefform publizierte Reisebericht Schriftstellers Garlieb Helwig Merkel (1769-1850). Er notierte: Der Jungfernstieg „dient, vorzüglich in der Mittagsstunde zur sogenannten Pantoffelbörse, das heißt, zum Paradeplatz aller Mädchen, die von der Nicht-Jungfernschaft leben, von den mit Brilliant-Ringen und Atlas-Gewändern ausgestatteten Schönen bis zur Lumpendirne, die durch Lüpfung des zerflickten Linnenrocks die Lüsternheit eines Karrenschiebers zu erregen weiß“. Merkel, Garlieb Helwig: Briefe über Hamburg und Lübeck, Leipzig: Hartknoch, 1801, S. 43f.

<sup>1181</sup> Maurer 1996, S. 239. Maurer 2008, S. 247.

<sup>1182</sup> Die von einem unbekanntem Kupferstecher Ende des 18. Jahrhunderts geschaffen 101 Abbildungen galten dem Skandalroman „La Nouvelle Justin/ Juliette“ des französischen Schriftstellers Marquis de Sade (1740-1814). Siehe: [anonym]: La nouvelle Justine: vollständige Folge aller 101 Kupferstiche zu dem Werk des Marquis de Sade (1797), Nachwort von Guido Kohlbecher, Dortmund: Harenberg, 1987.

<sup>1183</sup> „Courvoisier, Abr[e]cht Friedr[ich], Uhrengeräthschaften, aus der Schweiz, Bohnenstr. no 142“. Hamburgisches Address-Buch für das Jahr 1812, Hamburg: Hermann, 1812, S. 50.

Bohnenstraße, die unzünftigsten Gemälde, in den Uhren, an sein Fenster. An den großen Wandrahmsbrücke waren Dosen von gleicher Art zu sehen. Und auf der Alster, neben der Lombardsbrücke, schwamm eine Holländerin auf dem Rücken gelegen u[nd] zeigte den Knaben u[nd] Mädchen ihre Blöße. Erst nachdem man geschrien u[nd] da war ich immer der ärgste Schreier, dann wurde es verboten; dann erwachte die Policei aus ihren sanften Schlummer. Mit Unwillen eiferte ich auf den Kaffeehäusern dagegen u[nd] bewirkte doch einigen Einfalt.“<sup>1184</sup>

## 8. „Revolutions-Epoche“

1806 besetzte die französische Armee Hamburg, um England durch die Kontinentalsperre in die Knie zu zwingen.<sup>1185</sup> Der Schein staatlicher Unabhängigkeit dauerte nicht sehr lang. Im Dezember 1810 verkündete Napoleon die Einverleibung der drei Hansestädte, Lauenburgs sowie des gesamten Küstenstreifens zwischen Ems und Elbe in das französische Herrschaftsgebiet. Im Juli 1811 wurde das Hanseatische Departement gegründet. Louis-Nicolas Davout (1770-1823) wurde zu dessen Generalgouverneur ernannt und nahm seinen Amtssitz in Hamburg.<sup>1186</sup>

In der Hamburger Franzosenzeit, besonders nach der Einverleibung in das französische Herrschaftsgebiet gehörten zu den entscheidenden Reibungspunkten zwischen der hamburgischen Bevölkerung und den französischen Machthabern vor allem das Zoll- und Akzisewesen und sämtliche Behörden, die direkt oder indirekt mit der Umsetzung der Kontinentalsperre beschäftigt waren.<sup>1187</sup> Salzer sagte in seiner Autobiographie: „Mit der Vereinigung H[amburgs] zum französischen Reiche geschah auch die Einführung der Douane, der überall gehassten Douane, aber nirgends mehr als in

---

<sup>1184</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 65.

<sup>1185</sup> Ahrens, Gerhard: Von der Franzosenzeit bis zur Verabschiedung der neuen Verfassung 1806-1860, in: Loose, Hans-Dieter (Hrsg.): Hamburg, Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, Bd. 1. Von den Anfängen bis zur Reichsgründung, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1982, S. 415-490, S. 419.

<sup>1186</sup> Ahrens 1982, S. 421f. Zunker, Detlef: Hamburg in der Franzosenzeit, 1806-1814, Volkskultur und Volksprotest in einer besetzten Stadt Ergebnisse, Zeitschrift für demokratische Geschichtswissenschaft 23 (1983), S. 15-168, S. 46f.

<sup>1187</sup> Schmidt 1998, S. 683.

dieser ehemals so freien Stadt. Dieser Hass wurde aber durch das Benehmen der deutschen Douaniers vergrößert, denn jede Art der Bedrückung u[nd] Misshandlung erlaubten sie sich. [...] So missbrauchten Deutsche ihre Gewalt, um sich über ihre Landsleute zu erheben. Stundenlang musste man warten, während die Expeditionnaires sich herumjagten, aber die Zähne stocherten. [...] Diese Misshandlungen vereint mit dem immer mehr zunehmenden Mangel, den Verfall jedes Erwerbes, dem Sinken des Handels brachte die niedere Klassen zur Verzweiflung u[nd] flößten den heftigsten Hass gegen alles, was französisch war, ein.“<sup>1188</sup>

Während des Russlandfeldzuges 1812 war fast die gesamte Bevölkerung in irgendeiner Weise in den Schleichhandel verwickelt. Als Reaktion darauf wurde die zollpolitische Repression verschärft und französische Zollgerichtsbarkeit eröffnet.<sup>1189</sup> Erst am 25. Dezember 1812 wurde das Scheitern des Russlandfeldzug in Hamburg bekanntgemacht, indem das berühmte 29. Bulletins der Großen Armee in den hiesigen „Hamburgischen Correspondenten“ nachgedruckt wurde. Dies führte zu einem Meinungsumschwung der Hamburger Bevölkerung. Der Generalsekretär der hohen Polizeidirektion in Hamburg Louis-Philibert Brun d’Aubignosc (1774-1847) hatte im Bericht vom 21. Januar 1813 gewisse Nuancen in der öffentlichen Meinung beobachtet. Er sagte: „Das Volk, die Arbeiter, vor allem die Seeleute sind überzeugt davon, daß die Herrschaft Frankreichs vorbei ist, daß es nur noch wenige Tage dauert bis das Land von den Franzosen befreit sein wird. [...] Die andere Tendenz der öffentlichen Meinung findet sich innerhalb der Kaufmannschaft. Sie ist weniger deutlich sichtbar bei den Grundbesitzern. [...] Sie alle werden jedoch durch die ungewisse militärische Entwicklung in ihren Wünschen zurückgehalten. Aufgeklärter als das Volk, spüren diese Männer sehr wohl, daß Frankreich immer noch über enorme Ressourcen verfügt und der Kaiser nicht ohne Kampf nachgeben wird. Sie fürchten folglich, daß das Land zum Kriegsschauplatz

---

<sup>1188</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 72.

<sup>1189</sup> Schmidt 1998, S. 683.

wird und dem erhofften Wechsel Unglück und Verluste vorausgehen, die seine Durchsetzung sehr teuer machen würden.“<sup>1190</sup>

Salzer saß im Lager der Grundbesitzer und Kaufleute. In seiner Autobiographie prahlt er mit seiner Voraussicht wie folgt: „Meine Ansicht stimme nicht mit denen der Einheimischen ein; die hoffte alles von allem, u[nd] ich nichts. Sie glaubten, Teutschland Fürsten wurden sich mit Kraft gegen Napoleon verbinden u[nd] ich sagte, divide & impera war der Grundsatz des römischen Kabinetts, so wie die des Parisers, u[nd] der germanischen Heerführer sind zu schwachsinnig oder zu raubsüchtig, um dies nicht einzusehen.“<sup>1191</sup>

Die von Salzer berichtete „Revolutions-Epoche“ begann mit der Unruhe vom 24. Februar 1813. Seiner Ansicht nach war das zirkulierende Gerücht über die Ankunft der Russen ein wichtiger Faktor für die Unruhe. Er schrieb: „Die französischen Autoritäten ließen einpacken, denn die Garnison bestand aus einem Bataillon. [...] Die Nachricht der Vernichtung des französischen Heeres in Russland, die Lügenposaune der Feinde u[nd] die Hoffnung, das Joch abzuschütteln, wirkten auf die Gemüther. Das Feuer loderte unter der Asche, u[nd] es bedürfte nur eines Hauchs, um es in selben Flammen zu setzen. Die Nachricht, dass die siegreichen Russen, sie hatten die wehrlosen u[nd] erstarrten Franzosen völlig todgeschlagen, in Berlin seien, belebte die Hoffnung.“<sup>1192</sup>

Ein Unruheherd war am Millerntor (auch: Ellerntor oder Altonaertor). Das Haupttor an der Westseite der Stadt war lange das Objekt des Hasses der Hamburger. Am 1. Februar war eine zusätzliche Zollgrenze zwischen Hamburg und Altona errichtet worden. Danach musste „ein Mann, der aus Altona kommt und nach Hamburg will, innerhalb von 500 Metern fünf Kontrollen durch den dänischen Zoll, die beiden französischen Zollgrenzen, den Octroi und die Vereinigten Abgaben über sich ergehen lassen.“<sup>1193</sup>

---

<sup>1190</sup> Ebd., S. 690f.

<sup>1191</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 71.

<sup>1192</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 72.

<sup>1193</sup> Kopitzsch 1998, S. 326. Schmidt 1998, S. 697.

Die Konfrontation am Millerntor wurde durch eine Plünderung eines Wagens ausgelöst, der mit konfiszierten Waren gefüllt war.<sup>1194</sup> Salzer schrieb in seiner Autobiographie: „Am Altonaer Thor riss ein Douanier einem Mädchen, das einen Topf Sirup trug, die Schürze entzwei. Die Dirne schimpfte wie ein Rohrsperling, der Douanier gab ihr eine Maulschelle. [...] Der Douanier Leutenant ließ den Haufen zerstreuen, der sich aber gleich wieder versammelte. Unglücklicherweise schoss der Leutenant aus den Fenster u[nd] tötete einen Vorbeigehenden. Der Haufen drang ein, der Officier wand getreten, geschlagen, sowie seine Leute.“<sup>1195</sup> In der Unruhe demoliert waren nicht nur die Wachgebäude der Zöllner, Steuer- und Sperrgeldeinnehmer, sondern auch die am Tor befindlichen Palisaden.<sup>1196</sup>

Ein anderer Unruheherd war das sogenannte Baumhaus im Hamburger Hafen, ein im Jahre 1662 erbautes Zollhaus.<sup>1197</sup> Am Morgen des 24. Februar marschierte ein großer Teil des französischen Truppenverbandes fertig ausgerüstet gegen das Baumhaus, um zusammen mit der Präfekturgarde einen Geldtransport nach Magdeburg, dem Hauptquartier der französischen Einheiten, zu überwachen. Das wurde von den Massen als allgemeine Fluchtvorbereitung interpretiert.<sup>1198</sup> Salzer zufolge „widersetzte sich die Schleichhändler der Wegführung der Douanengelder, der Tumult mehrte sich, die Douane wurden ins Wasser geworfen, gesteinigt. [...] Der Maire Abendrot[h]e glaubte die Liebe des Pöbels zu besitzen, hatte sie aber durch seine Grobheit u[nd] Arroganz verloren, wollte dem Unfuge Einhalt thun; er ward aber zurückgestoßen u[nd] konnte nur Flucht der Volkswuth entgehen.“<sup>1199</sup> Gemäß einem offiziellen Bericht wurde Abendrothe massiv bedroht und mit Steinen beworfen. Die Meute verfolgte seinen Wagen bis zum Rödingsmarkt. Dort stieg er aus und flüchtete in ein offenes Haus.<sup>1200</sup> Im Vergleich dazu war der Polizeikommissar Nohr noch unglücklicher. Salzer zufolge wurde er „von den

---

<sup>1194</sup> Schmidt 1998, S. 704.

<sup>1195</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 72.

<sup>1196</sup> Schmidt 1998, S. 705.

<sup>1197</sup> Kopitzsch 1998, S. 54f.

<sup>1198</sup> Zunker 1983, S. 61.

<sup>1199</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 72.

<sup>1200</sup> Schmidt 1998, S. 707.

Armen seiner Bedrückungen wegen gehasst“ und „zerschlagen zu Boden geworfen u[nd] halbte todt fortgeschleppt“. <sup>1201</sup> Schließlich fand er Zuflucht im Marinearsenal. <sup>1202</sup> Salzer zufolge spolierte die Masse „das belebten Nohrens Haus u[nd] raubte alte Effecten, die Frau u[nd] Policeiagenten verborgen sich. Zwei Regisseure wurden gedrängt ihre Bücher zerrissen u[nd] ins Wasser geworfen.“ <sup>1203</sup> Obwohl Militäreinheiten zum Ort des Geschehens kamen, beschränkten sie sich auf Drohgebärden, ohne zu den Waffen zu greifen. <sup>1204</sup>

Danach blieb die Unruhe nicht auf die beiden Ausgangspunkte beschränkt. <sup>1205</sup> Salzer skizzierte noch die Aktion der Massen bei den „Douane Magazins“ auf dem Herrengaben, der Straße parallel zum Herrengabenfleet. <sup>1206</sup> „Bei den Effecten der Magazins auf dem Herrngraben waren schliche Säcke mit Salz, die müßigen Schleichhändler u[nd] Gaffer sammelten sich herum. Ein Sack öffnete sich; das Salz ward verschüttet, die Jungen rafften es auf, als ein Magazinier mit dem Stocke über sie herstürzte u[nd] prügelte. Seine Schläge traten zu Scheuer, die ihn angriffen, er flüchtete in die Kaserne über den Sagerplatz, kleinen Michaelis Kirchhof, nach der Düstern Straße, der Haufen erreicht u[nd] steinigte ihn.“ <sup>1207</sup> Salzer zufolge „tobten die Jungen durch die Straßen nach dem Hause des Douanedirectons in der Marienstraße“. Aber „ein Leutenant sprengte sie mit dem Degen auseinander.“ <sup>1208</sup>

Die Massen richteten ihre Wut auch auf die hölzernen, steinernen oder gemalten Adler an den öffentlichen Gebäuden. <sup>1209</sup> Salzer erzählte: „Als aber am Mittag die Handwerkleute u[nd] Schlachterknechte nach Hause gingen, verlangten sie beim Notar Zumbach <sup>1210</sup> die Abnahme des kaiserlichen Adlers u[nd] zerschlagen ihn hernach in Stucken, ein gleiches

---

<sup>1201</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 72.

<sup>1202</sup> Schmidt 1998, S. 707.

<sup>1203</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 73.

<sup>1204</sup> Schmidt 1998, S. 709. Zunker 1983, S. 63.

<sup>1205</sup> Zunker 1983, S. 62.

<sup>1206</sup> Kopitzsch 1998, S. 238.

<sup>1207</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 72.

<sup>1208</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 73.

<sup>1209</sup> Schmidt 1998, S. 709. Zunker 1983, S. 63.

<sup>1210</sup> Friedrich Joseph Zumbach, „Kaiserl. franz. Notar“, siehe: Hamburgisches Address-Buch für das Jahr 1813, S. 319.

geschah bei der k. k. Lotterie bei Paulson<sup>1211</sup>, Bartels<sup>1212</sup>, u[nd] die anderen nahmen sie freiwillig ab. Auf dem Hopfenmarkte beschiss ihn ein gemeiner Schlachterknecht. Auf dem Neuenwall bepissten sie ihn.“<sup>1213</sup>

Salzer zufolge hatte er General Alexandre-Jacques-Bernard Law, Marquis de Lauriston (1768-1828) „alle Truppen bis auf 1 Bataillon nach Magdeburg gezogen“. Deswegen war die Garnison zu schwach, die Unruhe zu steuern.<sup>1214</sup> Früher hatten die Besitzbürger um die Buchhändler Perthes und Besser, den Arzt und Schriftsteller Jonas Ludwig von Heß (1756-1823), die Juristen Ferdinand Beneke (1774-1848) und Karl Sieveking (1787-1847), sowie der Bleideckermeister David Christoph Mettlerkamp (1774-1850) schon insgeheim eine regelrechte Bürgerbewaffnung organisiert.<sup>1215</sup> Am Mittag der Unruhe begannen sie ihre Aktion. Besser und Heß verteilten Flugblätter, um das Besitzbürgertum zum Widerstand gegen die aufständischen Unterschichten aufzufordern. Außerdem bat der Präfekt Claude Carra Saint-Cyr (1760-1834) die dänische Nachbarstadt Altona um militärische Unterstützung. Am früheren Nachmittag gingen zwei Kompanien dänischer Husaren unter dem General Johann von Ewald (1744-1813) nach Hamburg.<sup>1216</sup>

Obwohl am Abend alles zu seiner vorigen Ordnung zurückkehrte, genehmigte die Zivil- und Militärverwaltung, die Bürgerwachen einzuberufen. Am 27. Februar veröffentlichte man einen öffentlichen Aufruf zur Einschreibung. In den nächsten Tagen wurde ein Korps von etwa einhundert Männern aufgestellt. Aber am 3. März löste die misstrauische französische Obrigkeit das Korps auf.<sup>1217</sup> Zudem wurde am 27. Februar ein militärisches Sondergericht ins Leben gerufen. Am 3. März wurden sechs angebliche

---

<sup>1211</sup> Ernst Friedrich Paulson, „kaiserl. Lotto-Einnehmer“, siehe: Hamburgisches Address-Buch für das Jahr 1813, S. 208.

<sup>1212</sup> Heinrich Daniel Bartels, „Receveur der kaiserl. Lotterie“, siehe: Hamburgisches Address-Buch für das Jahr 1813, S. 13.

<sup>1213</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 73.

<sup>1214</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 72.

<sup>1215</sup> Ahrens, Gerhard: Von der Franzosenzeit bis zur Verabschiedung der neuen Verfassung 1806-1860, in: Loose, Hans-Dieter (Hrsg.): Hamburg, Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, Bd. 1. Von den Anfängen bis zur Reichsgründung, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1982, S. 415-490, S. 424.

<sup>1216</sup> Schmidt 1998, S. 711.

<sup>1217</sup> Ebd., S. 713f. Huck, Jürgen: Das Ende der Franzosenzeit in Hamburg: Quellen und Studien zur Belagerung und Befreiung von Hamburg 1813 – 1814, Hamburg: Kabel, 1984, S. 82.

Unruhestifter zum Tod verurteilt und auf dem Heiligengeistfeld erschossen.<sup>1218</sup> Salzer berichtete: „Ein dummer Bauer gestand einen Gendarmen, er habe Mitschlagen helfen u[nd] er musste sein Bekenntnisse mit dem Tode bezahlen.“<sup>1219</sup>

Danach genoss Hamburg „allgemeine Ruhe“. Salzer zufolge sah man „mit Besorgnissen den Schicksal entgegen, wenn sich die Russen nähern wurden.“<sup>1220</sup> Am 7. März erhielt Carra St Cyn endlich die Anweisung zum Abzug. Am 12. verließen die letzten in Hamburg verbliebenen französischen Verwaltungsbeamten zusammen mit den restlichen Soldaten und Offizieren die Stadt.<sup>1221</sup>

Am 17. März kam die russische Armee. Salzer berichtete: „Endlich den 17te langten 30 Kosaken von einem Husaren Unteroffizier (v. Rosendohl, einem geborenen Böhmen) kommandirt in die Stadt. Der Jubel war sehr groß. Alle Menschen sahen sie wie Retter an. Man gab ihnen auf dem Jungfernstieg Brot, Eier, Heeringe, Gurken, Schnaps u[nd] Bier. [Friedrich] Perthes theilte unter die Kinder eine Menge kleine Fahnen mit rothen Kreuze. Den Abend waren einige Straßen illuminirt“.<sup>1222</sup>

Am 18. rückte der Oberst Friedrich Karl von Tettenborn (1778-1845) mit 800 Kosaken und Husaren von Regiment Issum nachmittags in die Stadt. Salzer berichtete: „Die Stadt ward illuminirt, das Portrait u[nd] die Büste Alexanders [...] waren überall bekränzt, hingegen sahe man mit Unwillen Napoleon verspottet u[nd] verhöhnt. In einen Fenster lag er vor Alexander auf den Knien; an einen Andere am Schandpfahle geschlossen. Hier hielt ihn Alexander auf dem Finger; dort zerfleischte der weiße Adler den französischen; hier besahe ihn Alexander mit der Lorgnette; dorten hieb ihm ein Kosake den Eiszapfen von der Nase. Es war keine Policei, denn man schloss auf den Straßen u[nd] in den Häusern, es herrschte ein allgemeine Freudentaumel die Nacht ward gelangt, u[nd]

---

<sup>1218</sup> Schmidt 1998, S. 729f. Zunker 1983, S. 65.

<sup>1219</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 73.

<sup>1220</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 73.

<sup>1221</sup> Schmidt 1998, S. 736f.

<sup>1222</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 74.

gesungen. Galliers Ohnmacht war nicht mehr zu erheben. so sagten die Politicker. v. T[ettenborn] befand sich in diesem Rauche sehr wohl.“<sup>1223</sup>

Am 18. empfahl Tettenborn dem restaurierten Senat, zwei Korps zu errichten. Das erste war die spätere hanseatische Legion. Das andere Korps bestand aus „ansässigen Bürgern“ und wurde als „Bürgergarde“ zur Sicherheit der Stadt Hamburg bestimmt. Zwei Tage später bewilligte die nach 3 1/2 Jahren erstmals wieder tagende Hamburger Bürgerschaft die von Tettenborn vorgeschlagenen 200 000 Taler zur Ausrüstung der Freiwilligen, die sich nicht selbst equipieren konnten.<sup>1224</sup> Salzer berichtete: „Indessen erschienen Proklamationen an alle Teutschen. Man organisirte unter Leitung des H[erren] v Heß die Bürgergarde; vom 18te bis 40te Jahr sollten alle die Waffen ergreifen. Man errichtete Legionen, zu Pferde, u[nd] zu Fuß.“<sup>1225</sup> In einer Woche hatten sich 2000 Männer zur Legion gemeldet. Ende April gab es in der Bürgergarde schon 6000 Männer in 7 Bataillonen.<sup>1226</sup>

Am 18. März wurde Davout zum Kommandanten der 32. Militärdivision ernannt, welche Nordwestdeutschland und auch Hamburg mit umfasste. Im Vergleich zu den Franzosen waren die Truppen in Hamburg zu schwach.<sup>1227</sup> Am 29. April wurde Harburg wieder erobert. Dann wurden drei große Elbinseln, Wilhelmsburg, Ochsenwerder und Veddel für beide Lager strategisch entscheidend.<sup>1228</sup>

Am 6. Mai erlebte Salzer einen Zwischenfall. Er war nach Rothenburgsort (Brandenburgsort) gegangen, um seinen Wirt, der dort auf dem Posten war, Lebensmittel zu bringen. „Ein Gallopin des Kommandeurs“ brachte eine Order und forderte Papier. Salzer zog sein Taschenbuch und nahm ein Blatt heraus. Dann kam ein Bekannter namens Löffler, den Salzer seit zwei Jahre nicht mehr gesehen hatte und mit dem er öfter gestritten

---

<sup>1223</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 74.

<sup>1224</sup> Huck 1984, S. 82. Prell, Marianne: Erinnerungen aus der Franzosenzeit in Hamburg von 1806-1814: für jung und alt erzählt, herausgegeben von Hugo Friedrich Beneke, Hamburg: Herold, 1898, S. 58.

<sup>1225</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 74.

<sup>1226</sup> Huck 1984, S. 82. Marianne 1898, S. 62f.

<sup>1227</sup> Zunker 1983, S. 69.

<sup>1228</sup> Holzhausen 1892, S. 40.

hatte. Löffler schrie wie ein Besessener und behauptete, dass Salzer ein Verräter sei, da er ein französischer Sprachmeister und einst ein Offizier gewesen sei. Obwohl Salzer erwiderte, ein rechtschaffener Mann zu sein, wurde er arretiert. Man nahm sein Taschenbuch und seinen Stock, und brachte ihn durch zwei Gardisten zum Bauhof, dem allgemeinen Sammelplatze der Garde. Nachdem sein Taschenbuch geprüft worden war, wurde Salzer mit Veranlassung des Buchhändlers und jetzigen Majors Perthes freigelassen. Aber Salzer sollte innerhalb zwei Tage zwei Bürgen für seinen Patriotismus finden. Schließlich gelang ihm es, die Bürgschaft mit den Unterschriften des Weinhandlers Martin Heinrich Cordes, des Musikverlegers Johann August Böhme, der Verlagsbuchhändler Hoffmann und Volmer einzureichen.<sup>1229</sup>

Am 9. Mai landeten die Franzosen auf der Wilhelmsburg. Nach zweitägigem Kampf befahl Tettenborn die Räumung der Insel. Am 12. ging Veddel verloren.<sup>1230</sup> Nun konnte niemand bezweifeln, dass „Hamburgs Freiheit nur noch nach Tagen zähle“.<sup>1231</sup> Salzer zufolge zerbrachen die Bürger die Waffen, „andre verkauften sie, Dampfe u[nd] Verzweiflung herrschten überall“. Am 17. und 18. flüchteten viele nach Altona. Zu denen gehörte Volmer. Salzer wollte ihm folgen, er empfahl sich und nahm sein Geld zusammen. Aber am Abend vor der Reise entschloss er sich zu bleiben.<sup>1232</sup>

In der Nacht vom 29. auf den 30. Mai ging die letzte große Elbinsel Ochsenwerder verloren. Nun sah sich die russische Armee gezwungen, zusammen mit der Hanseatischen Legion und Teilen der Bürgergarde die Stadt Hamburg zu verlassen.<sup>1233</sup> Am 31. nahm Davout die Stadt erneut in Besitz. Danach lebten alle Hamburger im Belagerungszustand. In den nächsten Monaten wurde Hamburg zusammen mit Harburg zu einem gewaltigen Festungskomplex mit einer Besatzung von 25000 Mann ausgebaut. Für die Schanzarbeiten

---

<sup>1229</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 75-76.

<sup>1230</sup> Perthes, Clemens Theodor: Friedrich Perthes Leben. Nach dessen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen, Vierte Auflage, Gotha: Friedrich Andreas Perthes, 1857, S. 213.

<sup>1231</sup> Holzhausen 1892, S. 48.

<sup>1232</sup> Autobiographie Gottfrieds vom Stein: NISteinCapp 734, fol. 76.

<sup>1233</sup> Holzhausen 1892, S. 50f.

wurden gleichzeitig bis zu 10000 Einwohner zwangsweise verpflichtet.<sup>1234</sup> Nach dem Wiederausbruch des Kriegs im August wurde die Festungsstadt in hohem Grade militarisiert. Die Besatzungsmacht beschlagnahmte die Hamburger Bank, richtete alle öffentlichen Gebäude, die noch nicht beschlagnahmt worden waren, als Truppenunterkünfte ein und wandelte alle Hauptkirchen (mit Ausnahme von St. Michaelis) in Pferdeställe und Heumagazine um. Um die Jahreswende 1813/14 wurden 20 000 Einwohner, einschließlich Salzer, die sich nicht mit Lebensmittel für sechs Monate versehen konnten, vertrieben. Mehr als 1100 von ihnen starben infolge der außergewöhnlichen Strapazen auf der Flucht.<sup>1235</sup>

## 9. Zwischenfazit

Nach seiner Flucht aus Karlsruhe lebte der Protagonist der vorliegenden Studie unter dem bürgerlichen Familiennamen „Salzer“. In Wien galten seine Bildung bzw. seine wissenschaftlichen Grundkenntnisse und Sprachkompetenzen als sein Kapital am Arbeitsmarkt. Kurzzeitig arbeitete er beim Großunternehmer Batthyány. Mit der Empfehlung des polnischen Residenten Pokubiatto wurde Salzer der Sprachmeister eines jungen Polen. Seitdem wuchs sein Geschäft immer mehr mit der Vergrößerung seines Bekanntenkreises und dabei gewann er eine ökonomische Selbständigkeit. Aber seine pädagogische Existenz war vulnerabel. Als Resultat einer Auseinandersetzung mit dem Feldzeugmeister Colloredo wurde der Sprachmeister als Vagabund bei der Polizei angezeigt und dann aus der Kaiserstadt vertrieben.

Nach seiner Niederlassung in Hamburg und der Neugründung seiner pädagogischen Tätigkeit begann Salzer die Abfassung einer Reihe von Schriften, einschließlich der Wiener Skizzen und seiner Autobiographie. Dabei identifizierte er sich mit der als „Bürgertum“ bezeichneten nach- und überständischen Leitungselite oder den

---

<sup>1234</sup> Ahrens 1982, S. 426f.

<sup>1235</sup> Ebd., S. 427f. Schmidt 1998, S. 740.

„Bürgerlichen“ im Sinn Wehlers, einer Aufsteigerschicht, „die außerhalb der altständischen Sozialordnung emporkam“.

Zudem betonte Salzer die bürgerlichen Werte wie Tugend, Selbständigkeit und Bildung. Aber in der Tat galt die Bürgerlichkeit nur auf diskursive Weise als Distinktionsmechanismus gegenüber anderen Sozialgruppen. Dahinter verbarg sich der Versuch Salzers im Sinn Hettlings, eine allgemeine Antwort auf die Orientierungsproblematik in der nachständischen Gesellschaft zu geben, um die „besitzenden und gebildeten Stände“ als eine nach- und überständische Leitungselite zu konstruieren.

Salzer war ein Träger der bürgerlichen Öffentlichkeit in Wien und vielleicht ein Opfer der reaktionären Politik des Kaisers Franz II. Deswegen nahm Salzer eine frühliberale und anti-absolutistische Haltung in seinen Wiener Skizzen ein, indem er mit den sogenannten Wiener Jakobinern sympathisierte, die Geheimpolizei und Zensur kritisierte und die Publikations- und Pressefreiheit verteidigte.

Im letzten Kapitel seiner Autobiographie, das die Selbstvergewisserung seiner pädagogischen Tätigkeit signalisierte, gab Salzer eine Stellungnahme zur elementaren Erziehung ab. Gegenüber den Ideen und Praxen der „neuen Erzieher“ nahm er eine konservative und zurückhaltende Haltung ein. Hinsichtlich der geschlechtlichen Erziehung war Salzer ein Skeptiker gegenüber der Übertreibung der Angst vor Selbstbefriedigung, die von den aufklärerisch gesinnten Schriftstellern propagiert wurde. In der Frage, ob die öffentliche Erziehung der privaten vorzuziehen sei, hielt Salzer die Hauslehrer, und zwar die französischen Lehrer, als verderblich. Deswegen verlangte er die Bereitwilligkeit der Eltern aller Stände, die Kinder in die Schule zu schicken.

In seiner Schrift über die Sperr des Steintors verlangte Salzer die Entfestigung und Entwicklung der Vorstädte, um die Wohnungsnot zu lindern. Er bezweifelte zum einen den Sinn der Bewahrung des mittelalterlichen Festungswerks. Zum anderen verwies er auf das

aufklärerische Ideal der rechtlichen Gleichstellung, das auf dem Mythos der mittelalterlichen Stadtgründung basierte. Bemerkenswert gab Salzer zudem eine xenophobe Stellungnahme gegenüber den Franzosen ab. Dahinter verbarg sich seine Unzufriedenheit mit den vom ansässigen Stadtbürgertum gesetzten Sozialnormen, die auf seine Integrationsschwierigkeiten zurückzuführen war.

Gemäß seiner Erinnerungen erlebte Salzer eine Reihe von Niederlagen in Liebesbeziehungen. Das von Romantikern propagierte Ideal über die Liebe ließ sich bei Salzer nicht umsetzen. Schließlich verzichtete er darauf, eine Geliebte zu ernähren, und begnügte sich mit Bordellbesuchen. Trotzdem betonte Salzer die sexuelle Restriktion als bürgerliche Tugend, indem er sich in seiner Autobiographie als einen Cato der Ältere stilisierte und die zunehmende Anzahl und Frechheit der Prostituierten kritisierte.

Die Kluft zwischen der realen Lage einerseits, der Selbstbeschreibung und dem Erwartungsmodell andererseits konnte der Protagonist der vorliegenden Studie nicht überbrücken. Die randständigen Bürger ohne aktives Bürgerrecht wie Salzer wiesen eine permanent hohe Anfälligkeit für Armut auf. Angesichts des englisch-französischen Wirtschaftskriegs erlitt Salzer große Verluste, indem er viele Zahlungsausfälle erfuhr. Wegen der unvollständigen Rechtsordnung erhielt er keine Entschädigung. Während der „Revolutions-Epoche“ und Belagerungszeit Hamburgs verarmte Salzer. Da er nicht über Lebensmittel für sechs Monate verfügte, wurde er um die Jahreswende 1813/14 vertrieben.



## VIII. IN BREMEN (1814-1837)

### 1. Niederlassung

#### *1.1 Bitte um Hilfe Karls*

Mehr als 1000 Flüchtlinge aus Hamburg, einschließlich Salzer, wurden von der Stadt Bremen aufgenommen.<sup>1236</sup> Genau wie Hamburg war Bremen 1806 zur Durchsetzung der Kontinentalsperre von Franzosen besetzt und 1811 in das französische Herrschaftsgebiet eingegliedert worden. Ähnlich wie in Hamburg brachen in Bremen am 15. März 1813 Unruhen aus. Am 20. begann der Belagerungszustand.<sup>1237</sup> Erst nachdem die französische Obrigkeit über die Niederlage in der Völkerschlacht bei Leipzig am 25. Oktober informiert worden war, entschied sie sich, die Stadt zu verlassen.<sup>1238</sup>

Inzwischen war Karl vom Stein im Großen Hauptquartier der alliierten Mächte. Er war einst der Hauptbetreiber der preußischen Reformen. Angesichts seiner antinapoleonischen Haltung hatte er 1808 ins Exil zu gehen. Nach einer beruflichen Tiefpunkt näherte er sich während der Befreiungskriege wieder dem Zenit seines Ruhms. Nun war er nicht nur Berater des russischen Zaren Alexander I. (1777-1825), sondern auch Chef des Zentralverwaltungsdepartements (Departement Central d'Administration), das für fast alle von Napoleon zurückeroberten Gebiete in Deutschland und Frankreich zuständig war.<sup>1239</sup>

Am 16. Februar 1814 erhielt Karl in Troyes ein schwer entzifferbares Schreiben Salzers. In diesem sagte der jüngere Bruder: „Als vor 22 J[ahre] die Flucht mich der gerechten Strafe meiner Verbrechen entzog, entschloss ich mich, mir selbst zu genügen, u[nd] führte seitdem ein rastloses, thätiges, nur durch die stete Ruin getrübt

---

<sup>1236</sup> Schwarzwälder, Herbert: Geschichte der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 2. Von der Franzosenzeit bis zum Ersten Weltkrieg, Bremen: Temmen, 1995, S. 39.

<sup>1237</sup> Ebd., S. 31.

<sup>1238</sup> Ebd., S. 36f.

<sup>1239</sup> Duchhardt 2007, S. 319.

Leben.“ Wegen der Vertreibung aus Hamburg habe er alle seine Kleidungsstücke, Wäsche und Bücher verloren. Außerdem leiste ihm sein „seit 10 J[ahre] lang von schwarzen Staar behaltene[s] rechtes Auge“ kein Dienst mehr, „zum Übermaß des Unglücks trübt der schwarze Staar so sehr das linke, dass [er] nichts mehr lesen und nur noch mit Mühe schreiben kann.“ Nun sei er „[a]llein in der Welt, unfähig ferne ohne Hilfe zu lesen, zu schreiben, beinahe zu gehen.“ Er habe sogar zweimal vergebens „[s]ein Dasein zu enden“ versucht. Zu Ende des Bittschreibens schrieb er: „Entscheide mein Schicksal, es liegt ganz in deinen Händen, meine zunehmende Blindheit hat mir Muth u[nd] Stärke genommen, Fantasie gezähmt, Gedanke geschwächt, u[nd] Apathie gegen alles eingeflößt, doch entrisst sie mir nicht Liebe und Hoffnung zu dir, bei diesen Worten fließen meine Thränen und kaum kann ich sie von Papier abwenden, O mein Bruder sollte ich verzweifeln, u[nd] nur gerechten Richter meines Verbrechens finden?“<sup>1240</sup>

Am nächsten Tag schrieb Karl an den preußischen Konsul in Bremen Christian Friedrich Delius, um ihn aufzufordern, Salzer alle notwendige Hilfe zu geben, „um ihm [s]ein zärtliche Anteilnahme zu versichern, sich über alle Details seiner Situation zu informieren, und notwendigerweise einen Plan für seine Zukunft zu erstellen“.<sup>1241</sup>

### ***1.2 Delius' Auftrag***

Delius führte zusammen mit seinem Onkel Arnold und jüngeren Bruder Everhard (1777-1866) das Handelshaus „Fred. & Everh. Delius“, eine der bedeutendsten bremischen Überseefirmen. Neben seinem Geschäft übernahm er auch diplomatische Tätigkeiten für Preußen. Delius wurde 1802 preußischer Vizekonsul, und 1812 Konsul und Geheimer Kommerzienrat. In der Franzosenzeit wurde er scharf überwacht. Nach der Befreiung Bremens erhielt er bald den Auftrag Karls vom Stein, als Agenten des

---

<sup>1240</sup> Gottfried Salzer an Karl vom Stein, 1814 I 30: NISteinCapp 730, Nr. 1.

<sup>1241</sup> Karl vom Stein an Wilhelmine vom Stein, 1814 II 17: BuaS 4, Nr. 803, S. 540.

Zentralverwaltungsdepartements mit dem Senat über Zuschüsse Bremens zu den Kriegslasten zu verhandeln.<sup>1242</sup>

Den Auftrag führte Delius „mit der größten Delikatesse und Verschwiegenheit“ aus. Gemäß seinem Bericht wurde Salzer vom Tuchhändler Johann Peter Berninghausen, einem „achtbare[n] und wahrheitsliebende[n] Mann“ aufgenommen. Der Tuchhändler habe „vor einigen Jahren bey Herr Salzer Unterricht in der französischen Sprache genossen und ihn während seines zwey jährigen Aufenthaltes zu Hamburg stets als einen strengen, rechtlichen und durchaus moralisch guten Mann gekannt“. Berninghausen zufolge habe Salzer in Hamburg sich „durch Unterricht in Sprachen und Geschichte“ ernährt und „seinen Umgang größtentheils auf seine Schüler beschränkt“.<sup>1243</sup>

Delius besuchte Salzer „in seinem kleinen ärmlichen Stübchen“. Nach einem Gespräch über triviale Themen eröffnete der preußische Konsul die ihm zuordneten Befehle, nämlich: „dass sein Brief von 30 Jan[uar] der Person, für die er bestimmt war, zugekommen und dass diese Person ihm seine mannigfaltigen Verirrungen nicht allein verzeihen, sondern auch seine Wünsche erfüllen würde, sich aber ihre Erklärung noch vorbehalte.“ Delius zufolge wurde Salzer davon ganz außerordentlich überrascht. Der Konsul konnte kaum Worte finden, um „die Freude zu schildern, die diese Mann dabey zu empfinden schien“. Außerdem erhielt Salzer 12 Fr[iedrich]d’or von Delius, um einige Kleidungsstücke anzuschaffen.<sup>1244</sup>

Mit der Situation Salzers war Karl vom Stein zufrieden. Nun wollte er sich darum kümmern, Salzer „ein tolerierbares und menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen“.<sup>1245</sup> Delius’ Auszahlung von 12 Fr[iedrich]d’or wurde bald erstattet. Außerdem versprach Karl seinem Bruder eine jährliche Leibrente von 100 Fr[iedrich]d’or. Von diesem Versprechen war Salzer tief ergriffen. Delius zufolge erwiderte Salzer „mit thränende Augen und einen

---

<sup>1242</sup> Schwarzwälder, 1995, S. 46. Prüser, Friedrich: „Delius, Friedrich“, in: NDB 3 (1957), S. 583. Siehe auch: Schulz 2002, S. 101f.

<sup>1243</sup> Christian Friedrich Delius an Karl vom Stein, 1814 III 1: NISteinCapp 730, Nr. 4.

<sup>1244</sup> Christian Friedrich Delius an Karl vom Stein, 1814 III 1: NISteinCapp 730, Nr. 4.

<sup>1245</sup> Karl vom Stein an Wilhelmine vom Stein, 1814 III 27: BuaS 4, Nr. 994, S. 664.

denkbaren Blick nach oben“: „das ist zu viel, wahrlich das gehet über meine Erwartung“.<sup>1246</sup>

Sehr wahrscheinlich hatte Delius schon die Beziehung zwischen den Brüdern entdeckt, wollte sie aber nicht enthüllen. Deswegen teilte er in seinen Briefen immer die Schwierigkeiten bei seinem Überseehandel mit, um entsprechende Ratschläge Karls vom Stein zu erhalten. Gemäß einem späteren Bericht für den großen Staatsmann schien das Verhältnis zwischen Salzer und die Familie Delius „ganz gut“ zu sein. Der Konsul war „ein sehr verständiger anspruchsloser wahrer Menschenfreund“ und ganz in Besitz des vollständigsten Vertrauens Salzers. Die Familie bot „die aus reinen Mitleid mit dem so ganz isoliert stehenden, nun ganz blinden Mann“ alles auf, „ihm anständige Unterhaltung bey sich zu verschaffen“, um zu verhindern, dass Salzer „nicht aus Bedürfnis nach Unterhaltung in niedrige Gesellschaft versinket“.<sup>1247</sup>

Mit Empfehlung Delius' bekam Salzer die Behandlung vom Augenarzt Philipp Cornelius Heineken (1789-1871). Heineken stammte aus einer „Gelehrten Familien,dynastie“<sup>1248</sup> in Bremen.<sup>1249</sup> Er ließ sich 1812 nach seinem Studium in Berlin und Göttingen sowie einigen Reisen als Augenarzt in Bremen nieder. Neben seiner medizinischen Tätigkeit übersetzte er Fachwerke aus dem Englischen und Französischen und verfasste selbst Bücher, um die Wissenschaften und die Medizin zu popularisieren. 1836/37 veröffentlichte er sein Hauptwerk „Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet in topographischer, medizinischer und naturhistorischer Hinsicht“.<sup>1250</sup>

Heinekens Behandlung konnte zwar wenig helfen, aber er versprach sich „am Ende lohnende Resultaten“, „nur erfordere es Zeit und Geduld“. Delius zufolge sei „[d]ie große

---

<sup>1246</sup> Christian Friedrich Delius an Karl vom Stein, 1814 IV 23: NISteinCapp 730, Nr. 5.

<sup>1247</sup> Carl von Motz an Karl vom Stein, 1814 X 13: NISteinCapp 730, Nr. 15.

<sup>1248</sup> Schulz 2002, S. 65.

<sup>1249</sup> Sein Großvater Philipp Isaac (1727-90) und sein Vater Johann Heineken (1761-1851) waren der vom Senat bestellte Arzt. Sein Onkel Christian Abraham (1753-1818) wurde juristisch ausgebildet und war in den Jahren 1792-1810 sowie 1813-18 Bürgermeister. Schwarzwälder, 2003, S. 372.

<sup>1250</sup> Ebd., S. 373. Historische Gesellschaft des Künstlervereins (Hrsg.): Bremische Biographie des neunzehnten Jahrhunderts, Bremen: Winter, 1912, S. 210f.

Geschicklichkeit dieses Arztes, besonders bey Augenranke [...] allgemeine anerkannt“. „Für Herrn Salzer, der sein regen und kraftvoller Geist so herum mit wissenschaftlicher Lecture beschäftigt, ist es jedoch eine sehr harte Probe, weil er nach Vorschrift des Arztes, vorerst nur sehr wenig lesen und schreiben darf, mithin von den ihm zugesandten Büchern nur durch Vorleser profitieren kann.“<sup>1251</sup>

### *1.3 Stand*

In Bremen gab es 1807 schon 36041 Einwohner. Bis zur Mitte der 1820er Jahre wuchs die Stadt nur langsam. Erst nach der Gründung Bremerhavens gewann die Stadt an Attraktivität. Beim Tod Salzers im Jahr 1837 lebten in der Stadt knapp 49000 Einwohner.<sup>1252</sup> Da Salzers Name in den Adressbüchern für die Jahren 1814-1820 nicht erwähnt wurde, ist anzunehmen, dass er in diesem Zeitraum bei oder in der Nähe des Tuchhändlers Berninghausen in der Obernstraße, Nr. 60 wohnhaft war.<sup>1253</sup>

Die von den führenden Handelshäusern gesäumte Obernstraße war und ist Querachse und Hauptverkehrsader in ost-westlicher Richtung die Altstadt. Südlich der Straße befand sich das Viertel St. Martini, wo Kaufleute lebten. Im Ansgariviertel nördlich der Straße war der Mittelstand bzw. Handwerker und Krämer wohnhaft. Im Viertel „Unser Lieben Frauen“ lebte hauptsächlich die Oberschicht, bzw. die Senatoren und die gelehrten Stände, die Richter und Rechtsanwälte, die Apotheker und Ärzte, in der St. Stephani die Unterschichten. Zu denen gehörten Fischer, Schiffer und Hafenarbeiter und von der Schifffahrt lebende Handwerkerfamilien.<sup>1254</sup> Ähnlich wie in Hamburg herrschte in Bremen der sogenannte Ratsabsolutismus vor. Der Senat bestand aus 24 Senatoren, von denen jeweils sechs einem der vier vorerwähnten Kirchspielquartiere angehörten. Jedes Viertel stellte auch einen der vier Bürgermeister.<sup>1255</sup>

---

<sup>1251</sup> Christian Friedrich Delius an Karl vom Stein, 1814 IV 23: N1SteinCapp 730, Nr. 5.

<sup>1252</sup> Schulz 2002, S. 22f.

<sup>1253</sup> Bremisches Adress-Buch für das Jahr 1814, Bremen: Schönemann, S. 23.

<sup>1254</sup> Schulz 2002, S. 23f.

<sup>1255</sup> Ebd., S. 37.

In der Bremer Altstadt wohnten neben den Vollbürgern noch die Bürger mit minderem Recht. Schulz zufolge sollte das freiberufliche Bildungsbürgertum, das in manchen Städten außerhalb des Stadtbürgertums stand, in Bremen den vollen Bürgerstatus erwerben. Aber das Vollbürgerrecht kostete 500 Reichstaler, das zweifache Jahreseinkommen eines gut verdienenden Handwerkers.<sup>1256</sup> Deswegen ist anzunehmen, dass der arbeitsunfähige alte Mann Salzer bis zu seinem Tod ein Bürger mit minderem Recht in Bremen blieb.

#### ***1.4 Menkens Bericht***

Obwohl Karl vom Stein seinen Bruder nicht mehr sehen wollte, beauftragte er neben Delius noch viele Bremer, sich nach der Lage Salzers zu erkundigen. Der erste Vertrauensmann war der Bremer Senator Johann Smidt (1773-1857). Der Senator wurde zur Gewährleistung der Selbständigkeit Bremens am 27. November 1813 zu Karl vom Stein in Frankfurt geschickt und begleitete das Große Hauptquartier der alliierten Mächte von Frankfurt nach Freiburg, Basel, Troyes und Paris.<sup>1257</sup> Smidt hat Salzer zwei Mal besucht und „an dritten Ort mehrmals gesehen“. Ihm zufolge schien Salzer seine Sehkraft „leider völlig eingebüßt zu haben“, aber „seine Gesundheit leidlich gut zu seyn“. Dem Senator erschien Salzer „heiter, wenigsten ruhig“<sup>1258</sup>

Mit Empfehlung des Senators wurde der Pastor Gottfried Menken (1768-1831) der Gewährsmann Karls vom Stein in Bremen. Menken war ein Sohn eines Bremer Kaufmanns, hatte in Jena und Duisburg seine Ausbildung erhalten. 1802 kehrte er in seine Heimatstadt zurück. Im August 1811 wurde er Pastor Primarius in St. Martini. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger Johann Jakob Stolz (1753-1821), der als Rationalist galt, trat Menken als „ein Anhänger eines bibeltreuen Offenbarungsglaubens für die Erweckungsbewegung“ auf.

---

<sup>1256</sup> Ebd., S. 30, 36.

<sup>1257</sup> Schwarzwälder, Herbert: Geschichte der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 2. Von der Franzosenzeit bis zum Ersten Weltkrieg, Bremen: Temmen, 1995, S. 46-48.

<sup>1258</sup> Johann Schmidt an Karl vom Stein, 1814 VII 25: NISteinCapp 730, Nr. 8.

1811 wurde er wegen seiner gegnerischen Haltung gegenüber der Besatzungsmacht von der französischen Präfektur in Polizeiaufsicht genommen.<sup>1259</sup>

In seinem Bericht für Karl vom Stein, „eine[n] der ersten Befreier und Wohlthater unsers wiederauflebenden Volkes und Vaterlandes“ erzählte Menken zunächst seinen ersten Eindruck beim Besuch wie folgt: „Ich fand einen Mann, dessen körperliche Bildung, sowie sein ganzes Benehmen, jeden menschenkundigen Beobachter schon auf den Gedanken bringen muss, dass dieser Mann ursprünglich einem höhere Kreise dieser Welt angehören mogte, und dass er in einer glänzenderen Umgebung seine Erziehung und Bildung gefunden haben möge.“ Voller Stolz auf seinem Stand schrieb der Pastor: „Jene feine äusre Sitte, (der nicht immer auch eine solche feine zarte innere Sitte entspricht) jene überschwengliche Höflichkeit der höheren Kreise dieser Welt, die sich nicht gedrückt dabei fühlt, dass ihr Wahrheit mangelt, und die uns Menschen des ehrlichen Bürgerstandes übertrieben dünkt, färbt noch sein ganzes Wesen, obgleich er den letzten Zeitraum seines Lebens in bürgerlicher Welt verlebt hat.“<sup>1260</sup>

Menken konnte zwar den ursprünglichen Stand Salzlers erkennen, aber nicht seine ursprüngliche Herkunft. Deswegen kritisierte er schleierlos Salzlers Seichtheit, Redseligkeit und Egozentrismus wie folgt: „Er [=Salzer] spricht viel, und scheint ein Wohlgefallen daran zu finden, sich sprechen zu hören. Er ist nicht ohne mancherlei Kenntnisse, und lässt es bei der ersten Unterredung lieber merken, dass er diese Kenntnisse besitzt, als dass er gern dem Gespräche die Richtung geben oder lassen sollte, dass es zu einem gegenseitigen Austausch der Ideen und Ansichten käme“. Zugleich betonte der Pastor, dass Salzer nicht „den Eindruck des gründlichen, oder des Selbstgedachten“ zeigen konnte. Vielmehr sei er „mehr Wiederhall leichter, auf den täglichen Gebrauch gerichteter Handbücher“.<sup>1261</sup>

---

<sup>1259</sup> Schulz 2002, S. 288. Historische Gesellschaft des Künstlervereins (Hrsg.): Bremische Biographie des neunzehnten Jahrhunderts, Bremen: Winter, 1912, S. 318. Iken: „Menken, Gottfried“, in: ADB 21 (1885), S. 356-357.

<sup>1260</sup> Gottfried Menken an Karl vom Stein, 1814 VII 12: NISteinCapp 730, Nr. 7.

<sup>1261</sup> Gottfried Menken an Karl vom Stein, 1814 VII 12: NISteinCapp 730, Nr. 7.

Gemäß einem Bericht aus einem anderen Gewährsmann Karls vom Stein sei Menken „ein sehr geachtetes redlicher Geistlicher [...], allein von so strengen Begriffen und Grundsätzen, und daher rührenden, oft etwas harten Anstrengungen“. Deswegen konnte der Pastor „ein so weiches Gemuth wie das des Herrn Salzer“ nicht ansprechen. Salzer hatte zu Menken „nicht das mindeste Vertrauen“ und hielt den Pastor „für einen orthodoxen lieblosen Geistlichen“.<sup>1262</sup> Trotzdem lässt sich durch den Bericht Menkens wissen, dass Salzers Lebensgefährtin Anna Amalia Lüders, eine Musiklehrerin aus Hamburg „eine gebrechliche Person“ war, „die einigen Kindern Unterricht giebt“. Sie speise mit Salzer, begleite „ihn auch wohl auf seinen Spaziergängen“.<sup>1263</sup>

Trotz der festen Unterstützung aus seinem Bruder war Salzer noch ein Praktiker der bürgerlichen Werte der Arbeit. Gemäß einem späteren Schreiben an seinen Bruder übernahm er noch den Unterricht für zwei Knaben, „deren Vater nicht reich“ sei. Er schrieb: „Da eine widmet sich der Handlung, der andere soll preußischer Artillerist werden, wozu er Sprach- und Geschichtskennntnis bedarf, auch das Zeichnen würde ich übernehmen, wenn es meine Auge mir noch erlaubte.“<sup>1264</sup> Mit solcher Tätigkeit war Salzer noch nicht zufrieden, gegenüber Menken äußerte er seinen andren Wunsch, „eine kleine Gesellschaft von Töchtern aus guten Familien in den eben genannten Sprachen u[nd] Wissenschaften zu unterrichten“.<sup>1265</sup>

### ***1.5 Leibrentenvertrag***

Im September beauftragte Karl vom Stein den Vizepräsident des Nassauer Oberappellationsgerichts in Diez Carl von Motz, nach Bremen zu reisen, um mit Salzer einen Leibrentenvertrag abzuschließen. Gemäß dem Vertrag versprach Salzer „[s]einen angenommenen Nahmen Gottfried Salzer nie zu ändern, auch [s]einen wahren Familien Nahmen auf keinen Art und Weise bekannt zu machen, ferner [s]eine bisherigen Aufenthalt

---

<sup>1262</sup> Carl von Motz an Karl vom Stein, 1814 X 13: NISteinCapp 730, Nr. 15.

<sup>1263</sup> Gottfried Menken an Karl vom Stein, 1814 VII 12: NISteinCapp 730, Nr. 7.

<sup>1264</sup> Salzer an Karl vom Stein, 1814 IX 23: NISteinCapp 730, Nr. 9.

<sup>1265</sup> Gottfried Menken an Karl vom Stein, 1814 VII 12: NISteinCapp 730, Nr. 7.

in Bremen oder hiesiger Gegend nie zu verändern.“ Er entsagte zugleich für sich und „[s]eine Erben, Erbnehmer und Nachkommen allen und jeden Ansprüchen, die [ihm] auf die Erbfolge in die Guter und Grundbesitzungen [s]eine Familie nach Ableben des jetzigen Stammherren zuständig sind, oder künftig zuständigen werden mögten.“ Als Gegenleistung versprach Karl vom Stein, „eine Leibrente von einhundert L[ouis]d’or in Golde, in Bremen oder an seinem Aufenthaltsorte auszahlen zu lassen. Die Zahlung geschieht in vierteljährigen Zahlungsterminen vom 1ten Sept. eines jeden Jahres angerechnet antizipative.“ Nach dem Ableben Karls vom Stein sollte die Leibrente „um Dreihundert Rthlr erhöht werden, mithin alsdann achthundert Rthlr in L[ouis]d’or betragen, und auf gleiche Weise bezahlt werden“. Am 24. September wurde der Vertrag bei Delius von dem Notar Christian Focke beglaubigt. Friedrich und Everhard Delius waren als Zeugen anwesend.<sup>1266</sup>

Gegenüber Motz äußerte Salzer seinen Wunsch, „ein eigens Bett und eigene Meubles zu besitzen“. Wegen „der großen Theurung in dortigen Gegend und der Pflege und Aufwartung, die sein Zustand erheischt“ konnte Salzer die Ausgabe aus der jährlichen Leibrente nicht wohl bestreiten. Motz ließ „diese Anschaffung durch Herrn Delius besorgen“. <sup>1267</sup>

Ein Jahr nach seiner Flucht aus Hamburg war Salzers Existenz schließlich gesichert. Im Schreiben vom 13. Dezember äußerte er vor allem seinen Dank für das Meublement. Außerdem wollte Salzer Karls Vorschlag, dass Salzer Bremen verlassen und sich auf das Land begeben sollte, nicht akzeptieren, da er in diesem Augenblick „so zufrieden“ sei, dass seine gegenwärtige Lage es ihm erlaube „von guten Menschen umgeben, geliebt, gepflegt, gewartet“ zu sein. Außerdem sagte er: „Auf dem Lande, meinem durch meine Lage erzeugten öfteren Missmuth und der Willkur des Hausherrn überlassen musste, ich etwaiger Vernachlässigung oder Hintansetzung, ebenso gewiss den Wahnsinn befürchteten, als ich

---

<sup>1266</sup> Notarielle Urkunde, 1814 IX 24: NISteinCapp 730, Nr. 13 u. 14.

<sup>1267</sup> Carl von Motz an Karl vom Stein, 1814 X 13: NISteinCapp 730, Nr. 15.

vor einigen Jahren mein jetztige Blindheit ahnete. Mit Geschenken musste ich vom Geiz jede Gefälligkeit erkaufen (was ich jetzt nicht müthig habe, da man mir mit Liebe entgegen kommt) ohne in abwechselnden Umgänge mich erheitern zu können.“<sup>1268</sup>

Die Blindheit war entehrend. In einem Schreiben an seine Schwester Marianne, die noch Dechantin im Damenstift Wallenstein war, äußerte Salzer seine Mentalität durch einen Verse: „Bin ich nicht ein armer Mann, / da ich nicht mehr sehen kann, / tappend nur kann ich was finden, / weil die Augen ganz erblinden.// Glücklich ist der Bauersmann, / der sein Feld bestellen kann, /muss er auch mit jedem Morgen, /ängstlich für die Kinder sorgen.// [...] Finsternis füllt mich jetzt ein, / mir entschwindet der Sonnenschein; / fremde Hül[f]e muss ich entlehnen, / wenn ich einen Schritt will gehen. // Ich vertrau auf Gotteshand, / die verzweiflungsvoll mich fand, /als vom Leben zu befreyen, / ich mich wollte dem Tode weysen. // Da ergreif mich Gottesmacht / in der graußenvollsten [grauenvollsten] Nacht, / hat das Leben mir erhalten, und wird ferner noch obwalten. // Dass es mir an nichts gebricht, / bis ich einst im ewigen Licht, / wird vor Gottesthron stehen, / und die Freunde wiedersehen.“<sup>1269</sup>

Als Smidt und Karl vom Stein auf dem Wiener Kongress waren, wurde Menken nochmals beauftragt, Salzer zu besuchen. Gemäß seinem Bericht vom 18. Februar 1815 war Salzers Lage „ganz dieselbe, die sie bey [Smidts] Abreise war, ebenso auch seine Lebensweise“. Menken sagte: „Man wird wenig von ihm gewahr, u[nd] ich habe nicht erfahren, dass er neue Bekanntschaften gemacht hätte. Dies mag im Ganzen für ihn u[nd] seine unbekanntten Verhältnisse das beste seye“. Dem Pastor zufolge war Salzer „mit seiner Lage zufrieden“. „Die Abnahme seines Gesichts wird schlimmer, u[nd] darüber klagt er.“<sup>1270</sup>

---

<sup>1268</sup> Salzer an Karl vom Stein, 1814 XII 13: NISteinCapp 730, Nr. 16.

<sup>1269</sup> Salzer an Marianne vom Stein, 1814 IX 23: NISteinCapp 730a.

<sup>1270</sup> Gottfried Menken an Johann Smidt, 1815 II 14: StAB, 7,20-782.

## 2. Testament

Im Winter 1816-17 erlitt Salzer einen Anfall. Den Ärzten zufolge hatte er anfänglich wenig Hoffnung auf Genesung. Doch er überstand die Gefahr und gesundete wieder. In einem Schreiben Delius' vom 24. Januar 1817 wurde vor allem der Wunsch Salzers nach der Zunahme der Leibrente auf 125 Louisdor erwähnt, „als eine Beyhülfe zu den wegen der Krankheit entstanden größeren Ausgaben“. Delius zufolge kosteten „der Arzt, die Medizin und die der Krankheit wegen notwendig angeschaffte Kleidungsstücke“ mehr als 125 Louisdor. Nicht gezählt waren die Kosten der Speise und Pflege während der Krankheit, die Delius aus Freundschaft übernahm.<sup>1271</sup>

Da Delius Salzers Gesundheit eher pessimistisch beobachtete, wollte er versuchen, Salzer „dahin zu bringen, dass er eine Art Testament macht, und [Delius] darin zum Executor bestellt, damit Fremde und Unberufen sich nicht im Besitz seiner alten Scripturen, [...] die nur allein den Verwandten angehen.“<sup>1272</sup>

Der Vorschlag wurde akzeptiert. Das Testament wurde am 3. Oktober im Haus des Notars Franz Friedrich Droste gemacht. Lüders wurde zur alleinigen Erbin bestimmt, Friedrich Delius zum Exekutor. Falls Salzer den Konsul überlebte, löste Eltermann Eberhard Delius seinen älteren Bruder ab. Gemäß dem Testament war der Exekutor ermächtigt, „was sich an Briefschaften, Scripturen und Notizen, wären sie auch in Büchern heften, oder irgend worin sonst befindlich, [...] sorgfältig unverzüglich zu sammeln“.<sup>1273</sup> Innerhalb der „Scripturen“ war Salzers Autobiographie von besonderem Interesse. Salzer hatte sie „in 1813 bey Hamburgs Belagerung an einem seiner jetzt in Hannover wohnender Bekannte versiegelt übergeben.“<sup>1274</sup> Anfang 1818 war es Delius endlich gelungen, die

---

<sup>1271</sup> Christian Friedrich Delius an Karl vom Stein, 1817 I 24: NISteinCapp 731, Nr. 17.

<sup>1272</sup> Christian Friedrich Delius an Karl vom Stein, 1817 I 24: NISteinCapp 731, Nr. 17.

<sup>1273</sup> Testament, 1817 X 3: NISteinCapp 731, Nr. 21.

<sup>1274</sup> Christian Friedrich Delius an Karl vom Stein, 1817 X 19: NISteinCapp 731, Nr. 23.

Papiere zu sammeln. Mit dem Schreiben Delius' vom 31. Januar 1818 wurde das Paket Karl vom Stein in Nassau gesendet.<sup>1275</sup>

Denn bei der Heilung Salzers hatte Lüders „trotz ihrer eigenen körperlichen Schwäche“ viel beigetragen. Karl vom Stein erhöhte die jährliche Leibrente auf 125 Louisdor, den zugenommenen Teil konnte Lüders als Pension erhalten.<sup>1276</sup> Außerdem sandte der Stammherr zusätzlich 24 Louisdor nach Bremen, um die Arzneikosten zu erstatten.<sup>1277</sup>

### 3. Die letzten Lebensjahre

Nach dem Wiener Kongress lehnte Karl vom Stein die Stelle des Bundestagsgesandten für Preußen und Österreich ab. Wegen seiner Abneigung gegen das Herzogtum Nassau und seiner besonderen Affinität zur preußischen Monarchie verbrachte er seine letzten Jahre selten im Stammsitz in Nassau, sondern hauptsächlich in Cappenberg. Gegen die Güter und das Gebäude des ehemaligen Klosters bei Lünen in Westfalen hatte er 1816 seine Herrschaft in der Provinz Posen getauscht. 1823 erwarb Karl vom Stein die Güter und das Gebäude des ehemaligen Klosters Scheda. Mit beiden Gütern im preußischen Westfalen wurde er zum Standherren für die Herrschaften Cappenberg und Scheda erhoben.<sup>1278</sup>

Karl vom Stein vergaß seinen Bruder nicht. Am 30. Januar 1820 schrieb er an den Pfarrer an der alten Dreikönigskirche in Sachsenhausen bei Frankfurt am Main Alexander Stein (1789-1833). Der Pfarrer hatte der jüngere Tochter des Stammherren Therese (1803-1863) Religionsunterricht gegeben und sie auf die Konfirmation vorbereitet.<sup>1279</sup> Im Schreiben bat der Stammherr den Pfarrer darum, einen Freund aus der Bremer Geistlichkeit

---

<sup>1275</sup> Christian Friedrich Delius an Karl vom Stein, 1818 I 31: NISteinCapp 731, Nr. 24.

<sup>1276</sup> Christian Friedrich Delius an Karl vom Stein, 1817 X 19: NISteinCapp 731, Nr. 23.

<sup>1277</sup> Carl von Motz an Karl vom Stein, 1817 III 10: NISteinCapp 731, Nr. 18.

<sup>1278</sup> Duchhardt 2007, S. 351f. Lappe, Josef: Freiherr vom Stein als Gutsherr auf Kappenberg, Münster: Aschendorff, 1920, S. 3-5.

<sup>1279</sup> BuaS 6, S. 46. Anm. 4.

zu vermitteln, der sich des Blinden annehmen konnte.<sup>1280</sup> Außerdem forderte Karl seinen Bruder im Jahr 1822 auf, „sich mit seinem Seelenheil zu beschäftigen“.<sup>1281</sup> Aber erst im Jahr 1829 war es dem Stammherren gelungen, den Kontakt mit dem Pastor Friedrich Adolf Krummacher (1767-1845) herzustellen. Der Vermittler war der Konsistorialrat in Münster, Arnold Wilhelm Möller (1762-1846), der Schwager und Biograph Krummachers.

Krummacher stammte aus einer reformierten Familie in Tecklenburg. Nach rationalistischen Anfängen an der Universität Halle konvertierte er zum Pietisten. 1824 übernahm er die dritte Predigerstelle in der Kirchengemeinde St. Ansgari.<sup>1282</sup> Gemäß den Adressbüchern wohnte Salzer 1821-1831 in Pieperstraße 20, in der Nachbargemeinde St. Martini.<sup>1283</sup> Deswegen hatte Krummacher den Blinden nur einmal in seiner Kirche gesehen. Sehr früh hatte Krummacher Salzer kennengelernt und sich nach der Ursache der Blindheit Salzers erkundigt. „Bacchus und Venus“ war die Antwort. In den Jahren 1824-1829 war er bereits „sehr zusammengekrümmt u[nd] gealtert“. Krummacher sah Salzer „alle Tage an der Hand eines Knaben, der den Blinde führt, vor [s]eine Hause vorbeigehen.“ Obwohl er den Hauswirt Salzers gut kenne, habe er noch nicht über den Blinden besprochen.<sup>1284</sup>

Trotzdem waren Krummacher Salzers Redseligkeit, Eitelkeit und Egozentrismus nicht unbekannt. Der Pastor schrieb: Salzers „Leben ist Spaziergehe und dann gegen Abend besucht er eine Weinschenke, wo honette Bürger des Mittelstandes zusammenkommen. Diese soll er dem, wie ich höre, gerne mit seiner Weisheit unterhalten, denn diese Wisserei, verbunden mit vieler Süffisance, ist ein Haupt Charakterzug an ihm.“<sup>1285</sup> Nach seinen Erkundigungen berichtete der Pastor: Salzers „krankhafte Redseligkeit, die von dem einen aufs andere überspringt, macht es denn fast unmöglich, einen festen Punkt bei ihm zu

---

<sup>1280</sup> Karl vom Stein an Pfarrer Stein (Konzept), 1820 I 30: BuaS 7, Nr. 192, S. 213-215.

<sup>1281</sup> Karl vom Stein an Krummacher 1829 XII 17: BuaS 7, Nr. 626, S. 697.

<sup>1282</sup> Schulz 2002, S. 291. Historische Gesellschaft des Künstlervereins (Hrsg.): Bremische Biographie des neunzehnten Jahrhunderts, Bremen: Winter, 1912, S. 269f. Schwarzwälder 2003, S. 508. Krummacher, Hans-Henrik: „Krummacher, Friedrich Adolph“, in: NDB 13 (1982), S. 123-125.

<sup>1283</sup> Bremisches Adress-Buch für das Jahr 1821, Bremen: Schünemann, S. 107.

<sup>1284</sup> Anton Wilhelm Möller an Karl vom Stein, 1829 X: NISteinCapp 731, Nr. 26.

<sup>1285</sup> Anton Wilhelm Möller an Karl vom Stein, 1829 X: NISteinCapp 731, Nr. 26.

gewinnen. So möchte ich mich, einige mal damit begnügen, seinen selbstgefälligen Urtheilen z.B. über Literatur, als falsch, zu widersprechen und missvergnügt von ihm zu gehen. Eine tiefeingewurzelte, durch seinen Umgang mit Menschen, die ihn bewundern, genährte Eitelkeit, steht dem Ernst, welchen das Heilige fordert, am meisten entgegen selbst in meiner Unterredung über das Gebet kam diese zu Tage, indem er mir wie gereimtes (wahrscheinlich von ihm selbst gefertigtes) Morgen- u[nd] Abendgebet vertirte.“<sup>1286</sup>

In der Antwort darauf äußerte Karl vom Stein sein Bedauern über Salzers „Neigung zum Umgang mit mittelmäßigen Menschen“, „selbst mit solchen aus den niedrigen Klassen, weil er hier seine Geschwätzigkeit in ihrer ganzen Breite ergießen konnte.“ Den sozialen Abstieg seines Bruders hatte der Stammherr zu akzeptieren. Er konnte nur seine Hoffnung äußern, dass Krummacher dem Blinden seine „Teilnahme nicht entziehen und dahin auch wirken, daß Salzer seinem Innern wohlthätige Bücher lese, daß auch irgend ein gebildeterer Mensch mit ihm umgehe als seine Bewunderer sein mögen.“<sup>1287</sup>

Um die Jahreswende 1829/30 erkrankte Salzer schwer an Schleimfieber und Krampfhusten. Gemäß eines Schreibens Everhard Delius' vom 4. März 1830, der nach dem Tod seines älteren Bruders die Auszahlung der Leibrente übernommen hatte, hatte der Blinde „seit drey Monaten sein Zimmer nicht verlassen können, u[nd] ist fortwährend unter ärztlicher Behandlung“. Außerdem betonte Delius: „Die Arzneien u[nd] Krankenpflege vermehrte seine Ausgaben u[nd] bey aller Sparsamkeit scheint der Quartal=Einnahm von 25 Fr[iedrich]d'or nicht völlig auszureichen. [...] Sein Arzt H[err] Doctor Heinecken scheint wegen seines Aufkommens in enger Befugnis zu sein.“<sup>1288</sup>

Um die finanzielle Not Salzers zu erleichterten, schickte Karl vom Stein sofort 10 weitere Fr[iedrich]d'or nach Bremen. Gemäß dem Schreiben Delius' vom 21. März zufolge

---

<sup>1286</sup> Krummacher an Karl vom Stein, 1830 IV 15: NISteinCapp 731, Nr. 33.

<sup>1287</sup> Karl vom Stein an Krummacher, 1830 VI 14: BuaS 7, Nr. 744, S. 859f.

<sup>1288</sup> Everhard Delius an Karl vom Stein, 1830 III 4: NISteinCapp 731, Nr. 31.

wurde Salzer durch „den sorgfältige Behandlung seiner Arztes H[err] Doctor Philipp Heinecken und die gute Pflege seiner Wirthin u[nd] der Jungfer Lüders“ wiederhergestellt.<sup>1289</sup>

Infolge seiner Erkrankung wendete sich Salzer dem christlichen Glauben zu. Der Pastor Krummacher hatte, so sein Bericht, den kranken Blinden besucht. Am Krankenbett gab Salzer zu, „dass er in seinem früheren Leben eine große Schuld auf sich geladen habe, dass er dieses ernstlich Bereue und Gnade bei Gott in dem Heiland suche“. Dann suchte der Pastor „näher einzugehen in das Wesen der Buße und des Glaubens“, damit der Kranke zu Frieden gelangen konnte.<sup>1290</sup> Salzer sagte später zu seinem Bruder: „Durch mehrere Beweise der tätigen Hilfe göttlicher Vorsehung, die mich vom Tode und Verzweiflung gerettet, setze ich ein blindes, unerschütterliches Vertrauen in dieselbe, und dass die mich nie verlassen werde“.<sup>1291</sup>

Nach seiner Heilung bat Salzer bei seinem Bruder darum, dass Lüders nach seinem Tod die jährliche Pension von 25 Louisdor weiter erhalten konnte. Als Begründung führte er zunächst die Pflege Lüders' an: „Sie sehen hieraus selbst, dass ich auch der zartere Pflege des Fräuleins Lüders, die mich mit Aufopferung ihrer Gesundheit zweymal vom Tode errettet hat, auch Dank schuldig bin, und ihr die schlaflos durchwachten Nächte nicht bloß mit Worten, sondern auch mit Tätigkeit ersetzen muss“. Der zweite Faktor für die Bitte war die Arbeitslosigkeit Lüders. Salzer sagte: „ihre Mädchenschule wirft ihr zu ihrer Selbsterhaltung kaum der trockene Brod ab. Dank sey es der neuen Reihen Bremer Schulreform, die überall Vorschriften erteilt, eine Menge Lehrerinnen ersetzt, und ihren die herrliche Aussicht eröffnet, im Alter betteln zu können.“<sup>1292</sup> Karl vom Stein erfüllte die Bitte.<sup>1293</sup>

---

<sup>1289</sup> Everhard Delius an Karl vom Stein, 1830 III 21: NISteinCapp 731, Nr. 32.

<sup>1290</sup> Krummacher an Karl vom Stein, 1830 III 2: NISteinCapp 731, Nr. 30.

<sup>1291</sup> Salzer an Karl vom Stein, 1831 III 1: NISteinCapp 731, Nr. 34.

<sup>1292</sup> Salzer an Karl vom Stein, 1831 III 1: NISteinCapp 731, Nr. 34.

<sup>1293</sup> Karl vom Stein an Salzer (Konzept), 1831 III 6: BuaS 7, Nr. 959, S. 1059. Salzer an Kielmannsegg, 1831 VIII 27: NISteinCapp 732, Nr. 44.

Karl vom Stein starb am 29. Juni 1831. Seine ältere Tochter Henriette (1796-1865) war eine Art Sorgenkind der Familie wegen ihrer labilen Gesundheit und bestimmter Charaktereigenschaften, die Karl ihr oft vorgehalten hatte. Deswegen designierte er seine jüngere Tochter Therese zur Erbtöchter.<sup>1294</sup> Nach seinem Tod wurde Ludwig Ferdinand von Kielmannsegg (1798-1873), der sich am 28. August 1827 mit Therese vermählte, der neue Stammherr der Herrschaften Cappenberg und Scheda.<sup>1295</sup> Am 27. August diktierte Salzer einen Brief an Kielmannsegg, um einerseits sein Schmerzgefühl für den Tod seines Bruders zu äußern, und andererseits um eine Zusage des neuen Stammherren zur Pension für Lüders zu suchen.<sup>1296</sup>

Zwar wurde sein Wunsch erfüllt.<sup>1297</sup> Aber die Frau überlebte Salzer nicht. Gemäß den Adressbüchern wohnte sie 1822-1831 zusammen mit Salzer in der Pieperstraße 20.<sup>1298</sup> Im Jahr 1832 zogen beide ins Ansgariviertel, Hutfilterstraße 31.<sup>1299</sup> Wahrscheinlich starb Lüders einige Monate nach dem Umzug. Gemäß seinem letzten Testament vom 29. November 1832 bestimmte Salzer seinen Augenarzt Heineken zum alleinigen Erben.<sup>1300</sup> 1833 zog Salzer um in die Papenstraße 10, einem anderen Haus im Ansgariviertel, wo er schließlich 1837 starb.<sup>1301</sup>

#### 4. Zwischenfazit

Nach seiner Vertreibung aus Hamburg um die Jahreswende 1813/14 fand Salzer in Bremen seine Zuflucht. Seine Distanzierung vom Adel in seiner Autobiographie schien vergeblich zu sein, da der blinde und arbeitsunfähige Bürger mit einer Leibrente von seinem Bruder Karl seinen Lebensabend verbringen musste.

---

<sup>1294</sup> Duchhardt 2007, S. 416.

<sup>1295</sup> Ebd., S. 443.

<sup>1296</sup> Salzer an Kielmannsegg, 1831 VIII 27: NISteinCapp 732, Nr. 44.

<sup>1297</sup> Everhard Delius an Kielmannsegg, 1831 VIII 26: NISteinCapp 732, Nr. 39. Kielmannsegg an Salzer, 1831 III 5: NISteinCapp 732, Nr. 50.

<sup>1298</sup> Bremisches Adress-Buch für das Jahr 1822, Bremen: Schünemann, S. 84.

<sup>1299</sup> Bremisches Adress-Buch für das Jahr 1832, Bremen: Schünemann, S. 107.

<sup>1300</sup> StAB 2-Qq.4.c.3.b.4.r.: Testamentenbuch des Bremer Rats.

<sup>1301</sup> Bremisches Adress-Buch für das Jahr 1833, Bremen: Schünemann, S. 207.

Salzer wohnte in den Jahren 1814-1820 vermutlich im Viertel St. Martini, wo Kaufleute lebten. Deswegen konnte der Vertrauensmann Karls, Pastor Menken, im Jahr 1814 noch den ursprünglichen Stand des alten Mannes durch seine Umgangsformen erkennen. In den 1820er und 1830er Jahren lebte Salzer im Ansgariviertel, wo der Mittelstand bzw. Handwerker und Krämer wohnhaft war. Dem Vertrauensmann Karls, dem Pastor Krummacher zufolge, wurde Salzer ein blinder Erzähler in Weinschänken und zeigte eine Neigung zum Umgang mit den Bürgern des Mittelstandes. In der Regel sollte jeder freiberufliche Bildungsbürger in Bremen den vollen Bürgerstatus erwerben. Da das Vollbürgerrecht 500 Reichstaler kostete, blieb Salzer vermutlich bis zum Tod ein Bürger mit mindermem Recht, wie seine Zuhörer in Weinschänken.

In seinen letzten Jahren lebte Salzer mit seiner Gefährtin Lüders, einer Musiklehrerin aus Hamburg. Zu seiner Heilung von Krankheiten 1816/17 und 1829/30 hatte sie viel beigetragen. Deswegen erhielt sie seit 1817 eine jährliche Leibrente in Summe von 25 Louisdor von der Familie Stein. Aber sie starb vermutlich 1832. Danach sollte Salzer seine letzten fünf Lebensjahre allein verbringen.



## IX. FAZIT

Das erste Anliegen der Biographie ist, Gottfrieds Lebenswelt in den Jahren 1762-1792 zu analysieren, um die Handlungsspielräume und -optionen der armen oder marginalisierten Adligen in der Umbruchszeit um 1800 zu erkunden.

Beim Lebensweg Gottfrieds in den Jahren 1762-1783 spielte Baronin vom Stein eine entscheidende Rolle. Obwohl Gottfrieds Eltern ihren Familienbesitz erhalten und sogar vergrößert hatten, schränkten die zugleich gemachten Schulden der Familie die Handlungsspielräume Gottfrieds in seiner Ausbildung und zukünftigen Karriere ein. Deswegen erhielt Gottfried eine unkontinuierliche und unsystematische außerhäusliche Ausbildung in Göttingen, Stuttgart und Straßburg.

Der französisch-habsburgische Ausgleich ermöglichte eine Karriere bei der französischen Krone für einen Sohn aus der traditionell kaisertreuen reichsritterschaftlichen Familie. Nach der Abschaffung der Ämterkäuflichkeit im Militär von 1776 sollten sich der Zugang und Aufstieg an Leistung und Anciennität orientieren. Deswegen konzipierte Baronin vom Stein eine militärische Laufbahn im französischen Dienst für Gottfried, um die potenziellen Investitionen in Zukunft zu reduzieren.

Im Regiment vom Schomberg verhielt sich Gottfried wie ein Sorgenkind. In einer homosozialen Männergemeinschaft wie dem Offizierkorps betrieb er Exzesse beim Sex und Alkoholkonsum. Solche riskante Praktiken ermöglichten einerseits Gottfrieds Einübung des adlig-militärisch-männlichen Habitus. Andererseits verursachten sie seine Schulden und Krankheiten. Nach seiner Erholung beteiligte sich Gottfried an einer Reihe von Ehrkonflikten, die als Mechanismus zur Gruppenbildung galten. Vermutlich wegen seiner darauffolgenden Isolation im Offizierkorps verließ Gottfried das Regiment.

Die Homogenisierungspolitik der französischen Krone, die beim „Edit des quatre quartiers“ einen Höhepunkt erreichte, ermöglichte den Zugang Gottfrieds ins Regiment

Nassau. Während seines halbjährigen Aufenthalts in Genf geriet Gottfried wieder in Schulden. Nach dem plötzlichen Tod seiner Mutter schien Gottfried kaum bereit, sich auf die veränderten Umstände einzustellen. Bei seiner Flucht aus Genf scheiterte sein erster Lebensentwurf.

Beim Lebensweg Gottfrieds in den Jahren 1784-1792 spielte sein ältester Bruder Johann Friedrich eine unentbehrliche Rolle. Nach der „Entdeckung“ Gottfrieds konzipierte Johann Friedrich einen neuen Lebensentwurf: eine forstliche Laufbahn für den jüngsten Bruder. Denn erstens passten Gottfrieds Anlagen nicht zum militärischen Dienst; zweitens konnte Gottfried durch die einfache Lebensart eines Forstmanns vor einem moralischen Verderben bewahrt werden; drittens war eine forstliche Karriere günstiger als eine militärische für die Familie.

Auf Veranlassung Johann Friedrichs ging Gottfried nach einem Aufenthalt am Harz von knapp zwei Jahren nach Tegel, um bei Burgsdorf seine Abschlussprüfung zu bestehen. Johann Friedrich hoffte, dass die Umgestaltung des Forstdepartments nach dem bevorstehenden Tod des alten Königs die zukünftige Anstellung Gottfrieds am preußischen Hof ermöglichen konnte. Aber nachdem sich Gottfried mit Gonorrhoe infiziert hatte, verschlechterte sich seine Gesundheit. Deswegen scheiterte der Plan Johann Friedrichs, seinen jüngsten Bruder am preußischen Hof zu platzieren.

Angesichts der engen Beziehung zwischen dem Weimarer Herzog, Johann Friedrich vom Stein und dem badischen Hof erhielt Gottfried eine Stelle des Jagdjunkers am badischen Hof. Wegen seiner Lebensweise und der kostspieligen außerhöfflichen Tätigkeiten verschuldete er sich wieder. Um mehr Schulden zu machen, ließ er Papiere fälschen. Bei seiner Flucht aus Karlsruhe im Januar 1792 scheiterte sein zweiter Lebensentwurf.

Hier lässt sich fragen, welche allgemeinen und strukturellen Faktoren beim beruflichen Scheitern Gottfrieds spielten. Erstens verloren tradierte Standesvorstellungen

und Handlungsoptionen angesichts des politischen und gesellschaftlichen Umbruchs in den Jahren um 1800 zunehmend an Geltungskraft. Sowohl das Ritterideal im Militär, als auch das Ideal vom redlichen Mann am Hof war schwer zu verwirklichen. Zweitens gehörten Trunksucht, Affären und Ehrkonflikte wegen des adlig-militärisch-männlichen Habitus zur Alltagsbeschäftigung vieler junger Adliger. Als Preis dafür wurden sie verschuldet und krank. Drittens hatten die jüngeren Söhne der Adelsfamilien wie Gottfried im Vergleich zu den Stammherren immer eingeschränkte Lebenschance und Handlungsspielräume, und deswegen wiesen sie normalerweise eine permanent hohe Vulnerabilität auf.

Obwohl die drei allgemeinen und strukturellen Faktoren die Lebensformen Gottfrieds in Frage stellten, sind es seine persönlichen Charaktereigenschaften, die schließlich zu seinem Scheitern führten. Der Tod seiner Mutter von 1783 und die Geldnot seiner Familie von 1791 erfolgten zufällig und unerwartet. Dabei zeigte sich Gottfried unflexibel und schlug wiederholt einen radikalen und kriminellen Weg ein.

Die andere Aufgabe der Biographie ist, Salzers Lebenswelt in Wien, Hamburg und Bremen zu rekonstruieren, um nach dem Gelingen seines Übergangs ins Bürgertums zu fragen. In Wien konnte er einerseits die Freiheit in der Berufswahl und Lebensweise genießen, andererseits durch seine Bildung Brot verdienen. Er arbeitete zunächst kurzzeitig beim Großunternehmer Batthyány, danach wurde er ein Sprachmeister. Obwohl Salzer dabei eine ökonomische Selbständigkeit erreichen konnte, war seine Existenz in der Kaiserstadt vulnerabel. Als Resultat einer Auseinandersetzung mit dem Feldzeugmeister Colloredo wurde der Sprachmeister als Vagabund bei der Polizei angezeigt und im Juli 1796 aus der Kaiserstadt vertrieben.

Nach seiner Niederlassung in Hamburg und der Neugründung seiner pädagogischen Tätigkeit begann Salzer die Abfassung einer Reihe von Schriften, die seine Selbstvergewisserung der „Bürger“-Identität signalisierte. Aber die Kluft zwischen der realen Lage und der Selbstbeschreibung war nicht zu überbrücken. Die randständigen Bürger ohne aktives Bürgerrecht wie Salzer wiesen eine permanent hohe Anfälligkeit für

Armut auf. Während der Belagerungszeit Hamburgs wurde er vertrieben, da er nicht über Lebensmittel für sechs Monate verfügte. Dabei scheiterte nicht nur sein dritter Lebensentwurf. In Bremen musste er mit einer Leibrente von seiner ursprünglichen Adelsfamilie seinen Lebensabend verbringen.

Wie lassen sich die bisherigen Ergebnisse in die Forschungstraditionen einordnen? Salzer war weder in Wien noch Hamburg ein städtischer Vollbürger und kein Gegenstand der Frankfurter Studien. Wehler zufolge war Salzer ein Bürgerlicher, der „außerhalb der altständischen Sozialordnung emporkam“. Deswegen scheint der Bielefelder Ansatz besser geeignet, als der Frankfurter, den lange unberücksichtigten Randbereich des Bürgertums zu untersuchen.

Die Bürgerlichkeit, die Salzer in seinen Schriften geäußert hatte, galt nur auf diskursive Weise als Distinktionsmechanismus gegenüber anderen Sozialgruppen. Dahinter verbarg sich der Wunsch im Sinn Hettlings, eine allgemeine Antwort auf die Orientierungsproblematik in der nachständischen Gesellschaft zu geben, um die adlig-bürgerlichen Eliten als „die besitzenden und gebildeten Stände“ zu konstruieren.

In seinen Schriften kritisierte Salzer einerseits den Adelstand und die reaktionären Maßnahmen des Kaisers Franz II. Andererseits verlangte er die zunehmende Verbreitung der allgemeinen Bildung und rechtliche Gleichstellung. Dabei skizzierte er implizit sein Zukunftskonzept zur Modernisierung der Gesellschaft im Sinn der Bielefelder Forschungsrichtung. Bezeichnenderweise verwies er zugleich auf den Mythos der mittelalterlichen Stadtgründung, um die rechtliche Gleichstellung zu verfechten. Obwohl sich das Erwartungsmodell der klassenlosen Bürgergesellschaft, das von Frankfurter Studien immer betont wird, nicht bei Salzer erkennen lässt, ist die Kontinuitätslinie der Stadtgeschichte in der Umbruchszeit um 1800 und die Rolle der Stadt im Modernisierungsprozess nicht zu missachten.

Hier lässt sich feststellen, dass die Meisterzählungen über den Niedergang (Otto Brunner) oder das „Obenbleiben“ des Adels (Rudolf Braun) sowie über die Rolle des städtischen Bürgertums bei der Konstituierung der klassenlosen Bürgergesellschaft (Lothar Gall) für Gottfried/Salzer nicht gut oder nur teilweise sensibilisieren können. Gemäß der Vorschläge Hettlings und Blänkners sind die analytischen Kategorien „Eliten“ oder „Elitenreservoir“ besser geeignet, als die zeitgenössisch deskriptiven aber unscharfen Begriffe „Adel“ und „Bürgertum“, um einen marginalisierten Adligen und randständigen Bürger wie den Protagonisten der vorliegenden Studie zu beschreiben.

In der nachständischen Gesellschaft waren die Grenzen zwischen den Ständen fließend. Beim schleichenden sozialen Wandel von schichtengebundener zu nach funktionalen Kriterien differenzierter Gesellschaft veränderten sich die traditionell adligen Lebensbereiche. Gottfrieds Familie und die drei Bildungsanstalten, die er besuchte, galten wegen ihrer Aufgeschlossenheit gegenüber den bürgerlichen Ideen und Bevölkerungsschichten als Orte einer überständischen Vergesellschaftung. Obwohl Gottfrieds Ausbildung traditionsverhaftet war, hatte er die neuen Spielregeln in der nachständischen Gesellschaft erlernt, wobei Leistungsfähigkeit eher als Herkunft betont wurde.

Sowohl im französischen Militär, als auch am badischen Hof spielte der Adel eine dominierende Rolle. Die traditionellen Spielregeln ermöglichten den Zugang Gottfrieds in den französischen und badischen Dienst. Trotzdem wurden Reformen in beiden Lebensbereichen betrieben, um dem schleichenden Gesellschaftswandel zu entsprechen. Nach der Abschaffung der Ämterkäuflichkeit orientierten sich der Zugang und Aufstieg im französischen Militär an Leistung und Anciennität zugunsten der Professionalisierung und Bürokratisierung. Auf ähnliche Weise erfolgte die Reorganisation der Hofstruktur in Karlsruhe in den 1780er Jahren.

Trotz der Dominanz des Adels galten das französische Militär und der badische Hof als Orte einer überständischen Vergesellschaftung. Ein typisches Beispiel bot Gottfrieds

Aufenthalt in Genf beim Regiment Nassau. Einerseits war das Offizierkorps ein seltenes Gemisch von Adligen und Bürgerlichen. Andererseits hatte Gottfried in seiner Freizeit mit den gebildeten Bürgern und den Représentants bzw. Rousseau-Anhängern verkehrt, das Theater als eine spezifische Institution der bürgerlichen Öffentlichkeit besucht, Pilgerreisen auf den Spuren Voltaires und Rousseaus gemacht. Deswegen war nicht nur sein Garnisonsalltag überständig, sondern auch seine Freizeitbeschäftigung.

Gottfried/Salzer war in seiner Einzigartigkeit kein Einzelfall. Eine ganze Reihe von Biographien über das Elitenreservoir oder die Eliten in der Umbruchszeit um 1800 lässt sich schreiben. In ihrem Lebensweg spielten nicht nur ihre persönlichen Charaktereigenschaften sowie ihre familiäre und gesellschaftliche Sozialisation eine Rolle, sondern auch der politische, soziale und wirtschaftliche Umbruch sowie der Wandel der Leitideen und Spielregeln in unterschiedlicher Intensität. Eine Biographie lohnt, sobald sich die allgemeine Geschichte darin spiegeln kann.

# ANHANG

## Abkürzungsverzeichnis

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
AfS	Archiv für Sozialgeschichte
BIOS	BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen
BLKÖ	Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich
BuaS	Briefe und amtliche Schriften
CEH	Central European History
EDG	Enzyklopädie deutscher Geschichte
GG	Geschichte und Gesellschaft
GLA	Generallandesarchiv Karlsruhe
GStA PK	Das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz
HA	Historische Anthropologie
HF	Historische Forschungen
Hist. J.	The Historical Journal
HJ	Historisches Jahrbuch
HLS	Historisches Lexikon der Schweiz
HLW	Historisches Lexikon Wien
HStAS	Hauptstaatsarchiv Stuttgart
HZ	Historische Zeitschrift
KSG	Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft
MÖStA	Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs
NassA	Nassauische Annalen - Jahrbuch des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung
NDB	Neue deutsche Biographie

NDBA	Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne
NISteinCapp	Archiv Cappenberg, Nachlass Freiherr vom Stein
NPL	Neue politische Literatur
PHS	Pariser Historische Studien
StAB	Staatsarchiv Bremen
STSL	Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur
THF	Trierer historische Forschungen
TRE	Theologische Realenzyklopädie
WKGO	Württembergische Kirchengeschichte Online
ZHF	Zeitschrift für Historische Forschung
ZWLG	Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### *Archivmaterial*

Das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK)

VI. HA, NI Stein, J. F. v. Nr. 19.

Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA)

56 Nr. 1870-1871.

76 Nr. 7533-7535.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS)

A 272 Bü 81, 119, 157, 164, 194, 234, 281.

Vereinigte Westfälische Adelsarchive e.V., Archiv Cappenberg, Nachlass Freiherr vom Stein (NISteinCapp)

389, 392-393, 396, 415, 451-452, 487, 615, 717-734, 736, 741.

Staatsarchiv Bremen (StAB)

4,60/3.

2-Qq.4.c.3.b.4.r.

7,20-782

### ***Internetmaterial***

Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, vollständig durchgesehene und überarbeitete Ausgabe, Stuttgart: Katholische Bibelanstalt, 2016. Online: <https://www.bibleserver.com/text/EU/Lukas15> [Stand: 12. Juli 2019].

Evangelischen Landeskirche in Württemberg & Verein für württembergische Kirchengeschichte (Hrsg.): Württembergische Kirchengeschichte Online. <https://www.wkgo.de> [Stand: 20. April 2020].

Frie, Ewald: Adel um 1800. Oben bleiben?, in: zeitenblicke 4 (2005), Nr. 3. Online: [http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie/index\\_html](http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie/index_html) [Stand: 31. November 2019].

Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Band 10, Hamburg 1948 ff. Online: <http://www.zeno.org/nid/20004859529> [Stand: 2. November 2018]

Herzogtum Württemberg Neues Landmaß 1557 bis 1806. Online: <http://www.derstuttgarter.de/kwste/anhang.htm> [Stand: 18. Oktober 2018].

Hlavensky, Lothar: „Johann Ludwig Phillip Feuerstack“. Online: <https://gedbas.genealogy.net/person/show/1053694127> [Stand: 8. Juli 2019].

Jaeger, Friedrich (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit Online. <https://referenceworks.brillonline.com/browse/enzyklopaedie-der-neuzeit> [Stand: 20. April 2020].

Landgraf, Gerald Maria: „Moderate et prudenter“: Studien zur aufgeklärten Reformpolitik Karl Friedrichs von Baden (1728-1811), Dissertation, Universität Regensburg, 2008. Online: [http://epub.uni-regensburg.de/10710/1/Moderate\\_et\\_prudenter.pdf](http://epub.uni-regensburg.de/10710/1/Moderate_et_prudenter.pdf) [Stand 11. Juni 2019].

Les origines de Bischwiller. Online: <https://www.ville-bischwiller.fr/tourisme-patrimoine/histoire/> [Stand: 24. Januar 2019].

Menning, Daniel: Adlige Lebenswelten und Kulturmodelle zwischen Altem Reich und „industrieller Massengesellschaft“ – ein Forschungsbericht, H-Soz-Kult, 23.09.2010. Online: [www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1112](http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1112) [Stand: 30. Oktober 2018].

Œuvres de Frédéric le Grand - Werke Friedrichs des Großen, Digitale Ausgabe der Universitätsbibliothek Trier, Der Antimachiavell, Vierzehntes Kapitel. Online: <http://friedrich.uni-trier.de/de/volz/7/56/text/> [Stand: 23. Januar 2020].

Rousseau, Jean-Jacques: Rousseau's Bekenntnisse. Erster Theil, Stuttgart: Reclam, 2008. Online: <https://guttenberg.spiegel.de/buch/rousseau-s-bekenntnisse-erster-theil-3813/> [Stand: 1. Dezember 2019].

Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (Hrsg.): Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 1-13, Basel: Schwabe, 2002-14. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/> [Stand: 20. April 2020].

### ***Literatur im 18. und 19. Jahrhundert***

[anonym]: Adreß-Kalender, der Königlich Preußischen Haupt- und Residenz-Stadt Berlin besonders der daselbst befindlichen hohen und niederen Collegien, Instanzen und Expeditionen auf das Jahr 1787, Berlin o. J.

[anonym]: Badenscher gemeinnütziger Hof- und Staats-Kalender für das Jahr 1786. Karlsruhe und Kehl, bei J. G. Müller, ältern, Hochfürstlich-Markgräfllich-Badenscher Hof- und Kanzlei-Buchdrucker.

[anonym]: Badenscher Hof- und Staats-Kalender auf das Jahr 1793. Karlsruhe im Verlag des Fürstlichen Gymnasiums.

[anonym]: Briefe eines Franzosen geschrieben im sechsten Jahr der Republik über die geheime Policey in Wien nebst Skizzen aus dem Leben einiger Hauptpersonen der geheimen Policey. Aus dem französischen Manuscripte, Straßburg 1799.

[anonym]: Dresden zur zweckmäßigen Kenntniß seiner Häuser und deren Bewohner, Dresden 1797.

[anonym]: Hamburgisches Address-Buch für das Jahr 1799-1813, Hamburg: Hermann, 1799-1813.

[anonym]: Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Bd. 6-12, Heidelberg: Mohr u. Zimmer, 1813.

[anonym]: Herzoglich-Sachsen-Gotha- und Altenburgischer Hof- und Adreß-Kalender: auf das Jahr 1787, Gotha: Ettinger 1787.

[anonym]: Herzoglich-Wirtembergisches Adreß-Buch, Stuttgart: Bürkhisch 1781-1802.

[anonym]: Jetzt florirendes Württemberg / oder herzogl. württembergisches Adress-Buch, Stuttgart: Bürkhisch 1773-80.

[anonym]: Kurmainzischer Hof- und Staats-Kalender: auf das Jahr 1786, Mainz: St. Rochus-Hospitals-Buchdruckerei 1786.

[anonym]: Landgräfllich-Hessen-Casselischer Staats- und Adreß-Calender, auf das Jahr Christi 1787, Cassel: Waisen- und Findelhaus, 1787.

[anonym]: Neue Bibliothek für Pädagogik, Schulwesen und die gesammte neueste pädagogische Literatur Deutschlands, Bd. 2, Fünftes bis Achstes Stück, Leipzig: Gleditsch, 1810.

[anonym]: Neues Hamburger und Altonaer Address-Buch auf das Jahr 1796-98, Hamburg: Hermann, 1796-98.

[anonym]: Recueil des ordonnances du Roi, concernant sa maison, ses troupes d'infanterie, cavalerie ... depuis le 12 décembre 1775, Metz : Collignon, 1776.

[anonym]: Stammbaum der Familie Gmelin, Karlsruhe: Braun, 1877.

Basedow, Johann Bernhard, Das Methodenbuch für Väter und Mütter: Zur Elementarischen Bibliothek, dritte Auflage, Dessau 1773.

Batz, August Friedrich: Beschreibung der Hohen Karls-Schule zu Stuttgart, Stuttgart: Selbstverlag des Verfassers, 1783.

Brockhaus, Heinrich Eduard: Friedrich Arnold Brockhaus, Sein Leben und Wirken. Erster Theil, Leipzig: Brockhaus, 1872.

Büsching, Anton Friederich: Unterricht für Informatoren und Hofmeister, Hamburg: Buchenröder und Ritter, 1775.

Campe, Elisabeth: Hamburgs außerordentliche Begebenheiten und Schicksale in den Jahren 1813 und 1814, während der ersten Besitznahme durch den General Tettenborn bis zum allgemeinen Frieden, Hamburg: Hoffmann, 1814.

Fieffé, Eugène u.a. (Hrsg.): Geschichte der Fremd-Truppen im Dienste Frankreichs, von ihrer Entstehung bis auf unsere Tage, sowie aller jener Regimenter, welche in den eroberten Ländern unter der ersten Republik und dem Kaiserreiche ausgehoben wurden, München: Deschler, 1857.

Garve, Christian: Ueber die Maxime Rochefaucaults: das bürgerliche Air verkehrt sich zuweilen bey der Armee, niemahls am Hofe, in: ders.: Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben, Teil 1, Breslau: Wilhelm Gottlieb Korn, 1792.

Gottschalck, Kaspar Friedrich: Taschenbuch für Reisende in den Harz, Magdeburg: Keil, 1806.

Hagen, Friedrich Wilhelm von: Kurzer Umriß der Forstverfassung und Bewirthschaftung der zur Grafschaft Wernigerode gehörigen Waldungen nebst einigen Anmerkungen über des Herrn von Uslar Etwas über die Forstverfassung im Wernigerödschen in seinen Forstwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise gesammelt befindlich Braunschweig 1792 Seite 351 u.s.f, Journal für das Forst- und Jagdwesen, 4 (1794), S. 3-31.

Hamberger, Georg Christoph u.a.: Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller, Bd. 1. Lemgo: Mayer, 1796.

Hauber, Gustav: Lehrer, Lehrpläne und Lehrfächer an der Karlsschule, in: Programm des Karls-Gymnasiums in Stuttgart zum Schlüsse des Schuljahrs 1897-1898, Stuttgart: Karl Liebich, 1898, 1-58.

Heinsius, Wilhelm: Allgemeines Bücher-Lexicon, oder Vollständiges alphabetisches Verzeichniss aller von 1700 bis zu Ende 1815 erschienen Bücher, welche in Deutschland und in den durch Sprache und Literatur damit verwandten Ländern gedruckt worden sind, Bd. 5, Leipzig: Gleditsch, 1817.

Hennet, Léon: Les Compagnies de cadets-gentilshommes et les écoles militaires, Paris: L. Baudoin 1889.

Heppe, Carl von: Aufrichtiger Lehrprinz oder practische Abhandlung von dem Leithund als dem Fundament der edlen hirschgerechten Jaegerrey. Augspurg: Lotter, 1751.

Holzhausen, Paul: Davout in Hamburg, ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1813 – 1814, Mühlheim (Ruhr): Röder, 1892.

- Hyrtl, Jacob A.: Die fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen Familien des österreichischen Kaiserstaates: Mittheilungen über ihren Ursprung, Adel, Geschlechtsfolge und Wappen, Bd. 1, Wien: Schaumburg, 1851.
- Knod, Gustav C., Die alten Matrikeln der Universität Straßburg: 1621 bis 1793. Bd. 1-2, Straßburg: Trübner, 1897.
- Krünitz, Johann Georg (Hrsg.): Oekonomisch-technologische Encyklopädie, Bd. 52, Berlin: Pauli, 1790.
- Küttner, Carl Gottlob: Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren 1797. 1798. 1799 Dritter Theil Mit einem Titelkupfer, Leipzig: Göschen 1801.
- Luca, Ignaz de: Topographie von Wien, Wien: In Kommission bey Thad. Edlen v. Schmidbauer und Komp. am Graben zur blauen Krone, 1794.
- Mention, Léon: Le comte de Saint-Germain et ses réformes, 1775-1777; d'après les archives du Dépôt de la guerre, Paris: Clavel 1884.
- Merkel, Garlieb Helwig: Briefe über Hamburg und Lübeck, Leipzig: Hartknoch, 1801.
- [Meyer, Friedrich Johann Lorenz]: Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien, 2 Bände, Hamburg: Nestler, 1801.
- Meyer, Philipp: Die Pastoren der Landeskirchen Hannovers und Schaumburg-Lippes seit der Reformation, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1941/42.
- Moser, Friedrich Carl Freiherr von: Teutsches Hof-Recht: In zwölf Büchern, 2 Bde., Frankfurt/Leipzig: Andreä, 1755.
- Nebenius, Carl Friedrich: Karl Friedrich von Baden. Aus dessen Nachlass herausgegeben durch Friedrich von Weech, Karlsruhe: Müller 1868.

Perthes, Clemens Theodor: Friedrich Perthes Leben. Nach dessen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen, Vierte Auflage, Gotha: Friedrich Andreas Perthes, 1857.

Pertz, Georg Heinrich: Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein. Bd. 1: 1757 bis 1807. Berlin: Reimer, 1849.

Prell, Marianne: Erinnerungen aus der Franzosenzeit in Hamburg von 1806-1814: für jung und alt erzählt, herausgegeben von Hugo Friedrich Beneke, Hamburg: Herold, 1898.

Rainold, Carl Eduard (Hrsg.): Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten, verbunden mit erheiternden Erzählungen, Bd. 20, Wien u.a.: Medau, 1840.

Ranke, Leopold von: Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, Bd. 1. Leipzig: Duncker & Humblot, 1877.

Rüdiger, Otto: Geschichte des hamburgischen Unterrichtswesens. Festschrift für die Deutsche Lehrer-Versammlung Pfingsten 1896 zu Hamburg, Hamburg : Schröder & Jeve, 1896.

Rüstow, Wilhelm: Die ersten Feldzüge Napoleon Bonaparte's in Italien und Deutschland 1796 und 1797, Zürich: Schultheß, 1867.

[Salzer]: Handzeichnungen aus dem Kreise des höhern politischen und gesellschaftlichen Lebens ; Zur Charakteristik & letzten Hälfte d. 18. Jhs. Cöln: Peter Hammer 1811.

[Salzer]: Handzeichnungen aus dem Kreise des höhern politischen und gesellschaftlichen Lebens. Zur Charakteristik der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Neue Auflage, 1816.

Schmidt, Erich: Charakteristiken, Berlin: Weidmann, 1886.

- Schwappach, Adam: Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands Bd. 2, Berlin: Springer, 1888.
- Strauß, David Friedrich: Klopstock und der Markgraf Karl Friedrich von Baden. Mit Benützung angedruckter Quellen, HZ 1 (1859), S. 424-448.
- Susane, Louis: Histoire de l'ancienne infanterie française, tome septième, Paris: Corréard 1853.
- Dies.: Histoire de la Cavalerie française, tome troisième, Paris: J. Hetzel et Cie, 1874.
- Tschiersky, Friedrich Ludwig von: Auszüge aus dem Tagebuche des Grafen Erdmann von Promnitz Nebst einer Vorbemerkung, in: Neues lausitzisches Magazin: Zeitschrift der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften, 22 (1845), S. 217-254.
- Uslar, Johann Julius von: Forstwirthschaftliche Bemerkungen auf einer Reise gesamlet, Braunschweig: Schul-Buchhandlung, 1792.
- Vehse, Carl Eduard: Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, Bd. 26, Abt. 4, Geschichte der Höfe der Häuser Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen, Teil 4, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1853.
- Wagner, Heinrich: Geschichte der Hohen Carls-Schule, Bd. 1-3. Würzburg: Etlinger, 1856-1858.
- Waldhorn, Elias Tobias: „Der kürzeste Weg ein Jäger und Förster zu werden, in: Allgemeines oeconomicum Forst-Magazin, 5. Bd., Frankfurt und Leipzig: Mezler und Compagnie, 1764, S. 340-352.

Willdenow, Carl Ludwig: Ehrendenkmal des Herrn Oberforstmeisters v. Burgsdorff, in: Abhandlungen der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1804-1811, Berlin: Realschul-Buchhandlung, 1815, S. 30-39.

Wurzbach, Constantin von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich (BLKÖ), Bd. 1-60, Wien: Hof- und Staatsdruckerei, 1856-1891.

### ***Literatur im 20. und 21. Jahrhundert***

[anonym]: La nouvelle Justine: vollständige Folge aller 101 Kupferstiche zu dem Werk des Marquis de Sade (1797), Nachwort von Guido Kohlbecher, Dortmund: Harenberg, 1987.

Adam, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum, Berlin u.a.: De Gruyter, 2012.

Andreas, Willy; Tümmler, Hans (Hrsg.): Politischer Briefwechsel des Herzogs und Grossherzogs Carl August von Weimar. Bd. 1: Von den Anfängen der Regierung bis zum Ende des Fürstenbundes, 1778-1790, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1954.

Aguet, Joël: „Théâtre de Neuve, Genève GE“, in: Kotte, Andreas (Hrsg.): Theaterlexikon der Schweiz, Bd. 3, Zürich: Chronos, 2005, S. 1912f.

Ahrens, Gerhard: Von der Franzosenzeit bis zur Verabschiedung der neuen Verfassung 1806-1860, in: Loose, Hans-Dieter (Hrsg.): Hamburg, Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, Bd. 1. Von den Anfängen bis zur Reichsgründung, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1982, S. 415-490.

Alicke, Klaus-Dieter: Lexikon der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2008.

- Andreas, Willy u.a. (Hrsg.): Politischer Briefwechsel des Herzogs und Grossherzogs Carl August von Weimar. Bd. 1: Von den Anfängen der Regierung bis zum Ende des Fürstenbundes, 1778-1790, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1954.
- Aretin, Karl Otmar von: Vom Deutschen Reich zum Deutschen Bund (Deutsche Geschichte, 7), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1980.
- Arnim, Graf von Sieghart: Friedrich Wilhelm Graf von Arnim (1739–1801). Zwischen Tradition und Fortschritt in Gartenbau und Forstwirtschaft. (Aus dem Deutschen Adelsarchiv, 8) Limburg: Starke, 2005.
- Asch, Ronald G.: Rearistokratisierung statt Krise der Aristokratie? Neuere Forschungen zur Geschichte des Adels im 16. und 17. Jahrhundert, GG 30 (2004), S. 144-154.
- Ders.: Hof, Adel und Monarchie: Norbert Elias' Höfische Gesellschaft im Lichte der neueren Forschung, in: Opitz, Claudia (Hrsg.): Höfische Gesellschaft und Zivilisationsprozess: Norbert Elias' Werk in kulturwissenschaftlicher Perspektive, Köln u.a.: Böhlau, 2005, S. 119-142.
- Ders.: Staatsbildung und adlige Führungsschichten in der Frühen Neuzeit - Auf dem Weg zur Auflösung der ständischen Identität des Adels? GG 33 (2007), S. 375-397.
- Ders.: Europäischer Adel in der frühen Neuzeit. Köln u.a.: Böhlau, 2008.
- Asche, Matthias: Zwischen Polytechnicum und Universität. zur Stellung der Hohen Carlsschule im höheren deutschen Bildungswesen der späten Aufklärung, in: Mährle, Wolfgang (Hrsg.): Aufgeklärte Herrschaft im Konflikt. Herzog Carl Eugen von Württemberg 1728-1793: Tagung des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine am 4. und 5. Dezember 2014 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Geschichte Württembergs, 1), Stuttgart: Kohlhammer, 2017, S. 286–298.

Aschmann, Birgit: Preußens Ruhm und Deutschlands Ehre zum nationalen Ehrdiskurs im Vorfeld der preußisch-französischen Kriege des 19. Jahrhunderts (Beiträge zur Militärgeschichte, 72), München: Oldenbourg, 2013.

Dies.: Von der ständischen zur nationalen Ehre. Statuskonflikte im Umfeld des Krieges 1813, in: Martin Hofbauer u.a. (Hrsg.): Die Völkerschlacht bei Leipzig. Verläufe, Folgen, Bedeutungen. 1813 - 1913 - 2013 (Beiträge zur Militärgeschichte, 77), Berlin u.a.: De Gruyter, 2017, S. 285-302.

Aschmann, Birgit: »Das Zeitalter des Gefühls«? Zur Relevanz von Emotionen im 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hrsg.): Durchbruch der Moderne? Neue Perspektiven auf das 19. Jahrhundert, Frankfurt u.a.: Campus, 2019, S. 83-118.

Atwood, Rodney: The Hessians. Mercenaries from Hessen-Kassel in the American revolution, Cambridge: Cambridge University Press, 1980.

Bach, Adolf: Das Elternhaus des Freiherrn vom Stein (Rheinische Neujahrsblätter, 6), Bonn: Klopp, 1927.

Ders. (Hrsg.): Goethes Rheinreise, mit Lavator und Basedow, im Sommer 1774, Zürich: Seldwyla, 1923.

Backmann, Sibylle u.a.: Einführung, in: Dies. u.a. (Hrsg.): Ehrkonzepte in der Frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen, Berlin: Akademie, 1998, S. 13-23.

Bartels, Kurt (Hrsg.): Familienbuch Ummendorf: (Bördekreis) 1690 bis 1800, Leipzig: Arbeitsgemeinschaft für mitteldeutsche Familienforschung, 2007.

Bauer, Volker: Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Versuch einer Typologie (Frühe Neuzeit, 12), Tübingen: Niemeyer, 1993.

- Begass, Chelion: Armer Adel in Preußen 1770-1830 (Quellen und Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, 52), Berlin: Duncker & Humblot, 2020.
- Beinert, Berthold: Geheimer Rat und Kabinett in Baden unter Karl Friedrich (1738 –1811), Berlin: Ebering, 1937.
- Benna, Anna Hedwig: Organisation und Personalstand der Polizeihofstelle (1793-1848), MÖStA 6 (1953), S. 197-239.
- Berding, Helmut u.a. (Hrsg.): Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989.
- Bernard, Paul P.: From the Enlightenment to the Police State: The Public Life of Johann Anton Pergen, Urbana u.a.: University of Illinois Press, 1991.
- Bibl, Viktor: Der Zerfall Österreichs, Bd. 1: Kaiser Franz und sein Erbe, Wien u.a.: Rikola, 1922.
- Birtsch, Günter: Der Idealtyp des aufgeklärten Herrschers. Friedrich der Große, Karl Friedrich von Baden und Joseph II. im Vergleich, Aufklärung, 2.1 (1987), S. 9-47.
- Blänkner, Reinhard u.a.: „Neuständische Gesellschaft“ – Europäische Gesellschaft im globalen Kontext (1750-1830/40), in: Jehne, Martin u.a. (Hrsg.): Ungleichheiten. 47. Deutscher Historikertag in Dresden 2008. Berichtsband, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009, S. 218-222.
- Blänkner, Reinhard: Die „gebildeten Stände“. Neustädtische Vergesellschaftungen um 1800, in: Hettling, Manfred u.a. (Hrsg.): Bürgertum: Bilanzen, Perspektiven, Begriffe (Bürgertum, Neue Folge, 18), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019, S.107-135.

Blaufarb, Rafe: *The French Army, 1750-1820: Careers, Talent, Merit*, Manchester: Manchester University Press, 2002.

Bodi, Leslie: *Tauwetter in Wien: zur Prosa der österreichischen Aufklärung, 1781 – 1795* (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, 6), Köln u.a.: Böhlau, 1995.

Bodinier, Gilbert: *Dictionnaire des officiers généraux de l'armée royale, 1763-1792*, Bd. I-IV, Paris: Archives & Culture, 2009-2017.

Borchardt-Wenzel, Annette: *Karl Friedrich von Baden. Mensch und Legende*, Gernsbach: Katz, 2006.

Bourdieu, Pierre: *Die männliche Herrschaft*, in: Dölling, Irene u.a. (Hrsg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997, S. 153-217.

Bourdieu, Pierre: *Die männliche Herrschaft*, aus dem Französischen von Jürgen Bolder, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2012.

Brandli, Fabrice: *Une résidence en République: le résident de France à Genève et son rôle face aux troubles politiques de 1734 à 1768* (Les Cahiers, 10), Genève: Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève, 2006.

Braun, Rudolf: *Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben: Adel im 19. Jahrhundert*, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): *Europäischer Adel: 1750-1950* (GG, Sonderheft, 13), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, S. 87-95.

Bräunche, Ernst Otto: *Vom Schutzjuden zum Bürger zweiter Klasse. Die jüdische Gemeinde bis zum Erlaß des Judenedikts 1809*, in: Schmitt, Heinz (Hrsg.): *Juden in Karlsruhe, Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung*, Karlsruhe: Badenia, 1988, S. 41-80.

- Brüdermann, Stefan: Göttinger Studenten und akademische Gerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert (Göttinger Universitätsschriften. Serie A, Schriften 15), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990.
- Ders.: Studenten als Einwohner der Stadt, in: Böhme, Ernst u.a. (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt Bd. 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen. Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648-1866), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002, S. 395-426.
- Brunner, Otto: Adeliges Landleben und europäischer Geist, Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg, 1612-1688, Salzburg: Müller, 1949.
- Bunk, Veronika: Karlsruhe - Friedenstein: family, cosmopolitanism and political culture at the courts of Baden and Sachsen-Gotha-Altenburg (1750-1790) (Friedenstein-Forschungen, 7), Stuttgart: Steiner, 2011.
- Bürk, Albert u.a.: Die Matrikeln der Universität Tübingen. 1710-1817, Stuttgart: Kohlhammer, 1953.
- Candaux, Jean-Daniel, La révolution genevoise de 1782: un état de la question, in: Roland, Mortier u.a. (Hrsg.): L'Europe et les révolutions (1700-1800), Études sur le xviii<sup>e</sup> siècle, Bd. VII, Brüssel: Université de Bruxelles, 1980, S. 77-93.
- Cerman, Ivo: Habsburgischer Adel und Aufklärung. Bildungsverhalten des Wiener Hofadels im 18. Jahrhundert (Contubernium, 72), Stuttgart: Franz Steiner, 2010.
- Chagniot, Jean: Chapitre II. Les progrès de l'administration militaire Direction et contrôle de l'armée, in: Delmas, Jean (Hrsg.): Histoire militaire de la France tome 2: De 1715 à 1871, Paris: Presses universitaires de France, 1992, S. 29-54.

Chagniot, Jean: Chapitre V. Les rapports entre l'armée et la société à la fin de l'Ancien Régime, in: Delmas, Jean (Hrsg.): Histoire militaire de la France tome 2: De 1715 à 1871, Paris: Presses universitaires de France, 1992, S. 103-128.

Chapuisat, Édouard: La prise d'armes de 1782 à Genève, Genève: Jullien, 1932.

Conze, Eckart: Von deutschem Adel, die Grafen von Bernstorff im zwanzigsten Jahrhundert, Stuttgart u.a.: Deutsche Verlags-Anstalt, 2000.

Ders. (Hrsg.): Kleines Lexikon des Adels - Titel, Throne, Traditionen (Beck'sche Reihe, 1568), München: C. H. Beck, 2005.

Corbin, Alain: „Kulissen“, in: Perrot, Michelle (Hrsg.): Geschichte des privaten Lebens, Bd. 4, Von der Revolution zum Großen Krieg, Deutsch von Holger Fliessbach und Gabriele Krüger-Wirrer, Augsburg: Weltbild, 1999, S. 419-630.

Czeike, Felix (Hrsg.): HLW, Bd. 1-6, Wien: Kremayr & Scheriau, 1992-2004.

Daniel, Ute: Höfe und Aufklärung in Deutschland - Plädoyer für eine Begegnung der dritten Art, in: Ventzke, Marcus (Hrsg.): Hofkultur und aufklärerische Reformen in Thüringen : die Bedeutung des Hofes im späten 18. Jahrhundert, Köln u.a.: Böhlau, 2002, S. 11-31.

Davison, Kate u.a.: Emotions as a Kind of Practice: Six Case Studies Utilizing Monique Scheer's Practice-Based Approach to Emotions in History, Cultural History 7.2 (2018), S. 226-238.

Demel, Walter: Der europäische Adel vor der Revolution, Sieben Thesen, in: Asch, Ronald G. (Hrsg.): Der europäische Adel im Ancien Régime, von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (ca. 1600 - 1789), Köln u.a.: Böhlou, 2001, S. 409-433.

- Demel, Walter: Reich, Reformen und sozialer Wandel (1763-1806) (Handbuch der deutschen Geschichte in 24 Bänden, 12), Stuttgart: Klett-Cotta, 2005.
- Depkat, Volker: Lebenswenden und Zeitenwenden: deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts (Ordnungssysteme, 18), München: Oldenbourg, 2007.
- Ders.: Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Geschichtswissenschaft, BIOS 23.2 (2010), S. 170-180.
- Ders.: Ego-Dokumente als quellenkundliches Problem, in: Stumpf, Marcus (Hrsg.): Die Biographie in der Stadt- und Regionalgeschichte (Westfälische Quellen und Archivpublikationen, 26), Münster: LWL-Archivamt für Westfalen, 2011, S. 21-32.
- Ders.: Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem, in: Ders; u.a. (Hrsg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), Berlin: Duncker & Humblot, 2017, S. 23-40.
- Dethlefs, Gerd: Die Familie des Freiherrn vom Stein (LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Westfälisches Landesmuseum: Bildheft, 37), Münster: LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Westfälisches Landesmuseum, 2007.
- Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich. Bd. 1-3. Ancien Regime Infanterie; Bd. 4. Ancien Regime Kavallerie, Paris: Der Beauftragte des Chefs der Heeresarchive beim Militärbefehlshaber in Frankreich, 1942.
- Dickel, Karl: Die Anfänge des forstwissenschaftlichen Unterrichts in Preußen. In: Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen 48 (1916), S. 12-30, 49-72, 107-134, 181-204, 225-254, 313-337.
- Diezinger, Sabine: Französische Emigranten und Flüchtlinge in der Markgrafschaft Baden (1789-1800), Frankfurt am Main u.a.: Lang, 1991.

- Dilcher, Gerhard: Der alteuropäische Adel - ein verfassungsgeschichtlicher Typus? in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): *Europäischer Adel: 1750-1950* (GG Sonderheft, 13), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, S. 57-86.
- Dinges, Martin: Die Ehre als Thema der Stadtgeschichte: Eine Semantik im Übergang vom Ancien Régime zur Moderne, *ZHF* 16 (1989), S. 409-440.
- Ders.: Die Ehre als Thema der historischen Anthropologie - Bemerkungen zur Wissenschaftsgeschichte und zur Konzeptualisierung, in: Schreiner, Klaus (Hrsg.): *Verletzte Ehre, Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit* (Norm und Struktur, 5), Köln u.a.: Böhlau, 1995, S. 29-62.
- Dröge, Martin: Männlichkeit und „Volksgemeinschaft“: Der westfälische Landeshauptmann Karl Friedrich Kolbow (1899-1945): Biographie eines NS-Täters (*Forschungen zur Regionalgeschichte*, 78), Paderborn: Schöningh, 2015.
- Duchhardt, Heinz: *Stein. Eine Biographie*. Münster: Aschendorff, 2007.
- Dybaś, Bogusław u.a. (Hrsg.): *Polscy diplomaci w Wiedniu, Polnische Diplomaten in Wien 1515–2015*, zweisprachige Publikation, Wien: Botschaft der Republik Polen in Wien, 2015.
- Eckardt, Hans Wilhelm: Herrschaftliche Jagd bäuerliche Not und bürgerliche Kritik: zur Geschichte der fürstlichen und adligen Jagdprivilegien vornehmlich im südwestdeutschen Raum (*Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte*, 48), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1976.
- Elias, Norbert: *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, mit einer Einleitung: *Soziologie und Geschichtswissenschaft*, Frankfurt: Suhrkamp, 2002.

- Ellermeyer, Jürgen: Wohnen in Hamburg um 1800. Eine Skizze ökonomisch-politischer Bedingungen, *Siedlungsforschung: Archäologie, Geschichte, Geographie* 5 (1987), S. 131-162.
- Embach, Michael: Georg Michael Frank La Roche (1720-1788), in: Haag, Klaus. u.a. (Hrsg.): *Meine liebe grüne Stube: die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786)*, Speyer: Marsilius, 2005, S. 45-64.
- Endres, Rudolf: *Adel in der Frühen Neuzeit (EDG, 18)*, München: Oldenbourg, 1993.
- Engelhardt, Ulrich: „Bildungsbürgertum“: Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts (*Industrielle Welt*, 43), Stuttgart: Klett-Cotta, 1986.
- Fédération des sociétés d'histoire et d'archéologie d'Alsace (Hrsg.): *Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne (NDBA)*, Strasbourg: Fédération des Sociétés d'Histoire et d'Archéologie d'Alsace, 1982-2007.
- Feldmann, Josef: *Die Genfer Emigranten von 1782/83: Ihre Koloniegründungen und ihre politischen und wirtschaftlichen Leistungen während der Revolutionsepoche, Affoltern am Albis*: Weiss, 1952.
- Fertig, Ludwig: *Die Hofmeister, ein Beitrag zur Geschichte des Lehrerstandes und der bürgerlichen Intelligenz, mit 14 Quellenschriften*, Stuttgart: Metzler, 1979.
- Frank, Michael: *Trunkene Männer und Nüchterne Frauen, Zur Gefährdung von Geschlechterrollen durch Alkohol in der Frühen Neuzeit*, in: Dinges, Martin (Hrsg.): *Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter in früher Neuzeit*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998, S. 187-212.
- French, Henry u.a.: *Male anxiety among younger sons of the English landed gentry, 1700-1900*, *Hist. J.* 62.4 (2018), S. 1-29.

Frevert, Ute: „Tatenarm und gedankenvoll“? Bürgertum in Deutschland 1780-1820, in: Berding, Helmut u.a. (Hrsg.): Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989, S. 263-292.

Dies.: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München: C. H. Beck, 1991.

Freyer, Stefanie: Der Weimarer Hof um 1800, eine Sozialgeschichte jenseits des Mythos (Bibliothek Altes Reich, 13), München: Oldenbourg, 2013.

Frie, Ewald: Friedrich August Ludwig von der Marwitz 1777-1837. Biographien eines Preußen, Paderborn: Schöningh, 2001.

Ders.: Adelige Lebensweise in unsicherer Ständegesellschaft. Erfahrungen der Brüder Alexander und Ludwig v. d. Marwitz, in: Conze, Eckart u.a. (Hrsg.): Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln u.a.: Böhlau, 2004, S. 273-288.

Frie, Ewald: Adel um 1800. Oben bleiben?, in: zeitenblicke 4 (2005), Nr. 3. Online: [http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie/index\\_html](http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie/index_html) [Stand: 31. November 2019] (Frie 2005a)

Ders.: Adel und bürgerliche Werte, in: Hahn, Hans-Werner u.a. (Hrsg.): Bürgerliche Werte um 1800: Entwurf - Vermittlung - Rezeption, Köln u.a.: Böhlau, 2005, S. 393-414. (Frie 2005b)

Frie, Ewald: Adelsgeschichte des 19. Jahrhunderts? Eine Skizze, in: GG 33 (2007), S. 398-415.

Ders.: Oben bleiben? Armer preußischer Adel im 19. Jahrhundert, in: Clemens, Gabriele B. u.a. (Hrsg.): Hochkultur als Herrschaftselement. Italienischer und deutscher Adel

- im langen 19. Jahrhundert (Reihe der Villa Vigoni, 25), Berlin u.a.: De Gruyter, 2011, S. 327-340.
- Frie, Ewald: Armer Adel in nachständischer Gesellschaft, in: Asch, Ronald G. u.a. (Hrsg.): Adel in Südwestdeutschland und Böhmen 1450-1850, Stuttgart: Kohlhammer, 2013, S. 207-221.
- Fuchs, Max: La vie théâtrale en Province au XVIIIe siècle. Lexique des troupes de comédiens au XVIIIe siècle, Genève: Slatkine Repr., 1976.
- Füssel, Marian: Riten der Gewalt: Zur Geschichte der akademischen Deposition und des Pennalismus in der frühen Neuzeit, in: ZHF 32 (2005), S. 605-648.
- Gall, Lothar: Liberalismus und „bürgerliche Gesellschaft“. Zu Charakter und Entwicklung der liberalen Bewegung in Deutschland, HZ 220 (1975), S. 324-352.
- Ders.: „...ich wünschte ein Bürger zu sein“, Zum Selbstverständnis des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert, HZ 245 (1987), S. 601-623.
- Ders.: Vom alten zum neuen Bürgertum: Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780-1820, in: Ders. (Hrsg.): Vom alten zum neuen Bürgertum: Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780-1820 (Stadt und Bürgertum, 3), München: Oldenbourg, 1991, S. 1-18.
- Ders.: Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, in: Ders. (Hrsg.): Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft (HZ, Beiheft, N.F., 16), München: Oldenbourg, 1993, S. 1-12.
- Ders.: Selbständigkeit und Partizipation, Zwei Leitbegriffe der frühen bürgerlich-liberalen Bewegung in Deutschland, in: Hahn, Hans-Werner u.a. (Hrsg.): Bürgerliche Werte um 1800: Entwurf - Vermittlung - Rezeption, Köln u.a.: Böhlau, 2005, S. 291-302.

- Gall, Lothar: Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft (EDG, 25), 2., aktualisierte Aufl., München: Oldenbourg, 2012.
- Gebhardt, Werner: Die Schüler der Hohen Karlsschule: ein biographisches Lexikon, Stuttgart: Kohlhammer, 2011.
- Ders.: Das Lehr-, Aufsichts- und Dienstpersonal der Hohen Karlsschule in Stuttgart 1770 - 1794 nach den Adreßkalendern des Herzogtums Württemberg [Arbeitsbroschüre], Esslingen: Gebhardt, 2014.
- Geifes, Stephan: Das Duell in Frankreich 1789-1830. Zum Wandel von Diskurs und Praxis in Revolution, Kaiserreich und Restauration (PHS, 102), München: Oldenbourg, 2013.
- Gerteis, Klaus: Bürgerliche Absolutismuskritik im Südwesten des Alten Reiches vor der Französischen Revolution (THF, 6), Trier: THF, 1983.
- Ginzburg, Carlo: Der Käse und die Würmer: die Welt eines Müllers um 1600, aus dem Italienischen von Karl F. Hauber, Frankfurt am Main: Syndikat, 1983.
- Godsey, William D. Jr.: Vom Stiftsadel zum Uradel. Die Legitimationskrise des Adels und die Entstehung eines neuen Adelsbegriffs im Übergang zur Moderne, in: Hartmann, Anja (Hrsg.): Eliten um 1800: Erfahrungshorizonte, Verhaltensweisen, Handlungsmöglichkeiten, Mainz: Philipp von Zabern, 2000, S. 371-391.
- Godsey, William D. Jr.: Noble Survival and Transformation at the Beginning of the Late Modern Era: The Counts Coudenhove from Rhenish Cathedral Canons to Austrian Priests, in: German History 19 (2001), S. 499-523.
- Ders.: Nobles and nation in Central Europe: free Imperial Knights in the age of revolution, 1750-1850, Cambridge u.a.: Cambridge University Press, 2004.

Goedeke, Karl u.a.: Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. 7, Zeit des Weltkrieges (1790-1815): Phantastische Dichtung, Abteilung 2, Berlin: Akademie, 2011.

Groß, Frederic: Carl Eugen und „seine“ Hohe Carlsschule (1770-1794) - (militärischer) Handlungsspielraum gegen die Ständevertretungen? in: Mährle, Wolfgang (Hrsg.): Aufgeklärte Herrschaft im Konflikt. Herzog Carl Eugen von Württemberg 1728-1793: Tagung des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine am 4. und 5. Dezember 2014 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Geschichte Württembergs, 1), Stuttgart: Kohlhammer, 2017, S. 272-285.

Hahn, Hans-Werner u.a. (Hrsg.): Bürgerliche Werte um 1800: Entwurf - Vermittlung - Rezeption, Köln u.a.: Böhlau, 2005.

Hahn, Hans-Werner u.a.: Zur Einführung, in: dies. (Hrsg.): Bürgerliche Werte um 1800: Entwurf - Vermittlung - Rezeption, Köln u.a.: Böhlau, 2005, S. 9-27.

Hahn, Hans-Werner: Das deutsche Bürgertum in der Umbruchszeit 1750-1850. Überlegungen zur Epochenäsur 1800 aus der Sicht der neueren Bürgertumsgeschichte, in: Neuhaus, Helmut (Hrsg.): Die Frühe Neuzeit als Epoche (HZ, Beihefte, Neue Folge, 49), München: Oldenbourg, 2009, 51-74.

Hammerstein, Notker: Göttingen: Eine deutsche Universität im Zeitalter der Aufklärung, in: Baumgart, Peter u.a. (Hrsg.): Die Universität in Alteuropa (Konstanzer Bibliothek, 22), Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 1994.

Hammerstein, Notker u.a. (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 2, 18. Jahrhundert, vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800. München: C. H. Beck 2005.

Harthausen, Hartmut: Der Speyerer Domherr Christoph Philipp Willibald von Hohenfeld (1743-1822), in: Haag, Klaus. u.a. (Hrsg.): Meine liebe grüne Stube : die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786), Speyer: Marsilius, 2005, S. 65-84.

Hauber, Gustav (1909): „Die Hohe Karlsschule“, in: Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein (Hrsg.): Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit. Bd. 2, Esslingen: Paul Neff, 1909, S. 3-114.

Hartlieb von Wallthor, Alfred: Fragen um die Mutter des Freiherrn vom Stein, in: NassA 77, 1966, S. 68-92.

Hartmann, Anja: Reflexive Politik im sozialen Raum. Politische Eliten in Genf zwischen 1760 und 1841, Mainz: Philipp von Zabern, 2002.

Haseder, Ilse; Stinglwagner, Gerhard: Knaurs grosses Jagdlexikon, München: Droemer Knaur, 1996.

Hasel, Karl: Aus alten Dienerakten. Badische Bezirksförster zwischen 1780 und 1880 (Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, 76), Stuttgart: Selbstverl. der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, 1994.

Hasel, Karl u.a.: Forstgeschichte. Ein Grundriß für Studium und Praxis. Remagen: Kessel, 2002.

Hein, Dieter u.a.: Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert, Bildung, Kunst und Lebenswelt, Lothar Gall zum 60. Geburtstag, München: C. H. Beck, 1996, S. 9-16.

Hein, Dieter: Arbeit, Fleiß und Ordnung, in: Hahn, Hans-Werner u.a. (Hrsg.): Bürgerliche Werte um 1800: Entwurf - Vermittlung - Rezeption, Köln u.a.: Böhlau, 2005, S. 241-251.

- Hein, Dieter: Stadt und Bürgertum im „langen“ 19. Jahrhundert - Ein kritischer Rückblick auf das Frankfurter Leibnizprojekt, in: Hettling, Manfred u.a. (Hrsg.): Bürgertum: Bilanzen, Perspektiven, Begriffe (Bürgertum, Neue Folge, 18), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019, S. 59-81.
- Hentschel, Uwe: Mythos Schweiz Zum deutschen literarischen Philhelvetismus zwischen 1700 und 1850 (STSL, 90), Tübingen: Max Niemeyer, 2002.
- Hettling, Manfred: Die persönliche Selbständigkeit: Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung, in: Ders u.a. (Hrsg.): Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000, S. 57-78.
- Ders.: Bürgerliche Kultur - Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: Lundgreen, Peter (Hrsg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums, Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997) (Bürgertum, 18), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000, S. 319-339.
- Hettling, Manfred: „Bürger/Bürgerlichkeit“, in: Thoma, Heinz (Hrsg.): Handbuch Europäische Aufklärung: Begriffe - Konzepte - Wirkung, Stuttgart u.a.: Metzler, 2015, S. 123-131.
- Hettling, Manfred: Bürgerliche Lebensführung in der Moderne, in: Pyta, Wolfram u.a. (Hrsg.): Bürgerlichkeit: Spurensuche in Vergangenheit und Gegenwart (Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft, 9), Stuttgart: Franz Steiner, 2016, S. 11-36.
- Hettling, Manfred: Bürgertum als kulturelle Vergesellschaftung, in: Ders. u.a. (Hrsg.): Bürgertum: Bilanzen, Perspektiven, Begriffe (Bürgertum, Neue Folge, 18), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019, S. 9-33.

Historische Gesellschaft des Künstlervereins (Hrsg.): Bremische Biographie des neunzehnten Jahrhunderts, Bremen: Winter, 1912.

Historischen Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 1-56, Leipzig: Duncker & Humblot, 1875-1912.

Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 1-26, Berlin: Duncker & Humblot, 1971-2016.

Höchner, Marc: Selbstzeugnisse von Schweizer Söldner Offizieren im 18. Jahrhundert (Herrschaft und soziale Systeme in der frühen Neuzeit, 18), Göttingen: V&R unipress, 2015.

Höfer, Anette: Honnête homme, honnêteté, honnêtes gens, in: Reichardt, Rolf (Hrsg.): Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820. Heft. 7: Honnête homme, Honnêteté, Honnêtes gens. Nation (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, 10/7), München: Oldenbourg, 1986.

Hoffmann, Gabriele: Die Eisfestung. Hamburg im kalten Griff Napoleons. München: Piper, 2012.

Hoffmann, Peter: Anton Friedrich Büsching (1724 - 1793), ein Leben im Zeitalter der Aufklärung, Berlin: Spitz, 2000.

Huck, Jürgen: Das Ende der Franzosenzeit in Hamburg: Quellen und Studien zur Belagerung und Befreiung von Hamburg 1813 – 1814, Hamburg: Kabel, 1984.

Hull, Isabel V.: „Sexualität“ und bürgerliche Gesellschaft, in: Frevert, Ute (Hrsg.): Bürgerinnen und Bürger, Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, zwölf Beiträge (KSG, 77), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1988, S. 49-66.

- Hull, Isabel V.: *Sexuality, state, and civil society in Germany, 1700-1815*, Ithaca u.a.: Cornell University Press, 1997.
- Hunger, Ulrich: *Die Georgia Augusta als hannoversche Landesuniversität. Von der Gründung bis zum Ende des Königreichs*, in: Böhme, Ernst u.a. (Hrsg.): *Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt Bd. 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen. Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648-1866)*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002, S. 139-213.
- Huth, Mario: *Über die Anfänge der forstwissenschaftlichen Lehre in Brandenburg-Preußen. Eine erste Zwischenbilanz*, *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 61 (2010), S. 107–139.
- Ders.: *Forstliche Theorie und Praxis in Brandenburg-Preußen unter Friedrich II. archivalische Stichproben*, in: Göse, Frank (Hrsg.): *Friedrich der Große und die Mark Brandenburg. Herrschaftspraxis in der Provinz (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte, 7)*, Berlin: Lukas, 2012, S. 266-302.
- Hüttermann, Jörg: *Polizei Alltag und Habitus: Eine sozialökologische Fallstudie*, *Soziale Welt* 51(2000), S. 7-24.
- Kaiser, Gerhard R.: *Friedrich Christian Laukhart. Porträt eines Verlierers*, in: ders u.a. (Hrsg.): *Literarisches Leben in Oberhessen*, Gießen: Ferber, 1993, S. 73-103.
- Kant, Immanuel: *Werke [in zwölf Bänden]*, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Bd. 11: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Paedagogik* 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977.
- Kiesel, Helmuth: *„Bei Hof, bei Höll“: Untersuchungen zur literarischen Hofkritik von Sebastian Brant bis Friedrich Schiller (Studien zur deutschen Literatur, 60)*, Tübingen: Niemeyer, 1979.

Kink, Barbara: Adelige Lebenswelt in Bayern im 18. Jahrhundert. Die Tage- und Ausgabenbücher des Freiherrn Sebastian von Pemler von Hurlach und Leutstetten (1718-1772) (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte, 26), München: Kommission für bayerische Landesgeschichte, 2007.

Kirn, Daniel: Stuttgart, in: Adam, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum, Berlin u.a.: De Gruyter, 2012, S. 1877-1917.

Kleinau, Elke: Pädagoginnen der Aufklärung und ihre Bildungstheorien, in: Opitz, Claudia u.a. (Hrsg.): Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten, Münster u.a.: Waxmann, 2000, S. 309-338.

Kloosterhuis, Jürgen: Donner, Blitz und Braecker. Der Soldatendienst des „armen Mannes im Tockenburg“ aus der Sicht des preußischen Militärsystems, in: Messerli, Alfred u.a. (Hrsg.): Schreibsucht: autobiographische Schriften des Pietisten Ulrich Bräker (1735-1798) (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, 44), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, S. 129-187.

Kocka, Jürgen: Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert, in: Ders (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1987, S. 21-63.

Ders.: Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert: Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten, in: Ders (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert: Deutschland im europäischen Vergleich, Band 1, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1988, S. 11-76.

Ders.: Kommentar von Jürgen Kocka, in: Gall, Lothar (Hrsg.): Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft (HZ, Beiheft, N.F., 16), München: Oldenbourg, 1993, S. 417-422.

- Kohnle, Armin: Kleine Geschichte der Markgrafschaft Baden, Karlsruhe: Braun, 2007.
- Kollbach, Claudia: Aufwachsen bei Hof: Aufklärung und fürstliche Erziehung in Hessen und Baden (Campus historische Studien, 48), Frankfurt u.a.: Campus, 2009.
- Komlos, John, Körpergröße und soziale Stellung von Schülern der Hohen Karlsschule im 18. Jahrhundert, *Scripta mercaturae: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* 30 (1996), S. 95-120.
- Kopitzsch, Franklin: in: Loose, Hans-Dieter (Hrsg.): Hamburg, Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, Bd. 1. Von den Anfängen bis zur Reichsgründung, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1982, S. 351-414.
- Kopitzsch, Franklin: Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona (Beiträge zur Geschichte Hamburgs, 21), Hamburg: Verl. Verein für Hamburger Geschichte, 1990.
- Ders. u.a. (Hrsg.): Hamburg-Lexikon, Hamburg: Zeise, 1998.
- Koselleck, Reinhart: Einleitung, in: Otto Brunner u.a. (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart: Klett-Cotta, 1972.
- Krause, Gerhard u.a. (Hrsg.): *Theologische Realenzyklopädie (TRE)*, Berlin u.a.: De Gruyter, 1976-2004.
- Kroener, Bernhard: Deutsche Offiziere im Dienst des „allerchristlichsten Königs“ (1715–1792). Aspekte einer Sozialgeschichte der Elite deutscher Fremdenregimenter in Frankreich im 18. Jahrhundert, in: Mondot, Jean u. a. (Hrsg.), *Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715-1789. Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austauschs. Allemands en France, Français en Allemagne 1715-1789.*

- Contacts institutionnels, groupes sociaux, lieux d'échanges (Beihefte der Francia, 25), Sigmaringen: Thorbecke, 1992, S. 53-71.
- Kroener, Bernhard u.a. (Hrsg.): Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn: Schöningh, 1996.
- Kreutzmann, Marko: Zwischen ständischer und bürgerlicher Lebenswelt. Adel in Sachsen-Weimar-Eisenach 1770 bis 1830 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 23), Köln u.a.: Böhlau, 2008.
- Krohn, August: Beiträge zur Geschichte der Saargegend II. – III. (Mitteilungen des historischen Vereins für die Saargegend), Saarbrücken: Carl Schmidtke, 1900-1901.
- Kroll, Stefan: Soldaten im 18. Jahrhundert zwischen Friedensalltag und Kriegserfahrung. Lebenswelten und Kultur in der kursächsischen Armee, 1728-1796 (Krieg in der Geschichte, 26), Paderborn: Schöningh, 2006.
- Kuhn, Axel u.a.: Freiheit oder Tod! Die deutsche Studentenbewegung zur Zeit der Französischen Revolution. Köln u.a.: Böhlau, 2005.
- Langewiesche, Dieter: Kommentar von Dieter Langewiesche, in: Gall, Lothar (Hrsg.): Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft (HZ, Beiheft, N.F., 16), München: Oldenbourg, 1993, S. 229-236.
- Langwerth von Simmern, Heinrich: Aus Krieg und Frieden. Kulturhistorische Bilder aus einem Familienarchiv, Wiesbaden: Deffner, 1906.
- Lappe, Josef: Freiherr vom Stein als Gutsherr auf Kappenberg, Münster: Aschendorff, 1920.
- Laqueur, Thomas Walter: Die einsame Lust: eine Kulturgeschichte der Selbstbefriedigung, Berlin: Osburg, 2008.

- Lehmann, Jürgen: *Bekennen - Erzählen - Berichten. Studien zu Theorie und Geschichte der Autobiographie (Studien zur deutschen Literatur, 98)*, Tübingen: Niemeyer, 1988.
- Lehmann, Max: *Freiherr vom Stein. Bd. 1. Vor der Reform, 1757 – 1807; Bd. 2. Die Reform, 1807 – 1808; Bd. 3. Nach der Reform, 1808 – 1831*, Leipzig: Hirzel, 1902-1905.
- Lemberg, Margret: *Marianne vom Stein und das Stift Wallenstein zu Homberg/Efze und Fulda (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen / Historische Kommission für Hessen, 66)*, Marburg: Elwert, 2007.
- Lepsius, M. Rainer: *Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit*, in: Kocka, Jürgen: (Hrsg.): *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1987, S. 79-100.
- Levi, Giovanni: *On Microhistory*, in: Peter Burke (Hrsg.): *New Perspectives on Historical Writing*, University Park: Pennsylvania State University Press, 1991, S. 93-113.
- Levi, Giovanni: *The Uses of Biography*, in: Renders, Hans u.a. (Hrsg.): *Theoretical Discussions of Biography (Egodocuments and history series, 7)*, Leiden: Brill, 2014, S. 61-74.
- Ludwig, Ulrike: *Von Scherzen und Duellen: Wettkampfspiele als Typus von Ehrkonflikten im schwedisch-pommerschen Offizierskorps*, ZHF 38 (2011), S. 371-403.
- Dies.: *Rituale der Vergemeinschaftung? Das Duell als Phänomen einer militärischen Gewaltkultur*, in: Pröve, Ralf u.a. (Hrsg.): *Übergänge schaffen. Ritual und Performanz in der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 16)*, Göttingen: V&R Unipress 2012, S. 61-80.
- Ludwig, Ulrike: *Das Duell im Alten Reich. Transformation und Variationen frühneuzeitlicher Ehrkonflikte (HF, 112)*, Berlin: Duncker & Humblot, 2016.

Luh, Jürgen: *Kriegskunst in Europa 1650-1800*, Köln: Böhlau, 2004.

Machacka, Jakub: *Der Geist der Erziehung eines Prinzen. Ein adeliger Erziehungstraktat aus der Zeit der Aufklärung*, in: Cerman, Ivo (Hrsg.): *Adelige Ausbildung: die Herausforderung der Aufklärung und die Folgen (Studien zum mitteleuropäischen Adel, 1)*, München: Meidenbauer, 2006, S. 177-192.

Mährle, Wolfgang: *Süddeutsche Reichsstädter an der Universität Straßburg (1621–1793)*, in: Marti, Hanspeter u.a. (Hrsg.): *Die Universität Straßburg zwischen Späthumanismus und Französischer Revolution*, Köln u.a.: Böhlau, 2018, S. 379-462.

Marti, Hanspeter u.a. (Hrsg.): *Die Universität Straßburg zwischen Späthumanismus und Französischer Revolution*, Köln u.a.: Böhlau, 2018.

Martschukat Jürgen u.a.: *Geschichte der Männlichkeiten (Historische Einführungen, 5)*, Frankfurt u.a.: Campus, 2008.

Maurer, Michael: *Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680-1815) (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 127)*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1996.

Ders.: *Bildung*, in: Hahn, Hans-Werner u.a. (Hrsg.): *Bürgerliche Werte um 1800: Entwurf - Vermittlung - Rezeption*, Köln u.a.: Böhlau, 2005, S. 227-238.

Maurer, Michael: *Kulturgeschichte. Eine Einführung*, Köln u.a.: Böhlau, 2008.

Medick, Hans: *Mikro-Historie*, in: Schulze, Winfried (Hrsg.): *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1994, S. 40-53.

- Medick, Hans: Weben und Überleben in Laichingen 1650 – 1900, Lokalgeschichte als allgemeine Geschichte (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 126), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1996.
- Mergel, Thomas: Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren. Für Hans-Ulrich Wehler zum 70. Geburtstag, AfS 41 (2001), S. 515-538.
- Ders.: Die Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums im Bielefelder SFB 177 (1986-1997), in: Hettling, Manfred u.a. (Hrsg.): Bürgertum: Bilanzen, Perspektiven, Begriffe (Bürgertum, Neue Folge, 18), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019, S. 83-103.
- Mettele, Gisela: Bürgertum in Köln 1775-1870. Gemeinsinn und freie Association, (Stadt und Bürgertum, 10), München: Oldenbourg, 1998.
- Meuser, Michael: Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeiten, Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung 12 (2001), S. 5-32.
- Ders.: Riskante Praktiken. Zur Aneignung von Männlichkeit in den ersten Spielen des Wettbewerbs, in: Bilden, Helga u.a. (Hrsg.): Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte, Opladen: Budrich, 2006, S. 163-178.
- Meuser, Michael: Ernste Spiele: zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer, in: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006, Frankfurt am Main: Campus, 2008, S. 5171-5176.
- Meuser, Michael: Geschlecht und Männlichkeit Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwissenschaften, 2010.
- Milnik, Albrecht: Oberforstmeister August von Burgsdorf. 1747-1802 (Forstliche Biographien, Nr. 8), Eberswalde 2002.

- Ders.: (Hrsg.): Im Dienst am Wald: Lebenswege und Leistungen brandenburgischer Forstleute: 145 Biographien aus drei Jahrhunderten, Remagen: Kessel, 2006.
- Mittenzwei, Ingrid: Zwischen Gestern und Morgen, Wiens frühe Bourgeoisie an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (Bürgertum in der Habsburgermonarchie, 7), Köln u.a.: Böhlau, 1998.
- Moldenhauer, Dirk: Geschichte als Ware: der Verleger Friedrich Christoph Perthes (1772-1843) als Wegbereiter der modernen Geschichtsschreibung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe, 22), Köln u.a.: Böhlau, 2008.
- Möller, Frank: Das Theater als Vermittlungsinstanz bürgerlicher Werte um 1800, in: Hahn, Hans-Werner u.a. (Hrsg.): Bürgerliche Werte um 1800: Entwurf - Vermittlung - Rezeption, Köln u.a.: Böhlau, 2005, S. 193-210.
- Müller, Klaus-Detlef: Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit (Studien zur deutschen Literatur, 46), Tübingen: Niemeyer, 1976.
- Müller, Rainer A.: Der Fürstenhof in der frühen Neuzeit (EDG, 33), München: Oldenbourg, 1995.
- Neuhaus, Markus Matthias: Forstliche Wissenschaftsgeschichte des langen 19. Jahrhunderts Institutionalisation forstlicher Ausbildung in Baden und Württemberg, Freiburg i. Br., Univ., Diss., 2015.
- Neumann, Franz: Der Hofmeister, ein Beitrag zur Geschichte der Erziehung im achtzehnten Jahrhundert, Halle: Univ. Diss., 1930.
- Niggel, Günter: Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert: theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung, Stuttgart: Metzler, 1977.

- Nowosadtko, Jutta: Stehendes Heer im Ständestaat. Das Zusammenleben von Militär- und Zivilbevölkerung im Fürstbistum Münster 1650-1803 (Forschungen zur Regionalgeschichte, 59), Paderborn u.a.: Schöningh, 2011.
- Oexle, Otto Gerhard: Aspekte der Geschichte des Adels im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Europäischer Adel: 1750-1950 (GG, Sonderheft, 13), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, S. 19-56.
- Opitz-Belakhal, Claudia: Militärreformen zwischen Bürokratisierung und Adelsreaktion: das französische Kriegsministerium und seine Reformen im Offizierskorps von 1760 – 1790 (Beihefte der Francia, 34), Sigmaringen: Thorbecke, 1994.
- Dies. u.a.: „Einleitung“, in: Dies. u.a. (Hrsg.): Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten, Münster u.a.: Waxmann, 2000, S. 1-11.
- Pape, Helmut: Die gesellschaftlich-wirtschaftliche Stellung Friedrich Gottlieb Klopstocks, Bonn: Univ., Diss., 1962.
- Polster, Gert: Die ältere Linie der Familie Batthyány im 18. Jahrhundert. Teil 1-3, Burgenländische Heimatblätter 62 (2000), S. 31-42.
- Ders.: Die ältere Linie der Familie Batthyány im 18. Jahrhundert. Teil 4-6, Burgenländische Heimatblätter 63 (2001), S. 11-66.
- Priesdorff, Kurt von (Hrsg.): Soldatisches Führertum. Teil 3: Die preußischen Generale von 1763 bis zum Tode Friedrichs des Großen, Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt, 1937.
- Pröve, Ralf: Stehendes Heer und städtische Gesellschaft im 18. Jahrhundert: Göttingen und seine Militärbevölkerung, 1713-1756 (Beiträge zur Militärgeschichte, 47), München: Oldenbourg, 1995.

Pröve, Ralf: Lebenswelten: Militärische Milieus in der Neuzeit. Gesammelte Abhandlungen (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 11), Berlin u.a.: LIT, 2010.

Pröve, Ralf u.a. (Hrsg.): Übergänge schaffen. Ritual und Performanz in der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 16), Göttingen: V&R Unipress, 2012.

Pröve, Ralf u.a.: Rituale in der frühneuzeitlichen Lebenswelt Militär, in: Ders. u.a. (Hrsg.): Übergänge schaffen. Ritual und Performanz in der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 16), Göttingen: V&R Unipress, 2012, S. 7-24.

Quarthal, Franz: Die Hohe Carlsschule, in: Jamme, Christoph (Hrsg.): „O Fürstin der Heimath! Glückliches Stutgard“: Politik, Kultur und Gesellschaft im deutschen Südwesten um 1800 (Deutscher Idealismus, 15), Stuttgart: Klett-Cotta, 1988, S. 35-54.

Radspieler, Hans: Franz Xaver Bronner. Leben und Werk 1794-1850. ein Beitrag zur Geschichte der Helvetik und des Kantons Aargau, Argovia 77-78 (1965). S. 5-200.

Ders.: Franz Xaver Bronner. Leben und Werk bis 1794. Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Aufklärung, Günzburg: Mayer, 1963.

Raumer, Kurt von: Der junge Stein, HZ 184 (1957), S. 497-530.

Renders, Hans u.a. (Hrsg.): Theoretical Discussions of Biography (Egodocuments and history series, 7), Leiden: Brill, 2014.

Renders, Hans: The Limits of Representativeness Biography, Life Writing, and Microhistory, in: Renders, Hans u.a. (Hrsg.): Theoretical Discussions of Biography (Egodocuments and history series, 7), Leiden: Brill, 2014, S. 129-138.

Reif, Heinz: Westfälischer Adel 1770-1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite (KSG, 35). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1979.

Ders.: „Erhaltung adligen Stamms und Namens“, Adelsfamilie und Statussicherung im Münsterland 1770-1914, in: Bulst, Neidhard u.a. (Hrsg.): Familie zwischen Tradition und Moderne, Studien zur Geschichte der Familie in Deutschland und Frankreich vom 16. bis zum 20. Jahrhundert (KSG, 48), Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1981, S. 275-308.

Reif, Heinz: Der Adel in der modernen Sozialgeschichte, in: Schieder, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Sozialgeschichte in Deutschland, 4. Soziale Gruppen in der Geschichte, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1987, S. 34-60.

Reif, Heinz: Einleitung, in: Ders (Hrsg.): Adel und Bürgertum in Deutschland, Bd. 1. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert, Berlin: Akademie, 2000, S. 7-27.

Ders.: Der Adel im „langen 19. Jahrhundert“. Alte und neue Wege der Adelforschung, in: Clemens, Gabriele B. u.a. (Hrsg.): Hochkultur als Herrschaftselement. Italienischer und deutscher Adel im langen 19. Jahrhundert (Reihe der Villa Vigoni, 25), Berlin u.a.: De Gruyter, 2011, S. 19-37.

Reif, Heinz: Adel im 19. und 20. Jahrhundert (EDG, 55), 2., um einen Nachtr. erw. Aufl., München: Oldenbourg, 2012.

Ders.: „Adeligkeit“ – historische und elitentheoretische Überlegungen zum Adel in Deutschland seit der Wende um 1800, in: Ders.: Adel, Aristokratie, Elite. Sozialgeschichte von oben (Elitenwandel in der Moderne, 13), Berlin u.a.: De Gruyter Oldenbourg, 2016, S. 323-337.

- Reimann, Norbert (Hrsg.): Der Nachlass des Freiherrn vom Stein im Archiv des Grafen von Kanitz auf Schloss Cappenberg (Inventare der nichtstaatlichen Archive Westfalens, Neue Folge, 18/1), Münster, LWL-Archivamt, 2009.
- Rosenberg, Hans: Die Pseudodemokratisierung der Rittergutsbesitzerklasse, in: Ders.: Machteliten und Wirtschaftskonjunkturen. Studien zur neueren deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (KSG, 31), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1978, S. 83-101.
- Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder Über die Erziehung, in neuer deutscher Fassung besorgt von Ludwig Schmidts, 11. unveränderte Auflage, Paderborn u.a.: Schöningh, 1993.
- Sachs, Michael: Der Tod des Grafen Johann Erdmann von Promnitz (1719-1785) an den Folgen eines inkarzierten Gallengangsteines — eine Analyse der Epikrise des behandelnden Chirurgen aus dem Jahre 1785, Sudhoffs Archiv, 93.2 (2009), S. 230-234.
- Sadowsky, Thorsten: Reisen durch den Mikrokosmos. Berlin und Wien in der bürgerlichen Reiseliteratur um 1800 (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas, 5), Hamburg: Dölling und Galitz, 1998.
- Sauer, Paul: Geschichte der Stadt Stuttgart. Bd. 3. Vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Abschluß des Verfassungsvertrags für das Königreich Württemberg 1819, Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 1995.
- Schaefer, Albert: Henriette Caroline Freifrau vom Stein geb. Langwerth von Simmern. Die Mutter des Reichsfreiherrn vom Stein (Schriften der Freiherr-Vom-Stein-Gesellschaft, Schloss Cappenberg, 7), Münster: Aschendorff, 1967.
- Schäfer, Michael: Geschichte des Bürgertums: Eine Einführung, Köln u.a.: Böhlau, 2009.

- Scheer, Monique: Are emotions a kind of practice (and is that what makes them have a history)? A Bourdieuan approach to understanding emotion, *History and Theory* 51.2 (2012), S. 193-220.
- Schiener, Anna: *Markgräfin Amalie von Baden (1754-1832)*, Regensburg: Pustet, 2007.
- Schikorsky, Isa: Hohe Schulen, in: Hammerstein, Notker u.a. (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Bd. 2, 18. Jahrhundert, vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800. München: C. H. Beck, 2005, S. 355-368.
- Schindling, Anton: *Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650-1800 (EDG, 30)*, München: Oldenbourg, 1994.
- Ders.: Die protestantischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation im Zeitalter der Aufklärung, in: Hammerstein, Notker (Hrsg.): *Universitäten und Aufklärung (Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa, 3)*, Göttingen: Wallstein, 1995, S. 9–19.
- Ders.: „Auf der Schanz“. Starkes Bildungszentrum zwischen Soldaten und Kanonen, in: Marti, Hanspeter u.a. (Hrsg.): *Die Universität Straßburg zwischen Späthumanismus und Französischer Revolution*, Köln u.a.: Böhlau, 2018, S. 13-30.
- Schmidt, Burghart: *Hamburg im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons (1789 - 1813)*, Bd. 1, Hamburg: Verein für Hamburgische Geschichte, 1998.
- Schmitt, Heinz (Hrsg.): *Juden in Karlsruhe, Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung*, Karlsruhe: Badenia, 1988.
- Schnell, Rüdiger: *Haben Gefühle eine Geschichte? Aporien einer History of emotions*, Göttingen: V&R unipress, 2015.

- Schönfuss, Florian: Mars im hohen Haus. Zum Verhältnis von Familienpolitik und Militärkarriere beim rheinischen Adel 1770-1830 (Herrschaft und soziale Systeme in der frühen Neuzeit, 22), Göttingen: V&R unipress, 2017.
- Schramm, Percy Ernst: Hamburg, Deutschland und die Welt. Leistung und Grenzen hanseatischen Bürgertums in der Zeit zwischen Napoleon I. und Bismarck. Ein Kapitel deutscher Geschichte, 2., bearb. Aufl., Hamburg: Hoffmann und Campe, 1952.
- Schröder, Hans: Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart, Bd. 1-8, Hamburg: Perthes-Besser u. Mauke, 1851-1883.
- Schubert, Ernst: Adel im ausgehenden 18. Jahrhundert: Nordwestdeutsche Edelleute und süddeutsche Reichsritter im landesgeschichtlichen Vergleich, in: Canning, Joseph u.a. (Hrsg.): Britain and Germany compared: nationality, society and nobility in the eighteenth century. [Konferenz vom September 1998, die das British Centre for Historical Research in Germany am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen abgehalten hat], Göttingen: Wallstein, 2001, S. 141-230.
- Schulz, Andreas: Vormundschaft und Protektion. Eliten und Bürger in Bremen 1750-1880 (Stadt und Bürgertum, 13), München: Oldenbourg, 2002.
- Ders.: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert (EDG, 75), 2., um einen Nachtrag erweiterte Auflage, München: Oldenbourg, 2014.
- Schwarzwälder, Herbert: Geschichte der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 2. Von der Franzosenzeit bis zum Ersten Weltkrieg, Bremen: Temmen, 1995.
- Ders. (Hrsg.): Das große Bremen-Lexikon, Bremen: Temmen, 2003.
- Schwartz, Ekkehard: Auf den Spuren des Oberforst- und Jägermeisters Hans Dietrich von Zanthier, Oberwinter: Kessel, 2004.

- Seiler, Stefan: Schwesternhochschulen oder Konkurrenzanstalten? Die Hohe Karlsschule und die Universität Tübingen 1770-1794, in: Cerman, Ivo (Hrsg.): Adelige Ausbildung: die Herausforderung der Aufklärung und die Folgen (Studien zum mitteleuropäischen Adel, 1), München: Meidenbauer, 2006, S. 71-82.
- Selle, Götz von (Hrsg.): Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen 1734-1837, Nendeln/Liechtenstein: Kraus Reprint, 1980.
- Sensch, Patricia (Hrsg.): Sophie von La Roches Briefe an Johann Friedrich Christian Petersen (1788–1806). Kritische Edition, Kommentar, Analyse (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 83[317]), Berlin u.a.: De Gruyter, 2016.
- Siemann, Wolfram: „Deutschlands Ruhe, Sicherheit und Ordnung“: Die Anfänge der politischen Polizei 1806-1866 (STSL, 14), Tübingen: Max Niemeyer, 1985.
- Ders.: Metternich: Stratege und Visionär, München: C. H. Beck, 2016.
- Sikora, Michael: Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert (HF, 57), Berlin: Duncker & Humblot, 1996.
- Singer, Johanna u.a.: Armer Adel 1700 bis 1900, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge: Stadt und Hof 3 (2014), S. 87-97.
- Soltau, Heide: Verteufelt, Verschwiegen und Reglementiert: Über den Umgang der Hanseaten mit der Prostitution, in: Stephan, Inge u.a. (Hrsg.): Hamburg im Zeitalter der Aufklärung, Hamburg: Reimer, 1989, S. 373-397.
- Spiel, Hilde: Fanny von Arnstein oder Die Emanzipation: ein Frauenleben an der Zeitenwende; 1758 – 1818, Frankfurt am Main: Fischer, 1962.

Stein, Freiherr vom: Briefe und amtliche Schriften, bearb. von Erich Botzenhart, neu hrsg. von Walther Hubatsch, 10 Bände, Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 1957-1974.

Sternberg, Leo: Der Reichsritter vom Stein und der Verschollene: Der württembergische Offizier Gottfried vom Stein war verschollen, Der Fährmann, Monatsschrift für Jugendpflege, Jugendbewegung 7.2 (1931), S. 211–218.

Stollberg-Rilinger, Barbara: Handelsgeist und Adelsethos: Zur Diskussion um das Handelsverbot für den deutschen Adel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, ZHF 15 (1988), S. 273-309.

Dies.: Nur ein bloßes „Gedankending“? Der deutsche Adel in der Anpassungskrise um 1800, in: Frese, Werner (Hrsg.): Zwischen Revolution und Reform: der westfälische Adel um 1800; Vorträge auf dem Kolloquium der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V. vom 4. - 5. Dezember 2003 in Münster, Münster: Westfälisches Archivamt, 2005, S. 9-24.

Stollberg-Rilinger, Barbara: Ordnungsleistung und Konflikträchtigkeit der höfischen Tafel, in: Hahn, Peter-Michael u.a. (Hrsg.): Zeichen und Raum. Ausstattung und höfisches Zeremoniell in den deutschen Schlössern der Frühen Neuzeit (Rudolstädter Forschungen zur Residenzkultur, 3), München u.a.: Deutscher Kunstverlag, 2006, S. 103–122.

Stollberg-Rilinger, Barbara: Rituale (Historische Einführungen, 16), Frankfurt am Main: Campus, 2013.

Straubel, Rolf, Biographisches Handbuch der preußischen Verwaltungs- und Justizbeamten 1740-1806/15, München: Saur, 2009.

- Tacke, Charlotte: „Es kommt also darauf an, den Kurzschluss von der Begriffssprache auf die politische Geschichte zu vermeiden.“ ‚Adel‘ und ‚Adeligkeit‘ in der modernen Gesellschaft, in: NPL 52 (2007), S. 91-123.
- Thoma, Heinz (Hrsg.): Handbuch Europäische Aufklärung: Begriffe - Konzepte - Wirkung, Stuttgart u.a.: Metzler, 2015.
- Trepp, Anne-Charlott: The Emotional Side of Men in Late Eighteenth-Century Germany (Theory and Example), CEH 27 (1994), S. 127-152.
- Dies.: Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit: Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 123), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1996.
- Dies.: Anders als sein „Geschlechtscharakter“. Der bürgerliche Mann um 1800 Ferdinand Beneke (1774-1848), HA 4 (1996), S. 57-77.
- Dies.: Emotion und bürgerliche Sinnstiftung oder die Metaphysik des Gefühls: Liebe am Beginn des bürgerlichen Zeitalters, in: Hettling, Manfred u.a. (Hrsg.): Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000, S. 23-55.
- Tümmler, Hans: Carl August von Weimar und die Wahl Dalbergs zum Koadjutor von Mainz 1787. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschen Fürstenbundes, Jahrbücher der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 55 (1941), S. 95-129.
- Ders.: Carl August in der deutschen Politik der Fürstenbundszeit, Goethe, Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft 7 (1942), S. 256-281.
- Ders.: Freiherr vom Stein und Carl August von Weimar, Köln u.a.: Grote, 1974.

- Ders.: Carl August von Weimar, Goethes Freund: eine vorwiegend politische Biographie, Stuttgart: Klett-Cotta, 1978.
- Uhland, Robert: Geschichte der Hohen Karlsschule in Stuttgart (Darstellungen aus der württembergischen Geschichte, 37), Stuttgart: Kohlhammer, 1953.
- Ulbrich, Claudia u.a. (Hrsg.): Mapping the 'I', research on self-narratives in Germany and Switzerland (Egodocuments and History Series, 8), Leiden u.a.: Brill, 2015.
- Verein für Pfarrerinnen und Pfarrer in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen (Hrsg.): Pfarrerbuch der Kirchenprovinz Sachsen, Bd. 1-10, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2003-2009.
- Vierhaus, Rudolf: Bildung, in: Otto Brunner u.a. (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1, Stuttgart: Klett-Cotta, 1972, S. 508-551.
- Vierhaus, Rudolf: Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten, Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung, in: Ders. u.a. (Hrsg.): Vergangenheit als Geschichte: Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003, S. 98-110.
- Vogler, Bernard: Straßburg, in: Adam, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum, Berlin u.a.: De Gruyter, 2012, S. 1833-1876.
- Vorderstemann, Jürgen: ‚Meine liebe grüne Stube‘. Von der ‚Sternheim‘ zur ‚Pomona‘. Sophie von La Roche verbrachte 1780-1786 sechs fruchtbare Jahre in Speyer, in: Haag, Klaus u.a. (Hrsg.): Meine liebe grüne Stube: die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyerer Zeit (1780-1786), Speyer: Marsilius, 2005, S. 15-44.

- Voss, Jürgen: Universität, Geschichtswissenschaft und Diplomatie im Zeitalter der Aufklärung. Johann Daniel Schöpflin (1694-1771) (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Mannheim, 4), München: Fink, 1979.
- Walker, Corinne: Histoire de Genève. Bd. 2. De la cité de Calvin à la ville française (1530-1813), Neuchâtel: Éditions Alphil - Presses universitaires suisses, 2014.
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1. Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815, München: C. H. Beck, 1987.
- Ders. (Hrsg.): Europäischer Adel: 1750-1950 (GG, Sonderheft, 13), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990.
- Ders.: Einleitung, in: Ders. (Hrsg.): Europäischer Adel: 1750-1950 (GG, Sonderheft, 13), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, S. 9-18.
- Weis, Eberhard: Montgelas, Bd. 1: 1759-1799. Zwischen Revolution und Reform, München: C. H. Beck, 1971.
- Weitz, Reinhold K.: Die preußische Rheinprovinz als Adelslandschaft, in: Rheinische Vierteljahresblätter 38 (1974), S. 333-353.
- Wenig, Otto: Rationalismus und Erweckungsbewegung in Bremen, Vorgeschichte, Geschichte und theologischer Gehalt der Bremer Kirchenstreitigkeiten von 1830 bis 1852, Bonn: Bouvier, 1966.
- Wienfort, Monika: Der Adel in der Moderne, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006.
- Dies.: Selbstverständnis und Selbststilisierung des deutschen Adels um 1800, Kleist-Jahrbuch (2012), S. 60-76.

Willkommen, Alexandra: Alternative Lebensformen. Unehelichkeit und Ehescheidung am Beispiel von Goethes Weimar (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 57), Köln u.a.: Böhlau, 2019.

Winkel, Carmen: Eid, Uniform und Wachdienst: Initiationsrituale im frühneuzeitlichen Offizierkorps, in: Pröve, Ralf u.a. (Hrsg.): Übergänge schaffen. Ritual und Performanz in der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 16), Göttingen: V&R Unipress, 2012, S. 25-44.

Winterling, Aloys: Der Hof der Kurfürsten von Köln. 1688-1794. Eine Fallstudie zur Bedeutung „absolutistischer“ Hofhaltung, Bonn: Röhrscheid, 1986.

Wittmann, Reinhard: Geschichte des deutschen Buchhandels, 4., aktualisierte und erweiterte Auflage, München: C.H. Beck, 2019.

Wrede, Martin: Vom Hochadel bis zum Halbadel. Formen adeliger Existenz in Deutschland und Europa im 18. Jahrhundert zwischen Ehre und Ökonomie, Fürstenstaat und Revolution, HJ 129 (2009), S. 351-385.

Ders.: Ohne Furcht und Tadel. Für König und Vaterland. Frühneuzeitlicher Hochadel zwischen Familienehre, Ritterideal und Fürstendienst (Beihefte der Francia, 75), Ostfildern: Thorbecke, 2012.

Zunker, Detlef: Hamburg in der Franzosenzeit, 1806-1814, Volkskultur und Volksprotest in einer besetzten Stadt Ergebnisse, Zeitschrift für demokratische Geschichtswissenschaft 23 (1983), S. 15-168.